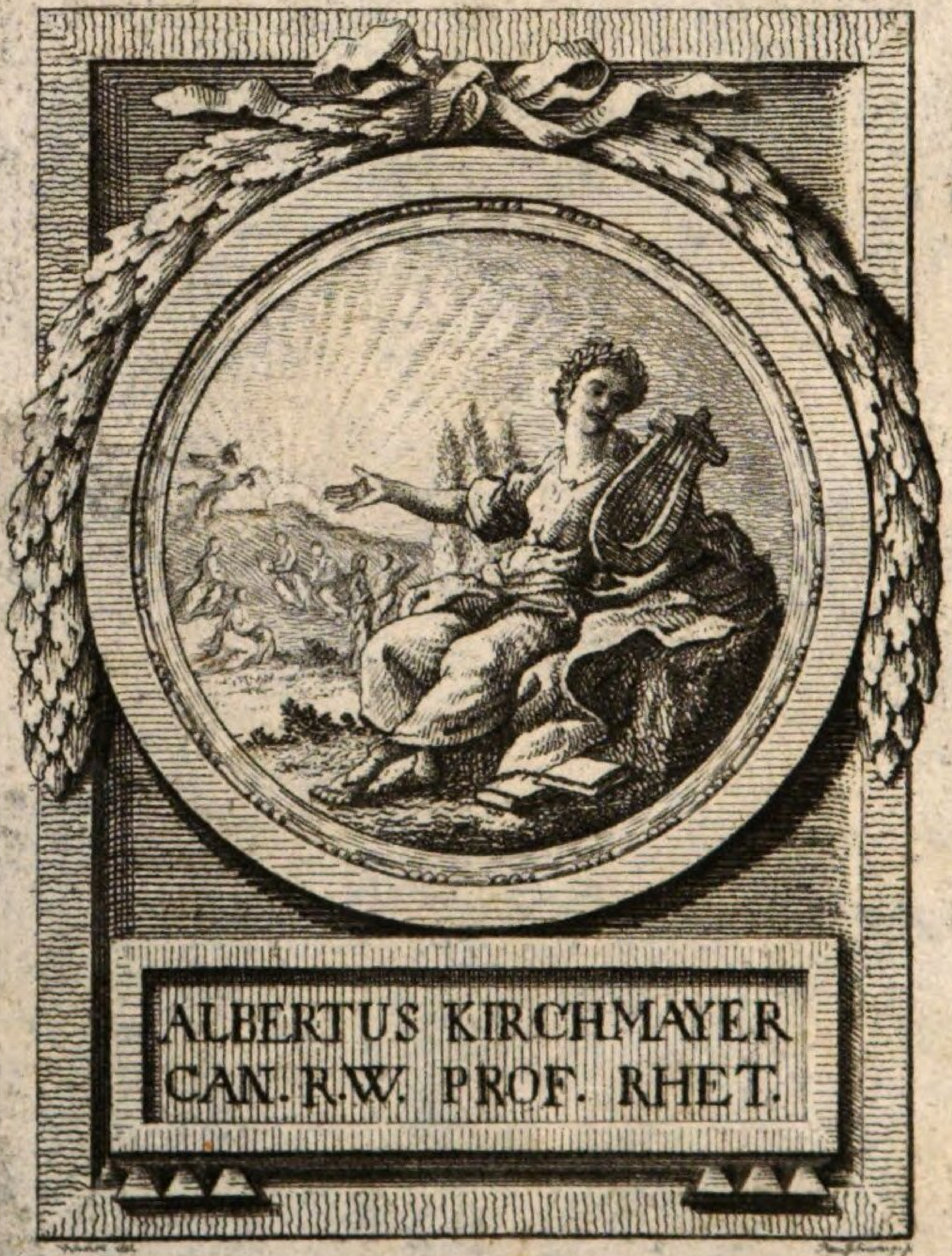

ALBERTUS KIRCHMAYER
CAN. R.W. PROF. RHET.

<36700043400017
<36700043400017
Bayer. Staatsbibliothek

Ph:sp. 545a
Meiners

Hist lit part
L 3. C. 18.
Ph. Sp 545a

Meiners

R.

Hrn. Chriſtoph Meiners,

Königl. Grosbritann. und Churfürſtl. Braunſchweig-Lüneburg. Hofrath und ordentlichen Profeſſor auf der Univerſität Göttingen.

Geſchichte der Lehre vom wahren Gott dem Urheber und Regierer aller Dinge.

Aus dem Lateiniſchen überſetzt von

Juſtus Conrad Menſching,

Rector zu Lemgo.

Duisburg,
in der Univerſitäts-Buchhandlung der Gebrüder Helwing, 1791.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht des Ueberſetzers.

Als von mir verlanget wurde, gegenwärtiges Werk zu überſetzen, deſſen Leſung einen jeden, der Wahrheit ſuchet, vergnügen muß: ſo bemühte ich mich, die Gedanken des Herrn Verfaſſers, ſo deutlich und richtig als möglich iſt, in deutſcher Sprache darzuſtellen, und deswegen habe ich mich genau an die Worte des Textes gebunden, und mehr wörtlich als durch Umſchreibung die Sache auszudrücken geſucht. Ob ich in meinem Unternehmen glücklich geweſen bin, muß ich von dem Urtheil der Kenner erwarten. Ich will aber gern geſtehen, daß manches vielleicht beſſer

hätte ausgedrückt werden können; ſo wohl, weil keine Ueberſetzung das Original völlig erreicht, als auch, weil bey Ueberſetzung eines philoſophiſchen Werks ſo viel auf genauen, beſtimmten Ausdruck ankommt, und ein genau paſſendes deutſches Wort, für ein lateiniſches, zuweilen ſchwer zu finden iſt. Unterdes hoffe ich doch, daß der Stellen, worin der Sinn des Originals verfehlet ſey, wenige ſeyn werden.

Ich wünſche, daß durch dieſe Ueberſetzung, die Abſicht des Herrn Verfaſſers, Wahrheit auszubreiten, befördert werden möge.

Vor-

Vorrede des Herrn Verfaſſers.

Obgleich dieſes Werk keiner langen Vorrede bedarf, ſo will ich doch etwas weniges vorausſchicken, woraus die Leſer den Endzweck und die Gründe meiner Arbeit einſehen können. Ich fing nemlich die ganze Abhandlung in der Abſicht an, um ſie der Prüfung der berühmten Männer *) zu unterwerfen, welche die in derſelben abgehandelte Unterſuchung öffentlich vorgeſchlagen hatten. Anfangs hofte ich auch, wenn ich mich bemühte kurz zu ſeyn, es dahin zu bringen, daß meine Schrift die beſtimmte Anzahl der Seiten nicht überſchritte.

Nachdem ich aber anfing tiefer in die Sache einzudringen; ſo ſahe ich ein, daß es mir wenigſtens nicht möglich wäre, eine ſo weitläuf-

*) Derjenigen nemlich, denen die Beſorgung des Stolpiſchen Legats aufgetragen iſt.

tige Materie in einen ſo kurzen Raum zuſammenzupreſſen. Ich gab alſo, wiewohl nicht ohne Unwillen alle Hofnung auf, durch meinen Fleis den ehrenvollen Beyfall ſo berühmter Männer zu verdienen, und mein Buch mit ihrer Empfehlung herauszugeben.

Mein erſtes Vorhaben iſt aber doch die Urſach, warum ich nicht die Religionen aller alten Völker erläutert, ſondern nur das aufgeſucht habe, was zu der vorgelegten Frage hinlänglich zu ſeyn ſchien. — Daher iſt es ferner gekommen, daß ich mich der lateiniſchen Sprache bedienet habe, weil ich hoffen kann, daß dieſes Werk auch in die Hände der Auswärtigen kommen werde.

Wenn aber einige meinen ſollten, daß ich einigen großen Männern gar zu oft und zu frey widerſpreche, die bitte ich zu bedenken, daß die Sachen, welche ich in dieſem Buche abgehandelt habe, ſo beſchaffen ſind, daß Niemand ſeine Meynung vertheidigen könne, daß er nicht gezwungen werde, die Meynungen vieler andern entweder verdeckt, oder offenbar zu widerlegen. Eben dieſelben mögen ferner überlegen, daß dieſe Freyheit zu denken und zu ſchreiben, und die Gewohnheit gegen andere Unterſuchungen anzuſtellen, alsdenn erſt müſſe

ge-

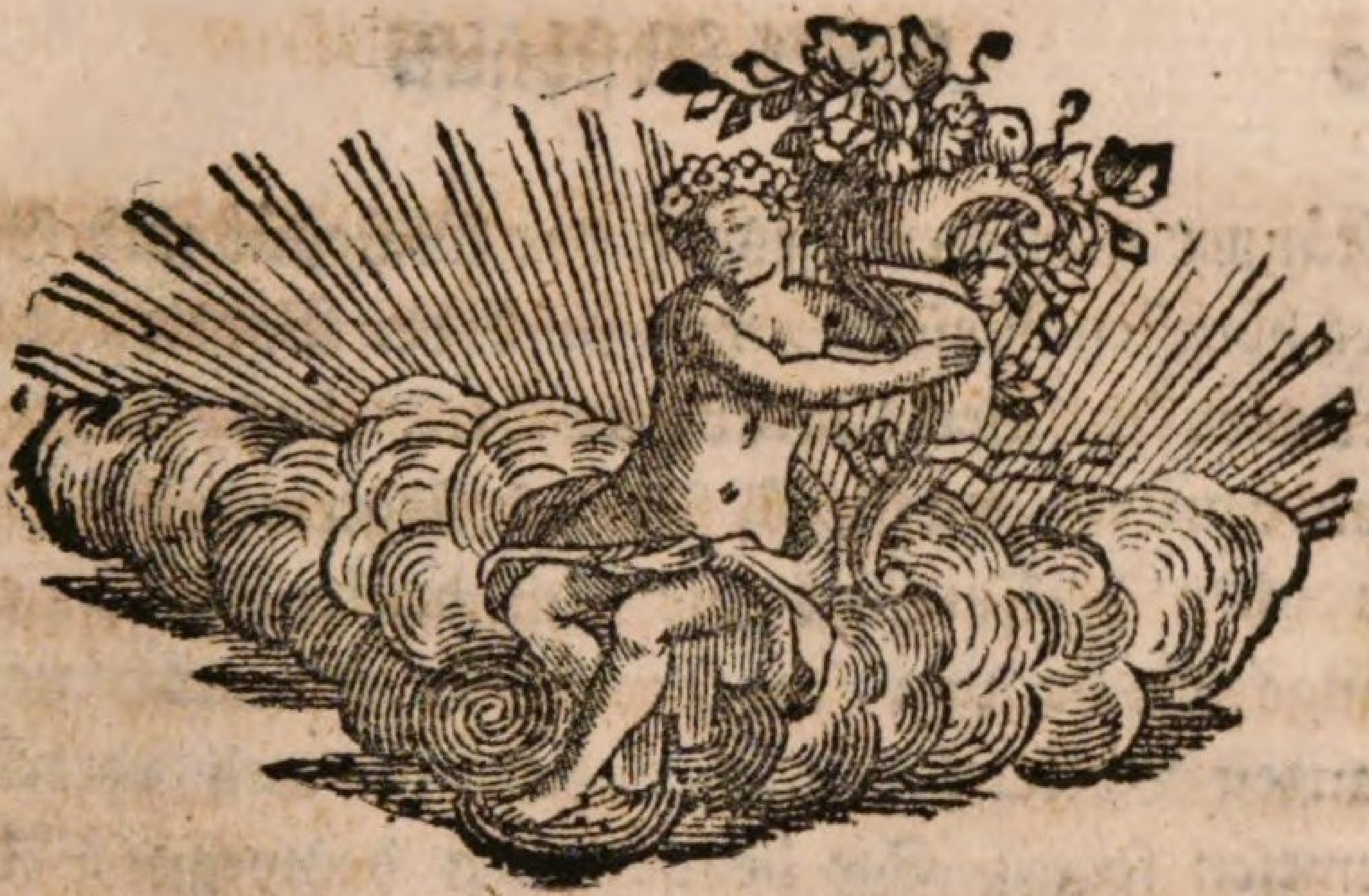
getadelt werden, wenn ſie mit Schimpfen, unerträglichem Hochmuth und mit Verachtung anderer verbunden iſt, oder aus boshafter Geſinnung, die anderer Ruhm zu verkleinern ſucht, entſtehet. Wie ſehr meine Sitten von dieſen Fehlern entfernt ſind, wird man hoffentlich aus der ganzen Art und Weiſe des Vortrags einſehen. Denn immer, weil ich mir bewuſt bin, daß ich fehlen kann, habe ich die Ueberzeugung gehabt: daß nicht alle diejenigen geirret haben, welche ich glaube wiederleget zu haben, noch weniger, daß diejenigen, von welchen ich abgehe, von mir an Gelehrſamkeit und Scharfſinn übertroffen werden. — Gegen große Männer habe ich deſto weniger Verſtellung gebraucht, weil ich auf deren Billigkeit und Grosmuth das gröſte Zutrauen ſetze. Denn es iſt die Eigenſchaft eines ſtarken und geſetzten Geiſtes, durch bittere Vorwürfe anderer nicht beunruhiget, noch vielweniger durch dergleichen Tadel beleidiget zu werden, der vom Wohlwollen nicht getrennet iſt. Im Gegentheil iſt es das gewiſſeſte Zeichen einer ſchwachen und kranken Gemüthsbeſchaffenheit, wenn Jemand Widerſpuch in Meynungen, von entgegengeſetzten Geſinnungen, nicht gehörig unterſcheidet, und jede von andern vorgebrachte Zweifel ſo aufnimmt, als wenn er dadurch in

Gefahr ſeiner Güter und Beſitzungen geriethe. Ich habe daher kein Bedenken getragen, auch gegen berühmte Männer Erinnerungen zu machen, und würde es nicht nur gern leiden, ſondern mich auch ſehr freuen, wenn ich ſelbſt von ihnen Erinnerungen erhielte, oder auch getadelt würde. Endlich gebe ich mit Vergnügen allen daſſelbe Recht gegen mich und meine Gedanken, welches ich mir gegen andere und ihre Meynungen angemaßet habe.

In beiden Theilen dieſes Buches habe ich geſagt, daß ich einige Stücke anderswo genauer erläutern wolle. Im nächſten Jahr werde ich wenigſtens durch die Herausgabe des erſten Theils eines Werks, worin ich mich bemühen werde, den Urſprung, Fortgang und Verfall der Wiſſenſchaften unter den Griechen und Römern mit aller Treue darzuſtellen *), mein Verſprechen zu erfüllen ſuchen.

---

*) Dieſes Werk iſt 1781 und 1782 in 2 Bänden in der Meyerſchen Buchhandlung herausgekommen.



Erſter Abſchnitt.

Es wird unterſucht: ob durch die bloße Kraft der Vernunft bewieſen werden könne, daß nicht mehr als ein Gott ſey? Ob ferner jemals Völker oder Weiſe geweſen ſind, welche die Kenntnis dieſer Wahrheit ohne Hülfe einer zu ihnen verbreiteten göttlichen Offenbarung erlanget haben?

Ich finde, daß faſt alle diejenigen, welche ſich mit der wichtigen Frage von der Kenntnis des wahren Gottes unter allen Völkern, entweder in unſerm Zeitalter, oder in vorigen Zeiten beſchäftigten, hauptſächlich ſich in zwey entgegengeſetzte Partheyen getheilet haben. Denn viele ſcharfſinnige und gelehrte

Männer glaubten, es ſey der Majeſtät und Güte des höchſten Weſens, wie auch der Vortreflichkeit der menſchlichen Natur zuwider, daß die Lehre von dem einigen Schöpfer und Regierer aller Dinge, der heilſamſten die ſich denken läßt, eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch unter ganzen Völkern völlig unbekannt und vertilget geweſen ſey. Sie behaupteten deswegen, daß unter einigen Nationen die Reliquien der einsmals von Gott bekannt gemachten Wahrheit ſich erhalten haben, daß zu andern die Kenntniß des höchſten Geiſtes durch die Wanderungen ganzer Völker oder einzelner Menſchen gekommen ſey, daß endlich andere dieſe den Gemüthern aller Menſchen eingeprägte Kenntniß aus ſich ſelbſt, und aus einer ſorgfältigen Betrachtung der Natur und der himmliſchen Dinge geſchöpfet hätten. Sie verſprachen ſich aber ſo viel von der Geſchicklichkeit des Menſchen, daß ſie glaubten, der bloße Anblick des Himmels ſey hinlänglich geweſen, dieſen erhabnen Gedanken wieder zu erlangen, wenn derſelbe vielleicht eine Zeitlang verdunkelt, oder gar, wie doch nicht wahrſcheinlich ſey, ſich ganz verlohren habe. Wenn wir demnach die Schlüſſe dieſer Männer annehmen wollen; ſo iſt kein Volk jemals ſo barbariſch, oder roh und wild geweſen, bey welchem nicht offenbare, oder wenigſtens etwas dunkele Spuren der Meynung von einem einigen höchſten Gott wären gefunden worden.

Andere hingegen, und das fromme, und von löblichem Eifer die wahre Religion zu vertheydigen beſeelte Männer haben geglaubet, daß die Kenntniß der göttlichen Natur ſo erhaben und ſchwer ſey, daß ſie glaubten, ſie überſtiege alle Kräfte des menſchlichen Geiſtes weit. Sie behaupteten deswegen zuverſichtlich, ohne auf alte Geſchichte und Schrifſteller zu achten, daß niemals weder ein Menſch noch ein Volk geweſen ſey, die ſich blos durch Anleitung der Vernunft zur Kenntniß des höchſten Weſens emporgeſchwungen hätten. Dieſe beſondere Meynung nahmen ſie deswegen vorzüglich an, und vertheidigten ſie mit der gröſten Hitze, weil ſie einmal annahmen, daß der göttliche Unterricht ſo viel von ſeiner Würde verlöhre, als der menſchlichen Vernunft beygeleget würde, und daß die chriſtliche Religion nicht beſtehen könne, wenn man jemals zugeben wolle, daß der ſich ſelbſt gelaßne Menſch, ohne göttlichen Beyſtand, blos durch ſorgfältige Betrachtung der Natur wahre Kenntniß von Gott ſich habe erwerben können. Sie wandten alſo allen Fleis an, die Kraft und das Anſehen der Vernunft und der Ueberlegung herunterzuſetzen, ohne zu überlegen, daß das göttliche Geſchenk der Vernunft von eben der Güte des höchſten Weſens herſtammt, welcher wir die heilige Schrift verdanken, und daß derjenige, welcher die Vortreflichkeit des menſchlichen Geiſtes tadelt, nicht weniger vor einen unbilligen Beurtheiler der gött-

lichen

lichen Wohlthaten gehalten werden müſſe, als derjenige, der das Anſehen der göttlichen Schriften zu vermindern ſich unterſteht *).

Ob ich gleich überzeugt bin, daß beide Meynungen durch viele Nachrichten der Geſchichtſchreiber widerleget werden können: ſo iſt doch nicht weniger gewiß, daß diejenigen, welche gegen die Kräfte unſers Geiſtes etwas unbillig iſt, der Wahrheit näher komme, als jene andere, welche der Schwachheit der rohen, durch keinen Unterricht vervollkommneten Gemüther zu viel beyleget.

Denn in dem Umfang der ganzen Philoſophie wird, wie ich glaube, kaum ein anderer Begriff oder Satz gefunden, den der menſchliche Verſtand ſo ſpät angenommen hat, der ferner ſo viele wichtige Kenntniſſe anderer Dinge erfordert, der endlich die Belohnung einer vollkommnen und zur

*) Ich kann nicht umhin, einige wenige aber vortrefliche hieher gehörige Worte Melanchthons hier anzuführen. Er ſagt aber: Wir müſſen demnach behaupten, daß diejenigen Lehren, welche die gelehrten Heiden vermöge des gemeinen Menſchenverſtandes und des Urtheils der Natur gelernet hatten, und ſchriftlich verfaſſet haben, nicht weniger göttlich ſind, als diejenigen, welche in den ſteinernen Tafeln Moſis enthalten ſind. Auch hat der himmliſche Vater nicht gewollt, daß diejenigen Geſetze höher von uns geachtet werden ſollen, die er in Stein geſchrieben, als diejenigen, die er den Empfindungen unſrer Seele eingedrückt hat. Vorrede zum Heſiod. S. 24. 25.

zur Reife gelangten Vernunft mit ſo großem Recht genennet werden kann, als dieſe Lehre: daß ein göttliches Weſen von dem erhabenſten Verſtande ſey, von welchem alles geſchaffen iſt und regieret wird. Denn, wenn der Menſch die Größen, die Ordnungen und Bewegungen der Himmelskörper, die Abwechslungen der Zeiten und die daraus entſtehenden Vortheile nicht einſiehet, wenn er nicht ferner durch anhaltende Beobachtung der Natur erkennet, daß die Figuren und Körper aller Gewächſe, Thiere und Menſchen ſo gebildet ſind, daß ſie in Anſehung des Gebrauchs weder beſſer, noch in Anſehung der Geſtalt ſchöner ſeyn können, daß auch niemals ein mit Leben, Empfindung und Vernunft begabtes Weſen, aus lebloſen, der Empfindung und Ueberlegung beraubten Dingen habe entſtehen können: wenn er nicht überdem empfindet und erkennet, daß eine ſo außerordentliche Schönheit und Ordnung der Welt, die Nutzbarkeit ſo unzähliger Dinge, weder ohne eine Urſach, noch auch durch die bloße Kraft des Schickſals, oder durch einen Zufall und Nothwendigkeit, oder durch die Bewegungen und die Gewichte einer blinden Natur habe hervorgebracht werden können, wenn er nicht endlich davon überzeuget iſt, daß in der unermeßlichen Reihe von Dingen nichts mit Recht könne getadelt werden, daß auch ſelbſt diejenigen Dinge, welche viele in Schrecken zu ſetzen, und mit Aberglauben zu erfüllen pflegen, Ungewitter,

Stür-

Stürme, Hagel, Erdbeben, Feuersbrünſte, Krankheiten, wie auch die Laſter der Menſchen zu der höchſten Vollkommenheit und Schönheit der Welt gehören, daß ohne dieſe Dinge aber, welche von dem unwiſſenden Pöbel Uebel genennet werden, die bewundernswürdige Verbindung der Dinge, wodurch Himmel, Erde, Meer, gleichſam als Glieder eines Körpers zuſammenhangen, verſchwinden würde: wenn nicht, ſage ich, die menſchliche Vernunft wenigſtens dieſe Kenntniß der gröſten und ſchwerſten Dinge erlanget hat; ſo glaube ich nicht, daß ſie es jemals dahin bringen werde, die einzige erhabenſte Natur zu erkennen, durch deren Kraft und Wirkung die Dinge mit ſolcher Kunſt hervorgebracht und geordnet ſind, die kein Verſtand, keine Klugheit erreichen kann.

Daß aber die Kenntniß eines einigen Gottes auf eine genaue Erklärung der Natur und die Einſicht vieler andern Dinge folge, nicht vor denſelben vorausgehe: das iſt aus der ſorgfältigen Betrachtung der Beweiſe, worauf ſie ſich gründet, und der Wege, auf welchen der menſchliche Verſtand zu derſelben hat gelangen können, klar genug: eben dieſes erhellet auch deutlich aus der Geſchichte der Griechen, die unter allen Völkern, ſo viele mir bekannt geworden ſind, allein durch Anleitung der Natur nach und nach, und nach vielen Irthümern der gröſten Genies zu dieſer Meynung gleichſam als zu dem höchſten Gipfel

pfel der Philoſophie ſich erhoben haben. Im folgenden werde ich weitläuftiger zeigen, daß Griechenland, die Mutter aller Kultur, die Erfinderin aller Wiſſenſchaften, nur erſt ſpät, nachdem die weiſeſten Geſetze erfunden, die übrigen Künſte faſt bis zur höchſten Vollkommenheit gebracht, und alle Arten der feinſten ſcharfſinnigen Betrachtungen faſt erſchöpfet waren, endlich einen einzigen Schöpfer und Regierer dieſer Welt erkannt habe. Wie ſchwer es aber ſey, dieſen Satz nicht nur zu erfinden, ſondern auch zu behalten, das zeigen die Beyſpiele der Iſraeliten und Chriſten. Denn, ob ihnen gleich die Lehre von der göttlichen Natur von dem höchſten Gott ſelbſt geoffenbaret war, und der göttliche Unterricht ihren Gemüthern durch unzählige Wohlthaten und Wunderwerke eingepräget war, ſo fielen ſie doch ſehr oft von dem wahren Gott, den ſie nicht nur als den Schöpfer und Geſetzgeber der Welt, ſondern auch ihres Volkes verehrten, zu fremden Gottesdienſten und zu den heslichen Gottheiten anderer Völker ab: welches meiner Meynung nach daher kam, weil dieſe rohe, und mit allen Wiſſenſchaften unbekannte Nation diejenigen Kenntniſſe entbehrte, die gleichſam das Fundament einer feſten und ſtandhaften Kenntnis des wahren Gottes ſeyn müſſen, welche keine verführeriſche Beyſpiele, keine verfängliche Schlüſſe vertilgen können. Auf eben die Weiſe ſind faſt alle Völker ſeit dem ſiebenden Jahrhundert

dert unſerer Zeitrechnung nach dem unglücklichen Untergang faſt aller Wiſſenſchaften, die ſich für Anhänger der chriſtlichen Religion ausgaben, in den ſchändlichſten Aberglauben verfallen, und haben den Himmel mit ſo vielen neuen Göttern beiderley Geſchlechts, die Erde aber mit ſo vielen Tempeln und Bildniſſen ſterblicher Götter erfüllet, daß die Verehrung des wahren Gottes hintangeſetzet wurde, und ſein Name ſo wol als die Titel der heiligen Bücher den Chriſten etwas ganz unbekanntes waren.

Da dies ſich alſo verhält, ſo dürfen wir uns nicht weiter wundern, daß alle Völker, ſo viele ihrer von den erſten Zeiten an den Erdkreis bewohnet haben, oder noch fortdauern (allein die Iſraeliten, Griechen und Chriſten und diejenigen ausgenommen, die von dieſen Wiſſenſchaften und Religion erhalten haben) den wahren Gott gar nicht gekannt haben. Außer dieſen vorzüglichen Nationen, die ich eben genannt habe, iſt keine andere jemals geweſen, die in Beobachtung und Erklärung der Natur ſo große Fortſchritte gemacht hätte, oder den unendlichen Inbegriff der Dinge, und die unermeßliche Größe der Himmelskörper und die unglaubliche Geſchwindigkeit und unveränderliche Standhaftigkeit der Bewegungen, womit ſie fortrollen, die Abwechslungen der Zeiten, den Nutzen und die Brauchbarkeit der Pflanzen und Thiere ſo eingeſehen habe, daß ſie daraus geſchloſſen hätte,

daß

daß dieſe ſo große Menge der mit einander über-
einſtimmenden Dinge weder durch Zufall oder
Verhängniß, noch durch Nothwendigkeit, oder
durch Veranſtaltung mehrerer Werkmeiſter, ſon-
dern blos durch die Kraft und Entſchließung des
erhabenſten Verſtandes habe hervorgebracht und
verbunden werden können. Wenn wir demnach
frei und ohne alle Vorurtheile den ganzen Erd-
kreis betrachten: ſo finden wir nicht wenig Völker,
die, wenn ſie die Uebel eines wilden, rohen Le-
bens empfanden, ich meine eine rauhe Luft und
Witterung, Unfruchtbarkeit, in beſtändige Krie-
ge verwickelt waren, und unter den gröſten Be-
ſchwerden ihre Nahrung ſich verſchaffen muſten,
ſo wild waren, daß nicht einmahl Muthmaßung
von der Natur der Götter bey ihnen vorhanden
geweſen iſt. Diejenigen aber, welche göttliche
Naturen erkannt und verehret haben, die haben
insgeſamt ſich für den Göttern gefürchtet, als
für Weſen, welche die Menſchen haſſeten und
ihrer Glückſeligkeit nachſtelleten, deren Zorn durch
Blut der Thiere, oder ſelbſt durch menſchliche
Opfer verſöhnt werden müſte, oder, wenn ſie
außer den böſen Geiſtern auch andere, dem menſch-
lichen Geſchlecht geneigte, verehrt haben, ſo
haben ſie dieſe ſo eitel, ſo voller Begierden, ſo
reizbar, kurz mit allen menſchlichen Schwach-
heiten und Fehlern ſo angeſteckt ſich gedacht,
daß man glauben ſollte, ſie wären nach dem
Muſter der ſchlechteſten Menſchen gebildet. Denn

welches Volk kann wol genennet werden, welches ſich nicht eingebildet habe, daß ſeine Götter durch freundliche Anreden, durch niedrige ſchmeichelnde Gebäte, durch demüthige Stellungen des Körpers eingenommen werden könnten, daß eben dieſelbe überdem durch Geſchenke und Opfer beſänftiget oder beſtochen würden, und daß ſie eben ſo wie die Menſchen ſich an koſtbaren Kleidern, und anderm Schmuck, nicht weniger an Geſang und Muſik, an feyerlichen Aufzügen und Feſttagen, an prächtigen Wohnungen, an einer Menge von Bedienten, an ausgeſuchten Speiſen und Trank, endlich an unzüchtigen Wollüſten vergnügten? Wie viele Völker ſollen ferner wol gefunden werden, die nicht gemeynet hätten, daß die kleinſten Verſehen bey Herſagung der feyerlichen Gebätsformeln, bey Aufführung der feyerlichen Aufzüge, bey Beſorgung der Spiele und Opfer, bey Ausſchmückung der Tempel und Bilder eben ſo, als die ſchändlichſten Verbrechen durch die anſehnlichſten Geſchenke und mancherley Reinigungen verſöhnet werden müſten? Welches Volk hat jemals ſo richtig von ſeinen Göttern geurtheilet, daß es behauptet hätte, daß man in die Tempel derſelben nicht nur mit einem unbefleckten Körper, ſondern auch mit reinem und unverletztem Geiſte, welches gewiß der Gottheit das angenehmſte Opfer iſt, kommen müſſe? Welches hat nicht vielmehr geglaubet, daß Mordthaten, Räubereyen, Ehebrüche und andere Schandthaten

durch

durch gewiſſe Gebräuche, inſonderheit durch Beſprengungen und Abwaſchungen ausgetilget werden könnten, und daß die Gnade der Götter nicht ſowol durch Tugend und gerechte Handlungen, als vielmehr durch gewiſſe gehörig beobachtete Gebräuche und durch ausſchweifende Freygebigkeit gegen ſie erlanget werde. Es würde zu weitläuftig ſeyn, wenn ich alle die Völker herzählen wollte, welche allen dieſen Irthümern und abergläubigen Handlungen wenigſtens gröſtentheils ergeben geweſen ſind; davon bin ich wenigſtens überzeuget, und werde mich bemühen es in dem folgenden zu beweiſen, daß kein Volk außer denjenigen, die ich oben ausgenommen habe, geweſen ſey, welches nicht auf mancherley Weiſe hesliche Irthümer geheget, und unanſtändig von der göttlichen Natur gedacht habe. Es iſt auch ſchwer zu begreifen, wie es hätte anders ſeyn können, da bey den meiſten Völkern Furcht und Angſt die Götter gemacht haben, bey andern niederträchtige Schmeicheley, bey vielen Gewinnſucht, bey einigen dankbares Andenken der Wohlthaten, bey andern endlich Bewunderung, welche nicht ſowol die außerordentliche Größe und fortdauernde ſtandhafte Bewegung der himmliſchen Körper, als vielmehr die vortheilhaften Wirkungen derſelben in Reifmachung der Früchte und Vertreibung der Finſterniß in den rohen Gemüthern erweckten: außer den Griechen aber kein Volk jemals geweſen iſt, welches von der ſpät

angefangnen und nach und nach erweiterten Kenntniß der Natur gleichſam ſtuffenweiſe zu dem Urheber derſelben gelanget iſt.

Damit ich aber nicht gegen die berühmtſten und älteſten Völker gar zu unbillig zu ſeyn ſcheine; ſo will ich alles Stückweiſe durchgehen, und ſo kurz als möglich iſt die Religionen und die Meynungen von der Natur der Götter derjenigen Völker unterſuchen, die außer den Griechen wegen einiger Künſte und Wiſſenſchaften berühmt geweſen ſind, oder noch zu unſrer Zeit berühmt ſind. Ich werde aber von dieſer Unterſuchung, die vielen barbariſchen und wilden Menſchen ausſchließen, die noch nicht zu einer beſſern und ſanftern Lebensart gelanget, und als ſolche in alten oder jetzigen Zeiten bekannt geworden ſind; und ich nehme als zugegeben an, daß unter dergleichen Völkern die Kenntniß eines einigen erhabnen Geiſtes eben ſo wenig, als ein vollkommnes und aufs Beſte ausgearbeitetes Werk der Malerey oder der Bildhauerkunſt gefunden werden könne. Denn ich glaube nicht, daß eine lange Reihe von Schlüſſen nöthig ſey, um zu beweiſen, daß dergleichen Leute, welche noch nicht empfinden, was Ordnung, was Schönheit, was Grazie, was Uebereinſtimmung der Theile iſt, bey denen keine Begierde die Wahrheit und verborgene Dinge zu unterſuchen, hingegen die gröſte Stupidität und unglaubliche Trägheit ſich finden, die überdem blos auf das, was gegenwärtig iſt, achten,

um

um das Vergangne und Zukünftige aber ſich nicht bekümmern, eben deswegen auch die Urſachen der Dinge und ihre Erfolge nicht einſehen, ſondern alles, was ihnen begegnet, Vortheile und Nachtheile, inſonderheit Krankheiten, Wunden, Todesfälle, entweder den Göttern, oder den Bezauberungen böſer Menſchen beylegen, daß, ſage ich, ſolche Menſchen wegen der Schwachheit und eingeſchränkten Begriffe ihrer Seele zu der fruchtbarſten und ſchwerſten Wahrheit von ſelbſt nicht haben gelangen können.

Wenn wir die unermeßlichen Landſchaften und Wüſteneyen von Amerika in Gedanken durchwandern, und alle Völker, welche ehedem in denſelben zerſtreut geweſen ſind, oder noch in denſelben ſich aufhalten, entweder aus ihren Wohnſitzen, oder aus den Denkmalen der Jahrbücher auftreten laſſen, ſo werden wir gewiß Niemand finden, von dem wir muthmaßen könnten, daß er den wahren Gott erkannt und verehret habe. Denn es iſt bekannt, daß die Peruaner und Mexicaner, welche unter allen faſt die einzigen waren, welche das rohe, wilde Leben abgeleget hatten, entweder die Himmelskörper und was davon abſtammen ſoll, oder auch heßliche Gottheiten mit verabſcheuungswürdigen Gebräuchen und Opfern verehret haben. Wenn deswegen die Unwiſſenheit oder die Dreiſtigkeit im Muthmaßen einiger Menſchen ſo weit gegangen iſt, daß ſie dieſen oder noch wildern Völ-

kern die Kenntniß eines höchſten Weſens andichteten, ſo trage ich kein Bedenken, deren Träume mit Vorſatz vorbeyzulaſſen. In ganz Afrika ferner iſt außer den Aegyptern kein Menſchengeſchlecht entweder ehedem gefunden worden, oder zu unſrer Zeit vorhanden, dem die Kenntniß des wahren Gottes mit einiger Wahrſcheinlichkeit beygeleget werden könne. Ich werde daher bey den Meynungen und dem Gottesdienſt der Aegypter mich etwas länger verweilen, ehe ich zur Erklärung der Religionen der übrigen Völker in Aſien und Europa, die durch Alterthum und Thaten berühmt ſind, fortgehe; und zuerſt werde ich unterſuchen, ob jemals die ganze Nation der Aegypter den Schöpfer und Regierer dieſer Welt verehret habe; hiernächſt aber, ob nicht wenigſtens die Prieſter der Aegypter, die wegen ihrer Weisheit ehemals durch die ganze Welt berühmt waren, durch genaue Erforſchung der menſchlichen und göttlichen Dinge auf den Urheber der Natur gekommen ſind?

Des erſten Abſchnitts zweytes Stück.

Worin die Religion der alten Aegypter, und die Meynungen der Prieſter dieſes Volks erläutert werden.

Es iſt in der That zu bedauern, daß Cudworth, Jablonski und andere gelehrte Männer, welche die Verehrung eines einigen Gottes un-

ter den älteſten Aegyptern gefunden zu haben meynten, auf eine ſo ungegründete Meynung gerathen ſind, und indem ſie ſich Mühe geben, dieſelbe zu vertheidigen, zu verwerflichern Muthmaßungen und Erklärungen ihre Zuflucht genommen haben. Denn, wenn wir den wichtigſten Schriftſtellern folgen wollen; ſo müſſen wir behaupten, daß die Aegypter von den erſten Zeiten an bis auf die Regierung der Griechen und Oberherrſchaft der Römer außer der Sonne und dem Mond, den heslichſten Thieren wie auch Bildern, die Menſchen und Thiere vorſtellten, keine andere Gottheit als den Schöpfer der Welt göttlich verehret haben *). Denn es geſtehen nicht nur die Schriftſteller aller Zeiten einmüthig, daß die Aegypter allezeit dem heslichſten Aberglauben ergeben geweſen wären, und göttliche Ungeheuer aller Art angebätet hätten, ſondern auch allen insgeſamt, die einigen Beyfall verdienen, iſt unbekannt, daß eine höchſte Gottheit als Urheber und Regierer der Welt von allen Aegyptern verehret worden ſey. Wäre es aber nicht etwas unerhörtes, daß ſo viele und ſo große Männer, von denen die meiſten ſich ſo lange in Aegypten aufgehalten haben, daß dieſes Land beynahe ihr an-

*) Moſes, Herodotus (2 B.) Plato an verſchiedenen Stellen, ferner Diodorus 1 B. Strabo XVII. Diozenes I, 4. Chäremon bey dem Porphyr in ſeinem Briefe an den Anebon.

anderes Vaterland war, welche überdem alle Gebräuche der Aegypter, und ihre gottesdienſtlichen Handlungen mit der gröſten Treue und mit dem gröſten Fleiße aufgeſchrieben haben, daß dieſe Männer, ſage ich, keinen ausgenommen, ſo blind geweſen ſeyn ſollen, daß ſie den Werkmeiſter der Welt, den die Anwohner des Nils verehrten, und deſſen Namen nicht bemerkten. Auch darauf ſcheinen die gar zu günſtigen Vertheidiger der Aegypter nicht gemerket zu haben, daß die Verehrung ſolcher Thiere, die gewiß bey den Aegyptern geweſen iſt, und die Kenntniß und Verehrung des wahren Gottes gar nicht übereinſtimmende Dinge ſind. Die heiligen Thiere waren aber in Aegypten ſo alt, daß ſie mit dem Volk ſelbſt entſtanden zu ſeyn ſcheinen*); ich ſehe daher nicht ein, wie den Aegyptern, während des großen Zeitraums, welchen entweder die wahre Geſchichte oder die ungewiſſe Sage enthält, die Verehrung des wahren Gottes mit einiger Wahrſcheinlichkeit beygeleget werden könne. Zu dieſen Gründen thue ich noch den hinzu, daß Manetho, der unverſchämteſte unter allen Prieſtern, die in Aegypten geweſen ſind, ſich nicht unterſtanden habe, ſeinem Volke eine Gottheit von dem erhabenſten Verſtande beyzulegen.

Ob wir gleich demnach finden, daß die Meynungen einiger neuern, und faſt überwitzigen

*) Siehe meine vermiſchten Schriften 7te Abtheilung.

gen mit dem Stillſchweigen oder auch mit den offenbaren Zeugniſſen ſo vieler angeſehenen Männer ſtreiten; ſo glaube ich doch, daß Niemand, der dieſe Dinge nur mittelmäßig verſtehet, zweifeln könne, zu welcher Parthey er ſich ſchlagen müſſe. Inſonderheit berufen ſich Cudworth und Jablonski, wenn ſie ſich zu beweiſen bemühen, daß die Lehre von dem wahren Gott unter den ältern Aegyptern geweſen ſey, mehr auf die Meynungen der neuern Platoniker als auf Zeugniſſe. Aber was waren das für Leute! ſolche, die viele Jahrhunderte von derjenigen Zeit entfernet waren, in der die alte Religion der Aegypter durch die Fabeln und den Aberglauben anderer Völker noch nicht verdorben war, deren ganze Bemühung dahin ging, daß ſie, die ſich ungleichen Lehren der griechiſchen Philoſophen, wie auch die mit einander ſtreitenden Religionsſätze alter Völker unter ſich vereinigten, die endlich für Verehrer aller Götter, die auf dem Erdkreis angebätet wurden, angeſehen ſeyn wollten, und eben deswegen ihre ungeheure Meynungen entweder mit Gewalt, oder durch falſche Erklärungen in die älteſten Religionen zu bringen ſuchten. Auf die Zeugniſſe dieſer Leute, wie auch eines windigten Grammatikers, und auf das Anſehen einiger erdichteten Inſchriften ſtützen ſich die kurz vorher genannten Männer, wenn ſie von dem höchſten Gott der Aegypter und deſſen Namen reden. Von dieſen beyden Männern aber macht der eine

ſo nichtsbedeutendes Geſchwäz, und ſtreitet ſo kühn gegen die übereinſtimmende Auſſage alter Schriftſteller, oder verdrehet auch die Stellen alter Schriftſteller durch ſo gewaltſame Erklärungen, daß ich kein Bedenken trage, ſeine Spitzfindigkeiten, denen es an aller Wahrſcheinlichkeit fehlet, als ſolche, die keine ernſthafte Widerlegung verdienen, vorbeyzulaſſen.

Jablonski aber hat nicht nur durch ſeine ausnehmende Gelehrſamkeit, ſondern auch durch ſeinen durchdringenden Scharfſinn einen ſolchen Ruhm unter den Gelehrten erlanget, daß ich diejenigen vier Namen, unter welchen nach ſeiner Meynung die alten Aegypter diejenige Natur, aus welcher alles entſtanden iſt, oder auch die wirkende Urſach, die alle Dinge hervorgebracht habe, nach einander zu unterſuchen mir vorgeſetzt habe. Und zuerſt meynet er, daß die Aegypter diejenige rohe Materie, aus der alle Dinge hervorgekommen wären, Athor oder Venus genannt hätten, und daß dieſe Venus mit der Nacht der Orphiker oder der unbekannten Finſterniß eins geweſen ſey. Zur Beſtätigung dieſer Muthmaßung führet er den Grammatiker Orion an, welcher ſagt, daß die Venus von den Aegyptern Athor genannt werde. Ich beſorge aber, die ganze Muthmaßung des Jablonski, und die Verwandlung der Venus in die Nacht der Orphiker, und die von dem Damascius erwähnte Finſterniß, beruhe auf einem Irthum

thum des Orions, und mit der Wiederlegung dieſes Irthums verſchwindet ſie. Denn Plutarch (S. 374 de Iſ. & Oſ. Frankf. Ausg.) bezeuget, daß die Iſis außer vielen andern Benennungen, wegen welcher ſie zu ſeiner Zeit μυριονομος genennet wurde, auch die Namen μȣϑ und Αϑυρι wie auch μεϑωρ gehabt habe. Dieſer gelehrte Mann hätte deswegen ſeiner künſtlichen Schlüſſe überhoben ſeyn können, wenn ihm das deutliche Zeugniß des Plutarchs eingefallen wäre. Denn die angeführte Stelle läßt keinen Zweifel übrig, daß Athor der Aegypter, weder der Griechen und Orientaler himmliſche Venus, noch der Orphiker Nacht und Finſterniß, vielweniger die ewige Materie, aus der alles entſtanden iſt, ſondern die allen bekannte Gottheit der Iſis bedeutet habe.

Im folgenden Kapitel bemühet ſich dieſer gelehrte Mann ſeine Leſer zu überzeugen, daß die Aegypter eine höchſte Gottheit unter dem Namen des Vulcanus angebätet hätten, durch deſſen Kraft die ganze Welt aus der Venus oder der ewigen Materie entſtanden ſey. Er berufet ſich inſonderheit auf eine Stelle des Jamblichus (de myſter. Aeg. VIII, 5.) und die Zeugniſſe anderer, welche den Phtan der Aegypter, oder Vulcanus den Vater und Herrn aller Götter genannt haben.

So viel iſt gewiß, daß ein gewiſſer Gott, der in der Sprache der Aegypter Phtan, bey

den

den Griechen aber Vulcanus hies, von den Anwohnern des Nils unter den älteſten Gottheiten verehret worden ſey. Denn Herodotus gedenket des Vulcanus in mehrern Stellen (II, 99. 101. 176. III, 37.) Außer dem Herodotus aber ſetzen auch Strabo (XVII. S. 801. Caſ. Ausg.) wie auch Cicero (de N. D 22.) und Diodor (I. S. 26. Weßels Ausg.) eben den Vulcanus unter die Götter der Aegypter. Keiner aber von dieſen Schriftſtellern gedenket des Vulcanus als Urhebers aller Dinge. Herodotus hingegen und Strabo ſcheinen ihn für den Beſchützer der Memphitiſchen Gegend und Stadt gehalten zu haben: Cicero bezeuget, daß er aus dem Nil entſtanden, und der Vorſteher der ganzen Gegend geweſen ſey: Diodor endlich erzählet, oder muthmaßet vielmehr, daß die Aegypter zu ſeiner Zeit in dieſem Gott die Feuermaterie verehret hätten. Wenn man ferner genau aufmerket, ſo ſind nicht einmal Porphyrius und Jamblichus der Sache des Jablonski günſtig. Denn jener beym Euſebius (Praep. Evang. III, 9.) ſaget, daß der Vulcanus aus einem Ey entſtanden ſey, welches der Kneph, der höchſte Urheber aller Dinge aus ſeinem Munde hervorgebracht habe. Jamblichus aber, der ſeine Träume, die dunkler ſind als alle Orakel, theils aus den 20 oder 36 tauſend Hermetiſchen Büchern, deren er Meldung thut (VIII, 1.), theils aus ſeinem finſtern Kopfe geſchöpfet hatte, ſetzet den Phtan oder Vulcanus weit nach

dem

dem unbeweglichen, und in ſeiner Einheit fortdauernden Gott, und zählet ihn unter die Regierer dieſer Welt, die alle der Macht des erſten Gottes unterworfen wären. Horapollo endlich (I, 12. 13. 61. 64.) bezeuget, daß der Vulcanus durch ganz andere Zeichen oder Merkmale angedeutet werde, als der in der Welt ſey (εγκοσμιον) welchen er den Herrſcher der Welt (κοσμοκρατορα) auch des Ganzen nennet, (παντακρατορα) auch dieſer ſcheinet den Vulcanus nicht für den höchſten Gott der Aegypter gehalten zu haben. Anderswo aber habe ich mit mehrerem gezeiget, daß derjenige Gott, welchen Horapollo als mit der Welt vermiſcht, und alles regierend den Aegyptern beyleget, den übrigen Erdichtungen dieſes unwiſſenden Grammatikers müſſe beygeleget werden *).

Ferner meynte Jablonski an dem Vulcanus und der Saitaner Neitha oder Minerva ſo viele Aehnlichkeiten entdecket zu haben, daß er nicht zweifelte, unter dieſen beiden Benennungen ſey nur eine Gottheit von den Aegyptern verehret worden. Die Gründe aber, die er für dieſe Meynung vorbringet, ſind aus der berühmten Inſchrift des Saitaniſchen Tempels (bey dem Phil. S. 354 und Procl. im Timäus des Plato

S. 30.

*) S. C. X. meines Verſuchs über die Religion der älteſten Ägyptier.

S. 30. *) wie auch aus einem Zeugniß des Horopallo hergenommen, nach welchem blos Vulcanus und Minerva beyderley Geſchlecht gehabt haben ſollen.

Was die Inſchrift betrift, ſo trete ich Mosheims Meynung bey, der mit überzeugenden Gründen beweiſet, daß ſie erdichtet ſey, unter welchen dieſer einer der ſtärkſten zu ſeyn ſcheinet, daß weder Herodotus und Plato, noch Strabo und Diodorus dieſer Inſchrift gedenken. Dieſe Art aber zu ſchließen, nach welcher er aus der Aehnlichkeit zweyer Götter beweiſen will, daß der eine von dem andern nicht verſchieden geweſen ſey, ſcheinet nach meinem Urtheil der geſunden Vernunft Gewalt anzuthun. Die ganze Muthmaßung wird ferner durch die deutlichſten Zeugniſſe Plutarchs widerleget (S. 354. 376.) in welchen er geradezu erkläret, daß die Iſis von den Aegyptern oft Minerva ſey genennet worden, und daß ſie mit der Neitha eins geweſen ſey. Ich glaube deswegen weder dem Vulcanus noch der Iſis Unrecht zu thun, wenn ich beider Namen aus der Anzahl derjenigen Benennun-

*) εγω ειμι παν το γεγονος, και ον, και εσομενον. και τον εμον πεπλον ουδεις πω απεκαλυψεν.

nungen wegnehme, wodurch ehedem der hôchſte Gott in Aegypten bezeichnet ſeyn ſoll **).

Ich komme endlich auf den letzten Namen des hôchſten Gottes Kneph, von dem Jablonski im 1 B. K. 4. ſeine Meynung vorgetragen hat. Dieſen Kneph erklâret Porphyrius mit ausdrůcklichen Worten (beym Euſebius III, 12. fůr den hôchſten Gott der Aegypter, von dem ſie geglaubt hâtten, daß die ganze Welt von ihm geſchaffen worden ſey.

Es ſind aber viele und das ſehr wichtige Grůnde vorhanden, warum ich das Zeugniß des Porphyrius nicht fůr glaubwůrdig halte. Denn ſo wie dieſer Schůler des Plotinus den âlteſten griechiſchen Dichtern, ferner allen Vôlkern Griechenlandes und anderer Lânder ſeine Meynung von der gôttlichen Natur angedichtet hatte, alſo nahm er ſich auch vor, dieſelbe den Aegyptern zu leihen. Er ergriff alſo das, wie es ihm deuchte, prâchtige Wort des guten Gottes (αγαθȣ δαιμονος) und behauptete dreiſt, daß dadurch der hôchſte Gott der Aegypter angezeiget wůrde. Die ůbrigen Theile aber der Erzâhlung des Porphyrius, ich weis nicht von was fůr einem aus dem Munde des Agathodâmons entſtandenem Ey, und

**) Plato bat wenigſtens eine ſolche Majeſtât der Neitha nicht gekaunt: Denn er nennet ſie nur die Vorſteherin eiuer einzigen Stadt. ὁι της πολεως θεος αρχηγος εϛιν, Αιγυπτισι μεν τȣνομα Νηιθ, ἑλληνισι δε ως ὁ ἐκεινων λογος Αθηνᾶ.

und dem zweyten Vater des Vulcanus überführen ihn offenbar entweder der Leichtgläubigkeit, oder der Lügen: Denn ich weis gewis, daß kein anderer Schriftſteller angeführet werden kann, der von ſolchen ungeheuern Meynungen gehöret habe. Alle hingegen bezeugen, daß in der Thebaiſchen Landſchaft eine unſchädliche Art Schlangen geweſen ſey, und daß dieſe unter dem Namen der guten Götter zuerſt in Aegypten, nachher aber auch in andern Ländern wären angebätet worden *). Ich weis aber nicht, warum Porphyrius, durch die bloße Benennung des guten Gottes verleitet, geglaubet habe, daß unter der Thebaiſchen Schlange der höchſte Gott verborgen ſey, da die Aegypter unzählige andere Thiere als Götter verehrten, und auch andern Sachen, inſonderheit dem Nil dieſen prächtigen Titel beylegten. Porphyrius aber war nicht nur ſo kindiſch leichtgläubig, und im Muthmaßen

ſo

*) S. Herod. II, 74. Plut. S. 359. endlich Lamprid im Leben des Heliog. c. 18. Plutarchus gehet doch darinn vom Herodotus ab, daß er ſaget, daß die Thebaner deswegen nichts zur Begrabung der Körper heiliger Thiere beygetragen hätten, weil ſie ihren Kneph von alten Zeiten her für eine unſterbliche Gottheit gehalten hätten, da Herodotus mit deutlichen Worten bezeuget, daß die Thebaner ihre heiligen Schlangen in dem Tempel des Jupiters begraben hätten. Es iſt nicht unwahrſcheinlch, daß Plutarch in dieſen Irthum verfallen iſt, weil er gehöret hatte, daß alle Arten von Schlangen für Bilder der Unſterblichkeit oder ewiger Naturen gehalten würden.

ſo außerordentlich kühn, ſondern auch zu verſchiednen Zeiten ſo wenig mit ſich übereinſtimmend, daß nichts leichter iſt, als ein Urtheil oder Zeugniß deſſelben durch mehrere andere Stellen aus ſeinen Schriften zu wiederlegen. Aus dieſer Unbeſtändigkeit kommt es, daß er die Erklärungen der Aegyptiſchen Religionsgebräuche, die bey dem Euſebius und ſonſt gefunden werden, in ſeinem Briefe an den Anebo gänzlich verwirft, oder wenigſtens ſo ſchwächet, daß klar iſt, daß er in dem letzten Theile ſeines Lebens ganz anders von dieſen Dingen gedacht habe. Da er demnach unter andern Meynungen auch ſeine Muthmaßung von der Natur des guten Gottes (αγαϑȣ δαιμονος) ſelbſt gleichſam wiederleget hat, ſo halte ich es für überflüſſig, mehr Zeit und Mühe anzuwenden, dieſelbe zu beſtreiten.

Ob ich gleich aber verſichert bin, daß die von mir vorgebrachten Gründe bey den meiſten Leſern ſoviel Gewicht haben werden, daß ſie mit mir einig ſind, daß der wahre Gott von dem ganzen Volk der Aegypter niemals verehret worden ſey; ſo ſehe ich doch leicht voraus, daß es den meiſten unglaublich ſcheinen werde, was ich jetzt zu beweiſen unternehmen will, daß nicht einmal die Prieſter der Aegypter richtig und würdig von der göttlichen Natur gedacht haben. Denn das Gerücht und die gemeine Meynung von der Weisheit der Aegypter, und von dem herrlichen Reichthum der Wiſſenſchaften, den Thales, Pytha-

goras, Democritus, Plato, und Eudoxus aus Aegypten nach Griechenland gebracht, ferner von dem geheimen Unterricht, der aufs ſorgfältigſte verborgen, und nicht anders als nach langen und beſchwerlichen Prüfungen weiſen Männern auswärtiger Völker mitgetheilet ſey, endlich von der wahren Kenntniß des höchſten Gottes, die von dem Orpheus einem Schüler der Aegypter in Griechenland verbreitet ſey, hat in den Gemüthern faſt aller Gelehrten ſo tiefe Wurzel gefaſſet, daß ich nicht ohne einiges Mistrauen an die Widerlegung dieſer falſchen und eingewurzelten Meynung mich machen würde: wenn ich mir nicht bewuſt wäre, daß ich meine Meynung auf die gewiſſeſten hiſtoriſchen Denkmahle und viele andere wahrſcheinliche Beweiſe gründete.

Und vors erſte mus angemerket werden, daß weder in der Staatsverfaſſung, welche die Aegypter angenommen hatten, noch in der alten Einrichtung des Ordens der Prieſter irgend einige Urſachen gefunden werden, woraus wir muthmaßen können, daß unter dieſem Volke, entweder durch prächtige Belohnungen, oder durch Reizungen von Lob und Würden irgend eine Art Leute zur Beſchäftigung mit den Wiſſenſchaften ſehr habe aufgemuntert werden müſſen. Ein jeder im Gegentheil, der mit den Aegyptiſchen Sachen nicht völlig unbekannt iſt, wird ſo wohl in der Staatsverfaſſung, als auch in der Beſchaffenheit der Prieſter viele und große Hinderniſſe entde-

cken,

cken, wodurch das Studium der Weisheit und die Unterſuchung der Natur nothwendig ſehr gehindert werden muſten. Die königliche Gewalt war eben ſo wenig durch gewiſſe Geſetze eingeſchränket, als die Herrſchaft derjenigen Regenten, denen die großen Völker Aſiens, die zur Sklaverey gebohren ſind, unterworfen geweſen ſind. Die Könige der Aegypter hatten alſo ſo viel Macht, als ſie Verſtand und Kühnheit hatten, und ihr Anſehen wurde durch nichts als durch den Ehrgeiz, den Reichthum und das ſehr große Anſehen der Prieſter bey dem Pöbel eingeſchränket. Daher erfolgte, was bey andern dergleichen Staatsverfaſſungen ſich zuzutragen pfleget, daß faſt alle Könige der Aegypter, die einen erhabnen, der Sklaverey nicht gewohnten Geiſt hatten, alle Stände ſich unterwarfen, und ohne Unterſchied geiſtliche und weltliche Dinge mishandelten. Wenn aber zum Glück der Prieſter kleinmüthige, aberglaubige Regenten auf dem Thron der Pharaonen ſaßen, denn riſſen dieſe heilige Männer die Regierung an ſich, und unter dem Schutz des königlichen Namens brauchten ſie die Schwachheit der Regenten zur Vermehrung ihres Vermögens. Daher mußte nothwendig zwiſchen den Königen der Aegypter und dem Orden der Prieſter entweder ein ungewiſſer Friede, oder beſtändiger Haß und innerliche Streitigkeiten ſeyn, da beyde Theile zu jeder Zeit ſich einander nachſtelleten, und die Prieſter die königliche Macht, die Kö-

Könige aber den unbeſchränkten Ehrgeiz der Prie= ſter zu unterdrücken ſich bemühten. Damit aber die Leſer nicht glauben, daß ich ihnen eine erdichtete Fabel erzählet habe, ſo will ich ſie nur kurz er= innern, daß die ganze Geſchichte des frommen Erzvaters Joſeph, ferner die Sklaverey der Iſra= eliten und ihre ſchimpfliche Verjagung aus Ae= gypten, endlich die Fabel von dem Seſoſtris, und die bittern Klagen der Prieſter über die Grau= ſamkeit und Plagen *) mehrerer Könige, deren An= denken ſie zu verfluchen pflegten, inſonderheit des Pſammetichus und Amaſis Thaten und deren Ge= neigtheit gegen die Griechen (Herod. II, 154. Diod. I, 18) als ſo viele Denkmahle der unbeſchränkten kö= niglichen Macht vorhanden ſind. Da alſo die Könige der Aegypter entweder in einer heslichen Sklaverey lebten, oder alle Stände, inſonderheit den der Prie= ſter auf eine hochmüthige und grauſame Weiſe unter= drückten; ſo wird ein jeder von ſelbſt einſehen, und geſtehen, daß ſie entweder nichts oder ſehr wenig ha= ben thun können, um die Wiſſenſchaften empor zu bringen oder weiter auszubreiten.

Auch

*) Daß Ariſtoteles eben die Meynung von der Staatseinrichtung der Aegypter gehabt habe, er= hellet aus der berühmten Stelle (de Rep. V. c. II.) worin er alle Urtheile der unbändigen Tyranney oder Herrſchaft erzählet, und von den Königen der Aegyp= ter alſo redet: και το πενητας ποιειν τȣς αρχο= μενȣς τυραννικον. —— παραδειγμα δε τȣτȣ αἱ τε πυραμιδες αἱ περι Αιγυπτον και τα αναθηματα των κυψελιδων. —— παντα γαρ ταυτα δυναται ταυτον ασχολιαν και πενιαν των αρχομενων.

Auch der Orden der Prieſter hatte keine ſolche Einrichtung, daß es wahrſcheinlich iſt, daß er um die Erfindung und Erweiterung der Wiſſchaften ſich viele Mühe gegeben habe. Denn dieſe Leute wurden von einem böſen unerſätlichen Ehrgeiz ſo ſehr angeſpornet, daß ſie endlich zum Beſitz aller öffentlichen Aemter gelangten, und weder privat noch öffentliche Handlungen ohne ihre Rathſchläge verrichtet wurden. Denn nicht zu gedenken der unzähligen Tempel, Opfer und Cärimonien, über welche ſie die Aufſicht hatten, ferner der Sorge für die heiligen Thiere und der Verwaltung faſt unermeßlicher Aecker: ſo hatten ſie auch die Gerichte, die Kur der Krankheiten, alle Arten von Bezauberungen, die verſchiednen Künſte aus Träumen, ungewöhnlichen Begebenheiten, aus den Eingeweiden der Thiere und den Bewegungen der Himmelskörper zu weißagen. Endlich glaubten ſie, daß es ihnen zukäme, die Kinder der Könige zu unterrichten, und die Könige ſelbſt mit ihrem Rath zu unterſtützen. Da ſie nun mit ſo vielfachen und ſchweren Geſchäften zu thun hatten, ſo iſt es gar nicht wahrſcheinlich, daß die erhabnen und zum Herrſchen gebohrne Genies ſich in die Winkel und finſtern Wohnungen der Tempel verborgen haben, um die Geheimniſſe der Natur ans Licht zu bringen. Weit wahrſcheinlicher iſt, daß dieſe ſich lieber in den Gerichten und am Hofe haben aufhalten wollen, wo ihre Tugend und Thätigkeit

die anſehnlichſten Belohnungen erwarten konnten. Zu dieſen Hinderniſſen der Wiſſenſchaften kam noch endlich hinzu, daß alle Art der Gelehrſamkeit den Prieſtern zum eigenthümlichen Beſitz übergeben war, und der übrige Haufe der Aegypter von dem Studium der Natur und vom Lernen und Lehren der Wiſſenſchaften durch alte Geſetze ausgeſchloſſen war. Da demnach, außer den Ehren und Würden, auch Künſte und Wiſſenſchaften von den Vätern auf die Söhne vererbet wurden, ſo konnte es nicht anders ſeyn, es muſten alle Reizungen der Nacheiferung nicht nur bey den übrigen Aegyptern, ſondern auch bey den Prieſtern erſticket werden, weil dieſe wohl wuſten, daß ſie keine Nebenbuhler zu befürchten hätten, und die Ehren und Würden ohne alle Arbeiten von ſelbſt ihnen zu Theil werden würden. Unter allen Völkern aber, welche blos einer Art Leute die Künſte und Wiſſenſchaften zugetheilet haben, ſo daß ſie den übrigen Bürgern den Zutritt verſagten, iſt niemals eines geweſen, das durch vorzügliche Gelehrſamkeit oder wichtige Erfindungen einen großen Ruhm erlanget habe. Es können hingegen viele Nationen genennet werden, die in den Wiſſenſchaften entweder niemals über die Mittelmäßigkeit ſich erhoben haben, oder auch in die alte Kindheit und Barbarey deswegen wieder zurückgefallen ſind, weil ſie alle gelehrte Beſchäftigung entweder von den erſten Zeiten an gewiſſen Leuten übergeben haben, oder in

den folgenden Zeiten, wenn die Wiſſenſchaften durch einen Zufall das Geſchäft einiger wenigen geworden wären, einen kühnen Entſchluß ſich in Freyheit zu ſetzen, zu eben nicht gelegner Zeit gefaſſet und ausgeführet haben. Es iſt daher keine ungegründete Muthmaßung, daß auf ähnliche Weiſe und aus eben der Urſache das Studium der Weisheit und Natur von den Aegyptern vernachläſſiget, und von ihren Prieſtern andern weit mehr Vortheile bringenden Geſchäften nachgeſetzet worden ſey, ſonderlich da ſie ohne große Gelehrſamkeit ſich den Weg zu den angeſehenſten Würden bahnen konnten.

Aber alle dieſe wahrſcheinliche Gründe brauche ich nicht, bey der großen Menge der gewiſſeſten Zeugniſſe, wodurch bewieſen wird, daß die Prieſter der Aegypter, ſelbſt in denjenigen Wiſſenſchaften, welche zuerſt pflegen erfunden und getrieben zu werden, unerfahren geweſen ſind. Um von der Geſchichte der Aegypter anzufangen, ſo rühmten ſich ihre Prieſter, daß alle merkwürdige Thaten ihres Volks, die ſeit vielen tauſend Jahren verrichtet wären, von ihrem Orden mit gröſter Treue und Sorgfalt wären aufgeſchrieben worden, ſie prahlten überdem mit dem unglaublichen Alterthum ihres Volks, verachteten die Griechen und andere Völker, als ſolche, die neu und aus der Erde gebohren wären, ſie erzählten die unermeßlichen Regierungen der Götter, wie auch die unzähligen Folgen der Könige und Hohenprieſter, endlich logen ſie auf eine unverſchämte

Weiſe, daß ehemals der Erdkreis von dem Oſiris und Seſoſtris ſey beſieget worden, und daß alle Völker ihrer Herrſchaft unterworfen geweſen wären. Dieſe Fabeln trugen ſie ſo vor, daß ſie weder auf Wahrheit, noch Wahrſcheinlichkeit achteten, und dadurch verriethen ſie wider ihren Willen, daß niemals wahre und unverfälſchte hiſtoriſche Denkmahle unter ihnen vorhanden geweſen wären. Es war dieſen windichten Leuten, die verwegen genug waren, alles zu wagen, leicht, eine ungeheure Anzahl von Jahren, und fabelhafte Namen von Königen und regierenden Familien zu erdichten: ein weit ſchwerer Geſchäft aber war es, woran aber jene faulen Diener der Thiere nicht einmal gedacht haben, eine ſolche Menge von Thaten zu erfinden, die dem Alterthum eines ſo berühmten Volks gewiſſer Maßen entſpräche, damit nicht ſo viel tauſende von Jahren leer von Thaten verfloſſen, und die vielen ehrgeizigen Regenten allezeit geſchlafen zu haben ſchienen. Wenn man aber alles, was die Prieſter der Aegypter den Griechen von ihrem Volk gemeldet haben, mit dem unermeßlichen Alterthum der Geſchichten, worauf ſie ſich ſo viel einbildeten, vergleicht: ſo wird man nicht ohne Verwunderung, oder vielleicht nicht ohne Unwillen finden, daß alles auf bloßen Namen, auf ungewiſſen, durch Fabeln verfälſchten Sagen, endlich auf erdichteten Wunderwerken beruhe, und nichts vorhanden ſey, woraus Jemand muth-

muthmaßen könne, daß ein Varro, oder ein vor⸗treflicher Geſchichtſchreiber unter den Aegyptern berühmt geworden ſey. Ihnen war der Urſprung faſt aller Künſte und Bequemlichkeiten des Lebens und deren Erfinder unbekannt: ſie wuſten nicht die Geſchichte ihrer Götter, den Anfang, Fort⸗gang und die Veränderungen der Religion, ſie kann⸗ten nicht einmal die Zeiten genau, in welchen die blühendſten Städte gebauet, oder die unge⸗heuern Pyramiden aufgeführet waren. Da die⸗ſes ſich alſo verhält, ſo glaube ich, man könne mit Recht ſchließen, daß die Aegypter niemals wahrhaftige und glaubwürdige Jahrbücher gehabt haben.

Auch auf die Erweiterung anderer Wiſſen⸗ſchaften haben die Prieſter dieſes abergläubigen Volks weder Sorge noch Fleis gewandt. In der Geographie waren ſie ſo unwiſſend, daß ſie den ganzen Erdkreis in drey Zonen abtheilten, deren mittlere durch die beſtändige Sonnenhitze zu brennen ſchiene, ſo, daß ſie glaubten, daß in den öden und unwirthbaren Gegenden keine Spur von Menſchen gefunden würde, und wegen dieſer wüſten Beſchaffenheit auch Niemand ſich dahin be⸗geben könne. (Diod. S. 49.) Daß ſie in dieſem Stück ſo entſetzlich geirret haben, iſt weniger zu verwundern, als daß ſie ſich um das Land, wel⸗ches ſie bewohnten, und deſſen Eigenſchaften gar nicht bekümmert haben, ſo, daß ſie nicht einmal die Urſachen wuſten, weswegen der Nil zu einer

gewiſſen Jahrszeit über ſeine Ufer austritt, bald nachher aber, wenn er ſeine Menge Waſſer in das Meer ergoſſen hat, wiederum ruhig in ſeinen Gränzen fließet. (Herod. II, 19=35. Diod. I, 44=50. Strabo XVII, 1139. u. f.)

Wie geringe Fortſchritte ſie aber in Beobachtung und Unterſuchung der Thiere und anderer natürlichen Dinge gemacht haben, das iſt nicht nur aus den ungereimten Fabeln, die ſie den Griechen, die über alles erſtaunten, erzählten, ſondern auch vorzüglich daraus klar, daß ſie einen erdichteten und fabelhaften Vogel unter die Götter des Vaterlandes ſetzten. (Herod. II, 73.) Der Zuſtand der Arzneykunſt kann ferner aus einem einigen Geſetz beurtheilet werden, deſſen Ariſtoteles (III. c. II. de Civ) und Diodor (I, 93.) Meldung thun, vermöge deſſen jeder Arzt in Lebensgefahr gerieth, der mit Gefahr der Kranken neue, und vorher nicht genug erforſchte Mittel zu brauchen, oder wie Ariſtoteles ſagt, den Kranken vor dem vierten Tage in Bewegung zu ſetzen ſich unterſtand. Die ſich alſo mit dieſer Kunſt abgaben, waren ſchlechter daran, als die Mahler und Bildhauer. Denn obgleich auch dieſen verboten war, an den alten Formen der Körper etwas zu ändern, und nur im geringſten von den Werken der alten Künſtler abzugehen, ſo hatten ſie doch keine Lebensſtrafe zu befürchten, welche den etwas kühnern Aerzten bevorſtand, ſo oft ſie die Lehrſätze der alten Lehrer verlaſſen, und einige neue verſuchen

ſuchen wollten. In dieſer Wiſſenſchaft muſte alſo noch vielmehr das erfolgen, was Plato von der Mahlerey und Bildhauerkunſt bezeuget: daß in denſelben ſeit vielen Jahrhunderten deswegen nichts verbeſſert oder verändert worden ſey, weil die Werke der neuern Künſtler weder ſchöner noch vollkommner geweſen wären, als die vor einigen tauſend Jahren verfertigten (ß. 522. de leg.) Daher kam es, daß die Aerzte der Aegypter, welche die Furcht vor dem Tode von neuen Erfindungen und Verſuchen abhielt, den Ruhm, welchen ſie bey auswärtigen erlangt hatten, und den ſie mehr jener ihrer Unwiſſenheit, als ihren Verdienſten zu danken hatten, nur ſo lange behielten, ſo lange unter den Griechen der Name dieſer Kunſt kaum gehört wurde, und die erſten Anfangsgründe nicht einmal bekannt waren. Nachdem aber die Griechen anfangs zu Cyrene, hiernächſt zu Croton und an andern Orten anfiengen, ſich auf dieſe Sachen zu legen; ſo fiel der Ruhm der Aegypter ſo geſchwind, als er vorher ſich weit ausgebreitet hatte, und ſie wurden von den Griechen ſchon zu der Zeit leicht übertroffen, da die Beobachtungen der Aerzte durch zuſammenhängende Lehrſätze noch nicht in die Form einer Kunſt gebracht waren. Wie unglaublich aber die Unwiſſenheit der Aegyptiſchen Aerzte geweſen ſey, erhellet aus einem einigen Beyſpiel, welches bey dem Herodot (III. c. 129.) geleſen werden kann. Darius nemlich, des

Hi-

Hiſtaſpis Sohn, hatte ſich den Fuß verrenket, und empfand deswegen ſehr große Schmerzen. Dieſes Uebel wuſte keiner von den Aerzten, die er aus Aegypten bey ſich hatte, nicht nur nicht zu heilen, ſondern ſie vergrößerten es auch aus Unwiſſenheit der Behandlung des kranken Theils, bis Democedes von Croton zu dem Könige kam. Dieſer vertrieb nicht nur zu Jedermanns Bewunderung durch gelindere Umſchläge die heftigen Schmerzen, ſondern brachte es auch in kurzer Zeit dahin, daß der König den Fuß brauchen konnte. Von dieſer Zeit an finde ich weiter keine Nachricht von Aegyptiſchen Aerzten, die ſich unter Auswärtigen aufgehalten haben: wenigſtens haben alle perſiſche Könige, die auf den Darius folgten, ſich in Anſehung ihrer Geſundheit blos der griechiſchen Aerzte bedienet.

Was ferner die mathematiſchen Wiſſenſchaften betrift, ſo bin ich nicht weniger überzeugt, daß die Aegypter in dieſen kaum den Anfang gemacht und ſie blos auf den Nutzen des Ausmeſſens und Schließens eingeſchränket haben. Ich müſte mich zu weit von der Ordnung der Dinge entfernen, wenn ich alle die Beweiſe, wodurch die mittelmäßige Kenntniß der Aegypter in dieſen Dingen bewieſen wird, ſammlen, oder nur die Theile dieſer Künſte erzählen wollte, welche die Aegypter völlig unberührt gelaſſen haben. Ich will alſo blos die Kenntniß, welche die Aegypter von den Geſtirnen gehabt haben, unterſuchen,

weil

weil ſie dieſe ſich gleichſam eigenthümlich zueigneten, und ſich rühmten, daß die gröſten Köpfe ihres Volks auf dieſelbe viele Mühe gewandt hätten. Damit aber Niemand glaube, daß ich die Verdienſte der Aegypter unbillig beurtheile; ſo lege ich ihnen gern das Lob bey, daß ſie unter allen Menſchen vielleicht das Jahr zuerſt nach dem Laufe der Sonne eingerichtet haben. Es iſt aber bekannt, daß dieſe Eintheilung der Zeit ohne viele ſchwere und künſtliche Schlüſſe blos durch ſorgfältige Beobachtung habe bewerkſtelliget werden können. (Man ſehe Goguet I Th. B. 3, c. 2, S. 221. in 4to). Aus dem Zeugniß des Herodots iſt, ferner klar (II, 4.) daß das Jahr der Aegypter zur Zeit dieſes Schriftſtellers blos aus dreyhundert fünf und ſechzig Tagen beſtanden habe, und daß ſie nicht einmal damals, als die Griechen das Jahr genauer beſtimmt hatten, alle vier Jahr einen Tag einzuſchalten gewohnt geweſen ſind. Wie viel man aber ihren Beobachtungen trauen, und was man von ihren Schlüſſen erwarten könne, kann inſonderheit aus dem Wunder eingeſehen werden, wodurch ſie das Alterthum ihres Volks und ihrer Nachrichten zu beweiſen ſich bemühten. Sie erzählten demnach (Her. II, 142) daß innerhalb hundert Jahrhundert die Sonne zweymal daſelbſt aufgegangen ſey, wo ſie jetzt untergehet, und daß ſie eben ſo oft da untergegangen ſey, wo ſie jetzt aufgehet, daß aber auf dieſe Unordnung der himmliſchen

Dinge keine Unordnung der Dinge auf der Erde erfolget ſey. — Wenn aber Jemand überleget, daß Thales, Pythagoras, Democritus und ihre Schüler die erſten Grundſätze der Geometrie und Aſtrologie nicht aus Aegypten geholet, ſondern vor ſich erfunden haben, und daß ferner eben die vornehmſten griechiſchen Philoſophen, die viele Jahre hindurch unter den ägyptiſchen Prieſtern gelebet hatten, und in ihre innigſte Vertraulichkeit aufgenommen worden ſeyn ſollen, faſt unglaublich ungeheure Meynungen von der Natur der Himmelskörper vorgebracht haben: der kann nicht umhin die Meynung anzunehmen, daß die Prieſter der Aegypter nichts beſſeres gekannt haben, und daß alles, was die Lehrer der alten Griechen von dieſen Wiſſenſchaften vorgetragen haben, die Einrichtung einer gehörigen Kunſt oder Wiſſenſchaft noch nicht gehabt habe. Wenn aber die bisher angeführten Gründe Jemand die ungegründete und zu große Achtung für die in Aegypten getriebene mathematiſche Wiſſenſchaften nicht benehmen können: den wird doch, glaube ich, wenigſtens dieſes auf andere Gedanken bringen, daß unter den gerühmten Schülern der Aegyptiſchen Prieſter Niemand geweſen iſt, der die verworrenen Calender der Griechen zu verbeſſern, oder die Gründe der Mondfinſterniſſen anzugeben ſich unterſtanden habe. Denn nach der Uebereinſtimmung des ganzen Alterthums ſoll Meton der erſte geweſen ſeyn, der unter den Griechen

das Jahr nach dem Lauf der Sonne ſo eingerichtet hat, daß ein jeder leicht einſehen konnte, daß die Gründe und Wiſſenſchaften der Aegypter ihm nicht bekannt geweſen ſind (S. Weidleri hiſt. Aſtr. S. 98). Dieſer Meton lebte aber zu der Zeit, als alle Wiſſenſchaften von den Griechen verbeſſert wurden; Anaxagoras aber, der niemals Aegypten geſehen hatte, unterrichtete den Pericles und andere kluge Männer von dem Schöpfer der Welt, und unter andern vielen phyſiſchen Gründen von den wichtigſten Dingen erklärete er auch die Urſachen, warum der Mond zu gewiſſen Zeiten verfinſtert wird. (Plut. in Niciae Vita). Wenn wir ferner die Arbeiten dieſes Anaxagoras, Eudoxus, und anderer berühmten Männer, die entweder vor Alexander, oder nicht lange nach ihm gelebet haben, mit den Verdienſten derjenigen vergleichen, die, durch die Freygebigkeit der Ptolemäer ermuntert, ſich mit größerm Eifer auf die Betrachtung und Unterſuchung der himmliſchen Dinge legten; ſo muß man geſtehen, daß die mathematiſchen Wiſſenſchaften von jenen zwar nicht ohne Ruhm angefangen, von dieſen aber gewiſſer Maaßen zur Vollkommenheit gebracht ſind. Denn durch dieſer Fleiß ſind die Geheimniſſe der höhern Geometrie gleichſam entdecket, und die Bewegungen ſowohl der Planeten als der Fixſterne bemerket worden, da faſt alle, die vor dem Hipparchus ſich mit dieſen Wiſſenſchaften abgegeben hatten,

ſich

ſich blos mit Beobachtung der Laufbahn der Sonne und des Mondes beſchäftiget hatten. Das iſt aber doch bey den alten griechiſchen Aſtronomen ſehr zu loben, daß ſie von dem Aberglauben der Aegypter und Chaldäer frey blieben, (Cic. de Div. II, 42.) und keiner iſt unter ihnen gefunden worden, der ſich nach dem Beyſpiel des Beroſus und anderer Herumläufer mit der Kunſt abgab, das künftige aus den Sternen vorher zu ſagen.

Durch ſo viele einleuchtende Zeugniſſe und durch das Anſehen der gröſten Männer unterſtützet trage ich kein Bedenken den Diodor, der unter den Griechen nach Fabeln am begierigſten war, wie auch den Strabo, dem es ſonſt nicht an Ueberleguug fehlte, und andere Schriftſteller (von denen die Zeugniſſe bey Weidler c. 4 gefunden werden) der Leichtſinnigkeit und Unüberlegtheit zu beſchuldigen, daß ſie durch die prächtig klingende Worte der Aegypter betrogen, ſie ſo ſehr erhoben und in den mathematiſchen Wiſſenſchaften ihnen mehr beygelegt haben, als die unverſchämteſten Prahler ſich jemals herauszunehmen ſich kaum unterſtanden haben. Alle dieſe Männer haben deswegen von der Gelehrſamkeit der Aegypter ſo verkehrt geurtheilet, weil ſie ſich einbildeten, daß alles, was in Aegypten erfunden, und von da in andere Länder gekommen war, von dem Fleiß und der Geſchicklichkeit der Aegypter herrühre. Von dieſer falſchen Meynung

nung verleitet, haben ſie den ruhmſüchtigen und praleriſchen ägyptiſchen Prieſtern viele vortrefliche Erfindungen, inſonderheit eine genaue oder der Wahrheit nahe kommende Eintheilung der Zeiten zugeſchrieben, und die unſterblichen Erfindungen der gröſten Männer ihres Volks elenden Gauklern beygeleget, die wegen ihrer Stupidität und Langſamkeit nicht einmal im Stande waren, die zu ihnen gebrachten griechiſchen Wiſſenſchaften zu faſſen und zu gebrauchen, geſchweige denn ſie mit neuen Beobachtungen und Erfindungen zu vermehren. Darüber kann ich mich nicht genug wundern, daß ſelbſt Strabo, der die Leichtſinnigkeit und Schwazhaftigkeit der Aegypter ſo oft erfahren hatte, ſich doch ſo von ihren Lügen fortreißen lies, daß er glaubte, Plato, Eudoxus und andere, welche die mathematiſchen Wiſſenſchaften außerordentlich erweitert haben, hätten alle ihre Sätze, entweder von dem Unterricht der Aegypter erhalten, oder aus ihren Büchern geſchöpfet und ausgeſchrieben. Sonderbar und faſt unglaublich ſcheinet es in der That zu ſeyn, daß ein Mann von ſolchem Verſtande und ſolcher Gelehrſamkeit ſich nicht ſelbſt dieſe Fragen vorgeleget habe; was die Urſach ſey, daß weder Thales und Pythagoras, noch Democritus, Plato und Eudoxus, denen die ägyptiſchen Prieſter ihre geheimen Wiſſenſchaften mitgetheilet haben ſollen, die größten und ſchwerſten Erfindungen nach Griechenland gebracht haben?

wie es ferner zugegangen ſey, daß jene anſehnliche Wohnungen, in welchen die ehrwürdigen Erfinder und Beſitzer der nützlichſten Wiſſenſchaften gewohnet haben ſollen, längſt von ihren alten Herren verlaſſen waren, als die griechiſchen Könige aus der ganzen Welt gelehrte Leute durch große Belohnungen herbeyzogen, ſie unter ihre Freunde aufnahmen, und königlich freygebig gegen ſie waren? woher es endlich gekommen ſey, daß der Name keines einzigen großen Schriftſtellers oder Erfinders auf ſeine Zeit gekommen war, und auch keiner gefunden wurde, der die Ueberbleibſel der geheimen Lehre der Vorfahren wenigſtens erhalten hätte.

Daß aber die Aegypter nicht nur in der Kenntniß der Geſtirne, ſondern auch in den übrigen Theilen der Philoſophie niemals über die erſten Elemente ſich erhoben haben, erhellet aus nichts mehr, als aus dem ſpäten Entſtehen der Künſte und Wiſſenſchaften in Griechenland, und dem langſamen Fortgang derſelben, nachdem ſie waren erfunden worden. Denn faſt bis zur funfzigſten Olympiade war alle Art von Gelehrſamkeit unbekannt, obgleich lange Zeit vorher die in Aſien wohnenden Griechen mit den Aegyptern durch Handlung und Gaſtfreundſchaften in Verbindung ſtanden, überdem von den Königen die gröſten Wohlthaten erhielten, ja auch in Aegypten Wohnungen hatten. Muß es nicht jedem unglaublich ſcheinen, daß unter allen den Griechen, welche

ſo viele Jahre hindurch in Aegypten gewohnet hatten, keiner geweſen ſey, der die Wiſſenſchaft der Prieſter auf eben dieſe Weiſe erlanget, und ſeinen Mitbürgern bekannt gemacht habe, auf welche Weiſe nachher Thales und Pythagoras dieſelbe erlernet haben ſollen? Das Stillſchweigen aber aller Schriftſteller, und die deutlichen Zeugniſſe von den ſpätern Philoſophen beweiſen hinlänglich, daß die Griechen vor der Zeit der ſieben Weiſen, weder in der Philoſophie, noch in andern Wiſſenſchaften von den Aegyptern etwas gelernet haben. Nachdem aber die Griechen durch Schiffahrt und Handel in entfernten Ländern ihren Reichthum vermehret hatten: ſo ſtanden einige vortrefliche Männer auf, welche die Staaten durch vortrefliche Geſetze und Anordnungen einrichteten, und ihre Mitbürger durch nützliche Lehren und Gedichte zur Tugend anführten: ſehr wenige aber, welche ſich mit der Betrachtung der Natur, und mit Unterſuchung und Erklärung der Urſachen der Dinge abgaben. Die Wiſſenſchaft aber dieſer älteſten griechiſchen Naturkündiger war ſo roh und unausgearbeitet, daß Niemand zweifeln kann, daß ſie von den ägyptiſchen Prieſtern, mit denen die meiſten viele Jahre hindurch Umgang gehabt hatten, entweder nichts oder ſehr wenig gelernt haben, oder haben lernen können. Ferner iſt bekannt, daß Thales, Pythagoras und Democritus in Anſehung der wichtigſten Dinge ſo ſehr von einander abgegangen ſind,

daß Niemand leugnen kann, daß ſie nicht fremde oder aus ein und eben derſelben Quelle geſchöpfte Meynungen, ſondern ihre eigene vorgetragen haben. Was ſie endlich vortrefliches erfunden und gedacht haben, alles das wird von dem Plato, Ariſtoteles und andern glaubwürdigen Männern, welche gewiß die ägyptiſchen Sachen kannten, niemals den ägyptiſchen Prieſtern, ſondern jenen drey Männern beygeleget. Die Gönner der Aegypter haben deswegen ſehr geirret, wenn ſie gemeynet haben, daß die klugen Männer unter den Griechen blos deswegen nach Aegypten gereiſet wären, um ſich gleichſam von den Prieſtern unterrichten zu laſſen, und die Geheimniſſe der Natur und der Wiſſenſchaften ihnen abzulernen. Weit wahſcheinlicher iſt es, daß die Griechen deswegen in dieſes Land gereiſet ſind, um die Anordnungen, Geſetze, Religionsgebräuche und den Gottesdienſt kennen zu lernen, wovon ſie von keiner Art Leute beſſer Nachricht erhalten konnten, als von den Dienern der Götter ſelbſt.

Nicht nur das ſcheint gewiß zu ſeyn, daß alle diejenigen, welche zuerſt unter den Griechen ſich mit der Philoſophie abgegeben haben, gar keine Vortheile von der ſo geprieſenen Weisheit der Prieſter aus Aegypten zurückgebracht haben: ſondern ich glaube auch, daß man folgendes nicht leugnen könne, daß Anaxagoras und Socrates, vor denen Niemand von der Unermeßlichkeit, Ordnung, Schönheit der ganzen Welt, und von

der

der Majeſtät und den Eigenſchaften des Schö-
pfers würdige Gedanken geheget hatte, niemals die Ausflüſſe des Nils, und die außerordentlichen Sachen und Prieſter der Aegypter geſehen haben, ſondern daß ſie durch ihre eigene Kräfte ohne fremden Beyſtand zu einer genauern und beſſern Betrachtung der Natur gelanget ſind*).

Aus allen dieſen Zeugniſſen und Beweiſen folget nach meinem Urtheil dieſes, daß weder die Weisheit und Gelehrſamkeit der ägyptiſchen Prieſter ſo groß geweſen ſey, als einige Gelehrte ſie geſchildert haben; daß es deswegen auch nicht unglaublich ſey, daß keine Kenntniß des wahren Gottes bey ihnen geweſen ſey. Denn, wenn ſie dieſe Wahrheit in Beſitz gehabt hätten; ſo iſt kein Zweifel, daß ſie lange vor den Zeiten des Anaxagoras nach Griechenland würde gebracht ſeyn.

Damit aber nicht der Ruhm des Hermes, welcher für den Erfinder aller Wiſſenſchaften aus-

*) Auch das darf nicht verſchwiegen werden, daß Plato zwar oft die Fabeln der Aegypter, aber niemals ihre Wiſſenſchaften erzähle, ſelbſt nicht einmal da, wo er einen Prieſter auftreten läßt, der hochmüthig prahlet, und die Kindheit der Griechen gegen das reife Alter ſeines Volkes verachtet. In allen ſeinen Schriften wird ferner nicht die geringſte Spur gefunden, woraus Jemand muthmaßen könnte, daß er einige geheime, und bis dahin den Griechen nicht bekannte Kenntniſſe von den ägyptiſchen Prieſtern empfangen habe.

gegeben wird, und das Anſehen der Hermetiſchen Bücher meinen Leſern Zweifel erregen: ſo will ich kürzlich berühren, was ich anderswo weitläuftiger erkläret habe*), daß weder Herodotus, welcher des Mercurius an zweyen Stellen gedenket, (II, 51.) noch Plato im Philebus (II. S. 18.) noch auch Diodorus (I. S. 18. Weß. Ausg.) von den Erfindungen des Hermes, die keiner glauben kann, oder von ſeinen Säulen und Büchern, oder endlich von zweyen Mercurs geredet haben. Plato hatte zwar im Phädrus (III, 270.) den Hermes zum Erfinder vieler Künſte gemacht, es iſt aber bekannt, daß der große Schüler des Socrates dieſes Geſpräch in ſeiner Jugend geſchrieben hat, ehe er die Umſtände der Aegypter unterſucht hatte. Er trug deswegen auch kein Bedenken, das, was er in der Jugend zu unüberlegt geſchrieben hatte, im Philebus, einem Werk ſeines ſpätern Alters, zurückzunehmen oder vielmehr zu verbeſſern. Denn in dieſem Geſpräch gedenket er gar keiner von dem Hermes erfundnen Künſte, ſondern ſagt nur, daß die Buchſtaben von dieſem Gott oder göttlichen Menſchen erfunden wären. Von allen den Fabeln aber, welche bis auf unſre Zeiten von dem Hermes der Aegypter geglaubt ſind, iſt der unver-

nünf-

*) S. c. II. meines Verſuchs über die Religionsgeſchichte der älteſten Völker; beſonders der Aegyptier.

künftige Manetho der Erfinder, deſſen Fragmente bey dem Syncellus inſonderheit gefunden werden (Chron. S. 40. u. f.). Dieſer hat zuerſt zwey Mercure, und den Sohn des jüngern den Agathodämon erdichtet; dieſer hat ferner die Säulen eines ältern Mercurs in einer Landſchaft gefunden, dieſer hat von Büchern, die aus jenen Säulen zwar mit griechiſchen Worten, aber in Hieroglyphiſchen Figuren abgeſchrieben waren, und von denen Niemand vorhin etwas gehöret hatte, Meldung gethan. Ich will aber von dieſen wunderbaren und unerhörten Dingen nicht weiter reden: folgender einzige Beweis der Unverſchämtheit iſt hinlänglich, dieſem unverſchämten Menſchen alle Glaubwürdigkeit zu benehmen. Er verſprach in einem Briefe an den Ptolemäus Philadelphus mit unerhörter Kühnheit, er wollte, ich weis nicht wie viel zukünftige Dinge voraus ſagen, und alle Geheimniſſe der Natur entdecken. Kaum iſt es glaublich, daß der vornehmſter Prieſter der Aegypter ſich unterſtanden habe, dergleichen Thorheiten dem Könige vorzutragen, und zugleich einen Geſchichtſchreiber abzugeben. Ob nun aber gleich Manetho unglaublich thörichte Dinge vorgebracht hat; ſo hat er doch bey vielen ſelbſt nicht ungelehrten Griechen ſo viel Anſehen erlangt, daß ſie ſeine Lügen als Orakel verehrten, und daß ſie, von dieſen getäuſchet, die untergeſchobnen Bücher, die im erſten und folgenden Jahrhunderten nach Chriſti Geburt

dem Hermes beygeleget wurden, für Denkmale der alten ägyptiſchen Weisheit hielten. Ich will hier nicht wiederholen, was ich anderswo von dem Werth der Hermetiſchen Fragmente geurtheilet habe: einem Gelehrten aber, der nur mittelmäßig in Unterſuchung des Alters und der Folge der Meynungen und Lehren geübt iſt, iſt es genug, ſie nur einmal anzuſehen, um ſogleich zu bemerken, daß ſie vor wahre Ueberbleibſel eines alten Buchs eines gewiſſen Hermes nicht gehalten werden können, man müſte denn behaupten wollen, daß nicht nur Plato, ſondern auch der göttliche Stifter unſrer Religion aus den Quellen des Hermes geſchöpfet haben.

Zweyter Abſchnitt.

Worin die Meynungen der Phönicier von der göttlichen Natur erkläret werden.

Von den Aegyptern komme ich auf die Phönicier, von welchem Volk Niemand, ſo viel mir bekannt iſt, bis auf unſre Zeit die Vertheidigung übernommen hat. Denn ſie verehrten eine ſolche Menge der heslichſten Götter, ſie verrichteten ihrem Saturn den Gottesdienſt mit ſolcher unmenſchlichen Grauſamkeit, daß durch alles dieſes ſelbſt die kühnſten abgeſchreckt ſind, die Religion dieſes Volks zu vertheidigen. Einer oder der andere ſind aber doch geweſen, welche geglaubet haben, die Prieſter der Phönicier wären dem ſchändlichſten Aberglauben des großen Haufen nicht ergeben geweſen (Cudworth I, S. 35. und daſelbſt Mosheim). Denn ſie haben die finſtere Luft, welche wir einathmen, (αεϱατο φωδη και πνευματωδη) welche Sanchuniathon als das Principium aller Dinge angiebt, ſo erkläret, als wenn die Weiſen der Phönicier unter dieſem Element

ment ehedem den Urheber der ganzen Welt angebä-tet hätten.

Die Glaubwürdigkeit und das Anſehn dieſes Sanchuniathons aber gilt nicht ſo viel bey mir, daß ich auf das Zeugniß von ihm allein den Phöniciern Lehrſätze und Gottesdienſt beyzulegen oder abzuſprechen mich erkühne. Denn ich bin ſchon lange überzeuget, daß Sanchuniathon nichts als ein leerer Name, oder eine erdichtete Perſon ſey, welche Philo Byblus der Erfinder der ganzen Fabel zuerſt zum Vorſchein gebracht und Euſebius erhalten hat (I, 10. Praep. Ev.) Zuerſt muß das jedem Gelehrten unglaublich vorkommen, daß der Name und die Geſchichte des Sanchuniathons allen Griechen vor den Zeiten des Philo unbekannt geweſen iſt, obgleich das eine Volk mit dem andern ſeine Götter und ſeinen Gottesdienſt vertauſchet, und in der folgenden Zeit eine große Menge Griechen ſich in die Städte der Phönicier begeben hat, um ihre Sitten und Geſetze kennen zu lernen, nachher aber keine geringere Menge Menſchen ſelbſt aus Phönicien, oder wenigſtens den Colonien der Phönicier nach Athen gereiſet iſt, um die Philoſophie der Griechen zu lernen. Auch das kann gegen den Philo Byblus Verdacht erwecken, daß er ſo wohl in Erzählungen der Quellen, aus welchen Sanchuniathon geſchöpfet haben ſoll, als auch in Erklärung der Meynungen, die er ihm beyleget, ſo wenig mit ſich ſelbſt als mit andern glaubwürdi-

würdigen Schriftſtellern übereinſtimmet. Denn zuerſt erzählet er, daß Sanchuniathon die Materie ſeines Werks von dem Prieſter eines unbekannten Gottes, der Ιευω genennet werde, erhalten habe; nachher bezeuget er aber, daß er alles, was er ſchriftlich verfaſſet habe, entweder aus den heiligen Nachrichten des Hermes, oder aus den alten in den Capellen der Tempel verwahrten Jahrbüchern des ganzen Volks hergenommen habe. Mit eben der Unbeſtändigkeit leugnet Sanchuniathon, oder vielmehr Philo Byblus, daß die Phönicier jemals andere Götter außer ſterblichen Menſchen, die ſich um ihr Volk beſonders verdient gemacht hätten, verehret hätten; anderswo aber behauptet er, daß die Städte der Phönicier ſowol ſterbliche als unſterbliche Götter, ja ſogar einige Arten von Schlangen göttlich verehrt hätten. Auch das darf nicht verſchwiegen werden, daß in dem Fragment des falſchen Sanchuniathons viele Namen von Städten, Göttern und Menſchen, wie auch Erfindungen der Griechen erzählet werden, die viele Jahrhundert nach dem Sanchuniathon entſtanden ſind, wenn es wahr iſt, was Philo erzählet, daß jener ein Zeitgenoſſe der Semiramis geweſen ſey. Wer außer dieſem Sanchuniathon hat von dem Hermes der Phönicier, von dem Gott Ιευω, von dem Iſrael der Phönicier, dem Feldzug des Saturns, vom Himmel und von der Erde, von ſterblichen Menſchen, die wegen ihrer ausnehmenden

Verdienſte unter die Götter geſetzet waren, jemals ein Wort geſagt? Wenn aber jemand antworten wird, wie alle Vertheidiger des Sanchuniathons gethan haben, daß dieſe und ähnliche Stellen nicht vom Sanchuniathon wären, ſondern der zu großen Kühnheit des Philo müſten beygelegt werden, der räth mehr als er urtheilet, und ſchwächet ſelbſt durch dieſes Bekenntniß das Anſehen des ganzen Fragments. Denn, wenn Philo ſich unterſtand, ſo viele Fabeln in das Buch des Sanchuniathons hineinzutragen: wie kann es denn unglaublich ſeyn, daß er den Namen dieſes Schriftſtellers und ſeine ganze Schrift erdichtet habe? Endlich entdecket ſich die ungereimte Denkungsart des Erfinders dieſer Fabeln durch nichts mehr, als durch die weitläuftige Erzählung von Menſchen; deren ein jeder eine Kunſt oder Bequemlichkeit des Lebens erfunden, und daher einen Namen bekommen haben ſoll. Denn in der That kein Volk iſt jemals geweſen, unter welchem die dem Leben nöthigen Künſte in einer ſo bewundernswürdigen und ausnehmenden Ordnung erfunden wären, welches ferner einen jeden, der ſich um daſſelbe verdient gemacht hat, von den vortreflichen Erfindungen benannt, und dieſe Namen ſo treulich behalten habe, als nach dem Philo bey den Phöniciern geſchehen iſt.

Vermöge dieſer Gründe trage ich kein Bedenken, die Geſchichte des Sauchuniathons unter die erdichteten Bücher zu zählen, deren die erſten

Jahr-

Jahrhunderte nach Chriſti Geburt, zum großen Schaden der Wiſſenſchaften nur gar zu viel hervorgebracht haben. Die Urſachen, weswegen Philo dieſe Fabel wahrſcheinlich verfertiget haben mag, ſcheinet er nur ſelbſt deutlich genug angegeben zu haben. Denn er hatte ſich einen doppelten Endzweck vorgeſetzet; einmal die Götter, Erfindungen und berühmten Männer aller Völker, welche er kannte, ſeinem Volke zuzuſchreiben, hiernächſt aber die Stoiker und andere griechiſche Erklärer der Religionen zu widerlegen, die ſich bemühten, faſt die ganze Menge der griechiſchen Göttter in gewiſſe göttliche Eigenſchaften und Kräfte, oder Himmelskörper umzuſchaffen. Dieſe Meynung wird mir das Anſehen des Clemens, Euſebius und Porphyrius nicht benehmen, welche geglaubet haben, daß einer mit Namen Sanchuniathon ehemals unter den Phöniciern gelebet, und die Meynungen und Thaten ſeines Volks ſchriftlich verfaſſet habe. Denn es iſt bekannt, daß dieſe drey Männer in Beurtheilung der Bücher der Alten ſo unbehutſam und unbeſonnen geweſen ſind, daß ſie, außer der Geſchichte des Sanchuniathons, auch die erdichteten Bücher des Hermes, Orpheus, wie auch des Zoroaſters, Hoſtanes (hier muß doch Porphyrius ausgenommen werden) und anderer für wahr und ächt gehalten haben. Auch iſt das nicht ſo ſehr zu bewundern, daß der leichtgläubige und abergläubige Porphyrius, der ſelbſt aus Phönicien herſtammte, ſich

durch das Buch des Sanchuniathons habe hin- tergehen laſſen, als daß unzählige gelehrte Grie- chen die unächten Schriften des Orpheus, Py- thagoras, Democritus und anderer ſich haben aufdringen laſſen.

Ich will aber nachgebend ſeyn, und mich nicht meines vollen Rechts bedienen. Ich will alſo nicht leugnen, daß in dem Fragment des Sanchuniathons nur einiges von dem Philo By- blus erdichtet, das übrige aber aus den alten Jahrbüchern des Sanchuniathons hergenommen ſey; und nichts deſto weniger, wenn ich dieſes auch zugebe, will ich mich bemühen, durch meh- rere Stellen dieſes Fragments zu zeigen, daß die Prieſter der Phönicier niemals ein göttliches mit Empfindung und Verſtand begabtes Weſen als Urheber aller Dinge angenommen haben. Denn, wenn wir glauben, daß beym Euſebius San- chuniathon ſelbſt rede, und allen Beyfall ver- diene, ſo haben die alten Phönicier die Mey- nung geheget, daß die finſtere Luft, oder ein be- lebter Geiſt, der ſich mit dem Chaos verbunden hatte, und den Schlam (μοτ oder ἰλυν) gezeu- get hatte, nicht einmal ſeine Nachkommen ge- kannt habe*); welche Beſchreibung offenbar zei- get, daß die Phönicier nichts mit Vernunft und

Ue-

---

*) Αὐτὸ τε οὐκ ἐγίνωσκε τὴν αὐτοῦ κτίσιν.

Ueberlegung übereinſtimmendes bey dieſer erſten Urſach gedacht haben. Für eben ſo wenig deutlich halte ich jene Worte, welche die Unwiſſenheit entweder der Phönicier oder des Schriftſtellers verrathen, nach welchen aus der Fäulniß einer wäſſerigen Miſchung (ὑδατȣ μιξεως σηψει) zuerſt Thiere ohne alle Empfindung von ſelbſt entſtanden ſeyn, von denen aber andere mit Empfindung und Vernunft begabte, hervorgebracht ſeyn ſollen. Ich bin auch nicht allein ſo blind oder ſo unglücklich, daß ich in dieſer unförmlichen Beſchreibung des Urſprungs der Welt und der Thiere keine Spur einer göttlichen und ſchaffenden Natur entdecken kann; auch ſelbſt Euſebius, und Philo Byblus ſind bey Erklärung der Cosmogonie der Phönicier oder des Sanchuniathons nicht ſcharfſichtiger geweſen, und ſie haben ſolche Lehren nicht darin gefunden, dergleichen die neuen Erklärer daraus herauszubringen ſich bemühet haben. Beide behaupten (S. 33.) daß die Phönicier außer ſterblichen Göttern, und einer andern Art unſterblicher Götter, die Sonne nemlich, den Mond und die übrigen Geſtirne, endlich außer den vier Naturen, aus welchen alles entſtanden ſey, keine andere Götter verehret haben *). Wenn ich mich aber überzeugen könnte, daß

*) Προς διαρθρωσαι δε αναγκαιον προς την αὖθις σαφηνειαν, και την των κατα μερος διαγνωσιν, ὁτι

daß in dieſem ganzen Fragment irgend eine Meynung gefunden würde, welche Philo wenigſtens aus den alten Irthümern ſeines Volks hergenommen hätte, ſo würde ich muthmaßen, daß ſie hauptſächlich folgende ſey: Daß zu einer gewiſſen Zeit aus dem Chaos und der finſtern Luft der Schlam ἰλυς oder Limus, aus dieſem Schlam aber die unvollkommnen Thiere entſtanden wären, welche nachher andere mit Empfindung und Vernunft begabte hervorgebracht hätten. Denn auf eben dieſelbe oder eine ähnliche Weiſe haben nicht nur viele alte Völker, ſondern auch die älteſten Theologen und Weiſen der Griechen geirret.

Wenn Jemand durch die bisher angeführten Gründe ſich noch nicht überführen laſſen, ſondern es für unglaublich halten wollte: daß dasjenige Volk, durch deſſen Künſte ſo viele andere Völker menſchlicher und cultivirter geworden ſind, den wahren Gott niemals gekannt habe; deſſen Halſtarrigkeit in Vertheidigung der Frömmigkeit der Phönicier hoffe ich durch zwey Beyſpiele des Aber-

οτι οι παλαιοτατοι των βαρβαρων εξαιρετως δε Φοινικες τε και Αιγυπτιοι, θεȣς ενομιζον μεγιςȣς τȣς τα προς την βιωτικην χρειαν ευροντας, η και κατα τι ευποιησαντες τα εθνη. - - - Φυσικȣς δε, ἡλιον και σεληνην και τȣς λοιπȣς πλανητας αςερας, και τα ςοιχεια, και τα τȣτοις συναφη. Θεȣς μονȣς εγινωσκον. ὡστ' αυτους τȣς μεν θνητȣς, τȣς δε αθανατȣς Θεȣς ειναι. Philo ap. Euſ. 32. 33. p.

Aberglaubens, welche ich jetzt beybringen werde, zu überwinden. Das erſte wird bey dem Curtius geleſen: die Tyrier nemlich, als ſie alle Beſchwerden der Belagerung ausgeſtanden hatten, und nicht nur an menſchlicher, ſondern auch göttlicher Hülfe zu verzweifeln anſingen, wurden zu dieſer Zeit durch eine nächtliche Erſcheinung, die einem ihrer Mitbürger wiederfahren war, ſo ſehr in Schrecken geſetzet, daß ſie den Hercules den Beſchützer ihrer Stadt mit ſtarken Ketten anbanden, damit dieſer Gott, den ſie unter allen am meiſten verehrten, ihre Parthey nicht verlaſſen, und gleichſam als ein Ueberläufer zu dem Feinde übergehen könnte. In eben dem gefährlichen Zuſtande ihrer Umſtände würden ſie auch gegen ihre eigne Kinder gewüthet, und den abſcheulichen Gebrauch menſchlicher Opfer wieder eingeführet haben, wenn nicht durch den Rath einiger alten vernünftigen Leute eine ſolche Grauſamkeit wäre gehindert worden.

Durch nichts aber als durch das bekannte Beyſpiel der Karthaginienſer wird mehr bewieſen, wie ungegründet deren ihre Art zu ſchließen ſey, welche leugnen, daß in großen Städten die Prieſter und die Vornehmſten, welche Vermögen, Tapferkeit und große Geſchicklichkeit in Staatsgeſchäften hatten, einerley Aberglauben mit dem Pöbel angehangen hätten, und die mit der grö-

ſten Zuverſicht behaupten, daß ſie von der göttlichen Natur beſſere und würdigere Begriffe gehabt hätten. Denn da die Karthaginienſer durch die glückliche Kühnheit des Agathokles faſt aufs äußerſte gebracht waren, und eine gefährliche und ſchimpfliche Belagerung aushalten muſten; ſo glaubten ſie, daß dieſes ſchreckliche Unglück von den zornigen Göttern ſelbſt ihnen zugeſchicket wäre, und es war ihnen nicht genug, alle Arten von Bußfeſten anzuordnen, und die Bilder und Statüen der Götter mit den prächtigſten Geſchenken zu ſchmücken, ſondern ſie geriethen zuletzt in eine ſchreckliche und gefährliche Raſerey. Sie machten ſich nemlich ſelbſt einen Vorwurf daraus, daß ſie in den letztern Jahren unedle und heimlich gekaufte Knaben dem Saturn dargebracht hätten, dem ſie vorhin die edelſten geopfert hatten. Ein ſolches Verbrechen, meynten ſie, könne nicht anders verſöhnet, und die Gunſt des Gottes erhalten werden, als wenn ſie zu den alten Ceremonien zurückkehrten. Damit ſie alſo ihr Gewiſſen beruhigten; ſo wählten ſie zweyhundert Knaben aus den angeſehenſten Familien, und opferten dieſe nebſt noch dreyhundert andern, die ſich von ſelbſt anboten, dem grauſamen Gotte. Wenn deswegen die ganze Rathsverſammlung der Karthaginienſer, die ohne Zweifel aus den weiſeſten Männern der Stadt beſtand, glaubte, die Gnade Gottes nicht

anders,

anders, als mit ihrem Blut erkaufen zu können, wer wird ſich wundern, wenn wir behaupten, daß die Prieſter der Phönicier vor ihren Mitbürgern nicht ſo viel voraus gehabt haben, daß ſie allein die Wahrheit eingeſehen, und die erhabenſte Natur des Schöpfers der Welt erkannt haben.

Dritter Abſchnitt.

Von den Religionsgebräuchen und Wiſſenſchaften der Chaldäer.

Nach den Aegyptern und Phöniciern, glaube ich, iſt kein Volk geweſen, dem, aller Wahrheit zuwieder, die Gelehrten ein höchſtes Weſen aufzudringen ſich bemühet haben, als dem alten Volke der Chaldäer. Denn die glänzenden Lügen des Cteſias, die uns der leichtgläubige Diodorus erhalten hat, der weite Umfang nemlich der von dem Ninus und der Semiramis erbaueten Städte, die außerordentliche Höhe der Mauern, womit ſie umgeben waren, die faſt unzählige Anzahl der Truppen, womit ſie Aſien ſollen unterjochet haben, endlich die bewundernswürdigen hangenden Gärten, die Pracht der Tempel und der goldnen und ſilbernen Statüen, haben die meiſten ſo ſehr in Verwunderung geſetzet, daß ſie ſich leicht einbildeten, unter ſo vielen großen und erſtaunlichen Werken habe die Weisheit ſelbſt gewohnet. Mit der gröſten Begierde nahmen ſie deswegen alle Zeugniſſe an, ſie mochten entweder

der wahr, oder verdächtig und widerſprechend ſeyn, die etwas zur Erhöhung des Ruhms der Chaldäer beyzutragen ſchienen, und was einer oder der andere Schriftſteller, der die Kritik nicht kannte oder verachtete, geſchwatzet hat, das alles hat der Hauſe der nachfolgenden Bewunderer, gleichſam als wenn es vom Dreyfuß wäre geſaget worden, ohne alle Beurtheilung und ohne die Stellen der Schriftſteller ſelbſt nachgeſehen zu haben, bis zum Eckel wiederholet. Von dieſer Behauptung hielt ſie nicht das Anſehen des heiligen und älteſten Schriftſtellers zurück, welcher bezeuget, daß Abraham deswegen Chaldäa auf Befehl des Gottes ſeiner Vorfahren habe verlaſſen müſſen, damit er nicht von den heslichen Irthümern und vom Aberglauben dieſes Volks angeſteckt würde: es brachte ſie nicht davon zurück das Stillſchweigen der alten Schriftſteller Griechenlandes, welche nicht das geringſte von einer göttlichen, erhabnen, von den Magiern der Chaldäer verehrten Natur geſaget haben; endlich rührten ſie nicht die Zeugniſſe des Herodotus, des Arrianus und anderer, wodurch bewieſen wird, daß die Prieſter der Chaldäer die unzüchtigſten und laſterhafteſten Menſchen geweſen ſind, indem ſie die abergläubige Leichtgläubigkeit ihrer Mitbürger misbrauchten, um ihren Geiz und ihre Wollüſte zu ſättigen, und nicht nur der Geduld der Männer und der Keuſchheit der Frauensperſonen ſpotteten, ſondern auch ſelbſt die Göt-

ter und deren Tempel plünderten. Dieſe Zeugniſſe verachteten und vernachläſſigten die Gönner der Chaldäer und hielten ſich an einige neuere Schriftſteller, welche entweder aus kindiſcher Leichtgläubigkeit, oder aus Begierde zu Erdichtungen ihre und anderer ungegründete Einfälle und Fabeln aufgeſchrieben haben, und die alle viele Jahrhundert nach derjenigen Zeit gelebet haben, wo das Volk der Chaldäer, ja faſt ſelbſt der Name vertilget war. Aber auch dieſe Stellen und Fragmente haben ſie nicht ſo erkläret, wie es die Bedeutung einzelner Worte, und der Zuſammenhang der ganzen Rede erforderte, ſondern ſie haben vielmehr dieſe oder jene Worte ſo lange gedrehet, bis derjenige Sinn herauskam, den ſie herausbringen wollten.

Der erſte, den ſie auftreten laſſen, iſt Beroſus, der zu den Zeiten Alexanders gelebet, und durch die Kunſt der Aſtrologie, die er in dem Vaterlande des Hippokrates lehrte, den gröſten Ruhm und ehrenvolle Statüen erlanget haben ſoll. (S. Sync. 14, 18. Ed. Goar.) Aus dieſes Marktſchreyers χαλδαικοις haben uns viele Ueberbleibſel erhalten, Syncellus (am a. O.) Joſephus (gegen den App. l. c. 16.) und Euſebius (Praep. Ev. IX, 14 = 17. 27. 40 = 42.) Obgleich dieſer Schriftſteller der Anführer und gleichſam die Hauptperſon aller Zeugen, welche die Frömmigkeit und Weisheit der Chaldäer vertheidigen, genennet werden kann; ſo zweifle ich

ich doch nicht, daß die Anhänger dieſes Chaldäers ganz anders von dieſem abergläubigen und betrüglichen Menſchen würden geurtheilet haben, wenn ſie nicht einige wenige Worte deſſelben, die vielleicht von andern angeführet waren, ſondern alle übriggebliebne Fragmente deſſelben aufmerkſam durchgeleſen hätten. Wer ſich vor dieſer Arbeit nicht ſcheuet, der muß nothwendig bemerken, was ſelbſt Syncellus (S. 14=29.) wie auch Joſephus und Euſebius eingeſehen haben, daß Beroſus den gröſten Theil des Buchs, welches er unverſchämter Weiſe die Geſchichte ſeines Volks nennet, aus den heiligen Nachrichten des Geſetzgebers der Iſraeliten hergenommen, und das, was er daraus geſchöpfet, auf mehr als eine Weiſe verfälſchet habe. Wie wahr dieſes Urtheil ſey, ſiehet man inſonderheit aus denjenigen Stellen ein, worin er nicht nur das Chaos und die Vermiſchung aller Dinge, ſondern auch die Ueberſchwemmung der Erde, die wunderbare Erhaltung des Noah, den Bau des babyloniſchen Thurms, und endlich die Begebenheiten Abrahams faſt mit eben den Worten vorträgt, mit welchen ſie beym Moſes erzählet werden. Dieſes aus dem Moſes entwendete hat er mit den abentheurlichen Meynungen jener Völker, mit ſeinen eignen Erdichtungen, nicht weniger mit den Fabeln der Griechen, in denen die verſtümmelten Gottheiten und die von ihnen herſtammenden Menſchen gerühmet werden,

auf eine ſo ungeſchickte Weiſe verbunden, daß weder der Anfang mit dem Ende, noch beides mit der Mitte übereinſtimmt. Es iſt ihm aber ſo wenig die Erfindung als die Ausſchmückung fremder Grillen geglücket. Denn mit gleicher Verwegenheit und Schwäche des Geiſtes hat er ſich zu behaupten unterſtanden, daß die Chaldäer ſo alt wären, daß ihre Schriftſteller in ihren Jahrbüchern die Begebenheiten von hundert und funfzig tauſend Jahren beſchrieben hätten.

Wie wenig Glauben aber dieſer Erfinder der Fabeln verdiene, das erhellet inſonderheit aus ſeiner eignen Erzählung, wodurch er den älteſten Zuſtand ſeines Volks beſchreibet, welches das ungereimteſte und widerſprechendſte iſt, was ſich denken läßt. Denn er erzählet, daß die erſten Einwohner von Aſſyrien Anfangs nach Art der Thiere gelebet hätten, daß aber doch dieſelben gleich im erſten Jahr nach ihrem Urſprung von einem Ungeheuer, mit Namen Oannis, welches mit Aufgang der Sonne auf die Erde gekommen, und mit Untergang derſelben in das Waſſer zurückgekehret ſey, Anweiſung zu einem wahrhaftig menſchlichen und geſitteten Leben erhalten hätten. Er bezeuget ferner, daß dieſes Ungeheuer ſo groſze Gelehrſamkeit und Geſchicklichkeit im Erfinden gehabt habe, daß es nicht nur ſeinen Vorfahren ein vortrefliches Buch von der Staatsverfaſſung übergeben, ſondern auch durch ſeine übrige Verdienſte und Wohlthaten den Men-

ſchen

ſchen der künftigen Zeitalter alle Gelegenheit zu Erfindungen benommen habe. Nach dieſem wunderbaren Ungeheuer, zählet er andere ungeheure Arten von Thieren her, und zwar in ſolcher Menge, daß er auf die Erdichtung von Ungeheuern ſich beſonders etwas eingebildet zu haben ſcheinet. Unter dieſen ſind die mit doppelten Gliedern verſehene Menſchen, und die Hippocentauren deswegen inſonderheit merkwürdig, weil er jene aus dem Phädrus des Plato, dieſe aus den Fabeln der Griechen genommen hat. Beroſus fähret ferner fort zu erzählen, daß eine Frauensperſon mit Namen Hamoroca über dieſelbe geherſchet habe, von welcher er muthmaßet, daß ſie das Meer oder der Mond geweſen ſey, und die Belus mitten durchgehauen habe, damit er aus ihren Theilen die Erde und den Himmel machen könnte. Nach dieſen Verrichtungen aber habe eben dieſer Gott, unter welchem die meiſten den Jupiter verſtünden, ſich ſelbſt den Kopf abgeſchnitten, weil er aus ſeinem göttlichen Blute das menſchliche Geſchlecht hervorbringen wollte, und erſt damals nach Vertreibung der Finſterniß Himmel und Erde von einander abgeſondert, und die ganze Welt ordentlich eingerichtet*). Nachdem

*) Τον δε Βηλον, ὁν Δια μεθερμηνευουσι, μεσον τεμνοντα το σκοτος χωρισαι γην και ουρανον απ' αλληλων, και διαταξαι τον κοσμον.

dem aber Jupiter Belus bemerket hatte, daß einige fruchtbare Gegenden noch nicht eine ſo große Menge von Einwohnern hätten, als ſie faſſen konnten; ſo habe er endlich (ſo beſchließet Beroſus ſein Mährchen) einen gewiſſen andern Gott gezwungen, ſich ſelbſt umzubringen, damit aus deſſen auf die Erde geſäetem Blute die Anzahl der Menſchen verdoppelt würde, und auch andere Arten von Thieren entſtünden.

Wer dieſes durchgeleſen hat, und dem Beroſus nicht ähnlich iſt, wird mit mir geſtehen, daß dieſe ganze Erzählung nichts als Widerſpruch ſey, und daß Beroſus ſowol den Belus als ſich ſelbſt zu Schanden gemacht habe. Denn ob er gleich geſaget hatte, daß das Ungeheuer mit Namen Oannis den erſten Menſchen Künſte und Wiſſenſchaften gelehret, und bey Aufgang der Sonne auf der Erde, bey Untergang derſelben ſich im Ocean aufgehalten habe; ſo ſcheuete er ſich doch nicht, kurz nachher den Belus als den Erzeuger der Sonne und der Menſchen anzuführen. Von eben dem Belus wird geſaget, daß er Anfangs die Königin der Ungeheuer, und bald darauf ſich ſelbſt getödtet, und nichts deſto weniger nachher die Welt eingerichtet, und einen andern Gott ſich zu tödten gezwungen habe. Doch es verdrieſt mich, die Albernheiten eines verrückten Menſchen zu wiederholen, die, wenn man ſie auch nur einmal geleſen hat, Eckel genug erwecken.

Doch gebe ich gerne zu, daß die Widerſprüche des Beroſus in ſeinem Buche nicht ſo wie bey dem Syncellus auf einander gehäufet, und ſo nahe auf einander gefolget, ſondern vielmehr in verſchiednen Zwiſchenräumen getrennet geweſen ſind. Denn es iſt ſehr glaublich, daß Beroſus auf dieſe verworrene Dinge verfallen iſt, weil er die moſaiſche Weisheit mit den Träumen ſeines Volks und der Griechen, und mit den Einfällen ſeines eignen Kopfs vereinigen wollte. Endlich iſt die Muthmaßung nicht unwahrſcheinlich, daß die barbariſchen und ungelehrten Chaldäer bis auf die Zeit des Beroſus die Meynung gehabt haben: daß Anfangs nur unvollkommne oder ungeheure Thiere entſtanden wären, über welche ein Gott geherrſchet habe: daß nachher aber durch einen Zufall, oder auch von dem ausgeſtreueten Blut des Belus vollkommne Thiere, und ſelbſt das menſchliche Geſchlecht erzeuget wären, welches ein anderes göttliches Ungeheuer zuletzt zu einem beſſern Leben und zu verſchiedenen Künſten angewieſen habe. Aehnliche Erdichtungen werden untern andern Völkern, ſonderlich unter den Indianern und Chineſern gefunden. Als aber Beroſus dieſe Volksfabel beybehalten, zugleich aber auch die vorzüglichſten Werke des wahren Gottes, welche Moſes erzählet hatte, ſeinem Belus beylegen wollte, und ihn in den Urheber der Himmelskörper zu verwandeln ſich unterſtand; ſo konnte er jene kindiſche Widerſprüche nicht vermeiden,

meiden, welche eben ſo wohl ſeine Unbeſonnenheit als ſeine Diebſtähle verrathen. Wenn Jemand aber dieſes behaupten wollte, daß die Chaldäer in alten Zeiten vielleicht eben das von dem Belus gedacht haben, was Moſes von dem Jehovah ſeines Volkes meldet; den bitte ich zu bedenken, daß damals weder Beroſus noch die Chaldäer den Tod des Belus und anderer Götter haben träumen, noch auch, daß das ganze Volk von dieſem ſchmutzigen und wollüſtigen Gotte ſolche Schandthaten habe glauben, und ihn auf eine ſo unanſtändige Weiſe verehren können, wie Herodotus erzählet *).

Ich glaube deswegen nicht unrecht zu handeln, wenn ich aus den offenbaren Diebſtählen des Beroſus, aus ſeinen häufigen Widerſprüchen, endlich aus den Ermordungen des Belus und anderer Götter ſchließe, daß der windichte Lehrer der Aſtrologie die göttlichen Eigenſchaften von dem Gott der Iſraeliten auf den Gott ſeines Volks übergetragen habe, und daß die Erzählung von dem Belus der ſtärkſte Beweis ſey, daß niemals eine vernünftige Lehre von Gott, noch auch eine

*) Ich habe längſtens geglaubet. daß alle Fabeln, welche Beroſus von dem Belus erzählet, erſt damals ſind erfunden worden, als die Chaldäer den Belus von der Sonne, wovon er in alten Zeiten nicht verſchieden war, zu unterſcheiden, und ihn in menſchlicher Geſtalt vorzuſtellen anfingen.

eine ſo alte Geſchichte, als er vorgiebt, unter den Chaldäern gefunden worden ſey.

Von den ungeheuren Erzählungen des Beroſus gehe ich zu der Erzählung des Diodorus. Dieſer Schriftſteller meldet, (II, 143.) daß nach der Meynung der Chaldäer die ganze Welt weder entſtanden ſey, noch auch jemals untergehen werde. Er thut ferner hinzu *): daß die Ordnung und Schönheit des Ganzen durch eine gewiſſe göttliche Vorſehung gemacht ſey, und daß die himmliſchen Dinge nicht durch einen Zufall, noch nach ihrem Willen, ſondern nach beſtimmtem und gegründetem Urtheil der Götter gemacht wären. Aus dieſer Stelle des Diodors, oder vielmehr aus einzelnen Worten deſſelben, die man nicht recht verſtanden hat, haben alle, die ſich mit Unterſuchung der Lehre und Religion der Chaldäer abgegeben haben, einen Gott herausgebracht, von dem die Prieſter der Chaldäer geglaubet hätten, daß durch deſſen Macht die ganze Welt nicht nur geſchaffen ſey, ſondern auch regieret werde.

Wenn ſich aber Jemand die Mühe geben will, das ganze Zeugniß des Diodorus, und das, was

*) Την δε των ὁλων ταξιν τε και διακοσμησιν θειᾳ τινι προνοιᾳ γεγονεναι, και νυν ἑκαστον των εν ουρανῳ γινομενων, ουχ ὡς ετυχεν, οὐδ' αυτοματως, αλλ' ὡρισμενῃ τινι και βεβαιως κεκυρωμενῃ θεων κρισει συντελεισθαι.

was folget, durchzuleſen, (welches keiner von denen, mit denen ich zu thun habe, gethan haben wird): ſo bin ich verſichert, daß er ſich über nichts mehr wundern werde, als daß die gelehrten Männer dieſe Stelle ſo eilfertig durchgeleſen haben, daß ſie die beſten Lehren da fanden, wo Diodorus den Grund des ganzen Aberglaubens der Chaldäer hat anzeigen wollen. Denn dieſer Schriftſteller ſagt in der angeführten Stelle nicht einmal ein Wort von einem einzigen und höchſten Urheber und Regierer aller Dinge, ſondern bemühet ſich vielmehr den Grund anzugeben, warum die Chaldäer ſich und andere hätten überzeugen wollen, daß aus den Ordnungen und Stellungen der Geſtirne künftige Dinge vorausgeſaget werden könnten. Er verſichert deswegen, daß die Chaldäer die Welt für ewig hielten, und daß dieſelben behaupteten, daß die Schönheit des Himmels und die Ordnung der Himmelskörper nicht ohne Grund, oder durch einen Zufall, ſondern durch eine göttliche Sorgfalt (nicht aber durch die Vorſicht eines einigen höchſten Gottes) gemacht ſey, und nach gewiſſen feſtgeſetzten Geſetzen der Götter allezeit erhalten werde (ωϱισμενη τινι και βεβαιως κεκυϱωμενη θεων κϱισει.) Die Magier der Chaldäer hatten nemlich die Meynung, daß alle Geſtirne, die ſie als die heiligſten Gottheiten verehrten, nicht durch eine äußere Kraft, ſondern durch ihre eigne Bewegungen beweget würden, und daß ſie gleichſam

nach

nach gehaltener göttlicher Rathsverſammlung dieſe Stellen eingenommen hätten, und diejenigen Laufbahnen vollendeten, die ſie für einen jeden für die ſchicklichſten gehalten hätten. Deswegen thut Diodorus alſobald hinzu, daß nach der Meynung der Chaldäer die fünf Irrſterne unter allen die merkwürdigſten wären, und deswegen die Dollmetſcher genennet würden. Balt nachher zählet er dreyßig Sterne her, die von den Chaldäern die rathgebenden Götter (Θεȣς βȣλαιȣς) genennet wurden, unter denen doch zwölf vorzüglich erhaben wären, denen ſie den Namen der vornehmſten Götter beygeleget hätten. Die Chaldäer waren alſo weit davon entfernt, eine erhabenſte Natur zu erkennen, daß ſie nicht einmal einem von ihren runden und beweglichen Göttern die Herrſchaft über die menſchlichen Dinge das ganze Jahr hindurch übertragen haben.

Endlich zuletzt berufen ſich die Vertheidiger der Chaldäer auf einen Orakelſpruch, von dem ſie glauben, daß er in den älteſten Zeiten ſelbſt von dem delphiſchen Apoll gegeben ſey, und welcher aus einem Buch des Porphyrius von Euſebius ſo angeführet wird (IX, 10. Praep. Evang.)

μȣνοι χαλδαιοι σοφιαν λαχον ηδ᾽ αρ᾽ ἑβραιοι
αυτογενεθλον ανακτα σεβαζομενοι θεον ἁγνως.

Die

Die Chaldäer allein und die Hebräer beſitzen Weisheit, und verehren den durch ſich entſtandenen Gott und Regenten heilig. Alle, welche dieſe Verſe angeführet haben, erklären ſie ſo, daß ich muthmaßen muß, daß ſie weder die Stelle des Euſebius ſelbſt angeſehen, noch das, was voraus geht, ſorgfältig betrachtet haben. Denn, wenn ſie dieſes gethan hätten, ſo wäre es nicht möglich geweſen, daß ſie nicht auch andere Verſe eben dieſes Schriftſtellers gefunden hätten, in denen die wahre Kenntniß Gottes, oder vielmehr der Götter nicht nur den Hebräern und Chaldäern, ſondern auch den Aegyptern, Phöniciern und Lydiern beygeleget wird. Der müſte aber dumm und ohne Verſtand ſeyn, der ſich einbilden könnte, daß alle dieſe Völker Kenntniß des einigen Gottes gehabt, oder daß dieſer Ausſpruch aus dem Tempel des Apollo und dem Munde des Pythia gekommen ſey. Denn, wem kann es doch wol wahrſcheinlich vorkommen, daß Apollo damahls, als er von Alter entkräftet und gleichſam kindiſch zu werden anfing, ſo unvernünftig geweſen ſey, daß er geurtheilet habe, daß die barbariſchen Völker allein, von denen die meiſten von ſeiner Gottheit nichts wuſten, richtig von der Natur Gottes gedacht hätten, die Griechen aber, welche ſeinen prächtigen Tempel mit unzähligen Geſchenken und Gütern begabet hatten, auf eine unanſtändige Weiſe irreten. Man muß deswegen annehmen, daß dieſe Orakelſprüche

ſprüche von einem ungelehrten Menſchen zu denen Zeiten erdichtet ſind, da die Griechen ſowol als die Römer die väterlichen Götter verachteten, mit raſender Begierde fremde Götter und deren Gottesdienſt annahmen, und es für die gröſte Frömmigkeit hielten, wenn Jemand unbekannte Götter und Göttinnen, welche die entfernte Barbarey hervorgebracht hatte, abergläubig verehrte.

Endlich war der Zuſtand der chaldäiſchen Prieſter ſo beſchaffen, daß von dieſen ſchlechten Leuten nichts großes oder erhabnes erwartet werden kann. Denn ihre ganze Sorge war darauf gerichtet, die Sitten ihrer Mitbürger zu verderben, und den Aberglauben des Volks und der Könige zu unterhalten. Sie wurden nach dem Muſter der ägyptiſchen Betrüger von ſo böſer Begierde und Eiferſucht beherrſchet, daß ein jeder die Gunſt des großen Haufen und der Beherrſcher dem andern zu entreißen, und die Belohnungen der eiteln Künſte an ſich zu ziehen, aus allen Kräften ſich bemühete. Sie theilten ſich deswegen, wenn man dem Plinius VI, 26. (welche Stelle ich doch für verfälſchet halte) und dem Strabo glauben darf, in mehrere Secten, deren jede vorzüglich ihre Poſſen anpries, und ſich Anſehen und Beyfall zu verſchaffen ſuchte. Von allen aber kann nach meiner Meynung mit Recht geſaget werden, daß ſie ihrer Mitbürger Gemüther und deren Krankheiten ſorgfältiger, als die

Bewegungen und die Natur des Himmels beobachtet und erforſchet haben. Denn obgleich nach dem Zeugniß des Diodorus (II. S. 144.) ſie ſich rühmten, daß faſt keine Sache weder im Himmel noch auf der Erde gefunden würde, aus denen ſie nicht gewiſſe Anzeigen von zukünftigen Dingen herausbringen könnten, und auch ſelbſt der äußerſt abergläubige Diodorus nicht ohne Verwunderung erzählet, daß die Chaldäer vielen Königen dem Alexander, Antiochus und Seleucus mit ſo ausnehmender Geſchicklichkeit das Zukünftige vorausgeſagt hätten, daß man geglaubet habe, es wäre nicht ohne göttlichen Beyſtand geſchehen; ſo kann doch nicht geleugnet werden, daß ſie in Vorausſehung der Finſterniſſe der Sonne und des Mondes deſtoweniger Geſchicklichkeit gehabt haben. Denn eben der Schriftſteller behauptet, daß ſie ſo etwas nicht einmal verſucht hätten, daß ſie aber bey Erklärung der Natur des Mondes ſo ſehr von der Wahrheit abgewichen wären, daß ſie ſagten, er wäre hohl und einem Kahn gleich. Nicht vernünftiger war, was Beroſus von eben dem Geſtirn geträumet haben ſoll (Vitruv IX, 4.) dieſer behauptete nemlich, der Mond wäre ein Ball, zur Hälfte erleuchtet, an der andern Hälfte aber von grauer Farbe. In Bemerkung aber der Veränderungen der Himmelskörper, wozu ſie doch aber kaum im Stande waren, waren die chaldäiſchen Prieſter ſo nachläſſig, daß es außer allem Zweifel iſt,

daß

daß ſie während vieler Jahrhunderte bloß die Sonnen- und Mondfinſterniſſe in den Jahrbüchern aufgezeichnet haben. (Weidler Hiſtor. Aſtr. S. 30.)

Von dieſer Erklärung des chaldäiſchen Aberglaubens, würde die Ordnung der Sachen ſelbſt mich auf die Religion der Perſer und die Lehre des Zoroaſters führen, und ich würde gern beide erläutern, wenn ich nicht alle Stellen der Alten, die hieher gehören, anderswo mit möglichſter Sorgfalt und Treue geſammlet und beurtheilet hätte. Diejenigen alſo, welche meine Meynung von dieſen Dingen zu wiſſen wünſchen, die bitte ich, die drey Abhandlungen zu leſen, welche unter den übrigen Schriften der königlichen Societät der Wiſſenſchaften bekannt gemacht ſind, und auf welche im künftigen Jahr die vierte folgen wird. Ich laſſe deswegen vorjetzt die Meynungen der Perſer von der göttlichen Natur vorbey, und wende mich zu dem berühmten Volk der Indianer und zu den Brachmanen, deren Weisheit in älterer und neuerer Zeit von vielen mit Lobſprüchen erhoben iſt.

Vierter Abſchnitt.

Von der Religion der Indianer und den Lehren der Brachmanen.

Ich glaube, daß die Geſchichte der alten Indianer und ihre Religion der höchſten Aufmerkſamkeit der Gelehrten würdig ſey. Denn obgleich die Indianer, ein ſanftmüthiges und gröſtentheils unkriegeriſches Volk, faſt niemals außer ihren Gränzen gekommen ſind, und auch durch Siege und Räubereyen, oder Zerſtöhrungen von Städten und Völkern keinen großen Ruhm erlanget haben; ſo ſcheinen ſie doch deswegen ſehr merkwürdig zu ſeyn, weil ſie faſt allen Völkern Aſiens, die nach Mitternacht und Morgen liegen, ihre Gottheiten und ihren Gottesdienſt mitgetheilet haben, und nicht wenige derſelben durch ihre Wiſſenſchaften gelehrter und menſchlicher gemacht haben*). Es iſt aber zu be-

*) Ich habe mich oft gewundert, daß die Sitten, Lehren und Religionen der Indianer nur nach Oſten

bedauern, daß die Geſchichte und der Urſprung der Religion dieſes Volks mit ſo dicken Finſterniſſen umgeben iſt, daß kaum einige Hofnung iſt, daß ſie jemals gänzlich werden vertrieben werden. Denn alle, welche in alten und neuern Zeiten die Religion und Wiſſenſchaften der Indianer beſchrieben haben, ſind überhaupt nicht einig, und erzählen nicht ſelten ſo unglaubliche Fabeln, daß einer, der etwas behutſam iſt, zweifelhaft iſt, welchen Schriftſtellern, oder welchen Sagen er folgen ſoll, oder ob ſie alle zu verwerfen ſind. Denn, wenn man nicht alles ohne Grund annehmen, oder ſich von Vorurtheilen feſſeln laſſen will; ſo muß man geſtehen, daß man nicht nur bis hiehin nicht wiſſe, welches die Meynungen der Indianer von der göttlichen Natur geweſen ſind, ſondern auch was zu unſrer Zeit die Prieſter dieſes Volks von der göttlichen Natur denken. Vor allen Dingen muß deswegen die Glaubwürdigkeit und das Anſehen derjenigen unterſucht werden, welche die Religion der Indianer und Brachmanen beſchrieben haben, ehe man etwas gewiſſes feſtſetzen und behaupten kann.

Wenn man deswegen die ungeheuern Meynungen des Cteſias *) und etwas weniges vom

 Hero-

Oſten hin ſich ausgebreitet haben, niemals aber in den weſtlichen Theilen Aſiens bekannt geworden ſind.

*) S. des Cteſias Indica c. 6. 8. 10. 12. 18. 20. 23. 30.

Herodotus angeführtes ausnimmt, welches dieſer gar zu leichtgläubige Freund von Mährchen den Erzählungen der Perſer wahrſcheinlich zu danken hatte; ſo waren alle Landſchaften Indiens den Griechen vor den Siegen Alexanders ſo unbekannt, daß ſelbſt der ſehr gelehrte König der Macedonier, der täglich mit den größten Genies der Griechen umging, den Fluß Indus für einen Theil oder Arm des Nils hielt, und ſich einbildete, man könne auf deſſen Ausflüſſen bis an die Küſten von Aethiopien kommen.

Unter den gelehrten Begleitern des Alexanders aber ſind mehrere geweſen, welche die Wunder der neuen von Alexander gleichſam entdeckten Welt ihren Mitbürgern bekannt zu machen vor billig hielten, und die Beſchreibung derſelben übernahmen. Unter dieſen Schriftſtellern zeichnen ſich Nearchus und Oneſicritus aus, deren vollſtändige Bücher uns zwar das Schickſal geraubet hat, deren Ueberbleibſel uns aber vom Strabo und Arrianus aufbehalten ſind. Alle dieſe Männer aber, und welche nach ihnen Indien beſchrieben haben, ſcheinen darin übereingeſtimmt zu haben, daß ſie durch die ungereimteſten Erdichtungen, und durch die ſchändlichſten Lügen ihren Ruhm und die Glaubwürdigkeit der Geſchichte beflecken. Von dem Oneſicritus urtheilet deswegen Strabo, (S. 608. Ausg. 1620.) er könne nicht weniger der Aufſeher des Alexanders, als paradoxer Dinge genennet werden. Dieſer unächte

Schüler des Diogenes ſaget mit der gröſten Unverſchämtheit, daß die Pferde Köpfe und Geweihe von Hirſchen hätten, daß die Menſchen nicht über drey oder fünf Spannen lang wären, und mit den Kranichen Krieg führten, andere aber weder Naſe noch Mund hätten, denen die Gerüche der Früchte und Blumen zur Nahrung dienten, ja, er giebt auch den indianiſchen Völkern die Götter und Fabeln ſeines Volks (Strabo S. 710. 11-14.) Eben ſo unverſchämt waren Nearchus und Megaſthenes, der des Seleucus Nicator Geſandter an die kleinen Könige der Indianer war. Denn beide haben monſtröſe Tiger und ungeheure Ameiſen, welche in der Erde wühlten und an Größe die Füchſe überträfen, entweder erdichtet, oder aus dem Herodotus genommen, (Strabo 703. und Arr. Ind. c. 15.) Der eine aber von dieſen, Megaſthenes, ſcheinet alle andere an Unverſchämtheit im Lügen und an Sucht, alles wunderbar vorzuſtellen, übertroffen zu haben. Denn dieſem haben wir die Fabeln von den Zügen des Hercules und Bachus nach Indien, von der von dem Bachus erbaueten Stadt Nyſa, von den Nachkommen ſeiner Gefährten, welche mit den Wohlthaten des Gottes prahlten, von dem gefundnen Felſen, an welchen Prometheus angeſchmiedet war, und endlich die unglaubliche Reihe der von dem Bachus abſtammenden Könige zu danken. (Strabo S. 687. 703. 712. Arrian Exped. Alex. IV,

10. 28. V, 2. 3. 5. Indic. 7. 8. 9.) Dieſe ſo große, ſo hervorſtechende Lügen haben dem Strabo das zwar harte aber gerechte Urtheil abgedrungen (S. 685. 704.) daß unter allen Begleitern Alexanders keiner gefunden werde, dem man zuverſichtlich trauen könne.

Da dem alſo iſt; ſo glaube ich folgende Regel feſtſetzen zu müſſen, daß weder Oneſicritus noch Nearchus, noch Megaſthenes gehöret werden müſſen, wenn ſie entweder abentheurliche Dinge und Wunder vorbringen, oder die Thaten Alexanders zu ſehr erheben, oder ſolche Dinge vorzutragen anfangen, welche den Indianern und deren Gymnoſophiſten und Königen zum Lobe gereichten. Denn dieſe eitlen Leute wollten ihre Landsleute überreden, daß die außerordentliche Kühnheit der Indianer, nach dem Hercules und Bachus, blos durch die unüberwindliche Tapferkeit Alexanders und der Macedonier bezwungen worden, die Weisheit aber der Gymnoſophiſten, und die Wunder blos ihnen unter wenigen bekannt geworden wären. Hingegen ſcheinen mir eben dieſe Schriftſteller nicht verwerflich, wenn ſie ihres Vorſatzes uneingedenk etwas vortragen, was mit jenen glänzenden Lügen ſtreitet, von dem es wahrſcheinlich iſt, daß es ihnen, wenn ſie ihrer ſelbſt vergaßen, mehr entwiſchet, als mit Fleis erdichtet iſt. Wenn wir deswegen dieſes feſtſetzen, ſo müſſen vors erſte jene fünf tauſend Städte ausgeſtrichen werden, welche

zwi-

zwiſchen dem Hydaspes und Hypane gelegen haben ſollen, und deren keine der Stadt Cos an Größe und Anzahl der Einwohner nachgeſtanden haben ſoll. (Strabo 686. 701. Arrian. VI, 2.) Lächerlich ſind überdem die Armee des Porus, und die außerordentliche Geiſtesgröße des Königs, verwerflich iſt die beynahe ſpartaniſche Erziehung der Serer, verwerflich iſt endlich die vorzügliche Weisheit der Gymnoſophiſten, die aus allen unter ſich ſtreitenden Secten der griechiſchen Philoſophen geſamlet war. Beyfall aber verdienen Megaſthenes und Oneſicritus, wenn ſie bezeugen, daß die Indianer ſehr ſparſam, und mit geringer Nahrung, mit Reis zufrieden geweſen wären, daß man bey ihnen kein Gold, keine Pracht in Kleidung und keinen Putz gefunden habe, (Arr. V, 4. und Ind c 16.) daß ſie nicht einmal Buchſtaben gehabt, noch geſchriebene Geſetze gekannt hätten, (Strabo 709.) daß ihre Bewafnung nur leicht geweſen wäre, und daß ſie deswegen zu keinem Treffen, wo man ſtehenden Fußes fechten muſte, geſchickt geweſen wären *). Daß endlich die langen Schiffe, auf welchen ſich Pferde befanden, alle Anwohner der Flüſſe gleichſam als ein neues und niemals geſehenes

*) Ind. Arr. c. 16. Eben das wird auch durch die Erzählung des Herodotus beſtätiget. VII. 65.

Schauſpiel in Bewunderung geſetzet hätten. (Arr. VI, 3. *).

So viel ich urtheilen kann, läßt ſich nicht einmal ein wahrſcheinlicher Grund denken, warum dieſes und anderes ihnen ähnliches von dem Megaſthenes und Oneſicritus ſollte erdichtet ſeyn, um die Völker Indiens herunter zu ſetzen, da diejenigen Theile ihrer Erzählungen, in denen ſie den Ruhm der Indianer und des Alexanders ihres Ueberwinders auf alle Weiſe erhoben haben, einen überlegten Betrug weit deutlicher verrathen, welches ſchon Eratoſthenes und Strabo ehedem eingeſehen haben. (Strabo 687. und Arrian V, 3.) Man muß alſo ſchließen, daß dieſe Erfinder von Mährchen nicht allezeit mit ſich ſelbſt übereingeſtimmet, noch auch ein ſo gutes Gedächtniß gehabt haben, daß ſie nicht zuweilen ihre Betrügereyen entdecken, und wieder ihren Willen die Wahrheit bekannt machen ſollten **).

Ich

---

*) Eben dieſe Schriftſteller widerlegen ſich ſelbſt, aus einer auffallenden Unbedachtſamkeit, indem ſie die Fruchtbarkeit der mitternächtlichen Gegenden rühmen, die übrigen gegen Mittag gelegnen Länder Indiens als unbebauet, und mehr von Thieren als Menſchen bewohnet, beſchreiben, und zugleich hinzuthun, daß ganz Indien unter hundert und achtzehn Völker getheilet ſey, von denen die meiſten ohne alle Menſchlichkeit wären (Arrian. Ind. c. 7. und 24. 29.)

**) Das Urtheil des Cicero, welcher ſaget, daß Indien

Ich will nicht leugnen, was Megaſthenes beym Strabo (S. 712. 713.) erzählet, daß zwey Arten Menſchen in Indien geweſen wären, die theils durch Beſchwöhrungen und Weiſſagungen, theils aber durch freywillig übernommene Arbeiten und Beſchwerden die Achtung ſowol des Volks als der Könige ſich erworben hätten. Niemals aber werde ich glauben können, daß die nackten Weiſen Indiens ihren Schülern folgende Lehren vorgetragen haben: daß keine Sache an und für ſich weder gut noch böſe ſey; daß ferner die ganze Welt zwar von einem göttlichen Geiſte geſchaffen ſey, aber doch nicht ewig dauren werde, daß endlich die übrigen Dinge andere Urſachen hätten, daß aber das Waſſer das Principium der erſchafnen Welt wäre, daß man außer den vier Elementen ein fünftes annehmen müſſe, aus welchem der Himmel, die Erde und die Sterne gemacht wären. Dieſe Erklärung der Philo-

---

dien wäſſer und roher als alle Babarey ſey. T. Quaeſt. V, 27. II, 22. wird nicht nur durch die wahrſcheinlichern Zeugniſſe der Gefährten Alexanders, ſondern auch durch die Erzählung beſtätiget, daß Alexander eine neue Flotte erbauet habe, nachdem er den Entſchlus gefaſſet habe, die Flüſſe Indiens, und ſelbſt den Ocean zu beſchiffen. Es waren nemlich die indianiſchen Könige und Nationen mit keinen Schiffen verſehen, von denen faſt alle angeführte Schriftſteller behaupten, daß ſie nicht einmal außer ihren Gränzen Handelſchaft getrieben hätten.

Philoſophie der Brachmanen beſchließet der Megaſthenes alſo, daß er verſichert, daß ihre Meynungen von der Unſterblichkeit der Seele und deren Schickſalen nach dem Tode mit den Erzählungen des Plato am beſten übereinſtimmten. Wenn aber nicht Nearchus und Oneſicritus, deren Zeugniſſe von den Brachmanen vom Strabo (S. 715-717.) angeführet werden, von allen dieſen Lehren der indianiſchen Prieſter geſchwiegen hätten; ſo würde doch die Thorheit des Megaſthenes Gründe genug darbieten, wodurch er der Lügen überführet werden kann. Denn, da er die Brachmanen der Indianer mit der Weisheit ſeines Volks ausſchmücken wollte; ſo hat er ihnen eine ſolche Menge unähnlicher und mit einander ſtreitender Meynungen ſo unüberlegt beygeleget, daß einem jeden einleuchten mus, daß dergleichen Meynungen weder von einem Menſchen, noch von einer Art Menſchen vertheidiget werden können. Denn, wie konnten von allen Dingen andere Urſachen, das Waſſer aber als Urſache von der Welt angegeben werden, von der Megaſthenes ſelbſt geſtehet, daß ſie nach der Meynung der Indianer nicht nur von Gott hervorgebracht ſey, ſondern auch regieret werde? Wie konnten eben dieſe Männer, welche die ganze Welt aus einem flüſſigen Element entſtehen ließen, einen fünften Körper annehmen, woraus der Himmel und die Geſtirne gleichſam als von der Welt verſchiedene Dinge hervorgebracht

bracht wären *). In dergleichen Widerſprüche muſte Megaſthenes nothwendig verfallen, da er ohne alle Ueberlegung die Secten der Griechen plünderte, um die Roheit der Indianer zu beſchönigen. Denn Jederman ſiehet ein, daß Megaſthenes die Meynung von dem Waſſer, als der Urſache aller Dinge vom Thales, die Lehrſätze von der Natur des Guten und Böſen, vom Urſprung und Untergang der Welt, von einer göttlichen, durch das Univerſum ſich ausbreitenden Seele von den Stoikern, ferner die fünfte Natur vom Ariſtoteles, und die Erzählungen von dem Zuſtande der Seelen nach dem Tode, aus der Akademie des Plato hergenommen habe. Weil demnach die Philoſophie der Brachmanen, wie ſie Megaſthenes beſchreibt, weder mit ſich ſelbſt, noch mit den Erzählungen des Nearchus und Oneſicritus, noch mit der bekannten Barbarey der Indianer übereinſtimmt; ſo iſt kein Zweifel, daß ſie, wie viele andere Dinge, von dieſem lügenhaften Schriftſteller erdichtet iſt.

Ich

*) Dieſe unglaublichen Widerſprüche ſind inſonderheit Urſach, weswegen ich der Muthmaßung, in welche vielleicht nicht wenige meiner Leſer gefallen ſind, nicht beyſtimmen kann: daß alle diejenigen Sätze, welche Megaſthenes den Indianern beyleget, zu der Zeit dieſes Mannes wirklich von dem Orden der Prieſter erfunden wären, indem ſie ſelbſt oder ihre Väter ſie von den Griechen den Gefährten Alexanders empfangen hätten.

Ich befürchte aber nicht, daß Jemand, der dieſe Dinge auch nur mittelmäßig verſtehet, mir die Fabeln des Philoſtratus entgegen ſetze, in welchen bekanntlich die Brachmanen über den menſchlichen Zuſtand erhoben werden. III, 13. de Vita Apoll.) Denn wir mögen entweder annehmen, daß dieſe Fabeln von dem Apollonius ſelbſt, oder vom Damis, oder vom Philoſtratus erdichtet ſind; ſo iſt das wenigſtens außer Zweifel, daß ihr Erfinder ſowol den Apollonius ſelbſt, als den vornehmſten Gymnoſophiſten Jarchas in einen neuen Pythagoras habe umbilden wollen. Denn, was die unbeſonnenen Lebensbeſchreiber des Pythagoras, Hermippus inſonderheit, und Heraclides Ponticus von dem Samiſchen Philoſophen erdichtet hatten; das wird ohne alle Beurtheilung dem Jarchas und den übrigen Gymnoſophiſten beygeleget. Das Wort αὐτος oder ἐκεινος, mit welchem Pythagoras aus Ehrfurcht von ſeinem Schüler benennet worden ſeyn ſoll, ferner, die Lebensart der Pythagoreer, das Stillſchweigen, wie auch die mediciniſchen und magiſchen Künſte, endlich die fabelhaften Wanderungen, welche die Seele des Pythagoras, wie man ſagte, unternommen hat, werden auf eben die Weiſe den Brachmanen von dem Philoſtratus beygeleget, wie alles dieſes von dem Pythagoras und ſeinen Zuhörern ehedem geglaubet worden iſt. Es iſt alſo gar nicht zu verwundern, wenn derjenige, der alles dieſes zu erdichten ſich unterſtanden

hat,

hat, den Prieſtern der Indianer eben die Meynung beygeleget hat, von der er glaubte, daß ſie ehedem von dem Pythagoras ſey vertheidiget worden. Unverſtand alſo des Philoſtratus iſt es, wenn er den Gymnoſophiſten viele ungereimte Dinge als Geheimniſſe der gröſten Weisheit beyleget, und mit eben ſo großer Unwiſſenheit hat er ihnen die Lehre von dem Urſprung und der Natur der Götter geliehen, wovon man zuverſichtlich behaupten kann, daß ſie nicht nur gänzlich von den Lehrſätzen der Pythagoreer abgehe, ſondern auch keinem andern griechiſchen Philoſophen, noch viel weniger den Gymnoſophiſten eingefallen ſey. Denn, wenn wir den Philoſtratus, oder den, welchem er gefolget iſt, hören wollen; ſo haben die Philoſophen der Indianer behauptet, daß dieſe Welt aus vier Elementen und einer fünften Natur beſtehe, welche ſie den Aether und den Vater aller Dinge nenneten: daß ferner eben die Welt Empfindung habe, und beiderley Geſchlechts theilhaftig ſey, aus Liebe zu ſich ſelbſt ſich gezeuget habe. (III, 34.) Nachdem aber Philoſtratus dieſe ungeheuren Meynungen aus mehreren Lehrſätzen von einander abgehender Philoſophen geſammlet und bekannt gemacht hatte: ſo ſchämte ſich doch dieſer unverſtändige Schriftſteller nicht, von Gott dem Urheber der Welt zu ſchwatzen, ob er gleich kurz vorher geſagt hatte, daß die Welt ſich ſelbſt hervorgebracht hätte.

Die übrigen Zeugniſſe, ſowol der neuern Griechen, als der römiſchen Schriftſteller *) von den Gymnoſophiſten, beſtehen darin; daß ehedem unter den Völkern Indiens zwey Arten Leute geweſen wären, die ſich von den übrigen Einwohnern dieſer Länder durch Lebensart und Heiligkeit der Sitten ſehr unterſchieden hätten, weil ſie entfernt von aller Geſellſchaft in wüſten Einöden gelebet, und ſich in allen Tugenden, ſonderlich in der Ertragung der Beſchwerden und Mühſeligkeiten geübet hätten. Eben dieſelben hätten überdem die Reliquien eines Gottes, oder den Pan und Hercules, oder auch den Ganges beſtändig erhoben, und hätten Corallen als etwas heiliges getragen, wodurch ſie Krankheiten auf das wirkſamſte vertreiben zu können geglaubet hätten. Unter allen Schriftſtellern aber, welche ich genennet habe, iſt keiner, der den Gymnoſophiſten der Indianer die Lehren der Griechen, geſchweige denn den Begriff eines einigen wahren Gottes beygeleget hat **).

Ehe

*) Nemlich des Plinius, Plutarchus, Apulejus, Clemens von Alexandrien und Porphyrius.

**) Plinius, Strabo und Palladius (1, 3. Indic.) ſind weit davon entfernet, daß ſie die Völker Indiens als durch Künſte und Wiſſenſchaften verfeinert beſchreiben, daß ſie vielmehr insgeſamt bezeugen, daß zu ihrer Zeit beide Küſten Indiens rauh, und blos von wilden Völkern und Räubern bewohnt geweſen wären. Ich will doch

Ehe ich aber in der Unterſuchung des Urſprungs der indianiſchen Philoſophie weiter gehe, will ich etwas weniges von dem Palladius hinzuthun, deſſen Fragment von den Völkern Indiens Eduard Biſſäus mit der fabelhaften Erzählung des Pſeudo=Ambroſius, und mit einigen erdichteten Briefen der Gymnoſophiſten herausgegeben hat (London 1668). Dieſer Palladius, der im vierten Jahrhundert nach Chriſti Geburt gelebet hat, geſtehet aufrichtig, daß er zwar in Indien geweſen ſey, aber niemals mit den Gymnoſophiſten geredet habe, weil dieſe weit entfernt von den Gränzen des damals bekannten Indiens die Ufer des Ganges bewohnten. Was er deswegen von den Weiſen Indiens melden werde, das habe er von einem gewiſſen Gelehrten gehöret, der durch einen

doch aber meinen Leſern das Zeugniß des Bardeſanes beym Euſebius (VI, 273. praep. evang.) nicht vorenthalten, welcher behauptet, daß die Brachmanen ſich immer mit Gott beſchäftigten, von der Anbätung der Bilder und Statüen aber weit entfernt wären. Ob ich gleich das Anſehen dieſes Mannes deswegen gänzlich verwerfen könnte, weil er denjenigen Schriftſtellern gefolget iſt, welche den Indianern die Weisheit der Griechen beygeleget haben, ſo will ich doch zugeben, daß zu ſeiner Zeit die Meynung von einem einigen Urheber aller Dinge unter den Brachmanen bekannt geweſen ſey. Denn ich will gleich zeigen, daß die Prieſter der Indianer dieſe Meynung viele Jahrhunderte vor dem Palladius haben empfangen können.

Bayerische Staatsbibliothek München

einen Zufall in die innerſte Gegenden Indiens gekommen ſey. Dieſer armſelige Schwätzer aber, den ſeine Unwiſſenheit aus dem Vaterlande vertrieben hatte, und dem Palladius aus thörichter Leichtgläubigkeit gefolget iſt, hat außer einem oder dem andern Ungeheuer nichts neues von ſeinem langen Herumſchweifen mitgebracht. Denn außer den unglaublichen Größen der Ameiſen und Schlangen, die er ſelbſt geſehen und bewundert haben will, hat er ein einiges, vorhin unbekanntes Ungeheuer unter dem Namen Odontes erdichtet, wovon er dem Palladius verſichert hat, daß es die gröſten Elephanten mit einemmal verſchlungen habe. Die Sitten aber und die Lebensart der Brachmanen beſchreibet er nicht anders als die alten Schriftſteller; und thut nur dies einzige hinzu, daß dieſe Männer, wenn ſie bäteten, nicht auf den Glanz *) der aufgehenden Sonne achteten, ſondern den ganzen Himmel anſähen. Aber auch dieſem ſtupiden Menſchen iſt es doch nicht wahrſcheinlich, daß die Gymnoſophiſten eine genaue Kenntniß von der göttlichen Natur gehabt haben **).

Ob

*) Lucianus hingegen bezeuget, daß die Sonne von den Indianern verehret worden ſey. II. Tom. ſeiner Werke. Reitzens Ausg. S. 278.

**) σεβομενοι τον Θεον, και γνωσιν μεν εχοντες, ουχ όυτως δε λεπτην, μητε δε διευκρινειν όυτω τους της προνοιας λογους δυναμενοι.

Ob ich gleich bis hiehin durch viele Gründe zu beweiſen mich bemühet habe, daß vor den Zeiten Alexanders keine Wiſſenſchaften unter den Indianern vorhanden geweſen ſind; ſo ſehe ich doch voraus, daß die meiſten Leſer mir dieſe Frage vorlegen werden: woher es gekommen ſey, daß eben diejenigen Lehren, welche die Gefährten Alexanders nach meiner Behauptung den Indianern angedichtet hätten, noch zu unſrer Zeit unter den Braminen gefunden werden, und viele Jahrhundert vorhin unter den indianiſchen Prieſtern herrſchend geweſen ſind? Denn ohne die gröſte Unverſchämtheit könne nicht geleugnet werden, was alle neue Schriftſteller von indianiſchen Begebenheiten einmüthig bezeugen, daß die Kenntniß eines einigen Gottes und andere vortrefliche Lehren in gewiſſen heiligen Nachrichten der Braminen enthalten wären, deren Alterthum ſo groß ſey, daß ihr Urſprung über alle Nachrichten hinaus gienge. Daher könne man wahrſcheinlich ſchließen, daß die Lehren von Gott und göttlichen Dingen, welche ſo wohl die griechiſchen Schriftſteller als auch andere unſers und der vorhergehenden Zeitalter den Braminen aus verſchiedenen Zeiten beygeleget haben, ſelbſt in Indien entſtanden wären, und weit über die Zeiten Alexanders hinaufgiengen.

So unverſchämt bin ich nicht, daß ich alles, was Roger, Bernier, Holwell, Dow, Anquetil und andere von den Braminen ſelbſt

gehöret; oder aus ihren Büchern ausgeſchrieben haben, als Fabeln verwerfen ſollte. Ich glaube vielmehr mit allen, daß die verſtändigen und gelehrten Männer unter den Indianern ſeit vielen Jahrhunderten über Gott, über die Natur der Welt und der Menſchen nach Art der Griechen Unterſuchungen angeſtellet, und ihre Lehrſätze in alten Nachrichten aufbewahret haben; auch das leugne ich nicht einmal, daß die Bücher und die Sprache, deren ſich ihre Schriftſteller bedienet haben, in Zeiten fallen, in denen das Volk der Indianer durch freye Künſte und ſchöne Wiſſenſchaften nicht wenig kultiviret war: das leugne ich aber, und werde es ſtandhaft leugnen, daß diejenigen Lehren, welche ſo große Aehnlichkeit mit den Lehrſätzen der Griechen haben, von den Indianern ohne fremde Hülfe, und vor der Zeit Alexanders erfunden worden ſind. Die Haupturſache aber, warum die Gelehrten geglaubet haben, daß die Indianer ſich ſelbſt alles zu danken hätten, iſt dieſe, daß ſie nicht einſahen, auf was Weiſe die Philoſophie der Griechen zu den Prieſtern der Indianer habe gelangen können. Es kann aber durch viele und ſtarke Gründe bewieſen werden, daß die Lehre der Braminen nicht nur fremden Urſprungs, ſondern auch viele tauſend Jahre ſpäter zu ihnen gebracht iſt, als ſie ſich auf eine unverſchämte Weiſe rühmen, daß ſie von einem Gotte ihren Vorfahren bekannt gemacht worden ſey.

Damit

Damit aber alles gehörig und mit Gründen vorgeſtellet werde, ſo glaube ich die Leſer erinnern zu müſſen, daß es ſehr ſchwer ſey, zu beurtheilen, was die Braminen der Inianer in den vorhergehenden Jahrhunderten von den wichtigſten Dingen behauptet haben, und noch jetzt behaupten. Denn alle Schriftſteller, welche nach den Griechen und Römern von ihren Sitten und Meynungen geſchrieben haben, melden ſo verſchiedene und unter ſich ſtreitende Dinge, daß es ſchwer iſt zu beſtimmen, was wahr, oder falſch ſey, wem man folgen, welchen man verwerfen müſſe. So viel ich urtheilen kann: müſſen Bernier und Roger allen weit vorgezogen werden. Denn beide haben ohne Partheilichkeit das Volk der Indianer und die Wiſſenſchaft der Braminen weder bewundert noch verachtet, und überdem haben ſie nicht nur den Gottesdienſt und die Religionsgebräuche des Volks mit der gröſten Sorgfalt beobachtet, ſondern auch freundſchaftlichen Umgang mit den Gelehrten und glaubwürdigen Prieſtern gehabt. Beide aber haben das, was ſie ſelbſt entweder geſehen, oder von verſtändigen Männern vernommen hatten, mit ſolcher Treue aufgeſchrieben, daß ihre Aufrichtigkeit und Fleis von allen, die ihnen gefolget ſind, gelobet, ihre Zeugniſſe aber beſtätiget, und von keinem jemals in Zweifel gezogen worden ſind. Mit dieſen redlichen Männern kann Holwell auf keine Weiſe verglichen werden, der ſo eitel und ungereimt

iſt, daß man ihn einen neuen Megaſthenes nennen kann. Denn er lies ſich von einer ſo unvernünftigen Bewunderung der Lehre der Braminen fortreißen, daß er meynte, unter ihnen allein würde die wahre Weisheit und die rechte Weiſe Gott zu verehren gefunden, und daß er mit Verachtung unſrer heiligen Religion und der Wiſſenſchaften der berühmteſten Männer, die ungereimten Meynungen der Indianer als göttliche Orakel verehrte. Dieſem Mann begegnete, was vielen anderen ihm ähnlichen wiederfahren iſt, daß er mit der gröſten Leichtgläubigkeit und mit einer verdorbnen oder ſchwachen Denkungsart keine geringere Kühnheit in Erdichtung und Erklärung der Fabeln verband. Deswegen leugnet er oft dreiſt dasjenige, was von allen andern behauptet und geglaubet iſt: und nimmt dagegen Dinge an, welche alle übrige, die vor ihm gewesen, oder ihm gefolget ſind, entweder gar nicht gewuſt, oder ausdrücklich als abentheuerliche Dinge für verwerflich gehalten haben. Er ſchämet ſich nicht, diejenigen Bücher als neu und verdächtig zu verwerfen, von denen Bernier, Roger, Dow, Anquetil und andere bezeugen, daß ſie von den Braminen für wahr und alt angenommen werden; unterſteht ſich aber, andere als ächte und alte Denkmale der Weisheit der Indianer uns aufzudringen, von denen die eben genannten Männer behaupten, daß ſie viele Jahrhunderte nach dem Vedam oder Vedas als Er-

klärungen geſchrieben worden ſind. Auch in ſeinen Erzählungen und Erdichtungen iſt er eben ſo wenig mit ſich ſelbſt übereinſtimmend, als die Begleiter Alexanders waren, wie ich oben gezeiget habe. Denn, nachdem er die göttliche Natur nach der Meynung der Braminen mit den prächtigſten Worten beſchrieben hat, ſo leget er in einer andern Stelle ihnen ſo lächerliche und gottloſe Fabeln bey, daß ein jeder einſiehet, daß jener erſte Begriff von Gott, der von der Wahrheit nicht weit entfernt iſt, und die letztern ungereimten Meynungen nicht zu gleicher Zeit haben vorhanden ſeyn, und von ein und ebendenſelben Leuten geglaubet werden können. Um nicht länger bey den Irthümern dieſes Schriftſtellers zu verweilen, will ich nur noch dieſes hinzu thun, daß die lange Fabel, von der Menge der Dämonen, die ehedem vorzügliche Tugend und Weisheit gehabt hätten, nachher aber wegen des Verbrechens der beleidigten göttlichen Majeſtät auf die Erde, und in irdiſche Körper hinabgeſtoßen wären, allen andern Schriftſtellern unbekannt ſey, und deswegen entweder von Holwell ſelbſt, oder von einem nach Neuheit begierigen Braminen erdichtet zu ſeyn ſcheine. — Dieſen leichtgläubigen und lügenhaften Schriftſteller läßt ſein Landsman Dow weit hinter ſich zurück, aber es iſt doch nicht weniges, was der gelehrte Herausgeber der indiſchen Geſetze an dieſem berühmten Mann mit Recht getadelt zu haben ſcheinet.

Denn obgleich ſeine Schreibart eine gewiſſe Aufrichtigkeit und Simplicität ſo offenbar zeiget, daß ſeine Glaubwürdigkeit kaum verdächtig ſeyn kann: ſo vermiſſen doch Kenner dieſer Sachen bey ihm eine ſtrenge und genaue Beurtheilung in Prüfung des Anſehens derjenigen Leute, von denen er die vorgetragnen Sätze erhalten hatte, wie auch die anhaltende Sorgfalt in Beobachtung der Anordnungen und Religionsgebräuche der Braminen. Faſt auf eben die Weiſe mus man von Anquetil urtheilen, der in ſeiner Reiſebeſchreibung vieles von den Indianern und Braminen beygebracht hat. Denn, was er mit eignen Augen geſehen zu haben vorgiebt, das ſtimmt mit den Erzählungen anderer glaubwürdiger Schriftſteller ziemlich überein, was er aber als von andern gehört erzählet, das verhält ſich oft alſo, daß man an der Wahrheit deſſelben, und der Glaubwürdigkeit derjenigen, denen er es zu danken hatte, nothwendig zweifeln mus.

Wenn demnach die Leſer wegen des Anſehens dieſer Schriftſteller, welche ich bisher genennet habe, mit mir übereinſtimmig denken, ſo mus das als wahr angenommen werden, was von allen, oder wenigſtens glaubwürdigen Männern ohne alle Zweydeutigkeit erzählet wird: dasjenige hingegen mus als falſch oder als nicht gehörig bemerket angeſehen werden, was von ihnen entweder verſchwiegen oder geleugnet wird. Doch glaube ich, daß das nicht zu verwerfen ſey, was

blos

blos von Roger oder Bernier erzählet, von den übrigen aber übergangen wird. Denn ein jeder ſiehet leicht ein, daß dieſe Männer vieles haben hören oder beobachten können, wozu nachher keiner wieder Gelegenheit hatte. Holwell gilt aber nichts, wenn er nicht einen andern glaubwürdigen Schriftſteller als Bürge für die Wahrheit ſeines Zeugniſſes anführet.

Wenn wir alſo dieſen Regeln folgen, ſo kann nicht geleugnet werden, daß der Stand der Braminen ſeit den älteſten Zeiten in mehrere Secten getheilet geweſen iſt, die, ob ſie gleich wegen vieler Dinge unter ſich ſtreitig ſind, doch darin übereinſtimmen, daß ſie das göttliche Anſehen eines Buchs, welches man Beth, oder Beda oder Viedam zu ſchreiben und zu nennen pfleget, überdem einen höchſten Urheber und Regierer aller Dinge, wie auch unzählige andere Götter und Göttinnen annehmen, die ſie doch weder mit einerley Namen benennen, noch auch glauben, daß ſie gleiche Würde haben. Nicht weniger iſt gewiß, daß die großen heiligen Bücher der Braminen ſo alt ſind, daß keiner von den gelehrteſten Prieſtern weder den Urheber derſelben, noch die Zeit, in der ſie geſchrieben ſind, zu nennen und zu beſtimmen ſich unterſtehet, und daß ſie deswegen vorgeben, daß ſie vom Himmel gefallen, oder ihren Vorfahren von einem Gott Brama wären übergeben

worden *). Alle Schriftſteller behaupten ferner, daß der Urheber oder die Urheber dieſes alten Denkmahls ſich einer alten Sprache bedienet haben, welche Shanſcrita genennet wird. Obgleich dieſe Sprache långſtens ſo ſehr verlohren gegangen, und faſt gånzlich ausgeſtorben iſt, daß ſelbſt in Indien wenige gefunden werden, die ſie verſtehen; ſo geſtehen doch alle, die ſich einige Kenntniß derſelben erworben haben, daß ſie ſo kůnſtlich und wortreich ſey, daß ſie nicht nach Art der ůbrigen Sprachen zufålliger Weiſe, ſondern vielmehr durch Ueberlegung der weiſeſten Månner erfunden zu ſeyn ſcheinen kůnne.

Auch erzåhlen die Schriftſteller von indianiſchen Begebenheiten, daß die Gelehrten verſchiedner Zeitalter dieſe Bůcher nicht allezeit auf einerley Weiſe erklåret håtten, und daß daraus die verſchiedenen Secten der Braminen entſtanden wåren, von denen eine jede eifrig behaupte, daß ſie allein die Wahrheit einſehe, und ihre Meynungen in den Bůchern Veda enthalten wåren. Das iſt wenigſtens bekannt, daß alle Arten von Bra-

---

*) Siehe unterdeſſen die Zeugniſſe, welche der gelehrte Herausgeber des indianiſchen Buchs Ed-zour-Vedam geſammlet hat, (1 B. 137) wenn wir dieſem folgen, ſo iſt es nicht nur ſehr ungewiß, ob die alten Schriften noch vorhanden ſind, ſondern auch nicht unwahrſcheinlich, daß ſie nicht lange vor dem zehnten Jahrhundert unſrer Zeitrechnung verfertiget ſind.

Braminen den Aberglauben hegen, daß die Seelen der Menſchen aus den Körpern, worin ſie einige Zeit eingeſchloſſen geweſen wären, in andere Körper ſowohl der Menſchen als auch anderer Thiere übergiengen, und durch dieſe Wanderungen von den Unreinigkeiten der Laſter, womit ſie beflecket wären, gereiniget würden *). In dieſer Meynung lieget der Grund, warum mehrere Secten der Braminen alle Thiere ſo ſehr verehren, daß ſie ſich nicht einmal unterſtehen, ſie den Göttern zu opfern, und ſie zu eſſen, ſondern vielmehr gleich den Göttern göttlich verehren **).

Dies iſt ohngefähr der Inhalt derjenigen Meynungen, die nach der übereinſtimmenden Behauptung der glaubwürdigſten Männer allen, oder wenig-

---

*) Von dieſer gemeinen Meynung der Braminen weichet der Schriftſteller ab, den ich kurz vorher angeführet habe. Denn dieſer gedenket der Seelenwanderung gar nicht, und vertheidiget vielmehr die Meynung, daß die Seelen der Menſchen nach dem Tode entweder in die ſeelige Wohnung des höchſten Weſens kämen, oder auch in die fürchterlichen Wohnungen der Gottloſen hinuntergeſtoßen werden würden.

**) Nicht wenige Braminen gehen in ihrem Unſinn ſo weit, daß ſie die heslichſten Thiere mit allem Fleiße zuſammenſuchen, und mit großem Aufwande aufkaufen, damit ſie dieſelben von der Gefahr des Todes befreyen, und nachher in gewiſſen Häuſern als Anverwandte ernähren können.

wenigſtens den meiſten Secten der Braminen eigen ſind. Aus eben den Schriftſtellern aber erhellet, daß die Braminen der Indianer in Erklårung des Urſprungs und Untergangs der Welt, in Erklårung der Natur der Menſchen und Gåtter, in Beſtimmung der Grånzen des guten und bôſen eben ſo wohl, als die Philoſophen der Griechen, nicht mit ſich einig ſind. Aus dieſer Menge entgegengeſetzter Lehrſåtze will ich nur diejenigen herausheben, durch die eins von beiden bewieſen wird, entweder, daß die Griechen ihre Wiſſenſchaften von den Anwohnern des Indus und Ganges, oder die Braminen ihre Lehrſåtze aus griechiſchen Quellen geſchôpfet haben.

Zuerſt ſtreiten die indianiſchen Philoſophen ſehr unter einander, wenn ſie über den Urſprung der Welt Unterſuchungen anſtellen, welche Streitigkeiten Niemand beſſer vorgetragen hat, als Bernier (II. 150. 164.) mit welchem Dow faſt in allen Stücken übereinſtimmet. Nach ſeiner Erzåhlung behaupten nicht wenig Braminen, daß dieſe Welt aus untheilbaren und den kleinſten Kôrperchen entſtanden ſey, andere kommen aber der Meynung des Ariſtoteles nåher, und glauben, daß alle Dinge aus der Form und Materie zuſammengeſetzet ſind, wovon aber doch keine von ihnen deutlich erklåret wird: andere wiederum behaupten, daß die Welt aus Licht und Finſterniß, oder aus dem Nichts und verånderlichen Eigenſchaften entſtanden und zuſammengefüget

fůget ſey. Endlich, ſo findet ſich eine Secte von Braminen, welche meynen, daß der hôchſte Gott auf eben die Weiſe aus ſich ſelbſt die Welt hervorgebracht habe, wie die Spinnen ihr Gewebe aus ihren Kôrpern zu ſpinnen pflegen. Dieſer vortrefliche Schriftſteller bemerket aber doch, daß dieſe Leute ſo wenig mit ſich ůbereinſtimmten, daß ſie ſich Gott als ausgedehnet und ſich vervielfâltigend dâchten, und nichts deſto weniger behaupteten, daß er eine untheilbare und unſterbliche Natur ſey. Dieſen Gott ſchmůcken ſie mit den erhabenſten Tugenden aus, die ſich denken laſſen: ſie verehren ihn nemlich als den beſten, hôchſten weiſeſten Urheber aller Dinge; ſie nennen ihn ferner die Urſach der bewundernswůrdigen Ordnungen und Bewegungen, wodurch ſowohl die Himmelskôrper als die ůbrigen Dinge beweget werden: ſie bâten ihn endlich als den Regierer der Welt an. Sie behaupten ůberdem, daß dieſer Gott, oder eine ganz erhabne Seele durch die Natur der Dinge ſich ausbreite, und daß aus derſelben nicht nur die Seelen der Menſchen und der ůbrigen Lebendigen hergenommen wâren, ſondern auch nach dem Untergang des Kôrpers entweder ohne den geringſten Verzug, oder nach Vollendung eines langen Herumirrens zu derſelben zurůckkehren wůrden. Sie leugnen aber, daß in dieſer Welt, dem vollkommenſten Werke des erhabenſten Werkmeiſters, Dinge gefunden wůrden, die an und fůr ſich bôſe und unvollkommen wâren: denn

die

die Krankheiten, und die übrigen Unfälle des Körpers und des Schickſals könnten nicht unter die Uebel gerechnet werden, weil ſie weder die Tugend, noch Glückſeligkeit eines rechtſchafnen Mannes vermindern: Irrthümer und Fehler könnten aber deswegen nicht Uebel genennet werden, weil die göttliche Vorſehung dieſe ſelbſt zu gebrauchen wiſſe, um die Vortreflichkeit und Tugend der Welt zu befördern *).

Gegen dieſe Secte der Braminen ſtreitet eine andere Art Philoſophen, deren Anführer es mehr mit dem Ariſtoteles als mit dem Plato und den Stoikern halten. Von dieſen ſagt Bernier, daß ſie von jenen erſtern darin am meiſten abgingen, daß ſie außer einem göttlichem Geiſte, der nicht aus Theilen beſtünde, und der Urheber aller Dinge wäre, eine leidende Weltſeele annähmen, die in Theile getheilet und gewiſſer Maßen zerriſſen werden könne, auch mancherley Veränderungen ausgeſetzet ſey. Sie nehmen ferner an, daß Zeit und Raum, wie auch eine unendliche Menge untheilbarer Körper, die eine etwas hervorbringende Kraft hätten, von Ewigkeit da geweſen

*) Ich kann auch nicht umhin, das anzumerken, daß die Braminen, die Vertheidiger der bisher vorgetragnen Meynungen die Zeit eben ſo erklären, wie Plato die Natur derſelben im Timäus erkläret hat.

weſen wären. Darin ſtimmen aber doch beide Theile überein, daß die ganze Welt zu einer gewiſſen Zeit nach dem Willen, und durch die Kraft des höchſten Gottes würde vernichtet werden.

Wenn man dieſe Meynungen der Braminen mit den Sätzen der griechiſchen Philoſophen vergleichet; ſo bieten ſich die Aehnlichlichkeiten beider gleichſam von ſelbſt an, daß bey einem jeden der Gedanke entſtehen mus, daß dieſe Sätze ehemals entweder von den Griechen zu den Indianern, oder von den Braminen zu den Griechen gekommen ſind. Nun kann aber der Urſprung dieſer Lehrſätze in Griechenland einen jeden lehren, daß nichts unglaublicher ſey, als daß die Griechen ſie von den Braminen angenommen haben. Denn die Schriften des Plato und Ariſtoteles und andere unverfälſchte Denkmale bezeugen, daß diejenigen Sätze, welche unſre Landsleute unter den Indianern gefunden haben, gröſtentheils vom Plato und Ariſtoteles, einer oder der andere aber von Zeno erfunden ſey. Von dieſen groſzen Männern aber haben die beiden erſtern viele Jahre vorher, ehe Alexander nach Indien gieng, ihre Philoſophie zu Athen entweder mündlich gelehret, oder auch durch Schriften in ganz Griechenland bekannt gemacht. Es hat ſich auch niemals Jemand gefunden, der geargwohnet hätte, daß entweder ſie ſelbſt, oder, nachdem Indien bekannt geworden war, Zeno aus

der Weisheit der Braminen Nutzen geſchöpfet hätten. Vergebens würde man hier die fabelhaften Reiſen des Democritus und Pythagoras dagegen anführen. Denn dieſe kann man eben ſo zuverſichtlich als die Züge des Bachus und Hercules leugnen, oder für erdichtet erklären. Hiernächſt wird im folgenden bewieſen werden, daß keiner von dieſen Philoſophen vom Urſprung der Welt und der göttlichen Natur ſo gedacht habe, wie nachher Plato, Ariſtoteles und Zeno gelehret haben, und wie die Braminen in mehrern Jahrhunderten gedacht haben.

Da es demnach völlig unglaublich iſt, daß die Griechen von den Indianern gelernet haben, ſollten denn nicht mit größerer Wahrſcheinlichkeit die Wiſſenſchaften der Braminen aus Griechenland hergeleitet werden können. Ich weiß wohl, daß Bayer ein Mann von ausnehmender Gelehrſamkeit und vortreflichem Genie viele vortrefliche hieher gehörige Sachen vorgetragen hat (in Hiſtoria regni Graecorum Bactriani S. 165. ꝛc.) ich glaube aber doch, daß er nicht alles mir weggenommen habe, daß ich nicht noch einiges neues und nicht völlig gemeines ſollte hinzuthun können.

Fürs erſte, glaube ich, muß ich die Leſer erinnern, daß Alexander nach der Bezwingung Aſiens ſich inſonderheit vorgenommen gehabt habe, ſo wohl durch Verheirathungen, als auch durch Aehnlichkeit der Sprache, Sitten, Anordnungen

gen und Religionsgebräuche, die bezwungenen Völker mit den Siegern zu verbinden. Um dieſen löblichen Endzweck deſto gewiſſer zu erreichen, ſuchte er nicht nur durch Ermunterungen und durch ſein eignes Beyſpiel, ſondern auch durch große Geſchenke ſeine Freunde und Soldaten zu der Ehe mit Auswärtigen zu bewegen, und zwar mit ſo glücklichem Erfolg, daß Arrianus bezeuget, (Exped. Alexandri VII, 4.) daß, außer den Vornehmſten unter den Macedoniern, zehntauſend Griechen Jungfrauen der Perſer und anderer Völker geheirathet hätten. Alexander hat ferner kein Volk oder Landſchaft mit den Waffen bezwungen, in der er nicht eine oder mehrere Städte gebauet hätte, die er den alten Soldaten, oder auch andern Soldaten, die nicht mehr Luſt zu dienen hatten, zu bewohnen übergab. Dergleichen von dem Ueberwinder Aſiens innerhalb dem ganzen Umfang ſeines Reichs gebaueten Städte zählet Plutarch ſiebenzig (de fort. Alexandri VII, 360. Ed. Reisk.) und unter dieſen waren Bucephalia und Nicäa, die in Indien erbauet wurden. (S. Strabo S. 699.) Daß durch dieſe Städte auch die herumliegenden Völker kultivirter und menſchlicher geworden ſind, würde man leicht glauben, wenn nicht Plutarch und Arrianus eben dieſes ausdrücklich bezeugten. Hierbey blieb aber ſeine wirklich erhabne und königliche Sorge und Fleis nicht ſtehen, um die Aſianer aufzuklären; ſondern er lies aus den

edelſten Familien der überwundnen Völker dreyßigtauſend junge Leute ausſuchen, und in der Sprache, den Sitten und den Wiſſenſchaften der Griechen unterrichten. Durch dieſe vortrefliche Veranſtaltungen bewirkte er, daß die alte Barbarey und die heslichen Sitten verſchwanden, und Aſien nach und nach milder wurde, und die wildeſten Völker ihre herumſchweifende rohe Lebensart verließen, und ſich an die griechiſche geſittete und feine Lebensart gewöhnten. Mit Recht rechnet deswegen Plutarch dieſes unter die lobenswürdigſten Handlungen und glücklichſten Früchte der Siege Alexanders, daß die Scythen, durch den Umgang und die Nachbarſchaft mit den Griechen ſanfter gemacht, aufgehöret hätten die Körper der Todten zu freſſen; die Indianer aber und die Bactrianer die Götter der Griechen zu verehren, und endlich die Söhne der Perſer und Gedruſier den Homer zu leſen, und die Gedichte des Euripides und Sophocles zu ſingen angefangen hätten. Man kann alſo nicht leugnen, daß durch die Bemühungen Alexanders, ſo wie unter den übrigen Völkern, alſo auch in mehrern Gegenden Indiens der Same der griechiſchen Wiſſenſchaften ausgeſtreuet ſey. Auch wurde dieſer fröliche Anfang einer beſſern Denkungsart nach dem Tode Alexanders durch die alte Barbarey nicht wieder unterdrücket und vertilget. Denn es iſt bekannt, daß die griechiſchen Befehlshaber und Könige länger als ein Jahrhun-

dert

dert nicht nur Bactrien beherrſchet, ſondern auch einen großen Theil Indiens ſich unterworfen haben. Es iſt deswegen keine unwahrſcheinliche Muthmaßung, daß durch die Bemühung und den Fleis dieſer Männer die Sprache und Wiſſenſchaften der Griechen nicht nur beybehalten, ſondern auch weiter ausgebreitet ſind. Selbſt die Herrſchaft der Parther hat nicht einmal den auswärtigen Wiſſenſchaften, die in Aſien blühten, Schaden gethan. Denn die Arſaciden waren weit entfernt, die griechiſche Eleganz und Gelehrſamkeit zu verachten, daß ſie vielmehr ſich ſelbſt Griechenfreunde (φιλελληνας) nannten, ferner zu den Inſchriften ihrer Münzen griechiſche Buchſtaben nahmen und griechiſche Comödien vor ſich aufführen ließen. Wenn Jemand alles dieſes überleget; ſo wird er ſich gewiß nicht wundern, daß die Sprache des gelehrteſten Volks zu des Auguſtus Zeit ſo weit in die entfernteſten Gegenden Aſiens gedrungen war, daß ein kleiner König der Indianer (nach dem Zeugniß des Nicolaus Damascenus beym Strabo XV, 719.) einen griechiſch geſchriebenen Brief, an den Regenten der Römer ſchickte. Bey dieſer Evidenz der glaubwürdigſten Zeugniſſe, will ich nicht einmal das Bekenntniß des Apollonius beym Philoſtratus gebrauchen, welcher ſagt, daß die Völker Indiens die griechiſche Sprache als ihre eigne gebraucht hätten.

Die auswärtigen Religionen und Wiſſenſchaften ſind aber nicht zu einer Zeit, oder auf einerley Weiſe und Wege nach Indien gekommen. Denn es iſt faſt kein Zweifel, daß die unmenſchliche Grauſamkeit, mit welcher die perſiſchen Könige gegen die ſtandhaften Anhänger der wahren Religion gewüthet haben, nicht wenig beygetragen habe, die Wiſſenſchaften unter den Indianern zu befördern, und die himmliſche Wahrheit weiter auszubreiten. Wenn dies auch durch keine ausdrückliche Zeugniſſe der Schriftſteller bewieſen werden könnte: ſo müſte es doch einem jeden ſehr glaubhaft ſeyn, daß große Haufen von Menſchen, aus Furcht vor den bevorſtehenden Uebeln und den unerträglichen Qualen, in eine freywillige Verbannung gegangen, und aus Perſien nach Indien und andern benachbarten Gegenden geflohen ſind, wo ſie weder durch Geſetze noch Edicte von Tyrannen gehindert wurden, ihren Gott in der gröſten Sicherheit zu verehren, und ihre Religion öffentlich zu bekennen. Es ſind aber dergleichen Muthmaßungen, wenn ſie gleich wahrſcheinlich ſind, nicht nöthig. Denn vors erſte wiſſen wir, daß auf der großen Verſammlung chriſtlicher Lehrer zu Nicäa auch ein angeſehener Mann geweſen ſey, dem es aufgetragen war, die chriſtliche Religion in Indien zu beſchützen und auszubreiten. (Hiſt. Syn. Nic. II. 28.*)

Ueber-

*) Dieſe Stelle bin ich dem gelehrten Manne ſchuldig,

Ueberdem bezeuget Cosmas Indicopleuſtes in einer Stelle, welche Bayer angeführet hat, (p. 111.) daß zu ſeiner Zeit (ohngefähr dreyhundert Jahr nach dem Philoſtratus) unzählige Geſellſchaften von Chriſten in Bactrien und ganz Indien zerſtreuet geweſen wären, welche ihre Vorſteher und einſiedleriſche Mönche gehabt hätten. Denn er erzählt, daß er ſelbſt in Aethiopien Leute aus der Inſel Sacotora angetroffen habe, welche die griechiſche Sprache verſtanden und gebraucht hätten. Es iſt deswegen nicht unglaublich, was Anquetil (Vol. I, S. 174.) meldet; daß die Juden und Chriſten, welche noch jetzt in Indien ſich aufhalten, mit der gröſten Sorgfalt die öffentlichen Schriften oder Edikte verwahrten, die vor tauſend oder wenigſtens neunhundert Jahren von den Königen jener Zeit verfaſſet wären, und welche die Rechte und Privilegien beider Völker enthielten *).

Ich habe aber doch noch nicht alle Mittel angezeiget, wodurch auswärtiger Gottesdienſt und die Wiſſenſchaften der Griechen zu den Indianern gekommen ſind, oder wenigſtens haben

 kom=

---

dig, der den Edzour=Vedam herausgegeben hat. S. ſeine Vorrede. S. 90.

*) Ich will darauf nicht einmal dringen, was das Gerüchte ſagt, daß nemlich die Religion der Chriſten von dem heiligen Thomas nach Indien gebracht ſey.

kommen können. Denn, wer iſt ſo unbekümmert um die Thaten des Orients, daß er nicht wiſſen ſollte, daß die Araber nicht lange nach Muhameds Tode in Indien gedrungen, und nach einigen Jahrhunderten alle Wiſſenſchaften und Künſte, wodurch ſie unterdes ſich ſelbſt aufgeklåret hatten, in die überwundnen Gegenden Indiens gebracht haben. Alle Schriftſteller dieſes Volks, inſonderheit Ferishta, welchen Dow ins Engliſche überſetzt hat, bezeugen deswegen, daß ihre Fürſten ſowohl in den Stådten Indiens, als auch in den benachbarten Låndern Indiens pråchtige Muſea und öffentliche Schulen angeleget håtten, in denen Lehrer der nützlichen Wiſſenſchaften mit großen Koſten unterhalten wurden, und daß ſie überdem gelehrte Leute von aller Art bey ſich gehabt håtten, unter denen nicht wenige angeführet werden, welche die Indianer mit nützlichen Wiſſenſchaften bekannt machten, die ſie gröſtentheils den Griechen zu danken hatten. (Abulph. S. 211.) Daher dürfen auch die Verdienſte der Araber um die Braminen nicht mit Stillſchweigen übergangen werden, wenn Jemand den Urſprung derjenigen Meynungen erforſchen will, welche die indianiſchen Prieſter mit den Griechen und Chriſten gemein gehabt haben, und noch haben.

Da dem alſo iſt; ſo bleibt noch zu unterſuchen übrig, ob auch andere Spuren der griechiſchen Gelehrſamkeit unter den Braminen übrig

ſind,

ſind, aus denen man einſehen kann, daß die Indianer ihre philoſophiſchen Lehrſätze nicht für ſich erfunden, ſondern von den Griechen, oder den Schülern der Griechen erhalten haben.

Um dieſe Unterſuchung gehörig anzuſtellen: bitte ich die Leſer zu bemerken, daß aus den Nachrichten derjenigen frommen und gelehrten Männer, welche um die wahre Religion zu lehren nach Indien gereiſet ſind, hinlänglich erhelle, (Vol. II. 708. 1021.) daß faſt alle Wörter der Zahlen und der Zeichen des Thierkreiſes, entweder aus der griechiſchen, oder lateiniſchen Sprache hergenommen ſind, welches niemals geſchehen wäre, wenn die indianiſchen Völker dieſen Dingen Namen beygeleget hätten, ehe griechiſche und römiſche Sprache dort bekannt wurden. Aus keiner Sache erhellet aber mehr, was für dicke Finſterniß die Einwohner Indiens vor dem erhaltenen Lichte der auswärtigen Wiſſenſchaften bedecket habe, als aus dieſem Mangel der Worte, wodurch die Elemente und Begriffe der nützlichſten und nothwendigſten Dinge ausgedrücket werden. (S. Bayer S. 46. 47.) Eben dieſer gelehrte Mann macht mit vielen Gründen und Zeugniſſen deutlich, daß die Ordnung und Bedeutung der Buchſtaben, deren ſich die Braminen in Bezeichnung der Zahlen zu bedienen pflegen, außerdem faſt die ganze Rechenkunſt, aus dieſer aber inſonderheit die Lehre von den Brüchen, endlich die ganze Art und Weiſe die Zeit einzu-

theilen, und die Calender einzurichten mit den Erfindungen der Griechen ſo ſehr übereinſtimme, daß man nicht zweifeln könne, daß die Braminen der Indianer nicht nur die Lehrſätze der Philoſophie, ſondern auch die Grundſätze der übrigen Künſte entweder von den Griechen ſelbſt, oder auch von andern, welche die griechiſchen Wiſſenſchaften verſtanden, empfangen haben.

In der Religion der Indianer ſelbſt werden ferner nicht wenig Meynungen und Benennungen gefunden, von denen man nicht leugnen kann, daß ſie aus den Büchern oder Anordnungen der Chriſten hergenommen ſind. Denn ſowohl die guten als böſen Geiſter pflegen ſie mit einem römiſchen Wort Deos oder Debos, oder auch Dewtas zu nennen (Dow I, S. 76. Roger I, c. 8.) die greslichen und fürchterlichen Orte, in denen die gottloſen und ſchändlichen Menſchen wegen ihrer gottloſen Handlungen dereinſt alle Art von Qualen ausſtehen ſollen, belegen ſie mit dem Namen Gehenna: endlich glauben ſie auch, daß entweder Viſtnu oder Brachman, den ſie als einen vom Himmel heruntergekommenen Lehrer ihres Geſchlechts verehren, bey ſeiner ſiebenden Erſcheinung den Namen und die Perſon Chriſtus oder Chrixnu angenommen habe. Um aber nicht zu viele von dergleichen Beyſpielen anzuführen; ſo verweiſe ich meine Leſer auf diejenigen Bücher, welche de Guignes in ſeiner Geſchichte der Hunnen (Vol. I. P. II, S. 225. ꝛc. Siehe auch Mem.

de

de l'Acad. des ſciences XXVI. S. 783.) und Roger am Ende ſeines von mir oft angeführten Buchs in franzöſiſcher und holländiſcher Sprache bekannt gemacht haben**).

Aber eine wichtige und der Aufmerkſamkeit gelehrter Männer nicht unwürdige Frage iſt, zu welcher Zeit inſonderheit die Braminen der Indianer angefangen haben, die griechiſchen Künſte und Wiſſenſchaften nicht nur auswendig zu lernen, ſondern auch zu lehren und in Büchern zu erklären. Ich geſtehe, es würde ein Zeichen der Eitelkeit und des gar zu großen Zutrauens zu ſich ſelbſt ſeyn, wenn Jemand bey dem ſo großen Mangel indianiſcher Bücher den Urſprung und Fortgang der einzelnen Lehrſätze und Wiſſenſchaften genau beſchreiben und angeben wollte: dennoch hoffe ich eine oder die andere Muthmaßung vorbringen zu können, wodurch der Fortgang

**) Die Bücher der Indianer haben hier allen Zweifel benommen, wovon das eine noch nicht herausgegebne de Guigues (T. 38. Mem. de l'Academie des Inſcript.) geprüfet hat ꝛc. Das andere aber iſt unter dem Titel Ezour Vedam herausgegeben. In dieſem Buch wird der Vater des ganzen menſchlichen Geſchlechts Adimo genennet, und nach dem Beyſpiel chriſtlicher Lehrer werden den Frommen ewige Belohnungen, den Gottloſen aber ewige Strafen deswegen beſtimmet, weil Gottes Güte und Gerechtigkeit unermeßlich wären, und die Wirkungen beider nicht anders als unendlich ſeyn könnten.

gang und die Ausbreitung der auswärtigen Wiſſenſchaften in Indien einiger Maßen beſtimmet werden kann. Denn es iſt mir ſehr wahrſcheinlich, daß nicht lange vor Chriſti Geburt, oder um die Zeit des Urhebers unſrer Religion Männer in Indien aufgeſtanden ſind, welche die fremde Weisheit nach der Anlage ihres Volks umzubilden, und ſo wohl mündlich, als auch durch Schriften unter ihren Landsleuten auszubreiten ſich bemühet haben. Denn Clemens von Alexandrien iſt der erſte, der den Namen eines großen und berühmten Lehrers, nemlich des Butta angeführet hat, dem die Braminen und ihre Schüler nicht nur folgten, ſondern auch als einen Gott verehrten. (S. 305. Sylb. Ausg.) Dieſer Butta oder Budda iſt ohne Zweifel eben derſelbe, von dem die Braminen noch jetzt erzählen, daß unter deſſen Namen der höchſte Gott, den ſie Viſtun nennen, erſchienen ſey, und von dem nach meinem Urtheil de Guignes mit Recht muthmaßet (l. c. S. 776.) daß er von dem Lo der Thibetaner, von dem Sammona Codom der Siamer, von dem Fo und Che-kia der Sineſen, endlich von dem Budda der Japaner nicht verſchieden ſey. Ich kann aber doch dieſem gelehrten Mann nicht beyſtimmen, wenn er behauptet, daß dieſer Urheber neuer Religionen im ſiebenten Jahrhundert vor dem Anfang unſrer Zeitrechnung gebohren ſey. (T. 26. Mem. p. 180.) Denn, wenn dieſes wahr wäre, ſo iſt kein Zweifel, er

müſte

müſte dem Strabo und Arrianus bekannt geweſen ſeyn, und ſeine Lehren müſten eher in die äußerſten Gegenden Aſiens gedrungen ſeyn, als wir gewiß wiſſen, daß ſie dahin gekommen ſind. Dieſer Budda ſcheinet demnach unter allen der erſte, oder wenigſtens unter den erſten geweſen zu ſeyn, welcher die Lehrſätze der Griechen mit dem alten Aberglauben der Braminen und ihrer Lebensart vereiniget hat. Denn man ſagt, daß er gelehret habe, daß die höchſte Tugend und Glückſeligkeit der Menſchen in der Ausrottung und Beraubung aller Sinnlichkeit und der Leidenſchaften beſtehe, und daß die Seelen der Menſchen am glücklichſten ſeyn würden, wenn ſie nach dem Untergang ihrer Körper in das Nichts zurückkehren würden, durch welchen Ausdruck er wahrſcheinlich die göttliche und unveränderliche Natur hat anzeigen wollen.

Zu dieſer meiner Muthmaßung thue ich noch eine andere hinzu, daß durch den Unterricht dieſes und anderer Männer, die zu eben der Zeit ſich auf fremde Wiſſenſchaften legten, eine Menge von Schülern gebildet worden ſind, durch deren Bemühung und vereinte Kräfte jene berühmte und oft geprieſne Sprache der Braminen erfunden worden iſt. Denn, wenn ſie nicht immer ſich einer fremden Sprache bedienen wollten; ſo muſten ſie auf eine neue Sprache denken, in der ſie die neuen Sachen und die bisher unbekannten

kannten Begriffe ausdrücken, und zugleich ihre Lehren, die mit der Religion ihres Vaterlandes im Streit waren, den übrigen Ständen der Indianer verbergen konnten. Dergleichen Erfindung einer Sprache deucht mir aber ein ſo ſchweres Geſchäft zu ſeyn, daß ich glaube, ſie kann nur erſt in vielen Zeitaltern zu Stande gebracht werden. Aus dieſem Grunde müſſen wir annehmen, daß jene vier Bücher, welche den Titel Veda haben, erſt einige Jahrhundert nach Chriſti Geburt von mehrern Verfaſſern verfertiget worden ſind *). Ich weis wohl, daß die indianiſchen Prieſter dieſe Bücher wenigſtens zweytauſend Jahr älter machen,

*) Der gelehrte Herausgeber des indianiſchen Buchs Ezour Vedam lehret uns I. p. IIII. daß nicht wenige Braminen zweifeln, ob die vier Bücher, welche der Vedam enthalten ſoll, annoch vollſtändig vorhanden ſind. — Eben derſelbe gelehrte Mann ſchließet aus der Vergleichung dieſes Vedam mit andern Abhandlungen, daß er ohngefähr tauſend Jahr nach Chriſti Geburt geſchrieben ſey. (S. 137.) Von dieſen Abhandlungen giebt es drey Arten: denn einige werden Puranam, andere Schaſter genennet. Von dieſen iſt der Bavagavadam eine, wovon der berühmte de Guignes ſeine Meynung geſaget hat (in T. 38. Mem. de l'Academie des Inſcript.) Unter dieſe muß ſowol der Ezour-Vedam, als auch diejenigen Bücher, aus denen Dow und Holwell uns einiges mitgetheilet haben, gerechnet werden. Daß die Schriften von beider Art wenigſtens fünf Jahrhundert nach dem Vedam verfertiget ſind, iſt die Meinung der Braminen.

chen, aber auf dergleichen Lügen mus Niemand achten, da aus den Zeugniſſen anderer Schriftſteller, inſonderheit aber aus der kurzen Einleitung, welche Dow ſeinem Werke vorgeſetzet hat, erhellet, daß die Geſchichte der Indianer nicht weit über den Einfall der Araber hinaufgehe, und daß die Braminen von Regierungen der Götter und andern unglaublichen Dingen reden, ſo bald ſie es wagen, über die von mir bemerkten Zeiten hinauszugehen.

Wenn aber Jemand aus den alten Schriften der Braminen, die Meynungen des gemeinen Volks unter den Indianern beurtheilen wollte, der würde eben ſo wohl irren, als wenn Jemand glauben wollte, daß der große Haufe unter den Griechen gleiche Denkungsart mit dem Plato und Ariſtoteles gehabt habe. Denn beſtändig haben die Braminen ihre Bücher ſo ſorgfältig verborgen gehalten, daß ihre Lehrſätze zu den niedrigern Ständen nicht gelangen konnten, ſondern nur den Braminen, oder demjenigen Geſchlecht, das ihnen an Würde am nächſten kam, bekannt wurden. Es kann deswegen nichts widerſprechenders gedacht werden, als die Wiſſenſchaften der Braminen, und die abergläubigen Meynungen der übrigen Indianer, welche die Schriftſteller aller Zeiten als ungereimt, und ſowohl der menſchlichen als göttlichen Natur unanſtändig beſchrieben haben.

Vielen wird aber dieſes noch wunderbarer vorkommen, daß die Lehre und Denkungsart ſelbſt des Standes der Braminen aus jenen alten Denkmalen derſelben nicht beurtheilet werden könne. Und demohngeachtet iſt gewiß, daß dieſe Art Leute durch die unzähligen Beſchwerden bürgerlicher und auswärtiger Kriege und durch die häufigen Einfälle der Barbaren und deren lange Herrſchaft ſich ſo unähnlich geworden, und in eine ſolche Unwiſſenheit der Künſte, die ihre Vorfahren getrieben hatten, gerathen ſind, daß zwiſchen ihnen und den übrigen Indianern kein Unterſchied iſt. Denn alle, die entweder zu unſrer, oder in voriger Zeit nach Indien gereiſet ſind, bezeugen einmüthig, daß nur wenige unter den indianiſchen Prieſtern gefunden würden, welche die alte vortrefliche Sprache verſtünden, und die älteſten Bücher zu erklären und zu leſen gelernet hatten. Bernier erzählet z. B. (T. II. 102. 140. 152. u. f.) daß ſchon zu ſeiner Zeit die gelehrteſten unter den Braminen nicht nur von der Figur und Bewegung der Erde, der Lage der Länder, ſondern auch von den Urſachen der Sonnen- und Mondſinſterniſſen keinen Begriff gehabt, und von dieſen Dingen, ſo wie von den zehn Erſcheinungen des höchſten Gottes ungeheure Fabeln erzählet hätten. Mit dieſen Zeugniſſen ſtimmet überein, was ein anderer ſehr glaubwürdiger Schriftſteller geſehen zu haben erzählet (Roger I. c. 16. II. 1. 11. 12.). Dieſer ſaget nemlich,

daß

daß die Braminen einer jeden Secte einen höchſten Gott verehrten, der von den Gottheiten der übrigen Secten verſchieden wäre, deſſen Gnade ſie durch häufige Wiederholung ſeines Namens ſich erwerben zu können, fälſchlich glaubten. Außer dieſer höchſten Gottheit wählten ſie ſich noch einen beſondern Gott, in deſſen Schutz ſie ſich begäben, und den ſie in Geſtalt eines glattgemachten Steins, oder unter einer andern Figur bey ſich zu tragen und göttlich zu verehren pflegten. Endlich ſo bezeuget Roger, daß die Braminen von der Klugheit der Alten ſo ſehr abgewichen wären, daß ſie eben ſo ungereimte Meynungen hegten als der abergläubige Pöbel. Denn ſie haben dem höchſten Gott nicht nur Verheirathungen, Frauen und Kinder, ſondern auch alle diejenigen Schwachheiten und Fehler angedichtet, wodurch die menſchliche Natur am meiſten entehret wird. Sie ſchmücken überdem die Bildniſſe des höchſten Gottes mit den koſtbarſten Edelſteinen, ziehen ihnen prächtige Kleider an, und pflegen ſie zu gewiſſen Zeiten zu waſchen, damit ſie von ihren Unreinigkeiten gereiniget werden: endlich ſo miethen ſie Flötenbläſer und unzüchtige Frauensperſonen, damit die Götter ſich an der Muſik der Flöte und den unzüchtigen Tänzen vergnügen ſollen *). Bey ſo großer Unwiſſenheit

*) Mit der Erzählung des Rogers ſtimmet dasjenige überein, was Biache, eine von den beiden Ver-

ſenheit der Wahrheit und ſo heslichen Irthümern iſt gewiß zu befürchten, daß die wenige Ueberbleibſel der griechiſchen und chriſtlichen Weisheit bald ganz unter den Indianern untergehen werden, wenn nicht ihre Prieſter unſere Wiſſenſchaften mit größerer Begierde und größerem Eifer zu lernen ſich bemühen werden.

Nach der Erklärung des Urſprungs und der Natur der Religion der Indianer und der Philoſophie der Braminen hätte ich nicht nöthig, von dem Gottesdienſt und den Wiſſenſchaften der übrigen Völker Aſiens zu reden, da viele gelehrte Männer bewieſen haben, und die Vergleichung der Religion ſelbſt lehret, daß alle Völker Aſiens, die gegen Morgen und Mittag liegen, ihre Götter, und die Art und Weiſe ſie zu verehren von den Indianern, was ſie aber von Wiſſenſchaften gehabt haben, und noch haben, entweder von den Griechen, die in Indien und Bactrien wohnten, oder von deren Schülern, den Braminen und gelehrten Arabern empfangen haben. Damit ich aber doch nicht ſcheine, ein altes über die Maße gerühmtes Volk mit Fleis übergangen zu haben: ſo will ich die Meynungen der Sineſen von der göttlichen Natur, wie auch die noch blühende Secte des Confucius unterſuchen.

Perſonen, welche der Verfaſſer des Buchs Ezour-Vedam redend einführet, von göttlichen Dingen und Naturen, nach der gemeinen Meynung des großen Haufens und der Braminen vorbringet.

Fünf-

Fünfter Abſchnitt.

Von den Religionsgebräuchen der Sineſen, inſonderheit der Secte des Confucius.

Wenn wir den Jeſuiten glauben dürfen, (Du Halde T. III. S. 3. ꝛc.) ſo iſt die einzige ſineſiſche Nation vor allen andern Völkern ſo ſcharfſinnig geweſen, daß ſie gleich vom Anfang ihres Reichs den höchſten und vollkommenſten Urheber der Welt angebätet hat, ob ſie gleich durch keine Künſte und Wiſſenſchaften aufgekläret war, und keine richtige Kenntnis der Natur hatte. Sie ſagen nemlich, daß die älteſten Könige der Sineſen allein die Prieſter und Diener des höchſten Weſens, welches ſie Tien oder Chang = tî genennet hätten, geweſen wären, und daß ſie zu gewiſſen Zeiten für die Wohlfarth des ganzen Volks Gelübde gethan und Opfer gebracht hätten. Um dieſe Einfalt und Reinigkeit der alten ſineſiſchen Religion zu beweiſen, berufen ſie ſich nicht nur auf die heiligen Bücher dieſes Volks, welche unter dem Namen King in unſerm Lande bekannt geworden ſind, ſondern ſie

führen auch an, daß die erſten Bewohner von Sina weder Tempel noch Altäre, noch vergängliche und hinfällige Bildniſſe der Gottheit gehabt hätten.

Ich will hier nicht wiederholen, was ich oben ſchon mehrmal behauptet habe, daß nichts unglaublicher iſt, als daß eine eben entſtandne, und aus großen Wüſteneyen zuſammengebrachte Menge, die mit den gröſten Unbequemlichkeiten einer ſich noch nicht vereinigten Geſellſchaft zu kämpfen hat, plötzlich weiſe geworden ſey *), und ſich gleichſam durch einmüthiges Beſtreben zu dem erhabnen Begriff eines Werkmeiſters aller Dinge erhoben habe, zu dem die klügſten Männer der lange kultivirten Völker, wie die Geſchichte bezeuget, nicht anders, als nach und nach, und ſtuffenweiſe gelanget ſind. Ich fange alſo gleich damit an, die Gründe zu widerlegen, welche die Gönner der Sineſen zum Beweiſe einer reinen und unverdorbnen Verehrung des höchſten Weſens, die ehemals unter ihnen geblühet haben ſoll, vorzubringen pflegen.

Was

*) Nicht weniger unglaublich iſt, was die Sineſen ſelbſt ſagen (Eſſai hiſtorique ſur l'étude de la philoſophie chez les anciens Chinois. De Guignes T. 38. Mem. de l'Academie des Inſcr.) daß vom erſten Anfang ihres Reichs Lehrer der Wiſſenſchaften und öffentlichen Schulen geweſen wären.

Was nun aber zuerſt die Zeugniſſe von den heiligen Büchern, und namentlich desjenigen, welches ſie Chu-King nennen, betrift, ſo kann eine genaue Betrachtung dieſes Buchs einen jeden lehren, daß die Jeſuiten, welche behaupten, daß in vielen Stellen deſſelben der erhabenſte Geiſt mit ausnehmender Weisheit beſchrieben ſey, unverſchämt gelogen, und ſich nicht geſcheuet haben, ihren Leſern eine hübſche Fabel vorzulegen. Denn in dieſem ganzen, auf mancherley Weiſe verſtümmelten und verdorbnen Denkmahl der alten ſineſiſchen Geſchichte wird kein Wort, und nicht einmal ein Buchſtabe gefunden, der auf ein ſo großes Alterthum der wahren Erkenntniß Gottes gedeutet werden könnte. Im Gegentheil werden viele und klare Zeugniſſe in dieſem Buche gefunden, woraus erhellet, daß die Sineſen beym Anfang ihres Reichs gleich den übrigen Barbaren dem heslichſten Aberglauben ergeben geweſen ſind *).

*) Nicht weniger eitel iſt, was ſie ſagen, daß in alten Zeiten durch die Worte Tien und Chang-ti der höchſte Schöpfer und Regierer des Himmels bezeichnet worden ſey. Nicht einmal ein einziges klares Zeugniß iſt bis hiehin vorgebracht, wodurch bewieſen würde, daß die Vorfahren der Sineſen einem oder dem andern dieſer Worte eine ſo erhabne Bedeutung beygeleget hätten. Selbſt aber die Jeſuiten können nicht leugnen, daß dieſer ſichtbare Himmel, wie auch die Vornehmſten der Städte und Familien

Was das aber betrift, daß die Sineſen in alten Zeiten ihren Göttern keine Tempel und Altäre gebauet haben, noch die Götter in menſchlicher Geſtalt abgebildet haben; ſo haben ſie das mit allen alten Völkern Seythiens und Germaniens, wie auch mit den meiſten rohen Einwohnern von America und Africa gemein, als welche, da ſie an keinen beſtimmten Wohnort gebunden, die unermeslichen Wälder und die großen ungebaueten Gegenden durchirren, kaum für ſich ſelbſt Hütten zu bauen verſtehen, und noch viel weniger auf Errichtung der Bildniſſe und Erbauung der Tempel der Götter denken können.

Durch nichts aber wird mehr bewieſen, daß der Begriff des wahren Gottes den alten Sineſen gänzlich unbekannt geweſen ſey, als daß ſie den Lao-Kiun, der ſechshundert Jahr vor unſrer Zeitrechnung gelebet haben ſoll, einen ſterblichen Menſchen unter die unſterblichen Götter geſetzet haben, und ſeine ungereimten Meynungen und Blendwerke nicht nur mit der gröſten Begierde

ange-

lien mit dem Namen Tien pflegten beehret zu werden. Ja ſie müſſen auch der Wahrheit gemäß geſtehen, daß der Name Chang-ti nicht ſelten Lehrern, die wegen ihrer Verdienſte unter die Götter geſetzet ſind, beygeleget ſey S. de Guignes zum Chuking S. 13. und Longobardi Traité ſur quelques points importans de la Religion des Chinois. S. 182. in Leibnitz Briefen T. II.

angenommen, ſondern auch bis auf unſre Zeit ſtandhaft beybehalten haben. Denn alle Schriftſteller von ſineſiſchen Sachen, geſtehen ein, daß dieſer Betrüger der erſte Urheber der Magie unter den Sineſen geweſen ſey; und, indem er die Heiligkeit der Religion mit der Arzneykunſt verband, Mittel vorgeſchrieben habe, wodurch die Gunſt der Götter und Dämonen den Menſchen verſchaffet, ihr Zorn abgewendet, und ſelbſt die Unſterblichkeit erworben werden könnte. Dieſe und andere ungeheure Meynungen, denke ich, hätten niemals unter den Sineſen Beyfall finden können, wenn ſie die Majeſtät des Urhebers und Regierers aller Dinge zu dieſer Zeit erkannt hätten.

Ich würde glauben, ſchon genug zur Wiederlegung der Meynung derjenigen geſaget zu haben, welche ſich unterſtanden haben, den Sineſen erhabnere Gedanken anzudiehten, als deren dieſes abergläubige Volk noch jetzt fähig iſt, wenn ich nicht befürchten müſte, daß das Anſehen eines einſichtsvollen und gelehrten Mannes, welches bey mir ſehr viel gilt, meinen Gründen entgegengeſetzet werden könnte. De Guignes nemlich in ſeinen gelehrten Erklärungen (S. 13. 53.) über den Chu-King ſcheinet der Parthey derjenigen beyzutreten, welche annehmen, daß die Sineſen vor Alters unter dem Namen Chang-ti einen gewiſſen höchſten Regierer und Vorſteher des Himmels und der ganzen Welt angebätet

haben *). Ich kann mich nicht genug wundern, wie es möglich ſey, daß dieſer vortrefliche Mann, der die Geſchichte der Sineſen am beſten abgehandelt hat, und dem auch ich vieles zu verdanken habe, welches ich dankbar geſtehe, daß, ſage ich, dieſer große Mann nicht eingeſehen habe, daß dieſer erhabne Begriff von dem einigen Gott ſich auf keine Weiſe mit der langen Barbarey der Sineſen und dem übrigen Aberglauben des unkultivirten Volks vereinigen laſſe. Erklärungen einiger zweyfelhaften und zweydeutigen Stellen, welche ihm entfallen ſind, haben in mir den Entſchlus hervorgebracht, die Meynungen der alten Sineſen von der Natur der Götter, ſo viel ſich durch Muthmaßung entdecken läßt, etwas weitläuftiger zu erklären.

So oft ich auf die Ausſprüche des Verfaſſers des älteſten Buchs der Sineſen merke, ſo oft entſtehet in mir der Verdacht, daß die alten Sineſen eben die Meynung geheget haben, die bekanntlich alle barbariſche und halbbarbariſche Völker hatten: daß alles mit Göttern angefüllet ſey, und daß keine Sache im Himmel, auf

*) Mit dieſer Meynung ſcheinet ein anderes Urtheil dieſes Mannes zu ſtreiten: daß nemlich die Sineſen vor dem zehnten Jahrhundert unſrer Zeitrechnung ſich mit der Unterſuchung des Urſprungs der Begebenheiten und der Welt nicht abgegeben hätten. Tom. 38. Mem. de l'academie des Inſcript. p. 273..

auf der Erde und im Meer gefunden werde, die nicht durch eine göttliche Kraft durchdrungen ſey, und gleichſam für den Sitz und die Wohnung einer göttlichen Seele oder Natur, die von unſern Sinnen nicht empfunden werden könne, gehalten werden müſſe. Denn der Verfaſſer des Buchs Chu-King erzählet, daß die Könige der Sineſen an den Himmel, die Erde, oder auch an die Flüſſe und Berge ihre Gebäte gerichtet, und ihnen Opfer gebracht hätten: an vielen andern Stellen redet er von den Genien und Dämonen, welche die Berge, die Erde, die Flüſſe, den Himmel, die Elemente der Dinge, deren die Sineſen fünfe annehmen, bewohnten, und an ſie geheftet wären. Wenn wir demnach dieſe Stellen vergleichen, ſo müſſen wir daraus ſchließen, daß den Sineſen eben das begegnet iſt, was bekanntlich unzähligen andern Völkern wiederfahren iſt, daß ſie nemlich die göttlichen Kräfte, von denen ſie glaubten, daß ſie in die himmliſchen und irdiſchen Dinge eingeſchloſſen wären, bald mit den Dingen ſelbſt vermiſchet*), bald aber als von den Dingen verſchiedne Naturen

*) S. insonderheit Chu-King S. 27. wo Yao urtheilet, daß durch die beſtimmten, den Jahrbüchern des Himmels eingeſchriebne Zahlen dem Yeo die Herrſchaft beſtimmt würde. S. auch Longob. am angeführten Ort. S. 260 und 290.

abgeſondert haben. Wenn wir auch dieſes annehmen, daß die Sineſen allezeit die göttlichen Kräfte oder Naturen, von denen ſie glaubten, daß ſie in allen Dingen ſich befänden, gleichſam als von ihren Wohnungen gänzlich verſchiedne Gottheiten gedacht haben: ſo kann doch nicht, wenn man nicht den Worten Gewalt anthun will, daraus bewieſen werden, was de Guignes und andere daraus folgern, daß der Vorſteher und Beſchützer des Himmels von den alten Sineſen für den Urheber des Himmels und aller Dinge gehalten worden ſey. Es kommen zwar viele Stellen in dieſem Buche vor (Chu-King c. 3. und daſ. de Guignes c. 8. Abſchn. 2.) aus denen erhellet, daß der Verfaſſer deſſelben, oder ſeine Zeitgenoſſen geglaubet haben, daß der Fürſt des Himmels Empfindung und Verſtand habe, und die übrigen Dämonen an Kraft und Macht übertreffe; doch habe ich bis hiehin keine Stelle finden können, wo der Schöpfung und des Herrn der Welt nur mit einem einzigen Worte gedacht würde, oder dem Herrn des Himmels die übrigen Gottheiten als Diener ſeines Willens unterworfen würden. Ja, es haben vielmehr die alten Sineſen (wenn man dem alten Schriftſteller glauben darf) jeder beſondern göttlichen Natur ihren Wohnſitz und ihr Reich angewieſen, worin ſie herrſchen, und ihre unumſchränkte Macht frey ausüben könnte. Von dieſer verkehrten Meynung giengen ſie leicht zu einer andern über, daß man

nem-

nemlich von einem jeden Gott andere Wohlthaten hoffen, und andere Unglücksfälle befürchten, und deswegen einen jeden nach Verſchiedenheit ſeiner Natur mit andern Gebräuchen und Opfern verehren und verſöhnen müſſe. Es wird alſo kein Unterſchied unter dem Himmel, oder dem Herrn des Himmels und andern Göttern gemacht. (c. 3. inſonderheit 160.) und nicht ſelten erzählet der Verfaſſer eben dieſes Fragments, daß die gottloſen Könige und ihre Freunde den Himmel, die fünf Elemente und andere Haufen der Götter durch ihre Gottloſigkeiten zur gerechten Rache gereizet hätten. Inſonderheit iſt das merkwürdig, daß einige Regenten ſich zwar Söhne des Himmels genannt haben (Chu-King S. 60.) und nichts deſto weniger ſich in den Schutz des einen oder andern der Elemente, woraus, wie ſie glaubten, alles beſtünde, begeben haben. Der göttlichen Natur aber des Himmels haben ſie deswegen größere Ehre erwieſen, weil ſie glaubten, daß durch den Wink und die Nothwendigkeit des Himmels die menſchlichen Sachen regieret würden, inſonderheit aber die feſte Dauer der Reiche und ihre Revolutionen von deſſen Veränderungen abhingen. Wenn ſie deswegen etwas neues oder ungewöhnliches am Himmel bemerkten, ſo wurden ſie alſobald alle niedergeſchlagen, weil ſie befürchteten, daß durch die unglücklichen, ungewöhnlichen Erſcheinungen der Zorn der Gottheit und bevorſtehende Unglücksfälle angezeiget würden.

Die Könige ſelbſt und ihre Bediente ſind durch keine ungewöhnliche Erſcheinungen mehr in Furcht geſetzet worden, und werden es noch, als durch die Sonnen- und Mondfinſterniſſe. Denn ſie glaubten, daß dieſe als Vorboten künftiger Unglücksfälle und Aufrühre gegen ſie abgeſchicket würden, und gefährliche Kriege und Untergang der Familien droheten. Mit dieſen Meynungen und Aberglauben ſtimmen mehrere Arten der Weiſſagung und die Verehrung der Götter des Todtenreichs ſehr gut überein, von welchen der Verfaſſer des oft angeführten Buchs häufig bezeuget, daß ſie unter den alten Sineſen geherrſchet haben. Denn an vielen Stellen meldet er, daß der König, der unter den erſten Regenten dieſes Volks vorzüglich den Ruhm der Weisheit gehabt hat, die Orakel um Rath gefraget habe, (S. 27. 170. 171.) und daß unter eben deſſelben Regierung die Seelen der Verſtorbnen durch Gebät und Opfer, wie andere Götter wären verſöhnet worden. S. de Guignes T. XXXVIII. Mem. de l'Acad. des Inſcr. S. 289.) Dieſe Gewohnheit und die dieſem eitlen Volke gleichſam angebohrne Begierde das künftige zu wiſſen, haben die Gönner der Sineſen nicht genug in Betrachtung gezogen, als ſie ihnen die Verehrung des wahren Gottes beylegten, womit dergleichen ungereimte Meynungen auf keine Weiſe beſtehen können.

Von dieſen Irrthümern und Aberglauben hat Confucius ſeine Mitbürger nicht nur nicht

befreyet, ſondern ſie vielmehr darin beſtärket und mit neuern und ſchlimmern erfüllet. Denn diejenigen irren gänzlich, welche ſich durch die übertriebenen Lobſprüche der Sineſen und der Jeſuiten verleiten laſſen, zu glauben, daß er durch wahre Weisheit ſich in den Himmel erhoben habe. Denn die ſineſiſchen Schriftſteller geſtehen ſelbſt, daß er über die göttliche Natur, über den Zuſtand der Seelen nach dem Tode, und über andere ähnliche Dinge keine Unterſuchungen angeſtellet habe (Longobard. l. c. S. 191. de Guignes T. XXXVIII. 275.) Eben dieſelbe erzählen ferner, daß Confucius vieles zur Erhaltung der Rechte und des Gottesdienſtes der Manen geſaget, und die alte Art zu weißagen nicht nur durch ſein Anſehen beſtätiget, ſondern auch durch ſeine Erklärungen, die in dem ſineſiſchen Y-King enthalten ſind, zu einer Kunſt gemacht habe. Ich will nichts von den ungereimten Dingen ſagen, welche die Jahrbücher der Sineſen (Hiſtoire generale Vol. II. 212. 210. 412.) von dieſem Manne als erſtaunliche Wunderwerke erzählen: das kann ich aber nicht mit Stillſchweigen übergehen, daß er zur Beſtreitung und Ausrottung der gottloſen Religion, die ſich kurz vor ſeiner Zeit eingeſchlichen hatte, nichts beygetragen, in dem von ihm geſammleten Chu-King aber alle Arten von ungewöhnlichen und wunderbaren Begebenheiten ſo erzählet habe, daß ein jeder einſiehet, er habe eben ſo unvernünftig gedacht,

wie der ungelehrte Pöbel der Sineſen. S. Chu-King. S. 73.)

Da dem ſo iſt; ſo mus man nothwendig annehmen, daß Confucius wegen ganz anderer Verdienſte in den Tempeln der Sineſen zwiſchen dem Lao-Kiun und Foe geſtellet, und der große Geſetzgeber des ganzen Volks genennet worden iſt. Ich habe ſchon längſt die Meynung geheget, daß Confucius deswegen von den Menſchen der folgenden Zeitalter als ein Gott angenommen worden iſt, weil er die alten Fabeln des eiteln und abergläubigen Volks in den trocknen und dummen Werken, welche er Tchun-Sieou und Chu-King nennet, geſamlet, und zugleich die göttliche Kunſt, wie ſeine Mitbürger allezeit geurtheilet haben, aus den Loſen das Künftige herauszubringen, erweitert hat*). Nachdem aber Confucius unſterblichen Ruhm und göttliche Ehrenbezeugungen erhalten hatte, ſo wiederfuhr ihm eben

---

*) Es leugnen zwar Ko (Memoires ſur les Chinois S. 3.) und de Guignes (S. 171.) daß der Confucius der Verfaſſer derjenigen Abhandlungen ſey, welche dem Fohi Kua pflegen beygefüget zu werden. Du Halde im Gegentheil und Visdelou (S. Chu-King von de Guignes herausgegeben (S. 404.) und andere behaupten, daß ſie von Confucius herkämen, und daß ſie daher bey den Sineſen in der gröſten Achtung ſtünden. Er ſelbſt, Confucius (im Chu-King. S. 213. und an andern Stellen) redet von Rathfragung der Orakel ohne ſie zu tadeln.

eben das, was dem Orpheus, Zoroaſter, Hermes und andern alten Männern wiederfahren iſt, daß die löblichen Handlungen und Verdienſte vieler, die viele Jahrhundert nach ihm gelebet haben, ihm allein beygeleget wurden, und die Erfinder und Lehrer nützlicher Dinge ſeinen Namen brauchten, um ihren Büchern Anſehn zu verſchaffen, und ihre Landesleute zu überreden, daß alles ihrige aus dieſer Quelle der Wahrheit geſchöpfet ſey. Inſonderheit haben die ältern Lehrer der Moral, welche von der Tugend, von dem Guten und Böſen zwar nicht ſchön, aber doch der Denkungsart dergleichen Leute gemäß geredet haben, zu dem Namen des Confucius ihre Zuflucht genommen, und für Schüler und Erben ſeiner Weisheit angeſehen ſeyn wollen. Unter dieſen Männern ſind viele geweſen, die den Confucius an Menge und Nutzbarkeit der Lehren weit übertroffen haben: kein einziger iſt aber doch geweſen, der ihm hat an Ruhm gleich kommen, und ſo großes Anſehen bey allen Ständen erlangen können: welches nach meiner Meynung offenbar beweiſet, daß Confucius nicht durch Lehren der Weisheit, ſondern vorzüglich durch Blendwerke einer betrüglichen Kunſt die Unſterblichkeit erlanget habe. Was für ein Mann Confucius geweſen ſey, kann auch daraus geſchloſſen werden, daß ſeine Nachkommen durch Ausübung der Kunſt zu weißagen bis auf unſre Zeiten die gröſten Ehren genießen,

nießen, und an allen Sachen einen Ueberflus haben.

Ich hoffe, daß dieſes mein Urtheil vom Confucius den Leſern noch wahrſcheinlicher vorkommen werde, wenn ſie an die Zeit denken wollen, zu welcher nach den Nachrichten der Sineſen er gelebet haben ſoll. Der Lehrer der Sineſen lebte nemlich zu der Zeit, als ihr Land unter viele kleine Könige vertheilet war, die beſtändige Kriege unter ſich führten, und alles durch Rauben und Feuer verwüſteten. Dieſer Kühnheit und unbändige Herrſchaft bezwang endlich der Chi-hoang-ti ein Mann von großem Muth und Verſtande, von dem alle wiſſen, daß er im dritten Jahrhundert vor Chriſti Geburt alle Tyrannen in Sina ſeiner Herrſchaft unterworfen habe, und deswegen auf eine ungerechte Weiſe von allen Schriftſtellern ſeines Volks geläſtert ſey. Nachdem aber durch die Tapferkeit dieſes nicht genug zu lobenden Königs die zerſtreuten Glieder des Volks in einem Körper geſamlet, und die Theile oder vielmehr Trümmern des großen Reichs zu einem feſten Gebäude verbunden waren; alsdenn erſt kehrten der Friede und die Friedenskünſte zu dem wilden Volke zurück, und das Licht der Wiſſenſchaften gieng nach der Finſternis von vielen Jahrhunderten auf. Denn ſelbſt aus den Denkmahlen der ſineſiſchen Jahrbücher lehret uns der berühmte de Guignes (T. XXVI. Mem. de l'acad. des inſc. S. 802.) daß unter der Regerung

gierung dieſes Chi-Hoang-ti achtzehn Prieſter aus Indien nach Sina gekommen, und dieſem Volk ihre Religionsgebräuche, und was nicht weniger wahrſcheinlich iſt, ihre Wiſſenſchaften mitgetheilet hätten. Das iſt wenigſtens außer Zweifel, daß nicht lange nach dem Tode des oft gelobten Königs, als die ſineſiſche Regierung an eine andere Familie kam, zwiſchen den Regenten von Bactriane, das damals den Scythen unterworfen war, und ihren Königen Bündniſſe geſchloſſen worden ſind, und beide Völker angefangen haben, mit einander Handlung zu treiben. (De Guignes Mem. de l'acad. des Inſc. T. XXV. S. 17, und Gaubil Hiſt. de l'Aſt. Chin. I, 118-134. wie auch Baier. 139.) die Schriftſteller der Sineſen erzählen ferner, daß im zweyten Jahrhundert vor Chriſti Geburt viele auswärtige Leute in ihr Land gekommen wären, und die ihnen vorhin unbekannte Wiſſenſchaft von den Geſtirnen bekannt gemacht hätten. Eben dieſelbe bezeugen endlich, daß um eben dieſe Zeit nicht nur ihre Kalender wären eingerichtet worden, ſondern daß auch die erſten Schriftſteller der Jahrbücher aufgeſtanden, und alle begierig geworden wären, die Ueberbleibſel der alten Bücher zu erhalten und zu verbeſſern. Ich glaube auch, daß zu dieſer Zeit diejenigen Erklärungen geſchrieben ſind, welche unter dem Namen der kleinern King, als den heiligen Büchern an Würde am nächſten kommend, von den Sineſen ge-

ſetzet werden, und den Schülern oder Nachkommen des Confucius beygelegt zu werden pflegen. Denn, daß in ihnen viele Spuren eines gelehrten Jahrhunderts und einer fremden Weisheit gefunden werden, mus ein jeder urtheilen, der die darin vorkommenden beſſern Gedanken vom Himmel, und dem Beherrſcher des Himmels, inſonderheit aber die prächtigen Beſchreibungen eines gewiſſen heiligen Mannes aus einer Landſchaft gegen Abend ſorgfältig betrachtet. Denn, wenn wir nicht mit einigen abergläubigen Jeſuiten glauben wollen, daß die Verfaſſer dieſer Bücher die Kunſt zu weißagen, und die Wiſſenſchaft zukünftiger Dinge beſeſſen haben; ſo muß man ſagen, daß ſie nicht vor derjenigen Zeit geblühet haben, in der die Gelehrſamkeit der abendländiſchen Völker unter den Sineſen bekannt geworden war.

Selbſt dieſe häufige Anführung eines gewiſſen weiſen und heiligen Mannes im fünf und ſechzigſten Jahr nach Chriſti Geburt bewog den ſineſiſchen König Mingti, daß er, um ihn aufzuſuchen, Geſandten nach Indien, oder in die benachbarten Gegenden Indiens ſchickte, welche Leute aber ſo abgergläubig waren, daß ſie ihn in dem Stifter der unvernünftigen Religion, welchen die Sineſen Fo nennen, gefunden zu haben meynten. Noch ſonderbarer und faſt unglaublich iſt, daß der ſineſiſche König und das Volk, zu der Zeit, als ſie von beſſern Lehrſätzen wenig-

ſtens

ſtens etwas unterrichtet waren, ſich ſo hinterge- hen ließen, daß ſie die ungereimte Religion, welche ihnen die Geſandten mitbrachten, mit der gröſten Begierde annahmen. — Aus dieſem ein- zigen Beyſpiel des ſineſiſchen Aberglaubens und der Unwiſſenheit könnte das geſchloſſen werden, was durch viele andere Zeugniſſe der Schriftſteller bewieſen wird, daß die Sineſen niemals ſo gro- ßen Eifer gegen die ihnen bekannt gemachten aus- wärtigen Wiſſenſchaften bewieſen haben, als der war, mit welchen ſich die Braminen, Araber und die Prieſter anderer aſiatiſchen Völker dar- auf geleget haben. Denn, obgleich die Sineſen in den folgenden Jahrhunderten lange Zeit hin- durch mit den nach Morgen liegenden Völkern ver- bunden waren, und viele tauſend Chriſten, Ju- den und Araber ihre Wohnung unter ihnen auf- geſchlagen hatten, (S. die vom Renaudot heraus- gegebne arab. Schriftſteller und deſſen Anm. S. 275.) ſo haben ſie doch deren Wiſſenſchaft und beſſere Grundſätze von Gott ſo wenig angenommen, daß ſie allezeit dem alten Aberglauben anhingen, und in ihrem Unſinne ſo weit gingen, daß ſie drey ſich ſehr unähnliche ſterbliche Menſchen in ein und eben denſelben Tempeln anbäteten. Ja auch ſelbſt die Gelehrten dieſes Volks konnten die Wiſſenſchaften der Griechen und Araber entweder nicht faſſen, oder verſtellten ſie ſo, daß man ſagen muß, ſie ſind gleichſam an der Schwelle der Wahrheit, oder bey der erſten Stuffe der

Weisheit ſtehen geblieben. Denn nicht nur die, welche die alte ſineſiſche Philoſophie unterſuchet haben (Longobard S. 252. 256. 260 und P. de St. Marie im 2ten Theil der Briefe Leibnizens von Kortholt herausgegeben S. 197. 240.) ſondern auch die Schriftſteller von ſineſiſchen Begebenheiten unſrer Zeit geſtehen, daß wenigſtens der gröſte Theil derjenigen, welche vor vielen Jahrhunderten über den Urſprung und die Natur aller Dinge Unterſuchungen angeſtellet hatten, den göttlichen Geiſt, den Urheber der Welt, gar nicht gekannt*), und einer Nothwendigkeit, oder einer in der rohen und unförmlichen Materie verborgnen, aller Vernunft beraubten Kraft die Schöpfung der ganzen Welt beygeleget hätten. Dergleichen Schriften aber, in welchen der höchſten Gottheit und der Vorſehung gar nicht gedacht wird, werden nicht nur nicht verboten, ſondern auch öffentlich gebilliget, und in allen Schulen geleſen. Ich glaube aber doch nicht, daß man ihre Verfaſſer und Schüler deswegen unter die Atheiſten ſetzen müſſe. Weit wahrſcheinlicher iſt es mir, daß die Lehrer der Sineſen, wel-

*) De Guignes und andere führen zwar einige Stellen der Schriftſteller an, welche Meynungen enthalten, die der göttlichen Majeſtät nicht völlig unanſtändig ſind. Aus den angeführten Zeugniſſen aber erhellet doch, daß dieſe Schriftſteller von den Sineſen nicht geleſen werden. S. du Halde III. S. 50. u. f.

welche Longobardi und andere der höchſten Gottesverachtung beſchuldiget haben, mehr abergläubige als offenbare Feinde der Gottheit geweſen ſind. Dieſes erhellet zuerſt daraus, daß die meiſten, oder vielmehr alle Schriftſteller erzählen, daß die Stände der Gelehrten nicht nur die Tempel der vaterländiſchen Gottheiten, ſondern auch die den Göttern des Todtenreichs beſtimmten Orte mit eben der Ehrfurcht und Andacht beſuchen, mit denen die übrige Menge der Sineſen die unzähligen gebohrnen und wieder ſterbenden Götter anzubäten pfleget. Hiernächſt muthmaße ich nicht ohne Urſache, daß die ſineſiſchen Schriftſteller angenommen haben, daß die Welt entweder von ſelbſt, oder durch eine eingepflanzte und blinde Kraft entſtanden oder hervorgebracht ſey, daß eben dieſelbe aber zugleich behauptet haben, daß aus der ewigen Materie, außer den Geſchlechtern der Menſchen und Thiere, auch die Sterne und Götter hervorgekommen wären, die wegen ihrer vortreflichen Natur mit Gebäten und Opfern verehret zu werden verdienten.

Sechſter Abſchnitt.

Von der Religion der älteſten Griechen, und von der Bedeutung und Erklärung derjenigen Fabeln, welche die Dichter dieſes Volks entweder erdacht, oder ausgeſchmücket haben.

Nach einer langen nicht ſehr angenehmen Reiſe kehre ich aus den entfernteſten Gegenden des Orients zu den Küſten unſers feſten Landes zurück, und zuerſt lande ich an der Küſte des ehemals berühmten Griechenlandes an. Hier werde ich aber durch die Folge der Dinge mitten in die Wälder und Einöden der Fabeln hingeführet, und wenn ich aus denen mich werde glücklich herausgeholfen haben, ſo wird es mir erlaubt ſeyn, mich in den blühendern und weitläuftigern Feldern der Philoſophie umzuſehen und mit kühnem Schritt in das Heiligthum der Göttin ſelbſt mich zu begeben.

Indem ich aber die verworrenen Fabeln und die mannigfachen Religionsgebräuche näher betrachte, ſo zeigen ſich mir ſo viele und ſo verſchiedne Wege, ſo viele ſchöne den Bildniſſen des Epikurs nicht unähnliche Träume umflattern mich, endlich ſo ſuchen die gröſten

Genies, ſo wohl älterer als neuerer Zeit mich auf diejenigen Wege zu führen, die ſich ein jeder gebahnet hat, daß ich kaum weis, wem ich folgen, wen ich verlaſſen ſoll. Doch werde ich durch keine Reizungen mich von der treuen Führerin und Gefährtin abziehen laſſen, der ich bis hieher ergeben geweſen bin, und wenn ich auch künftig dieſer Fußſtapfen folge, ſo verzweifle ich nicht, aus den verſchlungenen Irwegen der Fabeln, wie auch aus den künſtlichen Erklärungen derſelben einen Ausgang zu finden.

Wer demnach nicht lieber auf eine neue Weiſe irren, als die Wahrheit, oder das Wahrſcheinliche finden will, der mus nach meiner Meynung mit Ablegung aller Vorurtheile damit ſich vorzüglich abgeben, daß er einige wenige Sagen aus den alten Zeiten, die zu uns gekommen ſind, ſorgfältig ſamle, und mit den Urtheilen und Zeugniſſen der alten und gelehrteſten Griechen vergleiche. Denn was Plato aus vorgegebner Frömmigkeit von den alten Leuten ſeines Volks ſagte, man müſſe ihnen als Söhnen der Götter und neuen Göttern glauben, wenn gleich ihre Rede durch hinlängliche Gründe nicht beſtätiget würde; das, glaube ich, gilt noch mehr von den erſten Geſchichtſchreibern und Philoſophen, wenn man die Sitten und Meynungen der alten Griechen unterſuchet. Denn außerdem, daß jene groſſe Männer die herrlichſten Köpfe waren, und ſeltne und außerordentliche Sorgfalt anwandten; ſo

lebten ſie auch jenen Zeiten am nächſten, in denen die Sage des alten Zeitalters noch nicht verſchwunden, und durch erdichtete Erklärungen verdorben war. So oft ich demnach finde, daß Herodotus, Plato und Ariſtoteles in Erklärung der Religion ihrer Vorfahren und der Fabeln der alten Dichter übereinſtimmen, ſo oft werde ich kein Bedenken tragen, vielmehr ihrer Verſicherung und Urtheilen zu folgen, als die Erdichtungen der Stoiker, die oft unglaublicher ſind als alle Fabeln, anzunehmen.

Wenn wir deswegen den Plato oder Herodotus hören wollen; ſo iſt gewiß, daß die älteſte Religion der Griechen ganz anders beſchaffen geweſen iſt, als ſie von Homerus und Heſiodus beſchrieben wird. Denn nach dem Zeugnis des Plato (S. deſſen Cratylus S. 52. der griech. Baſ. Ausg.) verehrte das alte Griechenland eben die Götter, welche eine große Menge der barbariſchen Völker verehrte, nemlich die Sonne und den Mond, wie auch die Erde, den Himmel und die Sterne deſſelben, von deren beſtändigen Bewegungen, wie Plato muthmaßet, der Name Θεων entſtanden, und nachher andern Göttern beygeleget iſt. Herodotus thut zwar von dieſen Göttern keine Meldung, er ſaget aber doch, daß die Pelasger (II, 52.) in alten Zeiten den Göttern überhaupt Gelübde gethan, und ſie deswegen Θεους genennet hätten, weil ſie geglaubet hät-

hätten, daß alle Dinge von ihnen gut angeordnet wären, und noch regieret würden. Er thut bald darauf hinzu, daß in alten Zeiten jeder beſondere Gott keine eigentliche beſondere Namen gehabt hätte, daß aber die Pelasger, nachdem ſie gehöret hätten, daß die Namen fremder Götter aus Aegypten nach Griechenland gekommen wären, den Jupiter zu Dodona um Rath gefraget hätten, ob ſie die von den Barbaren herſtammenden Namen der Götter annehmen, oder verwerfen ſollten, und daß ſie erſt damals mit Bewilligung des Gottes die fremden Benennungen der Götter angenommen hätten. Das mus nicht vergeſſen werden, daß Herodotus bezeuget, daß er dieſe ſeine Erzählung von den Prieſtern des Jupiters zu Dodona erhalten habe. Denn es iſt bekannt, daß dieſe als Vorſteher der alten Tempel und Orakel die alten Sagen und andere nützliche Erfindungen und Lehren auf das ſorgfältigſte aufbewahret haben. Herodotus meynet aber doch, daß nicht alle Namen der griechiſchen Götter aus Aegypten nach Griechenland gekommen wären: denn er ſelbſt nimmt zuerſt den Neptunus aus, von dem er glaubet, daß er aus Lybien nach Griechenland gekommen ſey, hiernächſt den Caſtor und Pollux, die Juno, die Veſta, die Themis, die Grazien und Nereiden, deren Namen ihm von den Pelasgern erfunden

zu ſeyn ſchienen. (II, 50.) *). Gleich darauf fähret er fort, (II. 53.) **) die Griechen hätten vor einigen Jahrhunderten nicht gewuſt, woher jeder Gott entſtanden ſey, ob ſie alle allezeit geweſen wären, und was ein jeder für eine beſondere Geſtalt habe. Denn Homerus und Heſiodus, die, wie er meynet, vierhundert Jahr vor ſeinem Zeitalter gelebet hätten, wären die Urheber der Theogonien geweſen, und hätten den Göttern nicht nur Beynamen und Würden, ſondern auch Geſtalten, Künſte und Aemter beygeleget.

Ob aber gleich Herodotus die Natur der alten Götter, welche die Pelasger ehedem verehret haben, nicht genau beſchreibet; ſo kann ſie doch einer, der nur mittelmäßige Kenntnis hat, auf andere Weiſe leicht finden und errathen, wie ſie beſchaffen geweſen ſind. Denn es iſt faſt kein Zweifel, daß jenes alte und kunſtloſe Geſchlecht von

*) Den Urſprung der Namen der griechiſchen Götter wird man ſinnreich erkläret finden bey dem Verfaſſer des Buchs ſur le culte des Dieux fetiches. S. 159.

**) Ενθεν δε εγενετο ἑκαστος των θεων, ειτε δ' αει ησαν παντες, ὁκοιοι τε τινες τα ειδεα, ουκ ηπιστεατο μεχρι ου πρωην τε και χθες, ὡς ειπειν λογῳ. Ἡσιοδον ’δε και Ὁμηρον ἡλικιην τετρακοσιοισι ετεσι δοκεωμεν πρεσβυτερους γενεσθαι και ου πλεοσι. Ουτοι δε εισι οἱ ποιησαντες θεογονιην Ἑλλησι, και τοισι θεοισι τας επωνυμιας δοντες, και τιμας τε και τεχνας διελοντες, και ειδεα αυτων σημηναντες.

von Menſchen, außer den Himmelskörpern, unförmliche Steine, unbearbeitetes Holz und hohe Bäume (S. den Verfaſſer des Buchs: ſur le culte des Dieux fetiches. S. 151. und de Guasco ſur l'uſage des Statues. S. 47.) endlich Winde und heilige Thiere angebätet habe. Herodotus ſelbſt bezeuget, daß die Delphier in ſpäterer Zeit den Winden geopfert hätten. (VIII, 41.) daß die Athenienſer aber eine heilige Schlange, die in ihrem Schlos bewahret wurde, als die Gottheit der Minerva ſelbſt verehret hätten. Als demnach die alten Pelasger dergleichen Götter verehreten, ſo wiederfuhr ihnen eben das, was bey den Völkern in Africa ſtatt findet, daß ſie außer der allgemeinen Benennung der Götter keine eigentliche Namen hatten, um einen jeden Gott zu bezeichnen.

Wenn wir dieſem Schriftſteller ferner folgen wollen, ſo haben die Vorfahren der Griechen nicht nur die barbariſchen Namen der fremden Götter, ſondern auch ihre Figuren und Verehrung angenommen. Denn er ſagt, daß Melampus unter allen zuerſt den Namen des Bachus und die Orgia, wie auch das Gepränge mit dem Phallus und viele andere zur Religion gehörige Dinge aus Aegypten gebracht und den Griechen gelehret habe. (c. 49. 52. II.) Man mus aber nicht glauben, daß die Einwohner des alten Griechenlandes ſo abergläubige Nachahmer der Fremden geweſen ſind, daß ſie in dem von ihnen erhalte=

haltenen Gottesdienſt nichts zu verändern ſich unterſtanden hätten. Ich will nur ein Beyſpiel anführen, woraus erhellet, daß die Pelasger zuweilen ihre Lehrer verlaſſen haben. Sie bildeten nemlich den Hermes oder Mercurius mit aufgerichtetem männlichen Gliede, welche Geſtalt bey den Aegyptern gar nicht gewöhnlich war (II, 51. Herod.) Aus dieſem Zeugnis, wie auch aus der Aehnlichkeit der Orgien des Bachus, wie ſie in Aegypten und Griechenland gefeyert wurden, glaube ich, kann man mit Recht ſchließen, daß die Pelasger, wie ſie es von den Barbaren gelernet hatten, ſo wol den neuen als alten Göttern einerley Figur, nemlich die menſchliche, beygeleget haben, welche, wie bewieſen iſt, die Phönizier und Aegypter ihren Göttern gaben *).

Wenn wir alſo nicht die Erzählung des Herodotus verwerfen wollen; ſo mus man behaupten, daß die Pelasger lange vor den Zeiten des Homerus Götter in menſchlicher Figur und von beiderley

*) Diejenigen, welche dieſe Sachen zu kennen, begierig ſind, mögen den von mir angeführten Mann nachſchlagen, der den Urſprung, Fortgang und mancherley Gebrauch der Statüen erkläret hat. Denn er hat die Stellen der Alten geſamlet, aus denen erhellet, daß Cadmus, ein Zeitgenoſſe des Melampus (Her. II, 52.) und andere nach Geſtalt der Menſchen gebildete, Statüen in Griechenland gebracht habe.

beiderley Geſchlecht, wie auch ihre Ehen und Nachkommen gekannt haben, und daß dieſes entweder von den Barbaren angenommen, oder von ihnen erfunden worden iſt. Man muß ferner geſtehen, daß Homerus und Heſiodus unter allen zuerſt den Urſprung und die Zunahmen der Götter, ihre Künſte, Verrichtungen, und das Eigenthümliche der Geſtalten erdacht und beſungen haben. Man mus deswegen dem Cotta beym Cicero beyſtimmen, welcher urtheilet, (III, 24. de Nat. Deor.) daß zuerſt Zeno, nach ihm Cleanthes, hiernächſt Chryſippus eine zwar große, aber ganz unnöthige Mühe über ſich genommen hätten, da ſie ſich unterſtanden hätten, den Grund der alten Religionen und erdichteten Fabeln anzugeben, und die Urſachen der Worte, warum jede Gottheit ſo genennet würde, zu erklären. Die vornehmſten Stoiker glaubten nemlich, (II, 28. de Nat. Deor) daß dieſe Vorſtellung von der Erfindung nützlicher Dinge hergenommen, und auf die erdichteten Götter angewandt ſey, und daß daraus die falſchen Meynungen, die ſchädlichen Irrthümer, und der läppiſche Aberglauben entſtanden wären. Daher wären die Geſtalten, das Alter, der Schmuck und die Kleidungen der Götter entſtanden, überdem ihre Geſchlechter, Ehen, Verwandſchaften, welches alles nach der Aehnlichkeit der menſchlichen Schwachheit eingerichtet ſey. Ja, Homerus und die übrigen Dichter wären ſo weit gegangen,

daß

daß ſie in Leidenſchaft geſetzte Götter hätten auftreten laſſen, und die Begierden, den Verdrus und Zorn, wie auch die Kriege und Treffen der Götter beſungen hätten. Damit ſie alſo die durch die Fehler der Dichter verdorbne Religion der Vorfahren in ihre alte Würde und Reinigkeit wieder herſtellen möchten; ſo erklärten ſie die Namen der Götter, wie die Fabeln der alten Theologen, ſo, als wenn ihre Urheber keine unſchickliche phyſiſche Gründe unter denſelben verſteckt hätten. Ob ſie gleich ſich nicht unterſtanden zu leugnen, daß unter den griechiſchen Göttern einige ſterbliche Menſchen gefunden würden, die wegen ihrer großen Thaten göttliche Ehre erlangt hätten: ſo bemühten ſie ſich doch auf alle Weiſe zu beweiſen, daß unter den Namen der meiſten Götter gewiſſe natürliche Kräfte und Eigenſchaften, die durch die Welt vertheilet wären, oder auch große Theile der Welt in alten Zeiten wären vergöttert worden. (II. 23. de Nat. Deo. Cic.) Nach dieſer verkehrten Methode brachten ſie aus den lächerlichſten und ſchändlichſten Thaten der Götter der Griechen die Veränderungen und Eigenſchaften der Himmelskörper und andere Dinge heraus, und daher erklärten ſie dieſes, daß der Himmel verſchnitten, oder Saturn von ſeinem Sohn gefeſſelt worden ſey, und andere ungereimte Dinge ſo, daß diejenigen, welche dieſe Grillen aufgebracht hatten, nicht nur nicht unvernünftig, ſondern weiſe geweſen zu ſeyn

ſchie-

ſchienen. Dieſe Dichtungen der Stoiker, welche Carneades mit ausnehmendem Scharfſinn und witzigem Spott widerleget, hat doch nachher Plutarch mit der gröſten Begierde angenommen, der übrigens gegen ihre Lehrſätze ſich ſehr abgeneigt bezeigt, nach dem Plutarchus aber Plotinus, Porphyrius und deren Nachfolger, die ſich bemühet haben, nicht nur der Religion der Griechen, ſondern auch der Barbaren eine beſſere Bedeutung zu geben. (S. inſonderheit Porphyrii Fragment beym Euſeb. in Praep. Evang. II, 6-11. und das ganze Werk des Jamblichus de Myſteriis Aegypt.) Niemand aber hat nach meinem Urtheil die Meynung der Stoiker ſinnreicher verändert, als der Hr. Hofrath Heyne, ein Mann von ausnehmendem Verſtande und Gelehrſamkeit, in jener gelehrten Abhandlung, welche im achten Bande der Commentarien der göttingiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften enthalten iſt. Dieſer große Mann nemlich glaubet, daß vor dem Homerus ältere Dichter geweſen wären, welche die Luſt über den Urſprung der Dinge Unterſuchungen anzuſtellen, entweder von den Phöniziern oder Aegyptern angenommen hätten; daß dieſe ferner ſowohl aus Mangel der Worte, als aus großer Begierde die Sachen ſelbſt den Augen darzuſtellen, die Himmelskörper und die natürlichen Kräfte in Perſonen verändert, und ihren Urſprung, Eigenſchaften, Vermiſchungen oder Berührungen, als Ehen, Treffen und Thaten

ten der Götter vorgeſtellet hätten. Nach dieſem ſey Homerus gekommen, deſſen gröſtes Lob ſeiner poetiſchen Geſchicklichkeit darin beſtehe, daß er aus den alten Cosmogonien die Fabeln, die zur Erklärung phyſiſcher Dinge und deren Urſachen erdacht waren, in das epiſche Gedicht aufgenommen, und ſie als wirklich verrichtet, und aus den entfernten Zeiten herſtammend beſchrieben habe.

Obgleich dieſer Schlus und die feine Erklärung der Fabeln, welche der Verfaſſer hinzugefüget hat, durch eine nicht gemeine Wahrſcheinlichkeit ſich empfielet; ſo hindern mich doch viele Urſachen, daß ich ſie nicht als wahr annehmen kann. Fürs erſte kann das nicht zugegeben werden, daß die Namen und Perſonen der Götter von den alten Erfindern der Cosmogonien erdichtet ſind, um die Naturen und Eigenſchaften der Dinge deſto deutlicher und für die rohen Menſchen paſſender auszudrücken. Denn Herodotus bezeuget ausdrücklich, daß der gröſte Theil der griechiſchen Götter und ihre Namen aus Aegypten nach Griechenland gebracht, einige, aber lange vor den Zeiten des Homers von den Pelasgern erdacht wären. — Eben dieſer bedachtſame Schriftſteller urtheilet, daß Homerus und Heſiodus unter allen zuerſt den Urſprung, die Ehrenſtellen und Verrichtungen der Götter beſchrieben hätten, und thut auch dieſes hinzu, daß alle übrige Dichter, welche die gemeine Meynung

über

über ihr Alter hinausſetzet, jünger wären als dieſe Dichter. Wenn wir alſo nicht den Herodotus eines Irrthums überführen, oder etwas gewiſſers vorbringen können; ſo mus man feſtſetzen, daß vor dem Homerus und Heſiodus keine ältere Dichter geweſen ſind, welche das, was ihnen als eigenthümlich beygeleget wird, in Gedichten erkläret haben. Ein anderer Grund, warum ich die Meynung meines Freundes nicht billigen kann, iſt dieſer, daß unter den großen und alten Männern Griechenlandes Niemand behauptet hat, daß Homerus und Heſiodus die alten, gut und nützlich erfundenen Fabeln, wie Hr. Hofr. Heyne meynet, geändert, oder vielmehr verfälſchet habe. Alle haben den Homerus und Heſiodus auf das ſtrengſte getadelt, daß ſie die Streitigkeiten, die Kriege, die Wunden, überdem die Klagen, das Wehklagen der Götter, ihre ausſchweifenden Wollüſte, Ehebrüche, Banden, Beyſchlaf mit dem menſchlichen Geſchlecht, endlich ihren Urſprung und Untergang beſchrieben haben (S. die bekannten Verſe der Xenophanes in Steph. Poeſi philoſophica, ferner den Plato Lib. II. de republ. p. 104. 164. 166. III, 170. 172. Ausg. von Maſſey. Iſocrat. in Buſiridis elogio Vol. II. p. VII. Ausg. von Beatt. Ariſtotel. am angef. O. Cic. de Nat. Deor. I, c. 11.) keinem von dieſen iſt es doch eingefallen, daß die ältern Dichter beſſer von den göttlichen Naturen gedacht, Homerus aber und Heſiodus

ſiodus die alte Weisheit verunſtaltet hätten. Mit Recht, deucht mir, läßt ſich alſo aus dem Stillſchweigen dieſer Männer und des Herodotus ſchließen, daß nicht einmal die geringſte Muthmaßung oder Gerücht von jenen alten Coſmogonien und von einem geheimern Sinn derſelben bis auf jener ihre Zeit gedauert habe. Zu dieſem wichtigen Stillſchweigen der alten Schriftſteller kommt noch das klare Zeugnis des Ariſtoteles hinzu *), worin dieſer eben ſo gelehrte als ſcharfſinnige Philoſoph urtheilet, daß die alten Dichter weder den Himmel und die Nacht, noch auch das Chaos und den Ocean, ſondern den Jupiter für den Urheber aller Dinge gehalten, und geglaubet hätten, daß die Regierung der Götter, eben ſo wohl, als die Reiche der Menſchen Veränderungen unterworfen ſey. — Was für alte Dichter, ferner entweder der Griechen oder anderer Völker, können wir nennen, welche die natürlichen Dinge und deren Eigenſchaften in den Perſonen und Thaten der Götter ſo geſchildert haben, wie die Dichter vor dem Homerus gethan haben ſollen. Ich bin wenigſtens nicht ſo glücklich geweſen, weder in

*) Vid. ejus Metaph. Lib. N. c. 5 p. 246. Ed. Sylb. Gr. οἱ δε ποιηται οἱ αρχαιοι ταυτη ὁμοιως ἡ βασιλευειν και αρχειν φασιν ȣ τȣς πρωτȣς, ὁιον νυκτα και ȣρανον η χαος η και ωκεανον, αλλα τον Δια. ȣ μην αλλα τȣτοις μεν δια το μεταβαλλειν τȣς αρχοντας συμβαινει τοιαυτα λεγειν.

in den Alterthümern anderer Völker, noch in den Fragmenten der alten griechiſchen Dichter und Philoſophen die Spuren einer ſolchen Art zu dichten und zu lehren zu entdecken. Nichts im Gegentheil iſt glaubwürdiger, und ſtimmt mehr mit der Unwiſſenheit und Denkungsart roher Leute überein, als den Menſchen ähnliche Götter ſich zu denken, die gleich ſterblichen Menſchen ſich mit Speiſe und Trank überladen, unzüchtige Wollüſte genießen, Feindſchaften und Kriege unter einander haben, endlich Wunden und Todt leiden, oder wenigſtens der Würde, worin ſie ſich befanden, durch anderer Gewaltthätigkeit oder Nachſtellungen beraubet werden können. Auf dieſe Meynungen ſind faſt alle nördliche Völker, ferner die Aegypter und Phönizier, endlich die Chaldäer und Sineſen von ſelbſt, und gleichſam natürlicher Weiſe gekommen; das Zeugnis des Herodotus läßt auch keinen Zweifel übrig, daß die Pelasger eben die Meynungen von den Phöniziern und Aegyptern zugleich mit den Namen und Bildern der Götter erhalten haben.

Ferner, die Verwandlung der erdichteten Götter in wahre, den Menſchen ähnliche göttliche Naturen ſcheinet unglaubliche Schwierigkeiten zu haben: man mag annehmen, entweder daß die Coſmogonien, deren Perſonen Homerus umgeändert haben ſoll, allen bekannt geweſen, oder nur bey den geheimen Gottesdienſten geſungen worden ſind. Nimmt man das erſte an; ſo mus

man behaupten, daß Homerus mit unerhörter Kühnheit einen ſo großen Haufen neuer Götter, und deren bisher unbekannte Thaten und Verrichtungen ſeinen Landsleuten aufzudringen ſich unterſtanden habe. Wenn wir hingegen es für wahrſcheinlicher halten, daß jene alte Gedichte, in welchen natürliche Dinge und deren Eigenſchaften unter den Namen erdichteter Perſonen abgebildet werden, vor dem Homer öffentlich abgeſungen, und von dem großen Haufen verſtanden ſind, ſo müſſen wir nothwendig behaupten, daß die alten Griechen auf eine unglaubliche Weiſe von der alten Weisheit und von der Kenntnis der Natur zu kindiſchen und unanſtändigen Thorheiten herabgeſunken ſind, da ſie, vorhin an vernünftigere Lehren gewöhnet, doch die ungeheuren Fabeln des Homerus annahmen. Iſt das auch wahrſcheinlich, daß von dieſer ſo großen Umänderung der Volksmeynungen nicht die geringſte Spur unter den Griechen übergeblieben iſt, da ſie doch die Folgen berühmter Familien, die Wanderungen der Völker, und endlich die Namen und Thaten berühmter Männer von den älteſten Zeiten her zwar nicht in Büchern, aber doch in Gedichten erhalten haben, welche nachher von dem Herodotus, Thucydides und andern in ihren Geſchichten aufbewahret ſind? Das leugne ich freylich nicht, und Niemand wird es leugnen, daß Homerus einem jeden Gott viele Handlungen angedichtet habe, von denen die

Grie-

Griechen vor ihm nichts vernommen hatten; das iſt aber gänzlich unwahrſcheinlich, daß er göttliche Naturen, von denen die Griechen gar nichts gehöret hatten, für ſich erdichtet, und den Göttern irgend eine Art Handlungen oder Schandthaten angedichtet habe, von denen die Menſchen ſeiner Zeit nicht was ähnliches geglaubet hätten. Wenn aber dieſer große Dichter bey Beſchreibung der Religion irgendwo etwas neues, und bis dahin unverſuchtes gewaget, und die Gränzen der Volksmeynungen überſchritten hat; ſo vermuthe ich, daß es ſonderlich in den Stellen geſchehen iſt, wo er die Götter vor ſeinen Zuhörern oder Leſern lächerlich macht, und Comödie ſpielen läßt. So oft ich deswegen diejenigen Stellen leſe, worin er den Vulcan auftreten läßt, der auf eine lächerliche Weiſe hinket, und durch ſeine unſchicklichen witzigen Einfälle die Götter zum Lachen bringet, oder, wenn ich auch die Verſe leſe, wo der Schlaf eben ſo ſchmerzhaft als jammernd ſich über den Zorn des Jupiters und ſeine Zufälle beklaget, oder Neptunus den Apollo an die dem Laomedon von ihnen ehemals geleiſtete Arbeit und den von dieſem Könige erlittenen Schimpf erinnert: ſo iſt meine Meynung, daß Homerus zuweilen das Lachen nicht habe zurückhalten können, und daß er die Götter, die er ſelbſt verachtete, entweder ohne daran zu denken, oder mit Vorſatz der Spötterey anderer habe blos ſtellen wollen.

Zuletzt kann ich nicht vorbeylaſſen, daß eine ſolche Menge von Cosmogonien, als nach der Muthmaßung des berühmten Herrn Hofr. Heyne vor dem Homer geweſen ſeyn ſoll, ferner, eine ſo ſorgfältige Unterſuchung der Natur, und endlich eine ſo außerordentliche Geſchicklichkeit die feinſten Kenntniſſe der Dinge in Fabeln einzukleiden, jenem alten Zeitalter nicht recht angemeſſen zu ſeyn ſcheinen. Denn, wenn alles dieſes vor dem Homerus ſtatt gefunden hätte; ſo würde er ſich niemals unterſtanden haben, ſo gottloſe und ungereimte Dinge von den Göttern vorzutragen, wie er bekanntlich gedichtet hat. Ohne Zweifel würden auch in den Werken dieſes Mannes, der mit ſeiner Gelehrſamkeit prahlet, mehrere Spuren jener alten Philoſophie vorhanden ſeyn, als in ihnen entdecket werden. Denn, ehe Homerus für den Erfinder aller Wiſſenſchaften unter den Griechen gehalten wurde, haben die gröſten Köpfe dieſes Volks niemals in beiden Gedichten deſſelben etwas zu finden geglaubet, was die Erläuterung des Urſprungs der Dinge beträfe, diejenigen Stellen ausgenommen, wo er von dem Ocean, der Geburt der Götter und der Thetis redet. Wegen dieſes Worts hat Plato in einer einzigen Stelle den Homerus unter diejenigen gerechnet, welche geglaubet haben, daß alles in beſtändiger Bewegung und Veränderung ſey. Daß aber Plato in dieſer Stelle unter der Perſon des Socrates nicht im Ernſt geredet habe,

das

das erhellet fürs erſte aus der ganzen Form und dem Ton der Rede, hiernächſt auch daraus, daß er in andern Stellen, wo er dieſe Meynung beſtreitet, des Homerus niemals gedenket.

Dieſe Stelle des Plato ſcheinet aber doch Ariſtoteles im Sinne gehabt zu haben, wenn er ſchreibet, daß einige gemeynet hätten, die alten und erſten Theologen (τȣς πρωτȣς θεολογησαντας) hätten das Waſſer zur Urſach aller Dinge gemacht, weil ſie den Ocean und die Thetis die Urheber der Zeugung und die übrigen Götter bey dem Styx ſchwörend eingeführet hätten. (Met I, 3. S. 8. Sylb. Griech. Ausg. *). Aber ſelbſt Ariſtoteles zweifelt, ob dies die wahre Meynung der alten Theologen geweſen ſey, und er würde nicht einmal gezweifelt haben, wenn ihm die Verſe eingefallen wären, in welchen Homerus den Ocean auch unter den Haufen der übrigen dem Jupiter dienenden Götter ſetzet, und bezeuget, daß er ſich für dem Zorn und den Blitzen

*) Εισι δε τινες ὁι και τȣς παμπαλαιȣς και πολυ προ της νυν γενεσεως και πρωτȣς θεολογησαντας, ȣ̔τως οιονται περι της φυσεως διαλαβειν. Οκεανον τε γαρ και μητερα τηθυν εποιησαν της γενεσεως πατερας, και τον ὁρκον των θεων ὑδωρ, την καλȣμενην ὑπ αυτων ςυγα των ποιητων. Τιμιωτατον γαρ το πρεσβυτατον. ὁρκος δε το τιμιωτατον εςιν. Ει μεν ȣν αρχαια τις αυτη και παλαια τετυχηκεν ȣσα περι της φυσεως ἡ δοξα, αδηλον αν ειη.

tzen des Jupiters fürchte. Nach den Zeiten aber des Plato und Ariſtoteles meynten die Griechen, ſie könnten den Homerus nicht genug bewundern, wenn ſie nicht behaupteten, daß die Elemente aller Wiſſenſchaften in ſeinen Werken verborgen lägen. Sie nahmen alſo die ſo verworrene als zweifelhafte Fabel und Meynung an, daß ſie jeden nachher erfundenen merkwürdigen Lehrſatz aus denſelben herausbrachten und dem Homerus zueigneten. Von dieſer übermäßigen und ungereimten Bewunderung des Homerus haben ſich auch die größten Köpfe fortreißen laſſen, und unter dieſen auch Sextus, einer der gelehrteſten und ſcharfſinnigſten Männer, die das ganze Alterthum hervorgebracht hat. Dieſer Anhänger des Pyrrho glaubte nicht nur die vornehmſten Hauptſtücke der Sittenlehre des Epicurs im Homerus gefunden zu haben (Lib. I. adv Gram. S. 273. 284.) ſondern erklärte auch die vom Proteus und Eidothea, (X adv. Math 5.) welche Plato als gefährlich und gottlos getadelt hatte, ſo, als wenn der Dichter unter der Perſon des Proteus die wirkende Urſach, unter der Perſon der Eidothea aber die ihm ſich darbietende Materie geſchildert hätte. Da demnach ein ſo großer Mann in Erklärung der Dichtungen des Homerus ſo ſehr geirret hat; was iſt es Wunder, daß andere, die weit geringere Geiſteskräfte hatten, in dem Jupiter des Homerus den Schöpfer und Regierer aller Dinge gefunden haben

Dieſ

Dieſe Leute geblendet von den prächtigen Beynamen des Jupiters dachten nicht daran, daß der Homerus (B. XIII. XIV.) auch den Schlaf, den König aller Götter und Menſchen, und die Nacht die Mutter der Götter genennet habe. Auch das fiel ihnen nicht ein, was eben der Homerus gedichtet hatte, daß der Jupiter in die Nachſtellungen ſowohl des Neptunus und der Juno als auch des Schlafs gefallen ſey; und nicht durch ſeine eigne Kraft, ſondern durch den Beyſtand des Briareus und der Thetis dieſer Gefahr entgangen ſey, in welche er durch eine Verſchwörung der übrigen Götter gerathen war.

Nun komme ich zu dem Heſiodus, von dem ein jeder, der mit dieſen Wiſſenſchaften nicht unbekannt iſt, weis, daß er ſo wohl als Homerus von den Erklärern gemartert ſey. Ich will aber doch vorjetzt alle Fabeln, die er mit dem Homerus gemein hat, oder die den Homeriſchen ähnlich ſind, vorbeylaſſen, und nur das mit wenigem berühren, was er von dem Chaos, und was daraus entſtanden ſey, ſaget.

Darin alſo gehet Heſiodus inſonderheit von dem Homerus ab, daß er ſich bemühet, nicht nur den Urſprung der Götter, ſondern auch der großen Theile der Welt zu erklären, da Homerus niemals über den Jupiter und Kronus hinaufſteiget. Die ganze Einrichtung ſeiner Rede, und die Art zu erzählen, iſt ſo beſchaffen, daß man leicht einſiehet, daß dergleichen Unterſuchun-

gen damals neu und gleichſam entſtanden waren. Denn, wenn man lange vor der Zeit des Heſiodus über dergleichen Dinge Unterſuchungen angeſtellet hätte: ſo würde er den Urſprung der fabelhaften Volksgötter weder auf eine ſo ungeſchickte Weiſe mit den Erklärungen der natürlichen Dinge, und deren Urſprung vermiſchet, noch ferner geſagt haben, daß ſie auf eine ſo verkehrte Weiſe entſtanden wären, noch endlich mit ſolcher Geſchwindigkeit aus den Finſterniſſen der Cosmogonie zu dem Licht einer beſſer ausgearbeiteten Theogonie gelanget ſeyn. Was für eine Natur aber und was für einen Zuſtand der Natur Heſiodus unter ſeinem Chaos verſtanden habe, das haben die gelehrteſten Griechen, wie der Lehrer des Epicurs, nicht verſtanden, (S. Sext. adv. Mathem. X, 19.) oder auf verſchiedne Weiſe erkläret. Ariſtoteles meynte, das Chaos des Heſiodus müſte durch Ort (τοπον) erkläret werden, und daß der Dichter durch dieſes Wort einen von allen Körpern leeren Raum verſtanden habe, (de dogm. Xenoph. c. 2. Ausc. Phyſ. IV. 1. Sext. adv. Mathem. X. Sect. II. und Heſiodus v. 814.) Andere aber meynten, Heſiodus habe durch dieſes Wort entweder das Waſſer oder die Vermiſchung aller Dinge bezeichnet. Was aber auch der Dichter gedacht haben mag: ſo deucht es mir gewis, daß Ariſtoteles deſſen Meynung von den aus dem Chaos entſtandnen Dingen in der Stelle am beſten erkläret habe, wo er

(de

(de Caelo III, 2. *) den Heſiodus unter diejenigen zåhlet, welche behauptet håtten, daß nichts von denjenigen Dingen, welche ſind, von Ewigkeit her geweſen, ſondern alles entſtanden ſey, daß von dieſen aber einige unſterblich bleiben, andere untergehen werden. Eben dieſer ſcharfſinnige Unterſucher des Alterthums tadelt doch den Heſiodus ſehr, und das mit Recht (Metaph. Lib. β. c. δ. p. 42.) daß er nur diejenigen Naturen, welche Nectar und Ambroſia genießen, får unſterblich, die übrigen aber, denen dieſe Nahrung fehlte, får vergånglich und hinfållig halte. Deswegen hat weder Ariſtoteles, noch Plato, noch ein anderer alter Schriftſteller aus der Coſmogonie des Heſiodus, eine mit Verſtand und Vernunft begabte Urſach herausgebracht: ſondern alle haben vielmehr geurtheilet, daß Heſiodus eben das, was viele Vôlker, angenommen habe, daß nemlich die Erde und Geſtirne, und überdem alle Gôtter aus einer unordentlichen und rohen Materie, oder aus einem andern Element von ſelbſt oder durch den Zufall entſtanden wären **).

 Eine

*) Εισι γαρ τινες, ὁι φασιν ȣθεν αγεννητον ειναι των πραγματων, αλλα παντα γιγνεσθαι. γεννομενα δε τα μεν αφθαρτα διαμενειν, τα δε παλιν φθειρεσθαι. μαλιστα μεν ὁι περι τον ἡσιοδον.

**) Man ſehe inſonderheit Heſ. Op. & dies v. 108.
ὡς ὁμοθεν γεγαασι θεοι θνητοι ἀνθρωποι.
und v. 108. Theog.
ἐιπατε δ᾽ ως τα πρωτα θεοι και γαια γενοντο.

Eine andere Stelle des Ariſtoteles kann ich aber doch nicht vorbey laſſen, wo er von dem Heſiodus beſſer zu urtheilen ſcheinet. Nachdem er nemlich dargethan hatte, daß Anaxagoras unter allen zuerſt von einem gewiſſen Geiſte, dem Urheber aller Dinge, geredet habe; ſo thut er hinzu (Met. I, c. 4.), es könne leicht bey Jemand die Muthmaßung entſtehen, ob nicht Heſiodus, oder ſonſt ein anderer, etwa Parmenides, den Amor oder Cupido als die Urſache und Quelle aller Dinge angenommen, und dergleichen erhabenſte Kenntnis geſuchet habe*). Denn dieſer möchte vielleicht unter dem Amor, von dem er geſagt habe, daß er alle Götter überträfe und unter allen zuerſt gebohren ſey, eine gewiſſe, die Welt in Bewegung ſetzende und erhaltende Kraft gedacht haben. Die ganze Stelle beſchließet er aber alſo, wie man dieſe aber in Ordnung bringen müſſe, wer unter ihnen der erſte ſey, wird ſich nachher ſagen laſſen. (τȣτȣς ȣν πως χρη διανειμαι περι τȣ τις πρωτος, εξεςι κρινειν ὑςερον). Von dieſer Sache aber thut er in allen denjenigen Stellen den Ausſpruch, wo er die Lehre von dem einigen Schöpfer aller Dinge dem Anaxagoras oder Hermotimus beyleget, und er geben-

*) Sextus Emp. IX, 7. hat ſich demnach geirret, wenn er ſaget, Ariſtoteles habe behauptet, daß Heſiodus und Parmenides einerley Meynung mit dem Anaxagoras gehabt hätten.

gedenket des Heſiodus oder Parmenides gar nicht. Es iſt alſo kein Zweifel, daß Ariſtoteles den Alten von Abcera von denjenigen abgeſondert habe, welche zwey Urſachen aller Dinge angenommen haben.

Nach dem Homerus und Heſiodus müſſen inſonderheit die Schriften, Verrichtungen und Meynungen des Orpheus betrachtet werden: weil ſowohl viele Alte als Neuere geglaubet haben, daß er den Griechen die Kenntnis des wahren Gottes vorgetragen habe. Bey dieſer Unterſuchung will ich eben die Methode beobachten, die ich bis hiehin nicht ohne Nutzen angewendet zu haben hoffe. Ich will deswegen die Zeugniſſe und Urtheile der Alten vom Orpheus und ſeinen Schriften mit dem gröſten Fleiße aufſuchen, und aus dieſen will ich die Verdienſte dieſes fabelhaften Mannes ſo beurtheilen, daß das wahre und wahrſcheinliche von dem erdichteten leicht unterſchieden werden können.

Ob ich gleich auf das Anſehen des Ariſtoteles ſo viel halte, als kaum auf das Urtheil irgend eines andern, ſo zwingen mich doch die Zeugniſſe vieler alten und großen Männer, hier ſeine Parthey zu verlaſſen, und das zu behaupten, was er ſelbſt geleugnet haben ſoll, (Cic. de Nat. Deor. I, 38.); daß nemlich ehedem ein Dichter mit Namen Orpheus geweſen ſey. Niemals aber werde ich mich überreden laſſen, daß Orpheus ſo viele und ſo berühmte Dinge verrichtet,

ſo

ſo viele vortrefliche Einrichtungen gemacht, ſo viele vortrefliche Lehren vorgetragen habe, als man ihm gemeiniglich beyzulegen pfleget*). Fälſchlich glaubet man gemeiniglich, daß Orpheus der erſte Urheber der Myſterien und geheimen Religionsgebräuche unter den Griechen geweſen ſey, welchen Irrthum Herodotus widerleget, der in den oben angeführten Stellen bezeuget, daß die älteſten Myſterien der Samothraker von den Pelasgern angeordnet, die Orgia des Bachus aber von dem Melampus nach Griechenland gebracht wären. Mit dieſen Stellen des Herodotus können die Zeugniſſe des Euripides (in Rheſo 943. Hippol 952.) des Ariſtophanes (in Ranis 1064) des Diodorus I, S. 107.) des Pauſanias (in Boeot. S. 304.) des Cicero (III. de Nat. Deor. 23.) und die vom Plato bald anzuführende, leicht vereiniget werden. Denn Herodotus behauptet nur, daß Melampus der erſte geweſen

*) Ohne irgend ein Zeugnis oder Urtheil eines glaubwürdigen Schriftſtellers haben einige neuere Gönner der Würde dieſes Mannes behauptet, daß er vor den Zeiten des Homerus und Heſiodus geblühet habe. Herodotus hingegen ſaget (II. 52.) ganz ausdrücklich, daß alle Dichter, welche man vor älter hielte als den Homerus und Heſiodus, jünger wären als dieſelbe. Hier dachte der älteſte Geſchichtſchreiber ohne Zweifel an den Orpheus, Muſäus und andere, deren fabelhaftes Alterthum auch zu der Zeit gerühmet wurde.

weſen ſey, der den Griechen den Gottesdienſt des Bachus bekannt gemacht habe, er leugnet aber doch nicht, daß nach dem Melampus andere Dichter und Prieſter der Götter dem Beyſpiel dieſes Mannes gefolget ſind. Er ſelbſt thut nur hinzu, daß Melampus nicht alles, was zu dieſem geheimen Gottesdienſte gehörte, gelehret habe, und mit dieſen Worten ſcheinet er zu geſtehen, daß ſie in den folgenden Zeiten von andern, die er nennet, erweitert worden ſind. Ob er aber gleich in dieſer Stelle den Orpheus nicht nennet, ſo läſſet doch ein anderes Zeugnis deſſelben nicht zweifeln, daß er auch den Orpheus unter die Erweiterer der Orgien des Bachus gezählet habe. II, 18. *). Nach dem geſagten, glaube ich, iſt nicht weiter nöthig, derjenigen Meynung zu widerlegen, welche geträumet haben, daß Orpheus die Griechen von der unanſtändigen wilden Lebensart abgezogen, und der Urheber der Muſik und Dichtkunſt unter den Griechen geweſen ſey **).

Fer-

*) In dieſer Stelle ſcheinet Herodotus zu bemerken, daß der orphiſche Gottesdienſt eine beſondere von den alten Orgien verſchiedne Art geweſen ſind.

**) Mit wenigem erinnere ich, daß ſchon zu Platos Zeiten das Gerücht unter den Griechen geweſen ſey, daß Orpheus nicht nur in die Unterwelt hinabgeſtiegen, ſondern auch unverſehrt wieder zurückgekommen, und nachher von den thraciſchen Frauen zerriſſen ſey. (S. Platos Werke S. 178 und 422. Griech. Baſ. Ausg.)

Ferner iſt gewis, daß zur Zeit des Euripides (Alc. 968.) des Iſocrates (II, 172.) und des Plato (S. 54. 361. 362. ſeiner Werke. Griech. Baſel. Ausg.) einige orphiſche Gedichte vorhanden geweſen ſind, aus denen Plato ein oder das andere Fragment in ſeine Bücher aufgenommen hat (S. 54 und 174.) Von dieſen Schriftſtellern ſcheinen Euripides und Iſocrates nicht den geringſten Verdacht geheget zu haben, daß dieſe Gedichte falſch und untergeſchoben wären. Plato aber, ob er gleich nicht allenthalben ſein Urtheil entdecket, redet doch im zweyten Buch von der Staatsverfaſſung (S. 104. Maſſey Ausg.) ſo davon, daß es klar iſt, daß er ſie vor erdichtet und unächt gehalten habe. Eben dieſe Meynung hat Ariſtoteles gewis auch gehabt, auch ſcheint ſie Herodotus gehabt zu haben, weil er nirgends der von dem Plato wegen ihrer Annehmlichkeit gelobten Gedichte des Orpheus gedenket. Ich weiß aber nicht, zu welcher Zeit die Meynung entſtanden ſeyn mag, die, wie ich finde, nicht lange nach dem Anfang unſrer Zeitrechnung unter den Lehrern der chriſtlichen Religion Beyfal fand, daß nemlich die orphiſchen Gedichte von dem Onomacritus entweder geſamlet, oder, wie Sextus urtheilte, erdichtet wären. (Hypotyp. Pyrrh. III, 30. adverſus Mathem. IX. ſ. 361.) Es iſt ganz und gar nicht wahrſcheinlich, daß die orphiſchen Gedichte zur Zeit des Herodotus und Plato dem Onomacritus beygeleget

geleget worden ſind. Denn, wenn einer von beiden ſo etwas gehöret oder geglaubet hätte, ſo iſt kein Zweifel, Plato, und ſonderlich Herodotus würde dieſen Betrug mit eben der Aufrichtigkeit erzählet haben, mit der er erzählet hat, daß Onomacritus die Orakel des Muſäus verfälſchet habe, und deswegen von dem Hipparchus aus der Sladt verjaget ſey, VII, 6.

Wenn ich mich aber nicht ſehr irre, ſo ſcheinen die kurz vorher angeführen Worte des Plato anzuzeigen, daß dieſe Gedichte des Orpheus von jener Art Marktſchreyer, die dieſes Mannes Namen misbrauchten, wären erdichtet worden. Wir mögen nun annehmen, daß ſie entweder von dem Onomacritns, oder von den falſchen Nachfolgern des Orpheus, oder von ihm ſelbſt herkommen: ſo iſt außer allem Zweifel, daß die orphiſchen Gedichte, welche zu des Plato Zeit herumgingen, von den Fragmenten ſehr verſchieden geweſen ſind, die unter eben dem Titel auf uns gekommen ſind. Denn die folgende Erzählung wird lehren, daß in den erſtern Gedichten vieles von den Schandthaten der Götter, wie auch viele ungeheure Irrthümer von der Wirkung der Bezauberungen und der geheimen Religionsgebräuche, und von dem Zuſtand der Seele nach dem Tode vorgetragen worden, wovon keine Spur ſich in denjenigen findet, die zu unſrer Zeit dem Orpheus beygeleget werden.

Plato

Plato beſchreibet deswegen alle diejenigen, welche der Secte des Orpheus folgten, und ſeinen Gottesdienſt zu beobachten ſcheinen wollten, als verſchmitzte Gaukler, welche die Gedichte des Orpheus und Muſäus *), ſchändlich misbrauchten um ihre Mitbürger zu betrügen. Denn fürs erſte rühmten ſie, daß die Kraft ihrer Bezauberungen ſo groß wäre, daß ſie durch dieſelbe nicht nur den Menſchen ſchaden, welchen ſie wollten, ſondern auch ſelbſt die Götter zwingen, und zu Dienern ihrer Wünſche machen könnten. Den Myſterien und Opfern legten ſie aber ſo große Kraft bey, daß ſie allen, außer der Vergebung von den gröſten Schandthaten und der Befreyung von aller Schuld, auch die gröſten Belohnungen der Tugend nach dem Tode in den glückſeligen Inſeln der frommen Seelen verſprachen. Unglaublich iſt es faſt, was Plato (1, 102. Ausg. von Maßey) hinzuthut, daß dieſe Betrüger ein ſolches Anſehn gehabt hätten, daß ſie nicht nur eine Menge reicher Leute, ſondern auch ganze Städte betrogen hätten. Die Gottloſigkeit und der Unſinn dieſer Leute war ſo groß, daß ſie jenes unausſprechliche Vergnügen und Glückſeligkeit, welche ſie allen in ihre Geheimniſſe eingeweiheten, dereinſt ver=

*) Von denen gaben ſie vor, daß ſie Söhne des Monds und der Muſen geweſen wären.

verſprachen, in ewigen Schmauſereyen und beſtändiger Trunkenheit ſetzten: ihre Unverſchämtheit gieng ſo weit, daß ſie ſagten, die beſten Männer, die ſich um ihr Vaterland ſehr verdient gemacht hätten, würden in einen Schlund von Koth begraben werden, wenn ſie nicht vor dem Tode durch ihre heiligen Gebräuche und Verſöhnopfer ſich von aller Befleckung der Laſter gereiniget hätten. — Faſt eben dieſes wiederholet Plato von dieſen falſchen Schülern des Orpheus im zehnten Buch ſeiner Geſetze §. 18. in welcher Stelle er mit gerechtem Unwillen ſie angreifet, daß ſie ſich ſo viel herausnähmen, daß ſie ſich rühmten, ſie könnten den Willen und die Macht der Götter durch ihre Künſte lenken oder zwingen, und die Seelen der Verſtorbnen aus ihren Wohnungen wider ihren Willen auf die Erde zurückbringen. Er erkläret ſie deswegen für eben ſo gefährliche Feinde der Frömmigkeit und des menſchlichen Geſchlechts, als diejenigen, welche alle Gottheit aufhöben, und einen offenbaren Krieg gegen die Götter führten. Deswegen befiehlt Plato, man ſolle dieſe gottloſen Gaukler gefeſſelt in ein öffentliches Gefängnis ſo einſchließen, daß kein freyer Menſch zu ihnen kommen könne, die Körper der Verſtorbnen aber, als von Gottloſigkeit angeſteckt, außerhalb den Gränzen unbegraben hinwerfen, damit nicht ihre gottloſen Ueber-

bleibſel dem Volk Gewiſſensangſt erwecken, oder *) zur Gottloſigkeit verleiten könnten.

Faſt eben ſo urtheilt Iſocrates von dem Urheber der orphiſchen Gedichte (Oper. II, VII. Ed. Beat.) Dieſer Redner behauptet nemlich, daß der Orpheus unter allen Dichtern das unſinnigſte Zeug vorbringe, und in Herabſetzung der göttlichen Majeſtät, oder in Erdichtung der Götter, die Scheuſale von Laſtern und Gottloſigkeiten wären, alles Maaß und alle Glaubwürdigkeit überſchritten habe. Mit dem Plato und Iſocrates ſtimmet endlich jener alte Philoſoph überein, deſſen Zeugnis beym Diogenes geleſen wird **).

Nichts

---

*) Damit eben dieſe ſchändlichen Verderber der Religion und der Sitten ſich einiges Anſehn der Heiligkeit verſchaften, ſo ſchrieben ſie allen in ihre Geheimniſſe Eingeweiheten ein ſtrengeres Leben und die Enthaltung von allem Fleiſche der Thiere vor, es iſt auch aus dem Zeugnis des Herodotus (II, 81.) nicht unwahrſcheinlich, daß ſie einige andere Anordnungen der ägyptiſchen Prieſter nachgeahmet haben.

**) οἱ δε την ἑυρησιν διδοντες εκεινοις, παραγουσι και Ορφεα τον Θρακα, λεγοντες φιλοσοφον γεγονεναι και αρχαιοτατον, εγω δε, ει τον περι θεων εξαγορευσαντα τοιαυτα χρη φιλοσοφον καλειν, ουκ οιδα. Τινα γαρ δει προσαγορευειν τον παν το ανθρωπινον παθος αφειδουντα τοις θεοις προστριψαι, και τα σπανιως ὑπο τινων ανθρωπων αισχρουργουμενα, και τῳ της φωνης οργανῳ. Dieſes Urtheil hat Diogenes ohne Zweifel aus irgend einem alten Schriftſteller ausgeſchrieben.

Nichts prächtiger oder erhabner klingen die wenigen Ueberbleibſel orphiſcher Gedichte, welche Plato und Ariſtoteles uns erhalten haben. Denn diejenigen Verſe, welche Plato im Cratylus (p. 54.) anführt, kommen mit ähnlichen Verſen des Homerus überein, worin der Ocean und die Thetis als Aeltern aller Götter gerühmet werden. Aus dem Ariſtoteles aber lernen wir (de Anima I, c. 5.) daß der Verfaſſer der orphiſchen Gedichte behauptet habe, daß die menſchlichen Seelen durch die Gewalt der Winde aus der ganzen Natur in die menſchlichen Körper getrieben würden, welche Meynung von den Schlüſſen der alten Pythagoreer nicht weit abzugehen ſcheinet. (Diog. VIII, 20.) Dieſe wunderbare Hinbringung der Seelen in die Körper war aber von der Meynung des Plato und anderer Alten ſehr verſchieden (S. Plato in Gorgia S. 320. wie auch im Phädrus), nach welcher ſie den Körper gleichſam das Grab der Seele, und dieſes Leben, was wir auf Erden führen, den Tod des ewigen Geiſtes nannten *).

---

*) Unter die kühnern Muthmaßungen, wovon ſein Cratylus ganz voll iſt, mus nach meiner Meynung auch die gezählet werden, (S. 53.) nach welcher vielleicht deswegen unſer Körper von den Orphikern σωμα ſey genennet worden, weil er gleichſam σημα oder das Grab der Seele ſey. Dieſe Stelle hat Clemens Alexandrinus (Strom. III, 578. Potters Ausg.) nicht ganz richtig

Nun wollen wir aber ſehen, ob mit dieſen Ueberbleibſeln der orphiſchen Gedichte, und den Urtheilen der alten Philoſophen diejenigen Fragmente übereinſtimmen, die zu unſrer Zeit dem Orpheus beygeleget werden, oder ob ſie Spuren eines neuern Zeitalters enthalten.

Unter dieſen Gedichten, welche unter dem Namen des Orpheus von Gesner und andern bekannt gemacht ſind, nehmen die Argonautica die erſte Stelle ein, bey denen ich mich aber nicht aufhalten will, da der Hr. Prof. Schneider, ein großer Kenner der griechiſchen Sprache, in ſeiner gelehrten Abhandlung de dubia Orphicorum carminum auctoritate atque vetuſtate, Frkf. an der Oder 1777. die ſchändlichen Sätze des elenden Verfaſſers, von dem ſie herrühren, entdecket hat. Ich will daher die Hymnen alſobald prüfen, und mit vielen Gründen beweiſen, daß ſie lange nach der Zeit des Euripides und Plato geſchrieben ſind.

Dies ſiehet man zuerſt daraus ein, daß viele Götter in ihnen genennet werden, welche Griechenland entweder niemals, oder erſt viele Jahre nach jenen angeführten Männern verehret hat, und deren Verehrung Ariſtophanes in der Comö-

richtig erkläret, als wenn Orpheus ſelbſt dieſer Meynung ergeben geweſen ſey, oder auch Plato dieſe Meynung von den in den Körpern begrabnen Seelen dem Orpheus beygeleget hätte.

Comödie, die Wolken und andere Comödien dem Socrates als ein Verbrechen der gröſten Gottloſigkeit andichtet. Zu einer oder der andern Art müſſen gerechnet werden χρονος oder die Zeit (S. 182. Gesners Ausg.) der Aether (Hym. 4.) die Natur (9.) Jupiter Sabazius (Hym. 47.) endlich die Wolken, (Hym. 86.) von denen Ariſtophanes die meiſten als falſche oder fremde Götter aufs heftigſte getadelt hat. Der Verfaſſer dieſer Gedichte braucht ferner mehrere Worte, von denen es offenbar iſt, daß ſie vom Plato und Ariſtoteles, oder auch von ihren Nachfolgern erfunden ſind. Dergleichen Worte ſind ὑλη (Hym. 24.) φαντασιαι (Hym. 10.), ſtatt deren die alten Griechen die Wort χρηματα und φατασματα gebrauchten. Ja auch das Wort φαντασιαι für leere Einbildungen gebraucht, iſt völlig ſchlecht und ungewöhnlich. Denn alle Philoſophen, die jünger ſind als Ariſtoteles, haben die leeren Einbildungen beſtändig φαντασματα, genennet, mit dem Wort φαντασιαι aber haben ſie die wahren, und durch die Berührung fremder Körper in uns erweckten Vorſtellungen benennet.

Auch dies, glaube ich, kann man leicht zeigen, daß die orphiſchen Hymnen erſt nach der Zeit des Zeno erdichtet ſind. Denn der Verfaſſer dieſer Gedichte (fals ſie blos von einem verfertiget ſind) hat nach Art der Stoiker die Götter entweder in groſſe Theile der Welt, oder auch

in Elemente und Urſachen der Dinge verändert, und iſt den Fußſtapfen dieſer Philoſophen ſo unbedachtſam gefolget, daß er nicht nur ſich ſelbſt ſehr oft widerſpricht, ſondern auch nicht zu vereinigende und entgegengeſetzte Dinge verbindet. Denn bald nennet er den Tod (H. 2.) und den Himmel, (H. 3.) bald die Natur, (H. 9.) und den Pan, (H. 10.) bald die Rhea (H. 13.) und den Jupiter, (H. 14.) bald die Juno (H. 15.) oder den Proteus (H. 24.) endlich die Titanen (H. 36.) oder die Venus (H. 54.) und den Ocean, (H. 82.) die Eltern, Urſachen, Quellen der Götter und Schöpfer der Menſchen. Den meiſten von dieſen Göttern, wie auch andern, als dem Vulkanus (H. 65.) und der Veſta (H. 83.) leget er gleichſam zwey Rolen bey. Denn Anfangs erhebet er ſie mit prächtigen Worten als erhabne Glieder des Univerſums, bald nachher aber kehrt er zu den Fabeln der Dichter zurück und leget ihnen alle Handlungen und Laſter bey, welche die Stoiker als gottloſe Erdichtungen verwarfen. Nicht weniger ungeſchickt brauchet er einen andern Satz des Zeno, daß nemlich alle Sachen, die etwa große Kraft hätten, wegen dieſer angebohrnen Kraft vergöttert wären. (S. Cic. in der oben angeführten Stelle.) Von dieſem Lehrſatz gehet der Verfaſſer der Hymnen aus, und führet ein ganzes Heer von Göttern ein, denen die Griechen nicht einmal zu den Zeiten der verdorbnen Religion Tempel und Altäre gebauet

bauet haben, und einen den Griechen nicht unbekannten Gott theilet er in drey verſchiedene Götter. Ich bin verſichert, daß kein alter Schriftſteller genennet werden könne, der bezeuget habe, daß das Geſetz (H. 63). welche Göttin er mit den Worten der Stoiker beſchrieben hat, ferner die Geſundheit (H. 67.) das Glück (H. 71.) und die Nemeſis von irgend einem griechiſchen Volke göttlich verehret ſey, oder daß δικη (H. 61.) δικαιοσυνη (H. 62.) und Themis (H. 78.) als drey verſchiedne Gottheiten angeſehen worden ſind.

Wenn ich endlich bedenke, wie rauh der Ton dieſer Gedichte ſey, und wie weit er von der Annehmlichkeit der alten Gedichte abweiche; wie viele monſtröſe Worte, und Beweiſe der gröſten Unwiſſenheit der Sitten der Griechen darin vorkommen, ſo kann ich nicht umhin, die Meynung anzunehmen, daß ſie von einem Ausländer zu der Zeit erdichtet ſind, als die griechiſche Sprache ſich faſt über die ganze Erde ausgebreitet hatte, allenthalben aber von fremden Fehlern etwas annahm. Wer, wenn er auch nur mittelmäßig mit den Religionsgebräuchen der Griechen bekannt iſt, hat jemals die Themis und Veſta als Erfinderinnen der Myſterien gerühmt, welchen Göttinnen und überdem vielen andern Göttern der Verfaſſer der orphiſchen Gedichte ganz unerhörte geheime Religionsgebräuche angedichtet hat. (H. 78 und 83.) Welcher gute und etwas alte

Schriftſteller hat ferner diejenigen Worte gebraucht, die im VII Hym. V. 11. und 16. Hym. XII, 7. XXVI, 4. 12. gefunden werden*), in welcher letzten Stelle gegen alle Regeln der Grammatiker die Mutter der Götter πανδαματωρ genennet wird. Das Wort πολυωνυμος, wodurch er eben die Göttin anzeiget, iſt zwar nicht völlig ungewöhnlich, aber doch nur erſt zu denen Zeiten mit dem Wort μυριωνυμος erfunden worden, als die Namen aller Götter und Göttinnen in die ſyriſche Göttin und die Iſis der Aegyptier verwandelt wurden. Zu allen dieſen Gründen, wodurch das Anſehen der orphiſchen Gedichte vernichtet wird, thue ich endlich noch hinzu, was dem Scharfſinn des Joſeph Scaligers nicht entgangen iſt: daß dieſe Hymnen den alten Gedichten, welche an den Feſttagen zu Ehren der Götter geſungen zu werden pflegten, ſehr unähnlich ſind, da ſie faſt nirgends die Verrichtungen der Götter auf eine erhabne Weiſe rühmen, ſondern aus ſchwülſtigen, durch

---

*) Die Sonne nennet er:
κοσμοκρατωρ, συριικτα, πυριδρομε, κυκλο ελικτε
— — —
ιθυντα δικαιοσυνης, φιλοπαιγματε, δεσποτα κοσμου
Hym. VII.
Vom Cronus braucht er aber dieſe Worte:
γεννα, φυμειατι, ρειας παις 16.

durch keine Kunſt verbundnen Worten zuſammen-geſetzet ſind.

Was aber die Gedichte von den Steinen (λιϑικα) betrift, ſo habe ich mich niemals genug wundern können, wie es den Gelehrten nicht eingefallen ſey, daß weder zur Zeit des Orpheus, noch ſeiner alten Schüler eine ſolche Menge koſtbarer Steine bekannt geweſen ſey, als in dieſen Gedichten wegen ihrer beſondern Eigenſchaften gerühmet wird. Unter dieſen Steinen finde ich auch die Coralle, die in der älteſten Zeit ſo unbekannt war, daß Plinius bezeuget, ſie ſey nicht lange vor ſeiner Zeit aus Indien nach Rom gebracht.

Die übrigen Fragmente aber, welche Gesner gröſtentheils aus den Schriften der Platoniker und der chriſtlichen Lehrer geſamlet hat, ſtimmen ſo wenig mit ſich ſelbſt, als mit den Zeugniſſen der Alten von den orphiſchen Gedichten überein, daß Niemand zweifeln kann, daß ſie weder zur Zeit des Plato vorhanden geweſen, noch von einem Verfaſſer erdichtet ſind. Denn in einigen Verſen wird ein einziger Urheber und Regierer aller Dinge beſungen: in andern aber wird Jupiter für das Ganze und den Zuſammenhang aller Dinge erkläret. Es ſind zweytens Fragmente, aus denen die Spuren von der ſtoiſchen Philoſophie hervorblicken; andere enthalten

endlich die falſchen Vorſtellungen der Dichter und die Irrthümer des großen Haufen *).

Da ich, wie mir deucht, bis hiehin überflüſſig bewieſen habe, daß die alten Einwohner Griechenlandes, und die berühmteſten Dichter dieſes Volks einen einzigen Urheber aller Dinge nicht einmal gemuthmaßet haben, ſo will ich kürzlich auch mit derjenigen Unterſuchung mich beſchäftigen: ob nicht die Städte der Griechen wenigſtens zu denjenigen Zeiten, als ſie inſonderheit tapfer und mächtig waren, alle Künſte und Wiſſenſchaften trieben, die alten Fabeln verworfen, und von der göttlichen Natur würdigere Begriffe gehabt haben, als ihre rohen Vorfahren.

Dieſe ganze Sache könnnte ich durch die oben aus dem Plato angeführten Stellen, wie auch durch Zeugniſſe des Seneca (S. deſſen Fragmente aus dem Auguſt. und andern geſamlet) des Plinius (II, 7.) des Lucians (von Opfern I, 525. Reiz.

*) Niemand, der nur ein wenig in den Schriften des Ariſtoteles bewandert iſt, und der oben von mir aus dem Plato angeführten Stellen ſich erinnert, kann zweifeln, daß zu den Zeiten dieſer Männer, weder die Meynung, welche Sextus aus den orphiſchen dem Onomacritus beygelegten Gedichten anführet (III, 30. Hyp. Pyrrh.) noch auch die Ueberbleibſel, welche zur Geographie und Aſtronomie gehören, vorhanden geweſen ſind. (S. 385.)

Reiz. Ausg.) endlich der Stoiker beym Cicero ausmachen, aus denen allen erhellet, daß der große Haufen der Griechen allezeit das, was die Dichter ſo heslich erdichtet hatten, auf eine thörichte Weiſe geglaubet hat. Damit ich aber doch den Leſern den Beyfall nicht abzudringen ſcheine; ſo will ich alles einzeln unterſuchen und etwas weitläuftiger davon reden. — Obgleich keine Stadt der Griechen alle Götter der Dichter öffentlich verehret hat; ſo iſt doch gewis, daß alle Völker Griechenlandes drey Claſſen der Götter angenommen haben, nemlich Götter von vornehmern Geſchlecht, oder unſterbliche Götter, hiernächſt Halbgötter, oder Söhne der Götter (Δαιμονας) und zuletzt Menſchen, die von der Erde in den Himmel gekommen waren, welche ſie unter den Namen der Helden des Landes (ηρωων εγχωριων) zu verehren pflegten *). Aus dieſen Ordnun-

---

*) Man leſe inſonderheit denjenigen Theil der vom Plato zum Beſten des Socrates geſchriebnen Vertheidigung, worin Socrates den Vorwurf der Gottloſigkeit von ſich abzuwenden ſucht, und von den Göttern der Griechen nach der gemeinen Meynung redet. Ich will hier nur eine oder die andere Stelle anführen: τȣς δε δαιμονας ȣχι ητι θεȣς γε ἡγȣμεθα ἐιναι η θεων παιδας; φησιν ȣ? πανυγε (antwortet Melitus — — ει δε αυ οἱ δαιμονες θεων παιδες εισι νοθοι τινες, η εκ νυμφων η εκ τινων αλλων ὡν δη και λεγονται, τις αν ανθρωπων θεων μεν παιδας ἡγοιτο ειναι θεȣς δε μη. — und bald nachher: ὁπως δε συ τινα πειθοις αν και σμικρον

Ordnungen der Götter wurde in jeder Stadt inſonderheit einer vorzüglich verehret, derjenige nemlich, deſſen Schutz ſie die ganze Stadt oder Landſchaft übergeben hatten*). Außer dieſem Beſchützer des Reichs oder des Staats, verehrten ſie auch diejenigen, von denen ſie eine große Wohlthat erhalten zu haben glaubten, den übrigen Haufen der Götter verachteten ſie zwar nicht, ſie ehrten ſie aber nicht durch Tempel, Altäre, Opfer und andere Geſchenke. Alle Völker hatten ferner die Meynung, daß jede Gottheit (einige unförmliche Hölzer oder Steine ausgenommen) eine menſchliche Geſtalt und gewiſſe ihnen eigenthümliche Merkmale und Kennzeichen hätten.

αρον νουν εχοντα ανθρωπον ὡς τα αυτα ανδρος εσι και δαιμονια και θεια ἡγεισθαι και αυτα. μητε δαιμονας, μητε θεους. μητε ἡρωας ουδεμια μηχανη εσιν. Man leſe auch den Anfang des goldenen Gedichts, und Diog. VIII, 32. 33. in welchen Stellen aber doch die Worte ἡρωας und δαιμονας in einer andern Bedeutung genommen werden, als ſie Plato erkläret hat. —— Zu dieſen drey Arten von Göttern kommen noch verſchiedne Tugenden, Fehler und Leidenſchaften, die in Götter verwandelt ſind, von denen die Athenienſer das Mitleiden, die Lacedämonier aber den Todt, die Furcht und das Lachen verehrten. (Plut. III, 546. Reisk. Ausg.)

*) Ich habe bemerket, daß dergleichen Schutzgott in ältern Städten gemeiniglich irgend ein Gott der ältern Geſchlechter, in den übrigen aber entweder der Stifter der Stadt ſelbſt, oder auch ein anderer vorzüglich tugendhafter Mann geweſen ſey.

ten, (Plut. VI. T. S. 866.) und zu einem oder dem andern Geſchlecht gerechnet werden müſten. Nicht weniger alt war die Meynung, daß die Götter für die Urheber ſowohl der Uebel und Unglücksfälle, als auch der Güter und Glücksfälle gehalten werden müſten. Daher kam die Gewohnheit der Sieger, den zehten Theil der den Feinden abgenommenen Beute irgend einem Gott zu weihen: dieſe Meynung bewegte auch die Schifbrüchigen, oder die aus einer andern Gefahr gerettet waren, daß ſie einige geringe Ueberbleibſel ihrer Güter den Göttern für die erlangte Wohlfarth darbrachten: eben dieſer Gedanke war Urſach, warum die Bürger einer in großes Unglück gerathenen Stadt ſich ſo ſehr zu den Altären und Tempeln der Götter hinzudrängten, damit ſie entweder ihren tiefen Schmerz zeigten, oder, wenn ſie glaubten, daß die Götter nicht dankbar genug gegen ſie geweſen wären, mit vielen Unwillen und in bittern Worten ihnen ihre vorigen Verdienſte vorwarfen *). Eben dieſe Götter

*) Man ſehe des abergläubigen Nicias Klagen beym Thucydides VII, 80. zu denen ich einige ähnliche Worte des Cicero aus ſeinem Briefe an ſeine Gemahlin Terentia hinzufügen will: Wenn dieſe Uebel ſich nicht abändern laſſen, ſo wünſche ich dich, meine Liebſte, zu ſehen, und in deiner Umarmung zu ſterben, weil weder die Götter, welche du mit der gröſten Frömmigkeit verehret haſt, noch die Menſchen, denen ich gedienet habe, dankbar gegen uns geweſen ſind. Ep. ad Div. XIV, 4.

Götter hielten die Griechen für ſo misgünſtig und neidiſch, daß, wenn ſie Jemand ein groſʒes Gut verliehen hatten, ſie glaubten, daß die Götter ſich gegen einen ſo glücklichen Menſchen alſobald verbinden, und ihn aller ſeiner Güter berauben würden. So oft demnach den Griechen und Römern etwas unerwartetes, fröhliches und gutes begegnete; ſo oft fürchteten ſie ſich, es möchte auf dieſe beneidete Glückſeligkeit irgend ein groſʒes Unglück folgen, und baten deswegen die Götter, daß ſie das bevorſtehende Unglück mehr über ſie, als über die ihrigen und den Staat kommen laſſen möchten. (Plut. VI, 649. 511. 748.) und Lucian von den Opf. I, 525.*). Die Griechen hielten ihre Götter nicht nur für neidiſch, ſondern auch für grauſam, eigenſinnig, zum Zorn geneigt, und ſchwach. Wenn ſie alſo in eine plötzliche oder groſʒe Gefahr geriethen, oder einen bevorſtehenden Unglücksfall, inſonderheit einen

*) Sehr merkwürdig iſt, was Herodotus von dem König der Aegyptier Amaſis erzählet, (III, 40. 43.). Dieſer trauete nemlich der gar zu groſʒen und unerhörten Glückſeligkeit dieſes Tyrannen nicht, und kündigte ihm die Freundſchaft auf, weil er befürchtete, es möchte der in vielen Jahren geſamlete Zorn der neidiſchen Götter deſto ſchrecklicher gegen ihn ausbrechen, und eine fürchterliche Veränderung ſeines Glücks ihm unerträglichen Schmerz bringen, wenn er nicht vorher die Banden, der alten Gaſtfreundſchaft und Liebe zerbräche.

einen traurigen Ausgang der Treffen befürchteten, ſo glaubten ſie, daß die unverſöhnliche Gottheit nicht anders als durch Menſchenblut verſöhnet würde. Daher weiheten ſie ſich entweder ſelbſt mit der gröſten Bereitwilligkeit zum Opfer, oder ſie opferten andere aus abergläubiger Leichtgläubigkeit. Von dieſem Unſinn finden ſich bey denen griechiſchen Schriftſtellern nicht wenig Beyſpiele, von denen ich nur diejenigen auswählen will, die mir beſonders merkwürdig zu ſeyn ſcheinen. Das erſte iſt das, was bey dem Plutarch geleſen wird (I, 466. im Leben des Themiſt. Reiskens Ausg.) daß nemlich ſelbſt Themiſtokles wieder ſeinen Willen kurz vor dem berühmten Siege bey Salamis durch den Befehl der griechiſchen Wahrſager gezwungen ſey, drey edle perſiſche Jünglinge an den Blutaltar zu führen, damit durch ihr Blut die Gottheit verſöhnet würde. Aus eben der Urſache ſtellte ſich das ganze griechiſche Heer bey Platäa den Pfeilen der Perſer mit ſolcher Gedult blos, bis der ſchönſte Grieche gleichſam als ein Opfer für alle griechiſche Truppen gefallen war, (ὡς ὑπερ ἑλλαδος ἀποθανȣμενος. S. 519. ebendaſ. Plutarch). Auch fehlte wenig, daß nicht Pelopidas wegen eines Traums vor der leuctriſchen Schlacht eine unſchuldige Jungfrau den Göttern geopfert hätte. Wenigſtens reizten viele Wahrſager der Thebaner durch die Beyſpiele des Themiſtocles und Leonidas dieſen tapfern Mann zu einem ſo ſcheuslichen Opfer, deren Meynung

ohn=

ohnſtreitig die Oberhand behalten hätte, wenn nicht von ohngefähr eine weiße Stute von ſelbſt auf ſie zugekommen wäre, welche man für die Jungfrau, welche die Götter forderten, hielt, und erwürgte. (Plut. im Leben des Leon.) Wenige Jahre vorher waren, nach dem Zeugnis eben dieſes Schriftſtellers, die vornehmen Böotier in ihrer Raſerey ſo weit gegangen, daß ſie die von dem Ageſilaus gemachte feyerliche Zurüſtung zu einem Opfer vernichteten, weil der König der Lacedämonier der Diane blos eine Hirſchkuh, nicht aber nach alter Weiſe eine Jungfrau geopfert hätte. Zuletzt will ich die bekannte Gewohnheit der Athenienſer und Maſſilienſer erzählen, welche jährlich mit erſchrecklichen Verwünſchungen einzelne Menſchen opferten, um den Zorn der Götter auf deren Köpfe zu bringen und von den übrigen Bürgern abzuwenden. Dieſe grauſamen Götter hielten ſie zugleich für ſo ſchwach, daß ſie ihre Gnade durch die demüthigſten Schmeicheleyen und ihnen angenehme Benennungen, überdem durch prächtige Spiele, Gaſtmale und Opfer, endlich durch prächtige Geſchenke und Tempel erlangen und erhalten zu können glaubten. (S. inſonderheit den Unſinn des Jaſon eines vornehmen Theſſaliers beym Xenoph. Hiſt. Graec. B. 5. S. 404. Thiemens Ausg.) Plato de Republ. B. 11. S. 100. de Legib. X. §. 18. wie auch Alcib. II. §. 8. Außer dieſer Schwäche der Seele legten ſie ihren Göttern

tern noch einen andern Fehler bey, der mit jener gemeiniglich verbunden zu ſeyn pfleget: nemlich eine böſe und empfindliche Weichlichkeit, nach welcher ſie die geringſten, und mit keinem Vorſatz begangnen Sünden alſobald durch die ſtrengſten Strafen rächeten. Sie fürchteten deswegen ihren Zorn am meiſten, wenn ſie aus Unwiſſenheit, oder wider Willen bey Abwartung des Gottesdienſtes von der alten Weiſe etwas vernachläſſiget, oder vorbeygelaſſen hatten. Dieſer Aberglaube der Griechen entdeckt ſich durch nichts klärer, als durch die delphiſchen Orakel des Apolls. Denn faſt niemals haben die Griechen bey dieſem Gott Mittel gegen große Uebel geſuchet, daß er ihnen nicht geantwortet hat, daß dieſer oder jener Gott durch einen Irrthum, oder durch Nachläſſigkeit, deren ſie ſich ſelbſt nicht bewuſt waren, beleidiget worden ſey, und daß deſſen Gnade nicht anders als durch anſehnliche Geſchenke und Opfer erlanget werden könne. Wenn ſie aber verzweifelten, daß der Starrſinn der Götter durch ihre Freygebigkeit gebeuget werden könne: ſo nahmen ſie zu Beſchwörungen ihre Zuflucht, durch welche ſie auch feſt glaubten, die Götter zurechtweiſen zu können. Gleiche Wirkung legten ſie dem geheimen Gottesdienſt bey. Denn alle, die hierin eingeweihet waren, glaubten gegen die Feindſchaften der Götter geſichert gen

zu ſeyn *). Zu dieſen Beyſpielen von den Irrthümern der Griechen, will ich nur noch dies einzige hinzuthun, daß kein Volk jemals geweſen iſt, welches nicht durch zweydeutige Orakel, durch Träume, Ahndungen und ungewöhnliche Begebenheiten ſich habe täuſchen laſſen, und eben deswegen oft die Gelegenheit, vortrefliche Sachen auszurichten, aus den Händen gelaſſen, oder auch ausnehmende Unglücksfälle erlitten habe. Denn zu geſchweigen, daß in alten Zeiten in allen Städten faſt gar keine Geſchäfte, weder öffentliche noch Privatgeſchäfte, ohne das Orakel zu fragen, angefangen und verrichtet ſind: wer weis nicht, daß die Lacedämonier auf Befehl der Pythia, die vorher durch Geſchenke beſtochen war, die Piſiſtratiden bekrieget, und Athen in die alte Freyheit wieder geſetzet haben. Wem iſt ferner unbekannt, daß faſt in allen Städten die Orakel der alten Dichter, des Muſäus, Bacis und anderer (λογια, χρησμοι) heilig verwahret worden

*) Was für unſinnige Begriffe die Griechen gehabt haben, erhellet auch daraus, daß ſie glaubten, daß alle Götter an ihre Statüen ſo gebunden wären, daß die auch wider ihren Willen folgen müſten. Nachdem nun Fulvius Acarnanien, Verres Sicilien der vortreflichſten Werke der größten Künſtler beraubet hatten: ſo wehklagten die Geſandten beider Völker im Senat über nichts mehr, als daß ſie ihrer Götter beraubet wären.

den ſind, und daß verſchmitzte und ehrgeizige Männer ſie nicht ſelten gemisbraucht haben, um den abergläubigen Pöbel *) nach Gefallen zu lenken. Durch dergleichen falſche, und von ihm ſelbſt erdichtete, oder verfälſchte Ausſprüche der Götter und Wahrſager reizte Alcibiades das athenienſiſche Volk, den Krieg gegen die Syracuſaner zu beſchließen, der die Macht dieſer Stadt am meiſten geſchwächet hat, und von dem es zweifelhaft iſt, ob er mit mehrerem Leichtſinn angefangen, oder mit heslicherm Aberglauben geendiget worden ſey. — Alle Schriftſteller bezeugen ferner, daß die Lacedämonier, ſelbſt bey der dringendſten Nothwendigkeit niemals anders als beym Vollmond, oder nach gebrachtem glücklichen Opfer aus ihren Gränzen gegangen ſind. (Xenoph. Hiſt. Graec. 134.) Die Könige eben dieſes muthigen Volks pflegten auch die Armeen abzudanken, ſo oft entweder ein Erdbeben war, oder die Eingeweide der Opfer etwas trauriges verkündigten. (Xenoph III, 151. 153.) Durch eben dergleichen ungewöhnliche Begeben-

*) Nicht einmal mit dieſen einheimiſchen und unzähligen auswärtigen Orakeln waren ſowohl die Völker, als die Vornehmſten der Griechen zufrieden, ſondern pflegten noch Weißager zu halten, nach deren Rath ſie die wichtigſten Friedens- und Kriegsgeſchäfte verrichteten. (Plut. III, 342. 601.)

heiten ſind die Athenienſer und Thebaner oft in Beſtürzung geſetzet worden. Denn jene machte die wegen einer Mondfinſternis entſtandne Furcht in Sicilien unglücklich. (Plato in Nic. und Thucyd. am angef. O.) Dieſe aber unterließen den Feldzug gegen Alexander wegen einer Sonnenfinſternis (II. Plut. 389.) Aber nicht nur der ungelehrte Pöbel der Griechen, ſondern auch die gröſten Könige und Heerführer wurden durch Träume und andere unerwartete Erſcheinungen beunruhiget. Dieſes bezeuget Arrianus vom Alexander (de Exped. Alex. I, 11. 25. II, 26. VII. 14. S. Plutarch IV. Vol. op. 60. 75. 162. und vom Ptolemäus (III, 3.) Plutarchus aber vom Antigonus, (V S. 8.) vom Dion, V, 299.) vom Themiſtocles, (I, 496. 497.) vom Nicias, (III 342.) Ariſtides und Pauſanias (II. 525.) Pelopidas (II 366. Pyrrhus (II, 736. 794.) Mithridates (III, 783. wie auch von dem Agis und Ageſipolis, endlich auch Xenophon von ſich ſelbſt. (Anabas 84. 131. 133. 147. 204. 261. 298. 327. 335. 351. 486. de Rep. Athen. am Ende.) Unter den Philoſophen ſind aber blos Xenophanes von Colophon und Epicurus geweſen, welche, wie Cicero bezeuget (de Div. I 3. alle Weißagung verworfen haben: alle übrige haben die Kunſt zu weißagen gebilliget, oder wenigſtens eine oder die andere Art zu weißagen beybehalten.

Von

Von allen den groſsen Männern, welche Griechenland hervorgebracht hat, können wenige genennet werden, welche dergleichen Meynungen verachtet haben; aber auch dieſe hatten noch keinen ſo geſtärkten Geiſt, daſs ſie nicht oft in dieſen Aberglauben zurückgeſunken wären. So lies eben jener Pericles, der die Athenienſer bey einer Mondfinſternis durch vernünftige Vorſtellung zur Vernunft gebracht hatte, in ſeiner letzten ſehr ſchweren Krankheit ſich etwas an ſeinen Hals hängen. Mit eben der Unbeſtändigkeit betrogen Themiſtocles und Alexander bald den groſsen Haufen durch Orakelſprüche, bald wurden ſie durch nichtsbedeutende Einbildungen und Meynungen beunruhiget. Von dem Alexander inſonderheit mus man ſagen, daſs er die übrigen Heerführer der Griechen nicht nur durch Tapferkeit und Feldherrnkünſte, ſondern auch durch läppiſchen Aberglauben übertroffen habe, wenn das wahr iſt, welches ſeine gröſten Lobredner (Arr. und Plut.) inſonderheit Lucian von ihm erzählet haben. (Luc. Op. Vol. III, 148 - 180. Ed. Reizii) Es war ihm nicht genug dem Hephäſtio als einem Gotte Tempel und Altäre zu bauen: ſondern mit ſchändlicher Leichtgläubigkeit gab er allem dem Beyfall, was die niederträchtigen Schmeichler von den Erſcheinungen, von den durch ihn veranſtalteten Träumen, und von den durch ſeinen göttlichen Beyſtand geheilten Krankheiten behaupteten. Dieſe ſeine falſche Frömmigkeit

keit war ſo wild und grauſam, daß einer von ſeinen Freunden in die gröſte Lebensgefahr gerieth, weil er den frühen Todt des Hephäſtio als eines sterblichen Menſchen beweinet hatte. Denn Agathocles würde ohne Zweifel den Löwen vorgeworfen worden ſeyn, wenn nicht Amyntas durch eine glückliche Erdichtung den Alexander, der für Schmerz außer ſich war, beſänftiget, und eine Erſcheinung und Auftrag des Gottes erdichtet hätte, wodurch die Wohlfarth des unſchuldigen Mannes dem König empfohlen wurde. Da demnach Alexander ſo feſt überzeuget war, und auch andere davon zu überzeugen ſuchte, daß ein ſterblicher Menſch, deſſen Tod er ſo unmäßig betrauerte, unter die Götter aufgenommen ſey; ſo kann man kaum zweifeln, daß er ſelbſt auch geglaubet habe, daß er von Gott gebohren ſey, und göttliche Verehrung verdiene *).

Diejenigen Beyſpiele vom griechiſchen Aberglauben, die ich bisher angeführet habe, widerlegen alle die Meynung derjenigen, welche meynen, daß ſeit den älteſten Zeiten beſſere Lehren

---

*) Zuverſichtlich kann ich im Gegentheil behaupten, daß das Gerücht, und der Brief, nach welchem Alexander alle Geheimniſſe der Natur von dem Ariſtoteles gelernet haben, und nachher auf ſeinen Lehrer unwillig geworden ſeyn ſoll, daß er die geheime Weisheit zugleich mit ſeinen Schriften bekannt gemacht habe, erdichtet ſey.

ren in den eleuſiniſchen Myſterien wären vorgetragen worden. Es iſt zwar nicht zu leugnen, was ich anderswo mit vielen Gründen zu beweiſen mich bemühet habe *), daß zu einer gewiſſen Zeit die Vorſteher dieſes Gottesdienſtes allen ἐποπταις, oder die zu den groſſen Geheimniſſen der eleuſiniſchen Ceres zugelaſſen wurden, von dem Ungrund der Volksreligion und der Götter, wie auch von der Natur des Urhebers aller Dinge Nachricht gegeben haben **). Wenn aber Jemand behaupten wollte, daß dergleichen Lehren vor der Zeit des Plato eine Zugabe der Myſterien geweſen wären, der würde alle Glaubwürdigkeit der alten Geſchichte aufheben. Denn, wenn die Hierophanten in jener alten Zeit ihre Schüler mit der Natur der Dinge ſo bekannt gemacht, und die Fabeln und Religion des gemeinen Volks entdecket hätten: ſo könnte gar kein Grund angegeben werden, warum die gröſten Männer ſo vielen kindiſchen Aberglauben haben hegen können. Zu dieſem Grunde kommt noch hinzu, daß Niemand unter den Alten geweſen iſt, welcher be-

*) Im dritten Bande meiner vermiſchten Schriften.

**) Dies wird durch die deutlichſten Zeugniſſe der Alten, inſonderheit des Etymol. magn. im Wort τελετη, des Clemens von Alexandrien. V, 683. und des Galenus vom Gebrauch der Theile, VII, 14. bewieſen.

zeuget oder gemuthmaßet habe, daß entweder Anaxagoras, oder Socrates und Plato ihre vortreflichen Lehrſätze von der Natur des höchſten Weſens und aller Dinge aus den Schlupfwinkeln der Myſterien hergenommen hätten. Man mus alſo annehmen, daß die Myſterien in alten Zeiten eben die Form und eben den Endzweck gehabt haben, welche der älteſte Gottesdienſt des Bachus und die geheimen Religionen der Cabiren gehabt haben, in denen, wie aus den oben angeführten Zeugniſſen des Herodotus erhellet, die Geſchichte, Thaten und Verrichtungen der Götter entweder erzählet oder vorgeſtellet ſind. Dieſe Meynung mus einem jeden wahr vorkommen, der die wichtige Stelle des Plato (de Rep. L II. p. 140.) geleſen hat, worin er räth, die gottloſen Thaten der Götter, dergleichen Heſiodus erdichtet habe, entweder gänzlich zu verſchweigen, oder nur wenigen unter dem heiligen Stillſchweigen der Myſterien vorzutragen. Daß aber Plato die Myſterien der Ceres im Sinne gehabt habe, iſt daraus klar, weil er hinzuthut, daß man dergleichen ſchlimme Meynungen nicht allen entdecken müſſe, die ein Schwein geopfert hätten, (welches bey dem Gottesdienſt der Ceres zu geſchehen pflegte), ſondern nur denjenigen, welche ein ſeltnes und koſtbares Opfer gebracht hätten, damit ſie nemlich nur von wenigen eingeſehen würden. Aus dieſer und andern Stellen, (p. 102. 104.) in denen er die Myſterien als ſchädliche

liche Anordnungen tadelt, müſſen einige Stellen des Phädo erkläret werden, wo er von eben dieſem geheimern Gottesdienſt beſſere Gedanken geheget zu haben ſcheinet. Wenn er deswegen behauptet, daß die Gebräuche den Endzweck gehabt hätten, die Seele dahin zurück zu bringen, woher ſie entſtanden ſey, ſo dachte er nicht an die orphiſchen oder eleuſiniſchen Myſterien, ſondern verſtand jene wahre Philoſophie, welche er in dieſem und andern Dialogen als ein beſtändiges Andenken an den Tod, als etwas, das die Seele bildete und beſſerte, und als die Mutter aller Tugenden erkläret hat. (p. 27.) *). Nach ſeiner oder vielmehr nach der Weiſe des Socrates thut er hinzu, daß die alten Stifter der Religion ſo etwas im Sinne gehabt hätten, wenn ſie den Menſchen verſicherten, daß alle, welche nicht wären eingeweihet worden, in unermeslichen Koth

*) Το δ' αληθες, τῳ οντι η καθαρσις τις των τοιουτων παντων, και ἡ σωφροσυνη και δικαιοσυνη, και ἡ ανδρεια, και αὐτη ἡ φρονησις μη καθαρμος τις ῃ. και κινδυνευωσι και ὁι τας τελετας ἡμιν ουτοι καταστησαντες, ου φαυλοι τινες ειναι, αλλα τῳ οντι παλαι αινιττεσθαι, ὁτι ὁς αν αμυητος και ατελεστος εις ἁδου αφικηται, εν βορβορῳ κεισεται· ὁ δε κεκαθαρμενος τε και τετελεσμενος εκεισε αφικομενος, μετα θεων οικησει. Εισι γαρ δη φασιν, ὁι περι τας τελετας ναρθηκοφοροι μεν πολλοι, βακχοι δε γε παυροι. ουτοι δ' εισι κατα την εμην δοξαν ουκ αλλοι, η ὁι πεφιλοσοφηκοτες ορθως.

würden begraben werden, daß diejenigen aber, deren Körper und Seelen gehörig wären gereiniget worden, nach dem Tode gleich in die Wohnungen der Götter kommen würden.

Ob ich gleich alles, was ich von den Religionsgebräuchen der griechiſchen Städte, und von den Irrthümern und dem Aberglauben der gröſten Männer bisher vorgebracht habe, durch die gewiſſeſten Zeugniſſe bewieſen habe: ſo ſehe ich doch voraus, daß dies vielen Leſern kein Genüge thun werde, wenn ich nicht von der Vorrede der Geſetze des Zaleukus, (S. Stob XLII. ſe m. p. 279. und Diod. XII. 491.) und den Gedanken, die darin enthalten ſind, etwas hinzuthue *).

Denn,

---

*) Die vornehmſten und merkwürdigſten Gedanken, will ich aus dieſer Vorrede, ſo wie ſie der berühmte Hr. Hofrath Heyne lateiniſch vorgetragen hat, (Legum Locris a Zaleuco ſcript. fragmenta diſp. prior.) anführen.

Fürs erſte müſſen diejenigen, die ſich unſers Bürgerrechts bedienen wollen, annehmen und überzeugt ſeyn, daß es Götter gebe, und wenn ſie den Himmel, die Welt, und die ſchöne Einrichtung und Ordnung der Dinge ſehen, erkennen und beurtheilen, daß dieſe ganze Pracht nicht ein zufälliges oder menſchliches Werk ſey, und müſſen die Götter als die Urheber und Geber alles deſſen, was im Leben ſich rechtſchafnes und gutes befindet, verehren: ein jeder aber mus ſeine Seele vor aller Beflekung der Laſter rein erhalten, weil die Gottheit ſich nicht über die Opfer der Böſen, und den zum Gottesdienſt gemachten Aufwand, ſondern über gerechte und rechtſchafne Neigungen und gerechte Handlungen

Denn, wenn dieſe Einleitung von dem Zaleucus ſelbſt geſchrieben iſt, und die Locrer der Anweiſung dieſes Geſetzgebers beſtändig gefolget ſind; ſo müſſen wir behaupten, daß alle übrige griechiſche Völker, die Locrer ausgenommen, unvernünftig geweſen ſind, und daß Zaleucus allein einige Jahrhunderte vor der Zeit des Anaxagoras, Socrates und Plato ſich wahr und würdig von Gott und göttlichen Dingen ausgedrücket habe.

Es ſind aber viele Gründe vorhanden, warum wir dieſe Vorrede für falſch und erdichtet halten müſſen. Denn zuerſt iſt ſie faſt ganz nach den vier erſten Büchern des Plato von den Geſetzen abgefaßt, daß ſie nicht nur die vornehmſten dieſem Manne eigenthümlichen Gedanken, ſondern auch ſelbſt ſeine Worte enthält. Auch kann nicht geſagt werden, daß, ſo wie der Schüler des Socrates vieles vom Minos und Lycurgus alſo auch manches vom Zaleucus geborget habe. Dieſer Muthmaßung ſtehet das ausdrückliche Zeugnis des Plato entgegen, worin er behauptet, daß kein alter Geſetzgeber jemals dergleichen Verfahren angewandt, ſondern vielmehr

alle

gen freuet. Diejenigen aber, welche ſich dazu nicht fähig finden, ſondern zur Ungerechtigkeit geneigter ſind, die wollen wir erinnern, daß ſie erwägen, daß Götter ſind, und von dem Ungerechten und Böſen Strafe fordern, und daß ſie ſich die Zeit vor Augen ſtellen, da ein jeder das Leben verlaſſen muß.

alle blos mit Gewalt und Drohungen gehandelt hätten: p. 546. am Ende des 4ten B. von den Geſetzen *), ihn gereue es aber doch nicht, einen andern Weg zu betreten, und die Bürger durch heilſame Lehren vorzubereiten, damit ſie mit deſto mehrerer Bereitwilligkeit die Gerechtigkeit ausüben und die Geſetze der Städte beobachten möchten. Dieſes Bekenntnis des Plato beſtätiget die Geſchichte der berühmteſten Geſetzgeber Griechenlandes, welche die Staaten durch ihre Geſetze und Anordnungen eingerichtet, aber nicht nach dem Muſter des Plato und anderer Städte, die nur in der Einbildung vorhanden waren, Geſetze, die niemals beobachtet werden ſollten, um ſich zu üben, und zu vergnügen vorgeſchrieben haben. Denn unter dieſen iſt, ſo viel ich weis, niemals Jemand gefunden, der durch lange und künſtliche Unterſuchungen ſich den Weg zu ſeinen Geſetzen gebahnet habe. Zu dieſen Gründen, wodurch ein neuerer Urſprung der Vorrede, welche dem Zaleucus beygeleget wird, und welche ſelbſt

*) Προς τουτο δε ουδεις εοικε διανοηθηναι πωποτε των νομοθετων, ὡς εξον δυοιν, χρησθαι προς τας νομοθεσιας πειθοι και βια, και καθ᾽ ὁσον ὁιον τε επι τον απειρον παιδειας οχλον, τῳ ἑτερῳ χρωνται μονον. ου γαρ πειθοι κεραννυντες την μαχην νομοθετουσιν, αλλ᾽ ἀκρατῳ μονον τῃ βια —— των δε οντως νομων οντων, ους δη πολιτικους ειναι φαμεν, ουδεις πωποτε, ουτε ειπε τι προοιμιον, ουτε ξυνθετης γενομενος εξενηνοχεν εις το φως, ὡς ουκ οντος φυσει. &c.

ſelbſt den Cicero irre führte, bewieſen wird, kommt noch endlich dieſes hinzu, daß die Locrer auf eine eben ſo unanſtändige Weiſe als die übrigen Griechen in göttlichen Dingen geirret haben. (Juſtin. XX 2. XXI, 3.)*) und ſie haben deswegen niemals ſolche Meynungen gehabt, als der Urheber dieſer Vorrede den Locrern empfiehlet, oder ſie haben ſie geſchwinder vergeſſen als die übrigen Geſetze des Zaleucus.

Ich

*) Durch dieſe Furcht erſchrecket, wenden ſich die Locrer an die Spartaner und bitten ſie demüthig um Hülfe. Dieſe von einem langen Kriegsdienſt beſchwehrt, heißen ſie Hülfe von dem Caſtor und Pollux bitten. Die Abgeſandten der verbundnen Stadt haben die Antwort nicht verachtet: und nachdem ſie ſich in den nächſten Tempel begeben hatten, rufen ſie alle Götter um Beyſtand an. Nachdem ſie glückliche Opfer gebracht, und erhalten hatten, was ſie ſuchten, ſo machten ſie eben ſo fröhlich, als wenn ſie die Götter mit ſich genommen hätten, den Göttern auf den Schiffen Sitze zurechte und indem ſie unter glücklichen Ahndungen abreiſeten; ſo bringen ſie den ihrigen Troſt ſtatt der Hülfe zurück.

Als die Locrer von dem Leophron, dem Beherrſcher der Rheginer bekrieget wurden, ſo thaten ſie das Gelübde am Feſt der Venus ihre Jungfrauen zur Hurerey herzugeben. Als dieſes Gelübde unterblieben war, und ſie unglückliche Kriege mit den Lukanern führeten, ſo ruft ſie der Dionyſius in die Verſammlung und ermahnet ſie, ihre Frauen und Töchter ſo geſchmückt als möglich in den Tempel der Venus zu ſchicken, aus welchen hundert nach dem Looſe gewählte, das öffentliche Gelübde erfüllen ſollten.

Ich glaube, daß ich von der Ordnung und Folge dieſer Sachen, die ich erläutert habe, nicht ſehr abweichen werde, wenn ich etwas weniges von der Religion der Römer, inſonderheit von den Anordnungen des Numa hinzuthue. Denn ich habe bemerket, daß einige angeſehene Männer wegen einer Stelle des Plutarchs (l *) S. 258. 259. im Leben des Numa) gemeynet haben, daß Numa ſtrenge verboten habe, die Bilder der Götter nach menſchlicher Geſtalt zu bilden, und zwar deswegen, weil er geglaubet habe, die göttliche Natur ſey einfach und rein, und müſſe nur mit den Augen des Verſtandes geſehen werden. Was den Plutarch betrift, ſo iſt es gar nicht zu verwundern, daß er dieſe Meynung gehabt hat. Denn da er faſt allen Völkern und Männern ſeine, oder des Plato Lehrſätze andichtete, ſo muſte er dieſes bey dem Numa deſto eher thun, weil er fälſchlich glaubte, daß dieſer König von dem Pythagoras unterrichtet wor-

*) Εςι δε καὶ τα περι των αφιδρυματων νομοθετηματα παντάπασιν αδελφα των Πυθαγορου δογματων ——— καὶ οὗτος (Numa) διεκωλυσεν ανθρωποειδη καὶ ζωομορφον εικονα Θεου Ρωμαιους νομιζειν. ουδ' ην παρ' αυτοις ουτε γραπτον, ουδε πλαστον ειδος Θεου προτερον, αλλ' εν εκατον ἑβδομηκοντα τοις πρωτοις ετεσι ναους μεν οικοδομουμενοι ——— αγαλμα δ' ουδεν εμμορφον ποιουμενοι διετελουν. ὡς ουτε ὅσιον αφομοιουν τα βελτιονα τοις χειρεσιν ουτ' ἐφαπτεσθαι Θεου δυνατον αλλως η νοησει.

worden ſey. Daß aber dergleichen prächtige Gedanken von der göttlichen Natur, die der Plutarch dem Numa beyleget, dieſem Stifter und Verbeſſerer der römiſchen Religion niemals eingefallen ſind, iſt aus dem von ihm angeordneten Gottesdienſt und aus den eingeführten Göttern leicht einzuſehen. Denn das römiſche Volk hatte von Numa nicht nur die Verehrung des Feuers, das Collegium der veſtaliſchen Jungfrauen, ſondern auch Steine als Götter, den Terminus und den Jupiter, bey welchem die Fecialen ſchworen, endlich die Libitina, und den Jupiter Elicius erhalten (Dionys. Halicar. II, 74. Liv. I. 20. 21.) Eben derſelbe beſtellte den Flamen des Jupiters zu einem beſtändigen Prieſter, und fügte ihm noch zwey bey, einen für den Mars, den andern für den Quirinus. Hiernächſt beſtellete er zwölf Salier für den Mars Gradivus, einen Pontifex Maximus, der dem Volk ſowohl die Religionsgebräuche, als das; was bey den Leichenbegängniſſen zu beobachten ſey, und die Verſöhnung der Manen lehren ſollte; und welche Prodigien, die entweder durch den Bliz oder durch ſonſt eine Erſcheinung entſtanden wären, (ich brauche die Worte des Livius beſonders beachtet werden müſten, und Ausſöhnungsopfer brauchten. Endlich ſo weihete er den Hain, wohin er ſich oft allein gleichſam als zum Umgang mit der Göttin begab, den Camönen, weil daſelbſt ihre Verſammlungen mit ſeiner Gemahlin Egeria wären.

Wenn

Wenn alſo gleich dieſer König der Römer, der ſeinen Bürgern Steine zur Anbätung aufſtellete, den Göttern keine Tempel und Bildniſſe errichtet hätte; ſo könnte daraus nichts anders geſchloſſen werden, als daß unter den rohen und halb barbariſchen Menſchen keiner geweſen ſey, der Bilder der Götter machen konnte. Dieſe Muthmaßung begünſtiget Plinius, welcher bezeuget, daß Demaratus der Vater des Priscus Tarquinius den Euchiras und Eugramma Bilhäuer bey ſich gehabt habe, und daß dieſe zuerſt die Plaſtick nach Italien gebracht hätten. (XXXV, 12. Plin.) Wenn aber Jemand glaubet, daß eben dieſer Plinius in einer andern Stelle (XXXIV, 7.) mehr Glauben verdiene: ſo iſt es nicht einmal wahr, was man gemeiniglich glaubet, daß Numa alle Bildniſſe der göttlichen Natur verbotten habe. Denn der gelehrte Schriftſteller erzählet, nicht nur daß ein alter Hercules von dem Evander, ſondern auch der Janus von dem Numa aufgeſtellet, zwar etwas grob, aber doch mit vieler Kunſt ausgearbeitet geweſen ſey.

Geſchich-

Geſchichte
der
Lehre vom wahren Gott.

Zweyter Theil,

worin
die Meynungen der griechiſchen Philoſophen von dem Urſprung der Dinge und der göttlichen Natur erläutert werden.

Erſter Abſchnitt.

Worin die Meynungen der Joniſchen Philoſophen von den Grundurſachen der Dinge erkläret werden.

Nachdem ich bis hiehin die Religionen aller alten Völker, die nicht gänzlich wild und unmenſchlich geweſen ſind, ſo ſorgfältig als nur möglich iſt, erläutert habe: ſo will ich nun die Lehren der alten griechiſchen Philoſophen von dem wahren Gott vollſtändiger und genauer, als bisher geſchehen iſt, vortragen. Ehe ich aber über die Schwelle der griechiſchen Philoſophie, die mit ſo vielen Larven von Meynungen beſetzet iſt, hinübergehe, halte ich es für nothwendig, etwas weniges vorauszuſchicken, damit die Leſer deſto beſſer einſehen, weswegen ich der Glaubwürdigkeit einiger zuverſichtlich getrauet habe, anderer Anſehen aber entweder geringe geſchätzet oder verworfen habe.

Ich glaube daher, daß es keinem unbekannt iſt, daß faſt alle Denkmale der drey älteſten

Secten gänzlich vertilget ſind, und daß nur wenige unvollſtändige Fragmente von den Jonikern, Pythagoreern und Eleatikern bey ſolchen Schriftſtellern gefunden werden, die ſo wohl in Anſehung der Zeit, als der Geiſteskraft, der Gelehrſamkeit, der Glaubwürdigkeit, der Zeugniſſe und Urtheile nicht übereinſtimmen. Wegen dieſes Mangels der alten Schriftſteller, und wegen der Widerſprüche der folgenden, halte ich es für die Pflicht eines aufrichtigen Mannes, ehe er die alten Lehrſätze erkläret, öffentlich zu ſagen und zu entdecken, welchen er bey der Menge der ſo ſehr von einander abgehenden folgen werde. Denn, wenn nicht Jemand die alten Schriftſteller von den neuen Schwätzern, ferner die gelehrten und ſorgfältigen von den ungelehrten, eiteln und nachläſſigen unterſcheidet; ſo iſt nichts, was man nicht den erſten Philoſophen der Griechen andichten und aufbürden könne. Ich geſtehe beym Anfang dieſer Unterſuchung, daß bey Beſtimmung der Sätze der alten Philoſophen das Anſehen des Plato und Ariſtoteles mehr bey mir gelte, als die Nachricht und Zeugniſſe aller neuern Schriftſteller. Denn beide, inſonderheit Ariſtoteles hatte nicht nur einen faſt göttlichen Verſtand, ſondern hatte auch die Bücher der Alten mit der gröſten Sorgfalt durchgeleſen. Ariſtoteles hat ferner ein ſolches Anſehn bey Griechen und Römern gehabt, daß Niemand nicht den allergeringſten Verdacht geheget hat, daß

die Lehren der alten Philoſophen von ihm ver-
fälſchet wären. Wenn aber Jemand kein Beden-
ken tragen ſollte, den Namen dieſes großen Man-
nes ſo zu beſchimpfen, daß er ſagte, er wäre
aus Neid nicht abgeneigt geweſen, den Ruhm
und die Verdienſte anderer zu verringern, und ih-
re Lehrſätze zu verdrehen; ſo müſte man doch be-
haupten, daß es völlig unglaublich ſey, daß ein
ſo großer Schriftſteller ſo ſchändliche Handlungen
begangen habe, als Cudworth und andere ihm
vorgeworfen haben, da Ariſtoteles wohl wiſſen
konnte, daß die Schriften der alten Philoſo-
phen in vielen Händen waren, und ſeine ſchänd-
liche Misgunſt leicht entdecket werden konnte.
Dem Plato aber und Ariſtoteles kommen an
Treue, Sorgfalt, Gelehrſamkeit und Verſtand
Cicero und Sextus am nächſten, an denen nichts
getadelt werden könnte, wenn nicht der eine zu-
weilen ſich ſelbſt widerſpräche, der andere durch
einige erdichtete Bücher ſich hätte verführen laſ-
ſen. Dieſen ſtehet Plutarch weit nach, der,
ob er gleich ein glückliches Genie und viele Ge-
lehrſamkeit hatte, ſich doch nicht ſelten als einen
nachläſſigen Unterſucher der Thaten und Mey-
nungen verrathen, und Muthmaßungen zu ſehr
nachgehangen hat. So verächtlich kommt mir
aber dieſer berühmte Schriftſteller nicht vor, daß
ich das unanſtändige Buch von den Lehrſätzen der
Philoſophen ihm beylegen könne. Denn nicht zu
gedenken der unverſchämten Kühnheit dieſes

Schriftſtellers, womit er die Gottheit und Vorſehung beſtreitet, und die der Frömmigkeit und den Sitten des Plutarchs zuwider iſt; ſo will ich nur dieſes erinnern, was im folgenden durch viele Beyſpiele bewieſen werden ſoll, daß in dieſem Schriftſteller ſo viel ungeheure Meynungen, ſo heßliche Irrthümer bey Erzählung der Meynungen anderer vorkommen, dergleichen Plutarch niemals hat vorbringen können. Wer auch dieſes ſchlechte und abentheuerliche Buch verfertiget haben mag, ſo traue ich ihm ſo wenig als dem Pſeudo-Origines, von dem wir ein ungereimtes Buch φιλοσοφȣμενα haben. Beide verdienen keinen Glauben, ſo oft ſie mit beſſern Männern in Streit ſind, und auch alsdenn müſſen ſie mit großer Behutſamkeit gebraucht werden, wenn ſie auch durch keine Zeugniſſe gelehrterer und wichtiger Schriftſteller widerleget werden. Auf eben die Weiſe mus man von den neuern Platonikern und allen Lehrern der Chriſten urtheilen. Denn den meiſten von dieſen fehlte es an Genie, einigen an Gelehrſamkeit, allen aber an dem Scharfſinn, welcher nöthig iſt, die erdichteten und ächten Bücher der Schriftſteller zu unterſcheiden. So oft ich demnach finden werde, daß Plotinus, Porphyrius, Jamblichus und Proclus, oder Clemens, Euſebius und andere ihnen ähnliche, dem Ariſtoteles oder Cicero widerſprechen; ſo werde ich kein Bedenken tragen, mich mehr nach dieſer Zeugniſſen, als nach

jener Erdichtungen und Irrthümern zu richten.

Nach dieſer Erklärung meines Entſchluſſes will ich die Meynungen aller griechiſchen Philoſophen von den Urſachen der Dinge gleichſam in einer kleinen Tabelle vor Augen legen, deren einzelne Theile ich im folgenden mit aller Sorgfalt zu erklären mich bemühen werde. Die älteſten Unterſucher der Natur alſo nahmen nur eine, theils unbewegliche, theils in beſtändiger Bewegung ſich befindende Urſach der Dinge an. Das erſte thaten Xenophanes und die Eleatiker; das letzte, die Joniker und die Pythagoreer, wie bald von mir bewieſen werden ſoll. Wie viel aber von dieſen Männern geglaubet haben, daß die Welt einmal entſtanden ſey; ſo hat doch keiner von ihnen geglaubet, daß die ganze Welt von einem Gott hervorgebracht worden ſey. Die übrigen griechiſchen Philoſophen, die vor dem Anaxagoras gelebet haben, oder beynahe ſeine Zeitgenoſſen geweſen ſind, haben mehrere Arten der Urſachen angenommen; einige, welche alles hervorbrächten, und dieſe haben ſie entweder Freundſchaft und Feindſchaft, oder Nothwendigkeit, oder endlich Glück, Zufall und Natur genennet: andere aber, welche ſich jenen gleichſam darböten, und von dieſen haben ſie gemeinet, daß ſie entweder eine feurige Natur, oder die vier Elemente der Dinge, oder endlich untheilbare Körper wären. Unter allen dieſen iſt

aber doch kein einziger geweſen, welcher geglaubet hat, daß die Urſach, welche alle Dinge hervorgebracht hat, Empfindung und Verſtand habe. Zu dieſer zweyten Art der Phyſiker gehören Empedocles, Heraclitus, Leucippus and Democritus. Nach dieſen mehr ſtammelnden als richtig urtheilenden Philoſophen ſtand endlich Anaxagoras auf, der unter allen zuerſt ſich unterſtand zu ſagen, daß ein göttlicher Geiſt aus einer ewigen aber unordentlichen Materie dieſe ganze Welt hervorgebracht habe. Dieſem Erfinder der heilſamſten Lehre ſind alle nachherigen Secten der Philoſophen gefolget, wenige ausgenommen, welche ein göttliches Weſen entweder geleugnet, oder wenigſtens von der Erſchaffung und Regierung der Welt ausgeſchloſſen haben. Von allen aber, welche nach dem Anaxagoras behauptet haben, daß die Welt von einem göttlichen Geiſte erſchaffen ſey und regieret werde, haben einige, als Plato und Ariſtoteles, gelehret, daß die erhabenſte Natur ohne Körper ſey, andere aber, inſonderheit die Stoiker, haben gelehret, daß ſie zwar einfach und nicht aus mehrern Elementen zuſammengeſetzet, aber doch nicht gänzlich ohne Körper ſey.

Wenn diejenigen endlich Atheiſten genennet werden müſſen, welche hartnäckig behauptet haben, daß niemals eine mit Vernunft und Ueberlegung begabte Natur dieſe Welt eingerichtet, oder wenigſtens deren Bewegungen angeordnet

habe,

habe, ſo deucht mir, daß man nur diejenigen dieſes Unſinns beſchuldigen müſſe, die, nach der von dem Anaxagoras bekannt gemachten, und von andern ausgeſchmückten Wahrheit gemeynet haben, daß die Welt entweder durch die Nothwendigkeit, oder das Glück, oder durch eine Natur ohne Empfindung und Verſtand hervorgebracht ſey, und noch beweget werde. Von dieſem gehäſſigen Irrthum oder Vorwurf müſſen die älteſten Philoſophen, die vor dem Anaxagoräs gelebet haben, deswegen freygeſprochen werden, weil ſie den Urheber aller Dinge mehr nicht gekannt, als geleugnet und verworfen haben. Nicht ohne die gröſte Leichtſinnigkeit und Geiſtesſchwäche hat man den Ariſtoteles und Zeno der gröſten Gottloſigkeit beſchuldiget, weil jener eine ewige Welt, dieſer eine körperliche göttliche Natur glaubte. Beide haben zwar geirret und ſehr ſtark gefehlet: ſie haben aber doch eine göttliche Natur, mit Vernunft und den höchſten Eigenſchaften verſehen, angenommen.

Ehe ich aber weiter gehe, mus dieſes inſonderheit durch gewiſſe Gründe bewieſen werden, daß Anaxagoras der erſte unter den Griechen geweſen ſey, der den wahren Gott, den Urheber aller Dinge, erkannt, oder ein öffentlich Bekenntnis davon abgeleget habe. Wer den Ruhm dieſes Mannes zu vertheidigen übernimmt, der kann ſich auf das Anſehen ſo vieler berühmten Männer, auf die Urtheile und Zeugniſſe ſo vieler

wichtigen Männer ſtützen, daß er auch den fertigſten Gegner widerlegen kann. Unter allen verdienet Ariſtoteles den Vorzug, der zwar an mehreren Stellen, doch nirgends deutlicher und ausdrücklicher als (Met. I, 3.) gleichſam die Stuffen und die Fortgänge beſchrieben hat, wodurch die Griechen zur Erfindung eines göttlichen Geiſtes, der Urſach aller Dinge, gelanget ſind. Es ſagt nemlich Ariſtoteles, der erſte unter den griechiſchen Philoſophen, daß die Alten, welche zuerſt ſich mit der Philophie abgegeben hätten, nur eine körperliche Natur, als Urſach aller Dinge, angenommen hätten, die in beſtändiger Bewegung, oder auch ohne alle Bewegung wäre. Dieſen wären andere gefolget, welche eingeſehen hätten, daß außer der Materie, oder der Urſach, woraus etwas gemacht würde, eine andere erfordert werde, die alles ſchaffe, und die Bewegungen, wodurch die Körper beweget werden, hervorbringe. Daß aber eben dieſelben nicht die erhabenſte Natur, ſondern (S. Phyſ. Auſc. I, c. 6.) das Warme und Kalte, oder das Feuchte und Trockne, oder das Gleiche und Ungleiche, oder die Freundſchaft und Feindſchaft für die wirkenden Urſachen aller Dinge und der Bewegungen gehalten hätten. Nach dieſen Phyſikern ſey endlich ein vortreflicher Mann aufgeſtanden, der gleichſam von der Wahrheit ſelbſt gezwungen und von ihr geleitet, eine Natur, die Schöpferin aller Dinge, erfunden habe. Daß nemlich Anaxa-

goras,

goras, der in Vergleichung mit den vorher gehenden vernünftig müſſe genennet werden, zuerſt gleichſam von einer Rednerbühne herab die Griechen gelehret habe, daß die ſo bewunderswürdige Uebereinſtimmung aller Dinge, weder durch das Glück, noch durch einen Zufall, noch auch durch eine gewiſſe blinde Nothwendigkeit habe bewirket werden können; ſondern daß ein göttlicher Geiſt ſey, der aus der unermeslichen, unordentlichen, und durch keine Bewegungen bewegten Materie das ſchönſte Werk verfertiget habe. Obgleich dieſes einzige Zeugnis des Ariſtoteles hinreichen könnte, dasjenige zu beweiſen, was ich zu beweiſen übernommen habe: ſo will ich doch die übrigen Stellen deſſelben und anderer Schriftſteller anführen, wodurch eben daſſelbe bewieſen wird: daß nemlich Anaxagoras unter allen der erſte geweſen iſt, der von dem einzigen Urheber aller Dinge in einem Buche geredet hat, und daß vor ihm keiner geweſen iſt, der eine mit Empfindung und Verſtand begabte wirkende Urſach der Welt angenommen hat, den einzigen Hermotimus von Clazomene ausgenommen, von dem Anaxagoras nach dem Zeugnis des Ariſtoteles die Kenntnis des wahren Gottes empfangen hat. Diejenigen, bey denen noch ein Zweifel entſtehen ſollte, müſſen leſen: Ariſtot. Metaph. I. c. 5. Phyſ. Auſc. I, 2. Cicer. Quaeſt. Academ. IV, 27. De Nat. Deor. I, 71. Sext. IX, 7. (welche Stelle ich oben ſchon verbeſſert

habe)

habe) X, 310. und Diogenes II, 6. denen noch die Zeugniſſe des Simplicius, des Alexanders Aphrodiſius, die von den Erklärern des Sextus und Diogenes angeführet werden, wie auch Plutarch (im Leben des Pericl.) und die Stellen des Verfaſſers (de placit. philoſ. I, c. 2 und 3.) hinzugefüget werden können.

Wenn wir nemlich dieſes, woran, wie ich glaube, Niemand weiter zweifeln kann, als gewis annehmen: daß nemlich vor dem Anaxagoras Niemand eine göttliche Kraft und göttlichen Geiſt als Urheber der Welt erkannt habe: ſo kann auch nicht geleugnet werden, was Ariſtoteles (I, c. 3. Met. *). Sylburgs Ausg. die ich immer brauche), (Cic. Ac. Quaeſt. IV, 37. de Nat. Deor. I, 10.) Sextus (in angeführter Stelle), und Diogenes (I, 24.) bezeugen, daß Thales nur eine einzige Urſach der Dinge, nemlich das Waſſer angenommen habe, durch deſſen innerliche Bewegungen alle Dinge entſtanden wären, und in welches durch nicht weniger nothwendige Bewegungen alles wieder zurückkehren würde. Ariſtoteles aber muthmaßet, daß Thales deswegen das Waſſer für das Principium aller Dinge gehalten habe, weil er vielleicht geglaubet haben mögte,

*) το μεν τοι πληθος και το ειδος της τοιαυτης αρχης, ȣ το αυτο παντες λεγȣσιν, αλλα Θαλης μεν ὁ της τοιαυτης ἀρχηγος φιλοσοφιας, ὑδωρ φασιν ειναι.

mögte, daß alles durch eine Feuchtigkeit ernähret würde, daß eben dadurch alle Thiere lebten, und endlich das Warme ſelbſt daraus entſtünde. Wenn wir demnach nicht mit der gröſten Unverſchämtheit gegen das Anſehn der glaubwürdigſten Männer ſtreiten wollen; ſo mus man ſagen, daß Thales geglaubet habe, daß die Welt, und die in ihr enthaltnen Naturen aus dem Waſſer durch nothwendige Bewegungen entſtanden wären, daß aber eben derſelbe an die Urſach und Quelle dieſer Bewegungen eben ſo wenig als ſeine Nachfolger gedacht habe.

Dieſe, ſo gewiſſe und offenbare Meynung würde ich mir auch nicht einmal durch das Zeugnis eines oder des andern entgegengeſetzten wichtigen Schriftſtellers nehmen laſſen: noch vielweniger werden die Erdichtungen einiger unbekannten, die nach ungewiſſen Gerüchten haſchen, mich davon abbringen. Mit gröſter Zuverſicht demnach zähle ich alle die Ausſprüche von Gott, die bey dem Diogenes (I, 35. *) und bey dem Verfaſſer des Gaſtmahls der ſieben Weiſen **) dem Tha-

*) πρεσβυτατον των οντων, θεος. αγεννητον γαρ. καλλιστον, κοσμος. ποιημα γαρ θεου. —— τι το θειον; το μητε αρχον εχον μητε τελευτην.

**) T. VI. S. 582. In dieſer Stelle werde eben die Reden mit eben den Worten ausgedrückt erzählet. Thales nemlich bemühet ſich beſſer und mit mehrerer Wahrheit auf die Fragen zu antworten, welche der König der Aethiopier dem ägypti-

Thales beygeleget werden, zu denjenigen Reden, dergleichen nach dem Zeugnis des Xenophons (Hellen. S. 103. 104. oben angef. Ausg.) allen alten griechiſchen Männern angedichtet ſind. Diogenes ferner verdienet deswegen keinen Glauben, weil er ſich ſelbſt auf das ſchändlichſte wiederſprochen hat. Denn nachdem er im erſten Buche dem Thales viele Ausſprüche von Gott beygeleget hatte; ſo träget er kein Bedenken, im zweyten Buche mit den gröſten Männern zu behaupten, daß Anaxagoras unter allen zuerſt von einem göttlichen Geiſte geredet habe. Auf eben die Weiſe widerlegt der ungereimte Verfaſſer des Buchs von den Lehrſätzen der Philoſophen, ſich ſelbſt, der im Anfang (I. 2. 3.) den Thales tadelt, daß er Principium und Anfang (ϛοιχειον und αϱχην) vermiſchet habe, gleich nachher aber vergiſſet er ſich, und bezeuget, daß Thales den Geiſt der Welt (νȣν τȣ κοσμȣ θεον) Gott genannt habe (I, 7.) Eben ſo unbeſtändig ſcheint Cicero in ſeiner Meynung vom Thales geweſen zu ſeyn. Denn, ob er gleich im vierten Buch im 37ten Kap. der akademiſchen Unterſuchungen geſaget hatte, daß Thales nur ein Principium der Dinge angenommen habe; ſo führet er doch im 10ten Kap. des erſten Buchs von der Natur der Götter den

---

ägyptiſchen Amaſis vorgeleget hatte, und welchen Amaſis nach dem Urtheil des Thales nicht Genüge geleiſtet hatte.

den Vellejus ſo redend ein, daß durch deſſen Rede nicht nur jenes erſte Zeugnis, ſondern auch das Urtheil dieſes Mannes aufgehoben wird. Denn dieſer Vertheidiger der epicureiſchen Secte erzählet im Anfang ſeiner Rede, in der er alle alte Philoſophen angreift, daß Thales das Waſſer den Anfang aller Dinge, Gott aber denjenigen Geiſt genannt habe, der aus dem Waſſer alles bildete. Bald darauf aber ſaget er, daß Anaxagoras zuerſt behauptet habe, daß die Einrichtung und Anordnung aller Dinge von der Kraft und Vernunft eines unendlichen Geiſtes herrühre. Da nun dieſes, was Vellejus gleichſam in einem Othem vorbringt, nicht zuſammen beſtehen kann; ſo mus man annehmen, daß Cicero, da er ſich ſelbſt widerleget, gar nicht gehöret werden müſſe, oder daß er auch deswegen, weil er die Role eines Epicureers übernommen hatte, mit Vorſatz in dergleichen Widerſpruch gerathen ſey, oder daß er endlich jene bewegende Kraft, von der Thales meynte, daß ſie im Waſſer verborgen ſey, etwas unbeſtimmt Geiſt (mentem) genannt habe, da er ſie hätte Seele (animam) nennen müſſen. Ob ich gleich das letztere für das wahrſcheinlichſte halte; ſo kann doch die andere Muthmaßung auch durch wahrſcheinliche Gründe vertheidiget werden. Es pflegten nemlich die Leute von der Secte, welcher Vellejus ergeben war, nur ihre eignen Sachen zu leſen und zu bewundern, die Schriften und Lehren der übrigen großen Männer aber auf

eine

eine hochmüthige Weiſe zu verachten. Daher kam es, daß, ſo oft ſie gegen die Secten der übrigen Philoſophen ſtritten, ſie entweder aus Unwiſſenheit, oder Bosheit ihre Lehrſätze verfälſchten, um dieſelbe deſto leichter widerlegen, oder auslachen zu können. Vielleicht glaubte alſo Cicero, daß er der einmal übernommenen Role nicht gemäs handeln würde, wenn er nicht den Vellejus den meiſten Epikureern ähnlich machte. Wenn wir dieſes glauben, ſo können nicht nur die unanſtändige Spötterey dieſes Mannes, und die ungereimten Schlüſſe, mit denen er die alten Phyſiker angreift, ſondern auch ſeine Unwiſſenheit und Kühnheit, mit der er die Lehrſätze des Xenophanes, Empedocles, Plato und Ariſtoteles ſo verkehrt vorſtellt, daß ſie ſich kaum ſelbſt ähnlich ſcheinen, leicht erkläret werden. Man mag alſo die Stelle des Cicero auf dieſe Weiſe, oder auch ſo erklären, daß man annimmt, er habe ſtatt des Worts Seele, das weniger ſchickliche Geiſt geſetzet; ſo iſt gewis, daß Cicero nicht als ein Zeuge von denen angeführet werden könne, die dem Thales die Lehre von einem göttlichen Geiſte beyzulegen ſich bemühen.

Obgleich aber Thales bey Erklärung des Urſprungs der Dinge keine göttliche Kraft annahm; ſo mus man doch nicht meynen, daß er alle göttliche Natur aufgehoben habe. Er nahm vielmehr an, daß alles voll von Göttern ſey, und daß ſelbſt in den Steinen Seelen eingeſchloſſen

geſchloſſen wären, welches durch den Magnet und Bernſtein genug bewieſen würde. (S. Ariſt. de Anima l. c. 2 und 5.*) Diog. I, 24. Cic. de Leg. II, 11. de Plac. Phil. I, 8.) Nach dem Zeugnis des Ariſtoteles aber hat er unter dem Wort Seele nicht eine mit Empfindung oder Vernunft begabte Natur, ſondern eine Kraft, welche Bewegungen hervorbrächte, (κινητικον τι de Anima I. c. 2.) verſtanden, nemlich eben diejenige Kraft, durch welche nach ſeiner Meynung alles aus dem Waſſer erzeuget würde, und ſich wieder in Waſſer auflöſete. Von dieſer Meynung, die jenen Zeiten, wo die Philoſophie noch in der Kindheit war **), angemeſſen iſt, war der Uebergang zu der andern leicht, welche Cicero und andere (in den angeführten Stellen) ihm beylegen: daß nemlich alles mit Göttern angefüllet ſey. Denn Thales hatte eben die Meynung, die vor ihm Heſiodus, und nach ihm viele andere angenommen hatten: daß nemlich Götter und Dämonen durch eine in der ewigen Materie ſich befindende Kraft wie Menſchen und Thiere erzeuget wären: daß ſie aber deswegen ver-

*) Εοικε δε και Θαλης εξ ὡν απομνημονευουσι, κινητικον τι την ψυχην ὑπολαμβανειν, ειπερ τον λιθον εφη ψυχην εχειν, ὁτι τον σιδηρον κινει.

**) Oder ſie tändlete, um mit dem Ariſtoteles zu reden. ψελλιζομενη γαρ εοικεν ἡ πρωτη φιλοσοφια περι παντων, ατε νεα τε και κατ' αρχας ουσα.

verehret werden müſten, weil ſie durch Unſterblichkeit, Weisheit und andere Eigenſchaften die Menſchen weit überträfen. Was aber Thales von den Göttern und Dämonen geurtheilt haben mag: ſo iſt gewis, daß der Verfaſſer des Gaſtmahls der ſieben Weiſen die Meynung des Thales von der Seele, ſo wie viele andere Dinge nicht verſtanden, und nach ſeiner Weiſe nicht recht erkläret habe. (VI, 633. Plut. Werke. Reiskens Ausg.) Er meynt nemlich, Thales habe geglaubet, daß die Seelen durch die gröſten und vorzüglichſten Theile der Welt ausgebreitet wären, und daß Gott aller derſelben ſich als Inſtrumente auf eben die Weiſe bediene, wie der menſchliche Geiſt ſeinen Körper brauche.

Dieſes mein Urtheil von der Philoſophie des Thales, glaube ich, wird durch den Anaximander einen Schüler deſſelben beſtätiget, der aber mehr träumet, als Sätze, die einem Philoſophen anſtändig ſind, hat. Denn alle, die von dieſem Manne reden, bezeugen ſo einmüthig, daß auch er nur eine Urſach der Dinge, der es an Vernunft fehle, angenommen habe, daß nicht einmal die heftigſten Vertheidiger des alten Griechenlandes ſich zu leugnen unterſtanden haben, daß der wahre Gott von ihm noch nicht erkannt ſey. (Man ſehe Ariſt. Phyſ. I, 5. III, 4. de Coelo III, 8. Plut. beym Euſebius in praepar. Evang. I, 8. Cic. de Natur. Deor. I, 10. wie auch den Verfaſſer de plac. Phil. I, 2. 5.)

Der

Der älteſte und glaubwürdigſte unter dieſen Schriftſtellern behauptet, (de Coelo III, 8.*) daß Anaximander eine unendliche Natur, feiner als Waſſer, dicker aber als Luft, welche den Himmel und alle Geſtirne umfaſſe und regiere, für die Grundurſache aller Dinge gehalten, (S. Phyſ. Auſc. III, 4.) und mit den glänzendſten Titeln beleget habe. Er habe dieſe unendliche Natur göttlich, unſterblich, genennet, und daß ſie weder der Verderbnis noch dem Untergang unterworfen ſey. Aus dem Ariſtoteles lernet man ferner, daß Anaximander aus ſeinem Unendlichen zwey entgegengeſetzte Naturen oder Kräfte abgeſondert habe**) (I, 5. Phyſ. Auſc. Ariſt.) durch deren Verdünnung und Verdichtung unzäh-

 lige

---

*) οἱ δε, ὕδατος μεν λεπτοτερον, αερος δε πυκνοτερον. ὁ περιεχειν φασι παντας τους ουρανους απειρονον. ὁσοι μεν ουν το εν τουτο ποιουσι ὕδωρ η αερα, η ὕδατος μεν λεπτοτερον, αερος μεν πυκνοτερον, ειτ' εκ τουτου μανοτητι και πυκνοτητ' ταλλα γεννωσιν.

Διο καθαπερ λεγομεν, ουτ' αυτης αρχη, αλλ' ἀυτη των αλλων ειναι δοκει, και περιεχιιν απαντα και κυβερναν, ὡς φασιν ὁσοι μη ποιουσι παρα το απειρον αλλας αιτιας —— και τουτο ειναι το θειον. αθανατον γαρ και ανωλεθρον, ὡσπερ φησιν ὁ Αναξιμανδρος; και οἱ πλεισοι των φυσιολογων, Phyſ. Auſc. III, 4.

**) οἱ δε εκ του ἑνος ενουσας τας εναντιοτητας εκκρινουσιν, ὡσπερ Αναξιμανδρος φησι. Daß dieſe entgegengeſetzte Kräfte oder Naturen das Warme und Kalte geweſen ſind, lernen wir aus dem Plut. beym Euſeb. I, 8. Praep.

lige Welten nicht nur entſtanden wären und entſtünden, ſondern auch untergegangen wären, und untergehen würden. Nach dem Zeugnis eben dieſes Mannes glaubte der Schüler des Thales, daß man alle Welten, wenn ſie gleich gebrechlich und vergänglich wären, unter die Zahl der Götter ſetzen müſſe, weil ſie aus einer göttlichen Materie entſtanden wären. Nicht ohne Grund wirft deswegen Vellejus dem Anaximander vor, (Cic. de Nat. Deor. I, 10.) daß er gebohrne Götter nach langen Zwiſchenräumen als entſtehend und untergehend erdichtet habe. Mit dieſen Träumen ſtimmt das überein, was eben derſelbe von dem Urſprung der Geſtirne, der Menſchen und übrigen Lebendigen gelehret haben ſoll (Plut. beym Euſeb. in angef. St. Symp. VIII, 8. de Plac. Phil. III, 20. 25. V, 9.) Denn er glaubte, daß beym Anfang dieſer Welt ein gewiſſer feuriger Kreis, gleich einer Rinde, die um unſere Erde ausgebreitete Luft umgeben habe, dieſer ſey nachher zerriſſen, und aus deſſen zerbrochnen Theilen wären die Sonne, der Mond, die Erde und die übrigen Geſtirne entſtanden. Nicht weniger ſonderbar war eine andere Meynung dieſes Mannes: daß nemlich die Menſchen eine lange Zeit von den Fiſchen wären ernähret worden, die er deswegen die Eltern der Menſchen zu nennen pflegte. Bey ſo großer Unwiſſenheit läſſet ſich leicht erklären, wie auch die gröſten Genies geglaubet haben, daß alles durch nothwendige und

blinde

blinde Urſachen beweget würde, und wie ſie die erhabenſte Natur, welche ſie eifrig ſuchten, zu finden ſich vergebens bemühten.

Von dem Anaximander erhielt Anaximenes den Unterricht, welcher der letzte der alten Joniker iſt, und der durch nichts von dem Thales und ſeinem Lehrer ſich unterſcheidet, als daß er ſtatt des Waſſers und eines unendlichen Körpers die Luft als das Principium aller Dinge angenommen, und geglaubet hat, daß durch deren Verdünnung und Verdichtung alles entſtünde und unterginge; (Cic. de Nat. Deor. I, 10. Plut. beym Euſeb. I, 8. Ariſt. I, 2. de anima. Diog. II, 3 und 16. Ariſt. de coelo III, 4. Simpl. in Ar. Phyſ. fol. 6, p. I.)

Ein Zeitgenoſſe des Thales und Anaximanders war Pherecydes, von welchem Lehrer des Pythagoras nach vielen Zeugniſſen der alten bekannt iſt, daß er zuerſt unter allen von der Natur der Götter in ungebundener Rede geſchrieben hat. (Diog. I, 116. und daſelbſt die Erklärer.) Alle griechiſche Schriftſteller aber, welche ſeines Buchs gedenken, geſtehen, daß ſeine Rede zwar an kein Versmas gebunden ſey, daß ſie aber wegen der häufigen Figuren, wegen der Metaphern, wie auch wegen der häufigen Fabeln dem Vortrag der alten Theologen ſehr ähnlich geweſen ſey. (S. Strabo I, p. 18. Max. Tyr.

XXIX. S. 304.*) und die daſelbſt von Heinſius angeführten Schriftſteller.) Aus der Stelle des Maximus inſonderheit iſt klar, daß Pherecydes ſich nicht nur bey Bildung und Gebrauch der Worte, ſondern auch bey Erzählung der Thaten und Wunder der Götter einer poetiſchen Freyheit bedient habe**), und deswegen würde der eine vergebliche Arbeit übernehmen, der ſich bemühen wollte, den Sinn ſeiner dunkeln Reliquien, und inſonderheit des Ausſpruchs, den Diogenes (I, 129. ***) anführet, herauszubringen. Niemand wird leicht glauben, daß dieſer Philoſoph in die Geheimniſſe der Natur tiefer eingedrungen ſey als Thales und Anaximander, welche ſich viele Mühe gaben, die Träume der Dichter von ihren Sätzen zu unterſcheiden. Denn nichts läſſet ſich unwahrſcheinlichers denken, als daß ein ſolcher Mann, der bey der Armuth der Sprache nicht einmal Worte fand, wodurch er ſeine

---

*) Αλλα και συριν την ποιησιν σκοπει, και τον Ζηνα, και την χθονιην, και τον εν τουτοις ερωτα, και την Οφιονεως γενεσιν, και την θεων μαχην και το δενδρον και το πεπλον.

**) Daß Pherecydes beides mit mehrerer Mäßigung gethan habe, erhellet aus der bald anzuführenden Stelle des Ariſtoteles, wo er ihm gleichſam von denjenigen Theologen unterſcheidet, die von göttlichen Dingen fabelhaft geredet hätten.

***) Ζευς μεν και χρονος εις αιει και χθων ην. χθονιη γαρ ονομα εγενετο γη, επειδη αυτη Ζευς γαρ γερας διδοι.

ſeine Gedanken ausdrücken konnte, daß, ſage ich, ein ſolcher Mann, den Urheber aller Dinge, erkannt habe, den, wie aus dem folgenden erhellen wird, die gröſten Männer nach ihm faſt ein ganzes Jahrhundert hindurch vergebens geſuchet haben. Um alſo die zweydeutige Stelle des Ariſtoteles, nach welcher Pherecydes das erſte erzeugende für die allerbeſte Sache oder Natur erkläret haben ſoll, nach der Abſicht des Stagiriten, ohne daß ein deutliches Zeugnis damit im Widerſpruch ſey, zu erklären; (Ariſt. Metaph. N. c. δ. p. 246.) ſo mus man wiſſen, daß die älteſten griechiſchen Theologen und Philoſophen in zwey Partheyen getheilet geweſen ſind, von denen die eine diejenigen Dinge, welche hervorgebracht waren, die andere die Materie, woraus alles erzeuget würde, für die beſte Natur hielt. Die erſte Meynung vertheidigten Heſiodus, die Pythagoreer und andere. Die zweyte aber Thales, Anaximander und Pherecydes, als welche alle die Materie und die Kräfte, wodurch alles gemacht würde, den erzeugten Dingen weit vorzogen.

Zweyter Abſchnitt.

Worin die Meynungen des Pythagoras und ſeiner älteſten Schüler von dem Urſprung und der Urſache aller Dinge erkläret werden.

Aus der Schule des Pherecydes kam Pythagoras von Samos, welchen unbeſonnene Lobredner aus verkehrter Begierde, ihn zu ehren, ſo ſehr entſtellet, und ſich ſelber ungleich gemacht haben, daß nur wenig Hofnung iſt, dieſen Mann aus den unzähligen Fabeln und Lügen, in die er gleichſam begraben iſt, heraus zu ziehen. Ich werde mich aber doch äußerſt bemühen, dem Pythagoras ſeine alte Würde, und ſeiner Lehre die alte Form und Einfalt wieder zu geben. Was ich aber durch meinen Fleis werde bewirken können, das will ich lieber anderer Erwartung überlaſſen, als mich ſelbſt darüber erklären.

Ich glaube, daß alle falſche Urtheile der neuern von dieſem Manne aus zwey oder drey Quellen gefloſſen ſind. Denn alle, welche entweder zu unſrer Zeit, oder in den vorhergehenden Zeiten von dem Pythagoras und ſeinen Lehrſätzen ge-

geſchrieben haben, haben entweder deswegen geirret, weil ſie ohne irgend einigen Unterſchied und ohne Beurtheilung den neuern und fabelhaften Schriftſtellern mit eben ſolcher Zuverſicht als den alten und glaubwürdigen gefolget ſind: oder ſie haben auch deswegen gefehlet, weil ſie auf die Zeiten nicht geachtet, und die Zeiten der Pythagoreer nicht genau unterſchieden haben; oder auch erdichtete untergeſchobne Bücher für wahre und unverfälſchte Denkmale der Pythagoreer gehalten haben. Wenn demnach die Folgen der Pythagoreer nicht ſorgfältig bemerket werden, und die Glaubwürdigkeit aller Schriften und Bücher mit Fleis unterſuchet wird; ſo kann auch nicht einmal von dem gröſten Genie eine wahre oder wahrſcheinliche Geſchichte des Pythagoras und ſeiner Secte erwartet werden.

Wenn wir mit dem Bentley, deſſen Gründe, wie ich an einem andern Orte zeigen werde, unter allen die wahrſcheinlichſten ſind, annehmen, daß Pythagoras um die 68 oder 70te Olympiade geſtorben ſey, ſo mus man annehmen, daß beynahe zwey Jahrhunderte verfloſſen ſind, ehe deſſen Handlungen und Meynungen, oder der von ihm geſtifteten Secte von irgend einem Schriftſteller, deſſen Fragmente auf uns gekommen ſind, aufgeſchrieben worden ſind. Denn Ariſtoteles hat unter allen zuerſt mehrere Bücher von den Pythagoreern und ihren Lehrſätzen verfertiget, welche zwar ein widriges Schickſal uns

misgönnet hat, aus denen aber doch durch den Fleis des Diogenes einiges erhalten iſt. Eben dieſer Schriftſteller, den Jederman mit mir nicht nur für den älteſten, ſondern auch glaubwürdigſten Zeugen annehmen wird, hat in ſeine übrigen Bücher vieles von den Grundſätzen der Pythagoreer einfließen laſſen, welches allein hinreicht, über die untergangne Secte der Pythagoreer einiges Licht zu verbreiten, und die meiſten falſchen Meynungen zu widerlegen. Durch das Beyſpiel des Ariſtoteles ſcheinen viele ſeiner Schüler gereizet worden zu ſeyn, ſich mit der Geſchichte des Pythagoras oder der Pythagoreer abzugeben. Denn nicht nur Porphyrius und Jamblichus, ſondern auch Diogenes haben aus dem Hermippus, Ariſtoteles, Dicäarch und Heraklides aus Pontus, was ſie vorbringen, geſchöpfet. Unter dieſen aber hat Heraklides aus Pontus ſeine Bücher mit ſolchen kindiſchen Fabeln angefüllet, daß er nach dem Urtheil aller vernünftigen Männer ſich ſo wohl der heslichſten Leichtgläubigkeit, als auch der äußerſten Unverſchämtheit im Erdichten ſchuldig gemacht hat. (Cic. de Nat. Deor. I, 13. Plut. im Leben des Camillus. Timäus beym Diogenes VIII, 67. 68.) Man thue hinzu Voſſius in ſeinem Buch de Hiſt. Gr. und Caſaub. zum Diog. V, 86.) Die Denkungsart dieſes Mannes kann aus einigen wenigen Denkmalen ſeines Unſinns, welche Diogenes in ſeinem Leben anführet, erkannt werden:

den*). Etwas beſcheidner war Hermippus, ich glaube aber doch nicht, daß man ihn von Leichtgläubigkeit und Lügen frey ſprechen kann. Denn dieſer hat von dem Pythagoras ſolche Poſſen (Diog. VIII, 10. 41.) vom Zoroaſter aber ein ſolches unglaubliches Wunder vorgebracht, daß ein jeder ihm Glaubwürdigkeit abſprechen, oder ihn für verdächtig halten wird. Was den Dicäarch betrift, ſo weis ich nicht, ob ich ihm Vorwürfe machen, oder gegen den Verdacht des Aberglaubens und der Betrügerey vertheidigen ſoll. Denn faſt beweget mich, ſein Anſehen zu vertheidigen, das ehrenvolle Zeugnis des Cicero, der dieſen Schriftſteller ſo ſehr hochgeachtet, oder vielmehr geliebet hat, daß er ſeine Bücher, inſonderheit dasjenige, worin er die Unſterblichkeit der Seelen aufs heftigſte beſtritten hatte, oft goldne Bücher genennet hat. Es ſcheinet alſo kaum wahrſcheinlich zu ſeyn, daß ein ſolcher Mann, der dem Cicero ſo ſehr gefiel, und der behauptete,

*) Er beſaß eine ſo unglaubliche Eitelkeit, daß er nach dem Tode für einen Gott gehalten zu werden wünſchte, ſolchen Unverſtand aber in Annehmung der Fabeln und ſolche Stupidität in Erdichtung derſelben, daß er faſt lauter ungeheure Dinge erzählte, durch welche kaum Knaben betrogen werden zu können ſcheinen. Diejenigen, welche ſolche Dinge zu kennen, Luſt haben, mögen leſen, was er von dem Pythagoras oder Empedocles entweder geſamlet oder erdichtet hat. Diogenes (VIII, 4. 67. 68.)

te, die Seelen wären nichts, habe Fabeln erdichten, oder glauben wollen. Wenn ich aber von der andern Seite wiederum bedenke, daß eben dieſer Mann, der die Seelen völlig geleugnet hatte, die Weißagung aus den Träumen beybehalten habe, und der Urheber des unglaublichen Mährchens ſey, daß Pythagoras vierzig Tage hindurch ſich der Speiſe enthalten habe: ſo kann ich nicht umhin, dieſen zierlichen Schriftſteller des Leichtſinns und der Unbeſonnenheit zu beſchuldigen. Aus allen Freunden des Ariſtoteles endlich, iſt der einzige Ariſtoxenus mehr ſeinem Lehrer als ſeinen Mitſchülern ähnlich geweſen. Denn daß dieſer mit der gröſten Treue das, was er von den Pythagoreern als wahr oder wahrſcheinlich gefunden hatte, aufgeſchrieben habe, beweiſen nicht nur die ehrenvolle Zeugniſſe des Strabo und anderer, ſondern auch die Fragmente ſeiner Bücher, die beym Diogenes, Porphyrius und Jamblichus gefunden werden.

Viele Jahre nach dem Zeitalter dieſer Männer, trug Alexander Polyhiſtor, ein Zeitgenoſſe des Sulla, von dem Diogenes bezeuget, daß er auf einige Schriften der Pythagoreer gerathen ſey, zwar nicht die Schickſale, aber doch die Lehrſätze der Pythagoreer vor. Ob ich aber gleich auf das Urtheil dieſes Mannes wenig halte, und wohl weis, daß er die Fabeln des Beroſus und anderer gar zu leichtgläubig angenommen und wiederholet hat: ſo glaube ich doch, daß ſeine

Geſchichte der Pythagoreer, aus welcher Diogenes das meiſte genommen hat, um deswillen nicht zu verachten ſey, weil ich finde, daß ſeine Fragmente mit den Zeugniſſen des Ariſtoteles und Sextus, (der nach dem Ariſtoteles ſehr vieles bey mir gilt) und anderer vortreflich übereinſtimmen.

Ganz anders aber mus man von denjenigen Männern urtheilen, welche in den erſten Jahrhunderten nach Chriſti Geburt nicht nur die Schickſale und Lehrſätze des Pythagoras und ſeiner Schüler erzählet haben, ſondern auch für Nachfolger des Pythagoras haben wollen gehalten werden, und ſich Mühe gegeben haben, die untergangne Secte wieder herzuſtellen. Denn, was Porphyrius, Jamblichus und Philoſtratus aus jenen Büchern in ihre Nachrichten aufgenommen haben, das beweiſet alles, daß dieſe Männer in Erfindung ungeheurer Fabeln, und in Verdrehung der Sätze der Pythagoreer faſt alles Maas überſchritten haben. Von allen dieſen Männern, glaube ich, gilt dasjenige, was Jamblichus von den Pythagoreern überhaupt mit außerordentlicher Aufrichtigkeit, oder vielmehr Dumheit erzählet: daß ſie nicht nur allen Fabeln und Gerüchten Beyfall zu geben, ſondern auch ähnliche Erdichtungen zu verſuchen pflegten. Sect. 138.*)

Aus

*) Και τουτο γε παντες οἱ πυθαγορειοι ὁμως εχουσι πιστευτικως, οἱον περι Αρισαιου του Προκοννησιου κτλ.

Aus dieſen ganz unähnlichen Schriftſtellern, die zu verſchiednen Zeiten gelebt haben, haben Porphyrius und Jamblichus ohne alle Beurtheilung das Leben des Pythagoras zuſammengeſetzet, von denen bekannt iſt, daß ſie alle vorhergehende Schriftſteller an Schwachheit des Kopfes, heslichem Aberglauben, und kindiſcher Leichtgläubigkeit übertroffen haben. Wie gros die Nachläſſigkeit dieſer Männer im Sammeln geweſen ſey, kann daraus erkannt werden, daß ſie nicht nur öfters ein und ebendaſſelbe wiederholen, ſondern auch aus verſchiednen Schriftſtellern ſolche Dinge erzählen, von denen auch ein Blinder hätte einſehen können, daß ſie ſich widerſprechen. Ferner die gröſte Ungleichheit der Rede, die ſo wohl von dem unnatürlichen Ausdruck des Porphyrius als inſonderheit des Jamblichus weit abgeht, wie auch die Vermiſchung der ohne alle Ordnung zuſammengehäuften Sachen, endlich die häufige Uebereinſtimmung der Worte und Stellen, welche bei beiden Schriftſtellern vorkommen, mus in einem jeden aufmerkſamen Leſer die Meynung erwecken, daß Porphyrius und Jamblichus ganze Stellen ausgeſchrieben, und deren Worte faſt immer

---

και Αβαριδος του υπερβορεου του μυθολογουμενου και ὁσα αλλα τοιαυτα λεγεται. Πασι γαρ πιστευουσι τοις τοιουτοις, πολλα δε και αυτοι πειρωνται. Των τοιουτων δε των δοκουντων μυθικων απομνημονευουσιν, ὡς ουδεν απιστουντες, ὁ τι αν εις το θειον αναγηται.

ner beybehalten haben. Dieſe große Sorgloſigkeit beider, oder ihre Abneigung vor der Arbeit, die bey jedem andern, der den Ruhm des Vortrags oder des Witzes ſuchte, nicht genug getadelt werden könnte, halte ich für die einzige oder vorzügliche Urſache, warum wir dieſen Männern einiger Maaßen trauen können. Denn, da ſie um aller Mühe überhoben zu ſeyn, Sachen, die ſie von andern genommen hatten, weder unter ſich zu vergleichen, noch in Ordnung zu bringen, noch die in Ordnung gebrachten mit ihren eignen Worten auszudrücken, Luſt hatten: ſo können wir verſichert ſeyn, daß ſie die Zeugniſſe und Urtheile anderer zuſammengetragen, aber niemals, oder ſelten, durch ihre eigne Worte oder Meynungen verfälſchet haben. Gern würde ich es ferner ihrem Aberglauben und ihrer verkehrten Denkungsart verzeihen, daß ſie mit ſolcher Begierde alle Wunder und Fabeln angenommen haben, falls ſie nur die Stellen beſſerer und glaubwürdiger Schriftſteller mit gleicher Sorgfalt ausgeſchrieben, und die Namen derjenigen, von denen ſie etwas genommen hatten, genau angezeiget hätten. So iſt aber zu bedauren, daß Jamblichus ſelten, Porphyrius zwar öfter, doch nicht allezeit ſeine Gewährsmänner angeführet hat, und daß ſie auf die abentheurlichen Meynungen des Heraklides aus Pontus, und die Ungereimtheiten des Apollonius und Nicomachus aufmerkſamer geweſen ſind, als auf die Urtheile

und

und Zeugniſſe des Ariſtoteles und Ariſtoxenus. Wenn aber doch Jemand auf die verſchiedne Form der Rede, und die häufigen Veränderungen derſelben in beiden Schriftſtellern Acht geben, und ihre Stellen mit ähnlichen des Cicero, Diogenes und anderer vergleichen will, ſo wird er nicht ſelten die Namen der Schriftſteller, denen Porphyrius und Jamblichus das ihrige zu danken haben, oder auch die Zeiten, in denen dieſe oder jene Fabeln erdichtet, oder erzählet ſind, entdecken, oder mit Wahrſcheinlichkeit errathen können *).

Da es demnach gewis iſt, daß Porphyrius und Jamblichus den gröſten Theil ihrer Bücher ſo wohl aus wichtigen, als verdächtigen Schriften genommen haben, ſo erhellet leicht, was für

*) Ich will dies nur durch ein einziges Beyſpiel erläutern. Nicht nur aus dem Schwulſt und den unzeitigen prächtigen Ausdrücken der Rede, welche Heraclides nach dem Zeugnis des Diogenes geſuchet hat, ſondern auch aus den Sachen ſelbſt, welche erzählet werden, und von denen wir anders woher wiſſen, daß ſie vom Heraclides herkommen, (aus Cic. Ac. Quaeſt. V, 3. und Diog. VIII, 4.) glaube ich mit Recht ſchließen zu können, daß die ganze Stelle des Jamblichus (c. XIV. XVI.) aus dem genannten windichten Schriftſteller genommen ſey, und daß dieſer der vornehmſte unter den alten geweſen ſey, von denen Porphyrius (S. 23. 28.) und Jamblichus (560.) behaupten, daß ſie die gröſten Wunder und ungewöhnliche Begebenheiten vom dem Pythagoras erzählen.

für Regeln ein jeder befolgen müſſe, der ſich vorgenommen hat, ihre Zeugniſſe ohne Gefahr groſſer Irrthümer zu brauchen. So oft nemlich beide Schriftſteller mit alten glaubwürdigen Schriftſtellern übereinſtimmen, oder aus ihren Bekenntniſſen oder andern Gründen ſich ergiebt, daß ſie das, was ſie vortragen, aus dem Ariſtoteles oder Ariſtoxenus ausgeſchrieben haben; ſo oft, glaube ich, können beide ohne alle Bedenklichkeit als Zeugen angeführet werden, und ihre Nachläſſigkeit, oder Aberglauben mus keinen abhalten, ihnen mit gröſter Zuverſicht zu folgen. Sobald ſie aber Fabeln vorbringen, oder beſſeren Zeugen, die ſie hätten zu Rathe ziehen müſſen, oder ſich ſelbſt widerſprechen; ſo kann in der That Niemand zweifeln, ob er das Anſehen ſolcher Leute verlaſſen müſſe, die unvernünftigen Erfindern von Wunderwerken gefolget ſind. Wenn endlich Porphyrius und Jamblichus, ohne einen Schriftſteller zu nennen, Sachen behaupten, welche den Urtheilen der beſten Schriftſteller nicht widerſprechen, ſo mus aus der Beſchaffenheit und Natur der Sachen ſelbſt beurtheilet werden, ob man ſie annehmen oder verwerfen müſſe.

Wenn die Schriftſteller neuerer Zeit dieſe Regeln hätten beobachten wollen: ſo würden ſie in Beſchreibung des Lebens und der Lehrſätze des Pythagoras und ſeiner Schüler niemals ſo ſehr von der Wahrheit abgewichen ſeyn. Denn alle haben ſich durch die Erdichtungen neuer und keinen

nen Glauben verdienenden Leuten hintergehen laſſen, und ſtellen den Pythagoras als den Erfinder und Verbeſſerer der meiſten Wiſſenſchaften vor, der ſein ganzes Leben in beſtändiger Unterſuchung und Betrachtung der Natur zugebracht, alle öffentliche Aemter und Geſchäfte aber als Hinderniſſe der himmliſchen Betrachtungen verabſcheuet habe. Sie erzählen ferner, daß er ſo hochmüthig geweſen ſey, daß er ſeine vortreflichen Erfindungen nur wenigen, und auch dieſen nicht anders als nach einem langen Stillſchweigen und unerträglichen Prüfungen mitgetheilet habe. Dieſer verſchmizte Mann ſey nemlich überzeuget geweſen, daß er und ſeine Lehren deſto größeres Anſehen erlangen würden, je ein feurigers Verlangen nach der geheimen Weisheit er den Menſchen einzuflößen wüßte, und je mehr er einen jeden zwänge, ſie mit Verluſt von Zeit und Beſchwerden zu erkaufen. Sie haben ihm endlich einen ſo unerträglichen Hochmuth und Unverſchämtheit beygeleget, daß er einen völlig ſklaviſchen Gehorſam von ſeinen Schülern zu fordern, und gleich einem ſtrengen Tyrannen ſie zu beherrſchen ſich unterſtanden habe. Er habe nicht nur das ſo bekannte αὐτος εφα hören laſſen, und keinem, als der in die geheimere Geſellſchaft aufgenommen war, erlaubet, die Gründe der Ausſprüche und Lehren zu fordern; ſondern auch ſich unterſtanden, ſeine Reden ſeinen Anhängern als göttliche Orakelſprüche aufzudringen,

gen. Ich weis wohl, daß dieſes und andere ähnliche Dinge von dem Porphyrius, Jamblichus, Diogenes, wie auch ſelbſt vom Cicero geglaubet und vorgetragen ſind; ich trage aber doch kein Bedenken, alles dieſes als unglaubliche Fabeln zu verwerfen, welches mit den gewiſſeſten Zeugniſſen glaubwürdiger Leute, die vom Porphyrius und Jamblichus angeführet werden, offenbar ſtreitet, und gröſtentheils von dem Heraklides aus Pontus, dem lügenhafteſten und unverſchämteſten Verfälſcher der Geſchichte und Lehre der Pythagoreer herrühret. Denn dieſer, der ſo wohl die Wahrheit als ſeinen Lehrer verlaſſen hatte, hat nicht nur zuerſt alle die Wunder und unglaublichen Sachen, die von den fabelhaften Männern des alten Griechenlandes herumgiengen, dem Pythagoras beygeleget, ſondern auch eben dieſen Mann, der von dem Plato in ſeinen Büchern von der Staatsverfaſſung als das Muſter eines Weiſen vorgeſtellet war, umgebildet, und faſt die ganze Lehre dieſes Verfaſſers dem ſamiſchen Philoſophen zugeſchrieben*). Dieſe Träume des Heraklides blieben lange Zeit verachtet,

 bis

*) Dieſes mein Urtheil wird durch die eben aus dem Cicero und Jamblichus angeführten Stellen, mit denen eine andere Stelle eben dieſes Schriftſtellers ſo genau übereinſtimmet, beſtätiget, daß ich nicht zweifle, daß eben dieſelbe aus dem Heraklides hergenommen iſt. (S. Jambl. im Leben Pythag. §. 159. u. f.

bis unter der Regierung des Auguſtus und ſeiner Nachfolger, als alle Art von Aberglauben und Religionsgebräuchen ſich ausbreitete, Leute aufſtunden, die durch die Bücher dieſes Schwätzers gereizet, mit unglaublichem Eifer ſich beſtrebten, dem Leben des Pythagoras und ſeiner Nachfolger nachzuahmen und ſeine Secte und Lehrſätze wieder herzuſtellen *). Unter dieſen that ſich insonderheit Apollonius hervor, von dem Jedermann weis, daß er aus unbeſchränkter Ruhmbegierde ſich nach dem Muſter des Pythagoras, ſo wie es Heraklides vorgeſtellet hat, gebildet, und viele Nachfolger erhalten habe. Von dieſer Zeit an, kam der Name des Pythagoras, der viele Jahrhunderte hindurch vergeſſen war, nicht nur wieder in Ruf, ſondern auch ganze Haufen ſchlechter und abergläubiger Leute ſtunden auf, welche die Lehren des Pythagoras, ſo wie ſie von dem Heraklides beſchrieben, und von dem Apollonius erneuert waren, zu erklären, oder auch ſelbſt dem Stifter der Secte Bücher und neue Wunder anzudichten, ſich bemühten. Unter dieſen ſpätern Erklärern der verfälſchten Philoſophie der Pythagoreer ſind Nicomachus und Moderatus ſonderlich merkwürdig, von denen der eine zu den Zeiten des Nero, der andere zu den Zeiten des

*) Die Namen dieſer Männer werden angeführet von Scheffer in ſeinem Buch de Natura & conſtitutione Philoſophiae italicae c. XV.

des Caracalla gelebet hat, denen alle nachherige Platoniker gefolget ſind. Zu der Zeit des Jamblichus aber war eine ſolche Menge erdichteter Bücher vorhanden, daß ſelbſt dieſer leichtgläubige Anhänger des Plato ſie als Urſachen angiebt, warum die Geſchichte des Pythagoras ſo viele Schwierigkeiten habe (in der Vorrede).

Wenn wir aber den Heraklides und andere neuere verwerfen, und alte glaubwürdige Männer hören wollen; ſo ſind die Lebensart und die Einrichtungen des Pythagoras und ſeiner Freunde ganz anders beſchaffen geweſen. Es iſt nemlich nach aller Zeugniſſe gewis, daß Pythagoras, nachdem er viele Gegenden von Aſien und Aegypten durchreiſet hatte, und in ſein Vaterland glücklich zurückgekommen war, die Inſel Samos zum zweitenmal aus keiner andern Urſach verlaſſen habe, als, weil er aus Haß gegen alle Sklaverey die Tyranney des Polycrates nicht ertragen konnte. Alle erzählen ferner, daß er ſich nach Verlaſſung ſeines Vaterlandes nach Croton, gleichſam in eine freywillige Verbannung, begeben, und in kurzer Zeit nicht nur in dieſer Stadt, ſondern auch in vielen andern Städten Italiens bey allen Leuten von verſchiedenem Geſchlecht, Zeitalter und Ständen das gröſte Anſehen erlanget, und zugleich eine große Anzahl Freunde ſich verſchaffet habe, weswegen er von dem Timon dem Sceptiker ein Menſchenjäger genennet worden iſt. Alle diejenigen endlich unter den alten, welche von

dem Pythagoras geredet haben, bezeugen insgeſamt, daß Pythagoras ſelbſt und ſeine Freunde allenthalben die Tyrannen vertrieben, den Städten aber die alte Freyheit wieder verſchaffet, dieſelben nicht nur mit vortreflichen Geſetzen verſehen, ſondern auch die verdorbnen Sitten geändert und gebeſſert, endlich ganz groß Griechenland mit ſolcher Ordnung und Weisheit beherrſchet und regieret hätten, daß die in dieſen Gegenden gestifteten Republiken niemals herrlicher geblühet hätten. (Man ſehe den Porphyr. S. 21. u. f. Jambl. 29, 30. 33. 129. 172. Diog. VIII, 3. Juſtin. XX, 4. Cic. Tuſc Quaeſt. V, 4. de Amic. 4. de Orat III, 34.) Dieſe Geſellſchaft der angeſehenſten Männer, deren Haupt Pythagoras zu Croton ſich aufzuhalten pflegte, war ſo eingerichtet, daß ſie Niemand unter ſich aufnahmen, deſſen Sitten, Anlage, Natur und ganzes vorhin geführtes Leben ſie nicht ſorgfältig unterſucht hatten. (S. Cratinus beym Diog. VIII 37. und Jambl. c. 20.) Alle diejenigen aber, deren Geiſt und Geſinnungen ſie genug erforſchet hatten, die wurden nicht nur mit dem Pythagoras und deſſen Freunden durch die innigſte Gemeinſchaft der Neigungen, Gedanken und aller Dinge verbunden, ſondern ſie unterſchieden ſich auch durch Kleidung, Nahrung und ganze Lebensart von den übrigen Bürgern (S. Juſt. und Jambl. in angef. St.) Dieſe Verſammlung angeſehener Männer fügte zu den übrigen Künſten

der Herrſcher auch noch diejenigen hinzu, wodurch die Gemüther des großen Haufen inſonderheit gerühret und im Zaum gehalten werden: nemlich die gröſte Ehrfurcht gegen die Götter, eine ſehr heilige und züchtige Art zu leben, häufige Reinigungen, endlich die Wiſſenſchaft zu weißagen, und alle Arten Krankheiten zu heilen *). Durch dieſe Kunſtgriffe erlangten ſie zwar, daß faſt allenthalben die Oberherrſchaft in ihren Händen war, ſie zogen ſich aber zugleich dadurch ſo viel Haß zu, daß ſie endlich unterdrückt wurden. Denn die glaubwürdigſten Schriftſteller ſtimmen darin überein, daß alle Geſellſchaften der Pythagoreer durch die Verſchwörungen der mächtigſten Leute entweder beynahe vertilget, oder wenigſtens ſo ſehr vermindert worden ſind, daß nur wenig Pythagoreer der Gewaltthätigkeit und den Nachſtellungen der Feinde entgangen wären. (S. den Ariſtoxenus beym Jambl. Sect. 248-252 Dicäarch beym Porphyr. S. 56. Nicomachus und Apoll beym Jambl. S. 252. u. f. Juſt. in angeführter St. Diog. VIII, 39. 40.) Auf dieſes den Pythagoreern begegnete Unglück, deſſen Andenken

*) Ja, ſie eignete ſich ſogar eine Herrſchaft über die Manen und die Seelen der Verſtorbnen zu, wenn man dem Verfaſſer der Abhandlung von dem Schutzgeiſt des Socrates, die nach meinem Urtheil dem Plutarch fälſchlich beygeleget wird, Glauben beymeſſen darf.

unter dem Namen der Aufruhre gegen die Pythagoreer bis auf die Zeit des Dicäarchus gedauert hat, erfolgten ſo große Verwirrungen in den Republiken, daß faſt alle Städte Griechenlandes Geſandte ſchickten, um den Zuſtand der unglücklich gewordnen, und der gröſten Männer beraubten Städte Italiens gleichſam wieder in Ordnung zu bringen. (Polyb. II. 51.)

Da demnach alle Bemühungen, Geſetze, Handlungen, Anordnungen der Geſellſchaft der Pythagoreer, wie auch die Menge der gröſten Feldherrn und Geſetzgeber, welche dieſe Schule hervorgebracht hat, endlich der Untergang der Geſellſchaft, und das daraus entſtandne Unglück hinlänglich zeigen, und einem jeden das Bekenntnis gleichſam abdringen, daß dieſe Männer mit der Regierung, Einrichtung und Vergrößerung der Staaten ſich vorzüglich beſchäftiget haben; ſo war es die Behauptung des unverſchämteſten und unverſtändigſten Mannes, ſeine Leſer überzeugen zu wollen, daß Pythagoras, der erſte unter den angeſehenſten und vornehmſten Männern, ſich mit verworrenen, und vom gemeinen Leben entfernten Unterſuchungen beſchäftiget, und gegen die Regierung des Staats eine Abneigung gehabt habe. Nach Entdeckung der Wahrheit aber, wäre es das Zeichen der gröſten Unwiſſenheit oder des gröſten Eigenſinns, wenn Jemand vielmehr dem Heraklides aus Pontus, dem kühnſten Erfinder von Fabeln, und denjenigen, die beynahe

mit altweibiſcher Leichtgläubigkeit ſeine Erdichtungen angenommen haben, Beyfall geben, als die Nachrichten und gewiſſe Handlungen der angeſehenſten Männer annehmen wollte. Wenn aber auch die Sache ſelbſt nicht ſo klar und bewieſen wäre, ſo ſind doch die Erzählungen des Heraclides und anderer ihm ähnlichen ſo unwahrſcheinlich, daß ſie einem jeden vernünftigen Manne verdächtig ſeyn müſſen. Denn, was iſt wohl unglaublich, wenn es nicht dieſes iſt, daß Pythagoras ſo unklug geweſen ſey, daß er der heftigſten Wünſche der berühmteſten Leute, die nach ſeiner Weisheit begierig waren, mehrere Jahre hindurch geſpottet habe, daß die Pythagoreer (wie große Männer!) eine ſo ſtupide Geduld gehabt hätten, daß ſie die Beſchimpfungen und Verhöhnungen des hochmüthigſten Menſchen geduldig ertrugen, und ſich ein beſchwerliches und langwieriges Stillſchweigen auflegen ließen. Ich leugne zwar nicht, daß Pythagoras alle, die er unter ſeine Freunde aufnahm, auf mancherley Weiſe ausgeforſchet, und den neuen kürzlich aufgenommenen Freunden nicht gleich ſeine Gedanken und Entſchlüſſe mitgetheilet habe; das leugne ich aber, und werde es beſtändig leugnen, daß Pythagoras deswegen die Sitten, Anlage und Minen ſeiner Schüler ſo unterſuchet habe, und in den erſten Zeiten der Freundſchaft ſo verſchwiegen und zurückhaltend geweſen ſey, weil er Bedenken getragen habe, ſeine geheimern Wiſſen-

ſchaften ungeſitteten, oder nicht genug zubereiteten Herzen anzuvertrauen, oder, weil er durch ein verſchmitztes Zurückhalten ſich vorgeſetzet habe, die Meynung von ſich und ſeiner Gelehrſamkeit zu vergrößern. Im Gegentheil hat er alle ſeine Lehrſätze von der beſten Art zu leben, von Erhaltung der Geſundheit, von der heiligen und frommen Verehrung der Götter, endlich ſeine mathematiſchen Sätze ſo wenig verborgen gehalten, daß man behauptet, er habe dieſe Dinge vielmehr dem Volk vorgetragen, oder nach ihrer Erfindung den Muſen öffentliche Opfer gebracht. (Juſtin. in angef. St. Dicäarch beym Porphyr. S. 18. und Jambl. c X XIII.) Da dieſes ſich alſo verhält; ſo ſcheinen ſelbſt die Wahrheit und die Einrichtung der ganzen Geſellſchaft uns auf die Meynung zu bringen, daß jene Geheimniſſe der Secte, welche Pythagoras denen, die er noch nicht genug geprüfet hatte, verheelet haben ſoll, geheime Rathſchläge geweſen ſind, die auf die öffentlichen Geſchäfte, auf die Unterdrückung der Wiederſacher, auf die Beveſtigung oder Veränderung des Zuſtandes der Städte, endlich auf die Abſchaffung alter, oder die Einführung neuer Geſetze gingen. Denn da die vornehmſten dieſer Secte ſich vorgeſetzet hatten, die Städte von Großgriechenland durch ihre Rathſchläge zu regieren, und ihr Syſtem durch die Verbindung der mehrſten Städte zu beveſtigen und zu erweitern; ſo war es nothwendig, daß ſie viele Geheimniſſe

heimniſſe in Anſehung der Regierung hatten, die nicht ohne ihre eigne gröſte Gefahr bekannt gemacht werden, und die nur den auserleſenſten und weiſeſten Männern anvertrauet werden konnten. Die Beſchaffenheit und Natur der Secte erforderte es ferner, daß ſie gleichſam viele Grade der Freundſchaft und Vertraulichkeit feſtſetzten, und die gröſte Sorgfalt anwandten, daß Niemand in eine ſolche Stelle geſetzet wurde, wo er das in ihn geſetzte Zutrauen und die ihm anvertrauete Geheimniſſe zum Unglück der ganzen Geſellſchaft misbrauchen konnte.

Jetzt, glaube ich, wird es keinem ſchwer ſeyn zu muthmaßen, was jene gerühmte Symbole haben bedeuten ſollen, und zu welchem Ende ſie erfunden ſind. Dieſe Symbole ſind entweder gewiſſe Zeichen geweſen, wodurch die Glieder der Geſellſchaft ſich erkannten, oder ſie haben auch die Form dunkler Worte und verſteckter Sätze gehabt, vermöge welcher die Pythagoreer, ſie mogten abweſend, oder gegenwärtig ſeyn, ſich von den wichtigſten Dingen Nachricht geben konnten, ſo, daß Niemand, als wer den Verſtand dieſer Reden und Worte von ihnen gelernet hatte, dieſe geheime Rede verſtand. Es iſt bekannt genug, und braucht keines Beweiſes, daß alle Geſellſchaften, die nach dem Muſter und der Weiſe der Pythagoreer eingerichtet geweſen ſind, gewiſſe Zeichen zu wählen gewohnt geweſen ſind, an denen alle diejenigen Glieder, die ſich nicht kannten,

ten, ſich erkennen konnten, und daß überdem alle die Männer, welche Staaten zu regieren haben, geheime Zeichen, oder eine gewiſſe geheime Rede zu gebrauchen pflegen, deren räthſelhaftem und dunkeln Ausdruck ſie ihre Gedanken dreiſt anvertrauen können. Zu beidem Endzweck ſind die Symbole der Pythagoreer gebraucht worden, wie nicht nur aus dem bisher geſagten, ſondern auch aus der merkwürdigen Stelle des Jamblichus, welche er aus dem Ariſtoxenus hat, (S. 237. 238. *) wie auch aus des Diogenes (VIII.

*) Και ταυτα μεν ο Αριστοξενος —— λεγεται δε. ὡς και ἀγνοουντες αλληλους οἱ Πυθαγορικοι επειρωντο φιλικα εργα διαπραττεσθαι υπερ των εις οψιν μηδεποτε αφιγμενων ἡνικα τεκμηριον τι λαβοιεν του μετεχειν των αυτων λογων. Er erzählet demnach, daß ein gewiſſer Pythagoräer auf einer Reiſe krank geworden, und in eine Herberge gebracht ſey. Τον μεν τοι πανδοχεα, ειτε οικτω του ανθρωπου, ειτε και αποδοχῃ, παντα παρασχεσθαι, μητε ὑπουργιας τινος φεισαμενον, μητε δαπανης ουδεμιας. Επειδη δε κρειττων ην η νοσος, τον μεν αποθνησκειν ἐλομενον; γραψαι τι συμβολον εν πινακι και επιστειλαι, ὁπως αν τι παθοι, εκκρεμασαι την δελτον παρα την ὁδον, επισκοπειν, ει τις των παριοντων αναγνωριει το συμβολον. Τουτον γαρ εφη αυτῳ αποδωσειν τα αναλωματα. Diogenes Worte aber ſind folgende: ἱκανος τε γαρ ην φιλιας ἐργατης τα τε αλλα. Και ει τινα πυθοιτο των συμβολων αυτου κεκοινωνηκοτα, ευθυς τε προσηταιριζετο και φιλον κατεσκευαζεν. —— Bey den Myſterien der Griechen waren zwey Arten der Symbole gewöhnlich, wovon das eine den Symbolen der Pythagoräer ſehr ähnlich war.

Ein

(VIII, 16.) und Lucians Zeugniſſen erhellet (Luc. Werke. 1ter Th. S. 730. Reiskens Ausg.) Die Leute aber der folgenden Zeiten haben nicht wenige Reden des Pythagoras, die er aus Mangel einfacher und eigentlicher Worte in poetiſchen Ausdrücken und Metaphern vorgetragen hatte, ſo verſtanden, als wenn er mit Fleis ſeine Meynung hätte verdunkeln wollen. Dergleichen Formeln ſcheinen mir diejenigen zu ſeyn, welche Por-

---

Ein jeder nemlich, der eingeweihet zu werden wünſchte, erhielt zur Zeit der Reinigung und Einweihung gewiſſe Worte und dunkle Redensarten, welche er zu der Zeit, wenn er in den Tempel ging, ausſprechen, und gleichſam wieder geben muſte. Dieſe Symbole waren Zeichen, an denen die gereinigten und zubereiteten von den unreinen und profanen unterſchieden wurden. Beyſpiele derſelben finden ſich beym Clemens (Cohort. ad Gentes S. 14. 18.) beym Arnobius (V. S. 173.) und dem Julius Firmicus (de errore profanarum rel. c. 19) Einer andern Art der Symbole gedenket Apulejus (in Apol. I, 348. Calvii Ausg.) mit dieſen Worten: Soll ich dir ſagen, was für Sachen, die in das Schweistuch gewickelt ſind, ich den Laren des Pontianus empfohlen habe? Dir ſoll willfahret werden. Ich habe an den meiſten Geheimniſſen Griechenlandes Antheil. Deren Zeichen und Denkmale, die mir von den Prieſtern übergeben ſind, verwahre ich ſorgfältig. Ich ſage nichts ungewöhnliches, nichts unbekanntes. Ihr, die ihr um die Geheimniſſe des Bachus wiſſet, und zugegen ſeyd, wiſſet, was ihr zu Hauſe aufbewahret und geheim haltet, und was ihr abgeſondert von allen Profanen insgeheim verehret.

Porphyrius aus dem Ariſtoteles angeführet hat, und die von den Symbolen, die gleich *) folgen werden, gänzlich verſchieden ſind. Ich muthmaße aber, daß die froſtigen Erklärungen, durch welche einem jeden Symbol ein gemeiner Gedanke, der nicht einmal einer etwas vernünftigen Frauensperſon, geſchweige denn dem Pythagoras anſtändig iſt, hineingetragen wird, urſprünglich von dem Heraclides herkommen. Denn es iſt wahrſcheinlich, daß Niemand außer ihm ſo ſtupide oder kühn geweſen ſey, daß er entweder ſelbſt glaubte, oder andern wahrſcheinlich zu machen hofte, daß Pythagoras, das Haupt ſo vieler angeſehenen Männer, gemeine Gedanken, die ein jeder gemei-

*) Porphyr. §. 41. Ich will ſelbſt die Worte dieſes Schriftſtellers herſetzen, wodurch meine Muthmaßung viel Gewicht erhält; ελεγε δε τινα και μυστικω τροπω συμβολικως, ά δε επιπλεον Αριστοτελης ανεγραψεν οιον, ότι την θαλατταν μεν εκαλει ειναι δακρυον. Τας δε αρκτυς, ρεας χειρας. Την δε πλειαδα, μυσων λυραν. Τυς δε πλανητας κυνας δε Περσεφονης Τον δε εκ χαλκυ κρυομενυ γινομενον ηχον, Φωνην ειναι τινος των δαιμονων εναπειλημμενην τω χαλκω. Von dieſen poetiſchen oder ſymboliſchen Redensarten, die Ariſtoteles erläutert hatte, unterſcheidet Porphyrius eine andere Art der Symbole, diejenigen nemlich, mit deren Erklärung Porphyrius, Jamblichus und andere ſich inſonderheit beſchäftiget hatten. Ην δε και αλλο ειδος των συμβολων τοιυτων. Ζυγον μεν υπερβαινειν. Τυτ' εστι μη πλεονεκτειν, μη το πυρ τη μαχαιρα σκαλευειν.

gemeiner Menſch haben kann, deswegen in dunkle und zweydeutige Worte eingehüllet habe, damit er durch dieſelbe ſeine Schüler einige Jahre hindurch quälen, und nachdem er ihre Geduld erſchöpfet hatte, ihnen die Schätze der Weisheit aufſchließen konnte. Ueberdem iſt auch das wohl zu bemerken, daß weder in den Schriften des Plato, noch des Ariſtoteles, dergleichen Symbole und ihre Erklärungen gefunden werden, dergleichen Plutarch, Porphyrius und Jamblichus mit ſolcher Sorgfalt zuſammengeſuchet haben; und daraus ſcheinet mit Recht geſchloſſen werden zu können, daß die Poſſen dieſer Symbole, oder wenigſtens ihre albernen Erklärungen zu der Zeit dieſer Männer noch nicht vorhanden geweſen ſind *). Endlich ſelbſt die ſchwülſtige Rede, die

---

*) Dieſer Muthmaßung könnte eine Stelle des Hieronymus entgegengeſetzet werden, welche (Jonſ. de Script. hiſt. phil 1, c. 11.) mit dieſen Worten anführt: Jene Räthſel, welche Ariſtoteles vorträgt: du muſt nicht die Wage überſchreiten u. ſ. f. Ich zweifle aber ſehr, ob Hieronymus die Schriften des Ariſtoteles von den Pythagoreern oder gegen die Pythagoreer geleſen habe. Weit wahrſcheinlicher iſt es mir, daß dieſer heilige Mann die kurz vorher angeführten Stellen des Porphyrius entweder in Gedanken oder vor Augen gehabt, aber doch nicht genug auf die Worte geachtet habe, worin Porphyrius jene ſymboliſche Art zu reden, welche Ariſtoteles erläuter hatte, von jener andern Art, wovon er ſelbſt redet, ziemlich genau unterſchieden hat.

die man in allen Stellen des Jamblichus findet, wo die Symbole angeführet werden, (Jambl. 8. 103. 161. 247. 227.) wie auch die falſchen Urtheile, welche den Erklärungen der Symbolen beygemiſchet ſind, ſcheinen den Heraclides und deſſen Nachfolger zu verrathen. Wer aber der Urheber der Symbolen, die auf uns gekommen ſind, und der Art und Weiſe ſie zu erklären, geweſen ſeyn mag, ſo hätte er ſeine Geſchicklichkeit im Erdichten weit beſſer verſuchen können, wenn er dem Pythagoras dergleichen Symbole beygeleget hätte, welche wichtige und erhabene Gedanken von Gott, der Welt, den Zahlen und Geſtirnen, oder auch mathematiſche Grundſätze enthielten. Alsdenn hätte ein wahrſcheinlicher Grund angegeben und gedacht werden können, warum Pythagoras ſo wichtige Sachen unter dunkeln Worten hätte verbergen wollen. Jetzt aber ſiehet man auf keine Weiſe ein, was Pythagoras hat haben wollen, da er ganz bekannte Ausſprüche und Gemeinörter, deren Simonides, Solon, Theognis und andere weit beſſere in ihren Gedichten haben, mit ſo ungereimter Sorgfalt in dunkle Worte eingehüllet hat.

Dieſe berühmte Geſellſchaft der Pythagoreer, welche man mit Recht die Säugamme der gröſten Männer, die Verbeſſerin und Regiererin von Großgriechenland nennen kann, hat nicht einmal bis an den Tod ihres Stifters gedauret, ſondern

ſondern iſt kurz vor demſelben durch die Nachſtellungen der Wiederſacher vertilget worden. Denn da die vornehmſten Männer dieſer Secte getödtet waren, und die Städte keine Neigung hatten, die Pythagoreer zurück zu rufen und ihre Feinde zu beſtrafen (Ariſtox. beym Jambl. 250. 251.) ſo haben alle, die von dieſer ſchändlichen Niederlage noch übrig waren, alle Hofnung aufgegeben, durch gemeinſchaftliche Rathſchläge die Staaten zu regieren, und haben nicht weiter an die Wiederherſtellung ihrer alten Würde und ihrer Secte gedacht. Eben dieſelben aber haben doch nach dem Zeugnis des Iſocrates, (in Enc.) des Plato (de Rep. X. p. 298. Maſſey Ausg.) und des Ariſtoxenus nicht nur ihre alten Sitten und hergebrachte Lebensart, und die Sätze, worin ſie unterrichtet waren, beybehalten, ſondern auch ihren Nachfolgern mit ſolchem Fleiße vorgetragen, daß der Name der Pythagoreer bis auf die Zeit des Ariſtoxenus und Heraclides blühete, und nur erſt kurz nachher untergieng. Unter dieſen ſpätern Zöglingen der pythagoriſchen Schule ſind nicht wenige geweſen, welche große Städte entweder regieret, oder durch ihre Geſetze eingerichtet haben, wie durch die Beyſpiele des Empedocles, Archytas, Timäus und Eudoxus hinlänglich bewieſen wird. Nach dem Tode des Pythagoras aber haben ſeine Nachfolger ſich niemals zu einer ordentlichen Secte wieder vereinigen können. (Ariſt. beym Jambl. 251.)

Ich glaube daher, daß man alle, die ſich für Pythagoreer ausgegeben haben, in zwey Claſſen vertheilen müſſe. Die eine faſſet diejenigen in ſich, welche Mitglieder der noch blühenden Geſellſchaft geweſen, und welche allein ächte und wahre Freunde des Pythagoras zu nennen ſind. Die andere enthält diejenigen, welche nach dem Untergang der Secte die Sitten und Lehren der übriggebliebnen Pythagoreer durch ihr Leben und ihre Schriften ausgedrückt haben. Von dieſer zweyten Art der Pythagoreer müſſen die erſten, welche der Zeit des Pythagoras nahe ſind, und vor der bekannt gewordenen Lehre des Anaxagoras gelebet haben, von den letzten, welche nach dem Lehrer des Pericles und dem Socrates gebohren ſind, oder geſchrieben haben, abgeſondert werden. Dieſe Zeitalter und Folgen der Pythagoreer müſſen deswegen ſorgfältig bemerket werden, damit nicht ganz verſchiedne Sachen mit einander vermiſchet, und die Sätze der letzten Pythagoreer nicht dem Stifter der Secte ſelbſt und deſſen Geſellſchaftern beygeleget werden. Denn, wer ſiehet nicht, daß diejenigen Pythagoreer, welche ein oder anderthalb Jahrhundert nach ihrem Lehrer gelebet haben, die alte auf ſie gekommne Lehre, ſowohl durch ihre eigne, als anderer Erfindungen auf mehr als eine Weiſe haben ausſchmücken und verändern müſſen, da ſie durch keine Geſetze der Secte weiter verpflichtet wurden, und die ganze Philoſophie der Griechen durch die Ar-

beiten der gröſten Männer unterdes vermehret und erweitert war. Obgleich dieſes ſo klar iſt, daß es ein jeder hätte einſehen können; ſo haben doch alle Schriftſteller neuerer Zeit, welche die Lehren und Geſchichte der Pythagoreer unterſuchet haben, die verſchiednen Zeiten und die Erfindungen der entfernten Zeiten vermiſchet, und die Meynungen und Verdienſte derjenigen, welche nach dem Anaxagoras, Socrates, den alten Sophiſten und Eleatikern Pythagoreer genennet ſind, dem Stifter der Secte ſelbſt beygeleget, woraus, wie ein jeder leicht urtheilen kann, die gröſte Verwirrung in der Geſchichte und unzählige Irrthümer entſtanden ſind.

Die bisherigen Unterſuchungen habe ich geglaubet, vorausſchicken zu müſſen, um die Leſer vorzubereiten, die wenigen Ueberbleibſel der pythagoriſchen Philoſophie gut aufzunehmen. Denn ich weis, daß die meiſten Gelehrten die Meynung hegen, daß Pythagoras richtig und erhaben von der göttlichen Natur und deren Eigenſchaften gedacht habe, und ich ſehe deswegen voraus, daß dieſe alle ſich nicht nur wundern, ſondern auch mit mir unzufrieden ſeyn werden, wenn ich gegen ihre Erwartung dergleichen Meynungen der alten Pythagoreer erzählen werde, welche ſie ſo groſzen Leuten für unanſtändig halten werden. Diejenigen aber, denen es unglaublich ſcheinet, daß die älteſten Pythagoreer ſo verkehrt von dem Urſprung aller Dinge gedacht ha-

ben, die mögen bedenken, daß Pythagoras, ein Zeitgenoſſe des Thales und Anaximanders, ein Schüler des Pherecydes geweſen ſey, und daß er bey dem Anfang der Philoſophie und der ungebundenen Rede zu derjenigen Zeit gelebet habe, wo diejenigen, die unter allen zuerſt Unterſuchungen über die Natur anſtellten, nicht einmal klare und deutliche Worte fanden, wodurch ſie die Begriffe ausdrücken konnten. Ueberdem müſſen ſie auch überlegen, daß nicht nur diejenigen, die vor dem Pythagoras geweſen ſind, ſondern auch diejenigen, die ihm zunächſt gefolget ſind, Xenophanes nemlich und die übrigen Eleatiker, ferner Empedocles, Heraclytus, Leucippus und Democritus auf eine andere aber nicht weniger ſonderbare Art geirret haben, und daß nichts unglaublichers gedacht werden könne, als daß Pythagoras allein und ſeine Freunde, die mehr auf die Erforſchung der Geheimniſſe der Städte als der Natur aufmerkſam waren, die Wahrheit gefunden hätten, daß aber andere, die lange Zeit nach ihm einzig und allein mit der Betrachtung der Natur ſich beſchäftigten, in ſolche dicke Finſterniß gerathen wären, gleichſam als wenn die vortreflichen Lehren des Pythagoras mit ihm gänzlich wären begraben worden, und diejenigen, die von ſeinen Freunden ſeine Lehre empfangen hatten, alle Erinnerung derſelben verlohren hätten.

Alle Schriften der älteſten Pythagoreer, wenn einige geweſen ſind, welches mir wahrſcheinlich iſt, ſind gänzlich verlohren gegangen; diejenigen aber, deren Fragmente auf uns gekommen ſind, oder deren Namen erdichtete Bücher führen, haben insgeſamt lange nach der Zerſtöhrung der Schule gelebet*), oder haben zu den vertrautern Freunden des Pythagoras nicht gehöret. Denn weder Empedocles und Philolaus, noch Timäus von Locri und Archytas haben zu den Zeiten der blühenden Secte der Pythagoreer gelebet. Wegen des Epicharmus könnte man zweifeln, weil Diogenes und Jamblichus erzählen, daß er zur Zeit des Hiero zu Syracus gelebet habe (S. 266.) Nach dem Zeugnis eben des Jamblichus aber iſt der berühmte Dichter niemals unter die Pythagoreer aufgenommen worden. Wir würden alſo die Lehrſätze der älteſten Pythgoreer gar nicht wiſſen, wenn nicht Ariſtoteles einen großen Theil derſelben in ſeinen Büchern των μετα τα φυσικα uns aufbewahret hätte. Daß er aber die Sätze nicht der Pythagoreer ſeiner Zeit, ſondern der erſten Nachfolger des Pythagoras vorgetragen habe, erhellet nicht nur daraus, daß er die Pythagoreer, von denen er redet, allezeit von dem Empedocles und Eudoxus abſondert, ſondern iſt auch aus den

*) Von dem Ocellus Lucanus und ſeinem Zeialter will ich unten mit mehrerem handeln.

deutlichen Zeugniſſen deſſelben klar, (Met. L. A: c. ε. S. 13. und Lib. M c. δ. p. 217.) worin er jene zu Zeitgenoſſen des Alcmäons, von dem er ſaget, daß er zu den letzten Zeiten des Pythagoras gelebet habe, aber älter als den Parmenides, Meliſſus und Democritus macht. Von ſo großem und ehrwürdigen Alterthum waren zwar die Nachrichten nicht, aus denen Alexander Polyhiſtor und Sextus *) die Lehrſätze der Pythagoreer geſchöpfet haben; aber auch dieſe, wenn man einige Zierrathen und weitläuftigere Erklärungen ausnimmt, ſtimmen ſo ſehr mit dem Ariſtoteles überein, daß der Aufrichtigkeit dieſes Mannes Vorwürfe machen zu wollen, Unſinn wäre.

Der gröſte Zuhörer des Plato bezeuget demnach beſtändig und in mehrern Stellen, daß die älteſten Pythagoreer, die zuerſt unter allen die mathematiſchen Wiſſenſchaften, oder vielmehr die Kunſt zu ſchließen aufgebracht, und getrieben hätten, viele Aehnlichkeiten unter den übrigen Dingen und Zahlen zu finden geglaubet, und deswegen behauptet hätten, daß die Zahlen, oder die Elemente der Zahlen die Principia und Urſachen

*) Die Verfaſſer wenigſtens derjenigen Bücher, welche Sextus nachgeſchlagen hatte, hatten die Lehrſätze ſowohl des Anaxagoras und Democritus, als auch andrer neuerer Philoſophen gekannt und wiederleget.

ſachen aller Dinge wären *). Er bezeuget ferner, daß ſie geglaubet hätten, daß aus den Zahlen ſelbſt und deren Elementen alles entſtanden und gemacht ſey, und daß die Zahlen, von den Dingen, die daraus entſtanden wären, nicht verſchieden und abgeſondert, ſondern auf das innigſte mit ihnen verbunden und vermiſchet wären, weswegen ſie alle Naturen, ſowohl die irdiſchen als himmliſchen Beſchaffenheiten oder Kräfte der Zahlen genennet hätten **). Dieſe Meynungen haben nicht nur die ältern Pythagoreer, ſondern auch die neuern vertheidiget, deren Sätze beym Diogenes (VIII, 25.) und Sextus (adv. Math.

*) Met. I. cap. 4. p. 13. εν δε τουτοις και προ τουτων οἱ καλουμενοι Πυθαγορειοι των μαθηματων ἁψαμενοι πρωτον, ταυτα προηγον, και εντραφεντες εν αυτοις, τας τουτων αρχας, των οντων αρχας ῳηθησαν ειναι παντων. Επει δε τουτων οἱ αριθμοι φυσει πρωτοι, εν δε τοις αριθμοις εδοκουν θεωρειν ὁμοιωματα πολλα τοις ουσι και γιγνομενοις μαλλον, η εν πυρι και γῃ και ὑδατι. S. M c. I. p. 217.

**) l. c. ὁτι το μεν τοιονδε των αριθμων παθος δικαιοσυνη; το δε τοιονδε ψυχη και νους ἑτερον δε καιρος και των αλλων, ὡς ειπειν, ἑκαστον ὁμοιως. — (Man ſehe auch S. 217.) Bald nachher bezeuget er, daß die Pythagoreer geglaubet hätten, daß die Zahlen mit den Dingen ſelbſt vermiſcht wären: φαινονται δε ὁυτοι τον αριθμον νομιζοντες αρχην ειναι, και ως ὑλην τοις ουσι, και ως παθη τε και ἑξεις. Mit dieſem ſtimmen folgende Stellen überein I, c. 5. οἱ δε αριθμους ειναι φασι αυτα τα πραγματα. Lib. M. c. 5. S. 221. endlich B. IV. C. 7. S. 244.

X, 248.) gefunden werden. Aus dem Ariſtoteles aber erhellet, daß unter den alten Freunden des Pythagoras wegen der Zahl ſelbſt, oder wegen der Zahlen und ihrer Elemente, aus denen alles erzeuget ſeyn ſollte, eine große Uneinigkeit geweſen ſey. Denn einige hielten die Einheit, die nicht ohne Größe ſey, oder die Elemente der Einheit, das Gleiche oder Ungleiche, wovon das eine endlich, das andere unendlich wäre, für die Principia der Dinge*); andere aber, die aber auch unter ſich nicht einig waren, nahmen mehrere Zahlen, doch nicht ein und eben dieſelbe Menge derſelben für die Anfänge und Elemente an*). Denn einige behaupteten, daß die zwey oder

*) S. die kurz vorhin angeführte Stelle. Lib. M. c. 5. Και οἱ Πυθαγορειοι δε ἑνα τον μαθηματικον πλην ȣ κεχωρισμενον, αλλ᾽ εκ τȣτȣ τας αισθητας ȣσιας συνεςαναι φασι. Τον γαρ ὁλον ȣρανον κατασκευαζειν εξ αριθμων, πλην ȣ μοναδικων. αλλα τας μοναδας ὑπολαμβανȣσιν εχειν μεγεθος. ὁπως δε το πρωτον ἑν συνεςη μεγεθος εχον, απορειν εοικασιν. —— μοναδικους δε τους αριθμους παντες ειναι τιθεασι, πλην των Πυθαγορειων, ὁσοι, το ἑν ςοιχειων και αρχην φασιν ειναι των οντων. Von den Elementen der Zahlen aber redet Ariſtoteles alſo, Lib A. c. 5. S. 13. του δε αριθμου ςοιχεια το αρτιον και το περιττον. τουτων δε το μεν πεπερασμενον το δε απειρον. το δε ἑν δη εξ αμφοτερων ειναι τȣτων.

*) S. am ang. O. S. 13. ἑτεροι δε των αυτων τȣτων τας αρχας, δεκα λεγȣσιν ειναι τας κατα συςοιχειαν λεγομενας, περας, ἀπειρον &c. —— Mit dieſer Stelle vergleiche man eine andere B. λ. c. η.

oder das Rechte und Linke, andere aber, daß die Einheit mit der zwey verbunden, oder die drey, oder vier, oder zehn, oder zehn Paar entgegengeſetzter Dinge, oder endlich unzählige Zahlen die Materie wären, woraus alles gemacht ſey*). Obgleich aber die Pythagoreer ſagten, daß alles aus Zahlen beſtünde, und den Himmel, die Tugenden, die Seele, den Verſtand, das Werk und die Eigenſchaften derſelben nannten, ſo brachten ſie doch keine Gründe vor, aus denen man hätte einſehen können, wie aus Dingen, die keine Schwere hatten, ohne alle bewegende Kraft, ſowohl leichte als harte Körper, und die mit Empfindung und Vernunft begabte Lebendigen, endlich die bewundernswürdige Ordnug aller Dinge entſtanden wären**). Met. S. 15. 21. 214.

 244.

---

c. η. S. 204. περι δε των αριθμων ὁτε μεν ὡς περι απειρων λεγȣσιν, ὁτε δε ὡς μεχρι της δεκαδος ὡρισμενον. S. auch de Coelo II, 2.

*) Die kurz vorhin angeführte Stelle.

**) Περι τε τȣτων ȣν, τȣτον απεφηνχυτο τον τροπον, και περι τȣ τι εςιν ηρξαντο μεν λεγειν, και ὁριζεσθαι, λιαν δε ἁπλως επραγματευθησαν. p. 15. Lib. A. c. 8. διαλεγονται μεν τοι και πραγματευονται περι φυσεως παντα. γεννωσι τε γαρ τον ȣρανον. και περι τα τȣτȣ μερη. και τα παθη και τα εργα διατηρȣσι το συμβαινον. —— —— εκ τινος μεν τοι τροπȣ κινησις εςαι, περατος και απειρȣ μονον ὑποκειμενων, και περιττȣ και αρτιȣ, ȣδεν λεγȣσιν, η πως δυνατον ανευ κινησεως και μεταβολης γενεσιν ειναι, και φθοραν, η τα των φερομενων εργα

κατα

344. Sylb. Ausg.) Daher tadelt Ariſtoteles (ebendaſ. und de Caelo c. 3.) die Pythagoreer öfters, daß ſie ohne alle Kunſt zu ſchließen und ohne beygebrachte Beweiſe von den wichtigſten Dingen geredet hätten. Er wundert ſich mit Recht, daß ſie haben ſo unvernünftig ſeyn, oder ſo ſehr irren können, daß ſie glaubten, die Zahlen, welche unſer Verſtand als die erſten und einfachſten Naturen denket, in der That nicht nur vor allen Dingen, ſondern auch ihre Urſachen und Principia geweſen wären.

Nach der Erklärung dieſer Meynungen, wird mich vielleicht ein jeder fragen, ob die älteſten Pythagoreer, deren Frömmigkeit ſo ſehr gerühmet wird, gar keine göttliche Kraft erkannt haben? Auf dieſe Frage antworte ich, daß ſie die Natur der Götter zwar nicht geleugnet, aber doch alle Arten derſelben, ſo wie den Himmel, die Menſchen

---

κατα τον ȣρανον. ετι δε ειτε δοιη τις αυτοις εκ τȣτων ειναι μεγεθος, ειτε δειχθειη τȣτο, ὁμως τινα τροπον εϛαι, τα μεν κȣφα, τα δε βαρος εχοντα των σωματων. εξ᾽ ὧν γαρ ὑποτιθενται, και λεγȣσιν, ȣδεν μαλλον περι των μαθηματικων λεγȣσι σωματων, η περι των αισθητων. διο περι πυρος η γης, η των αλλων των τοιȣτων σωματων, ȣδ᾽ ὁτι ȣν ειρηκασιν —— —— ετι δε πως δει λαβειν, αιτια μεν ειναι τα τȣ αριθμȣ παθη, και τον αριθμον, των κατα τον ȣρανον οντων και γιγνομενων, και εξ αρχης και νυν, αριθμον δε αλλον μηδενα ειναι παρα τον αριθμον τȣτον εξ ὁυ συνεϛηκεν, ὁ κοσμος; L. μ. c. ϐ. p. 214. & Lib. N. cap. γ.

ſchen und ihre Seelen aus den Zahlen abgeleitet haben. Denn ſie meynten, daß das Feuer oder der Aether, welchen ſie die vortreflichſte aller Naturen nannten, unter dem Namen der Wache des Jupiters den mittlern Theil der Welt eingenommen habe, um welchen ſich die Erde und die übrigen Himmelskörper bewegten. (Ariſt. de Coelo II, 13.*) Der Vortreflichkeit dieſes Feuers legten ſie ſoviel bey, daß ſie es den Zahlen ſelbſt, aus denen es entſtanden ſeyn ſollte, weit vorzogen, und es als einen Lehrſatz feſtſetzten, das, was aus den Elementen der Dinge entſtanden wäre, wäre vortreflicher und würdiger als die Principia ſelbſt, aus welchen alle Dinge entſtanden wären**). Ariſt. Metaph. λ. c. ζ. S. 205.

Mit dieſen Zeugniſſen des Ariſtoteles ſtimmen die Sätze derjenigen Pythagoreer, welche Diogenes aus dem Alexander Polyhiſtor ausgeſchrieben hat, vortreflich überein. (VIII, 25 u. f.) Denn dieſe glaub-

*) Επι μεν γαρ τȣ μεσȣ πυρ ειναι φασι. την δε γην, ἓν των αστρων ȣσαν, κυκλῳ φερομενην περι το μεσον, νυκτα δε και ἡμεραν ποιειν. — ετι δ' όιγε πυθαγορειοι και δια το μαλιστα προσηκειν φυλαττεσθαι το κυριωτατον τȣ παντος· το δε μεσον ειναι τοιȣτον. ὁ Διος φυλακην ονομαζȣσι, το ταυτην εχον την χωραν πυρ.

**) Ὁσοι δε ὑπολαμβανȣσιν, ὥσπερ οἱ Πυθαγορειοι — το αριστον και καλλιστον, μη εν αρχη ειναι, δια το και των φυτων και των ζωων τας αρχας αιτια μεν ειναι, το δε καλον και τελειον εν τοις εκ τȣτων, ȣκ ορθως οιονται.

glaubten, daß die Einheit die Urſache und das Principium aller Dinge ſey: aus dieſer Einheit ſey die zwey entſtanden, die ſich ihr gleichſam als die Materie darbiete: aus beiden ferner wären die Zahlen, aus den Zahlen die Punkte, aus den Punkten die Linien, aus den Linien die Flächen, aus den Flächen die Körper, aus dieſen die feſten und zuſammengeſetzten Körper, aus dieſen endlich die kugelförmige mit Empfindung und Verſtand begabte Welt entſtanden. Ueberdem bildeten ſie ſich ein, daß die Luft, womit die Erde umgeben iſt, Krankheiten bringe und unbeweglich ſey, und daß aus dieſem Grunde alle Naturen, welche ſie einhauchten, und von ihr umgeben würden, dem Untergang unterworfen wären: daß aber der obere Aether rein, fein, unſterblich und allezeit in Bewegung ſey, und daß deswegen alles, was darin enthalten ſey, unſterblich und göttlich wäre. Daher nannten ſie den Aether ſelbſt Gott, durch deſſen Vorſehung und Willen alles regieret werde; und außerdem legten ſie den Geſtirnen den Namen der Götter bey, weil in ihnen die Wärme, die Quelle und der Urſprung alles Lebens herrſche. Ob ſie aber gleich dem Aether die oberſte Gegend des Himmels, als ſein Reich oder Wohnung anwieſen; ſo glaubten ſie doch nicht weniger, daß wenigſtens einige Funken deſſelben in die Länder und Meere drängen, und allem Leben und Empfindung mittheilten. Daher ſchienen ihn auch die

See=

Seelen der Menſchen Theilchen des göttlichen Aethers zu ſeyn, zwiſchen welchen und den übrigen Göttern, von denen ſie drey Arten annahmen, die gröſte Verwandſchaft ſey.

Weit ſpitzfindiger und feiner ſind deren ihre Unterſuchungen, deren Bücher Sextus und Hermias (in irris. gentilium) gebraucht haben. Denn, wenn wir die Meynungen dieſer Leute gehörig unterſuchen, ſo iſt zwar klar, daß ſie mit ſich ſelbſt ſo wenig, als mit den alten Pythagoreern übereingeſtimmet, daß ſie aber doch viele Theile der alten Secte ausgeſchmücket und vermehret, und nicht wenig verändert, und aus den Büchern anderer Philoſophen geborget haben. Alle aber haben die den Pythagoreern eigne Hauptmeynung ſtandhaft behauptet: daß aus der Zahl oder den Zahlen alles, der Himmel, die Geſtirne, die Erde, die Meere, das Feuer, die feurige Natur, die Götter, endlich die Arten der Menſchen, der Thiere und Gewächſe entſtanden und gemacht wären. Die Urſprünge der Dinge ſelbſt aber, oder die Art und die Ordnung, in welcher jede Natur erzeuget ſey, haben dieſe neuere Nachfolger der Pythagoreer weit deutlicher beſchrieben, als die alten. Man mus alſo feſtſetzen, daß die Pythagoreer aller Zeiten eine durch die ganze Welt ausgedehnte *) göttliche Kraft geglaubet, dieſe aber

*) Vellejus beym Cicero (de Nat. Deor. I, 11.) dieſe

aber ſo wie die übrigen Dinge für hervorgebracht gehalten, und deswegen eben ſo wenig als die alten Joniker an einen göttlichen Geiſt gedacht haben, durch welchen die unendliche Reihe von Dingen aus Zahlen, wie aus einer Materie herausgezogen und erzeuget ſey.

Da demnach alle Schriftſteller darin übereinſtimmen, daß die Pythagoreer die ganze Welt, ohne eine göttliche Kraft zu Hülfe zu nehmen, aus der Einheit oder den Zahlen aufgebauet haben; ſo hätte ich nicht nöthig, die Zeugniſſe des Plutarchs zu wiederlegen, in denen er dem Pythagoras unerhörte Meynungen andichtet. Er ſagt nemlich (im Leben des Numa *) die Pythagoreer hätten den Aether Monas und Veſta genennet, und geglaubet, daß dieſe erſte Natur einfach, rein, ohne Leiden, und nicht mit den Augen, ſondern mit dem Verſtande müſſe geſehen werden. Dieſe Beſchreibung des erſten (τȣ πρωτȣ) könnte gewiſſer Maßen geduldet werden, wenn Plutarch durch dieſes Wort nicht den Aether, ſondern

---

denn Pythagoras, welcher geglaubet hat, daß die Seele durch die ganze Natur ausgedehnet ſey, aus welcher unſre Seelen in die Körper kämen.

*) Ουτε γαρ εκεινος αισθητον, η παθητον, αορατον δε και ακηρατον και νοητον ὑπελαμβανεν ειναι τοπρωτον — & p. 268. — τȣ συμπαντος κοσμου, ȣ̓ μεσον οἱ Πυθαγορικοι το πυρ ἱδρυσθαι νομιζȣσι, και τȣτο ἑςιαν νομιζȣσι και μοναδα.

ſondern die Monas oder Einheit, die Mutter des Aethers und anderer Dinge verſtanden hätte. Denn von dieſer konnte das ohngefähr geſaget werden, was er fälſchlich der Gottheit des Aethers beyleget. Nichts aber iſt wahrſcheinlicher, als daß Plutarch deswegen das göttliche Feuer und die Einheit vermiſchet hat, weil er die oben angeführte Stelle des Ariſtoteles (de Coelo II, 13.) die ihm ohne Zweifel in Gedanken ſchwebte, nicht genug behalten hatte.

Dieſer meiner Unterſuchung, worin ich die Meynungen der Pythagoreer vom Urſprung der Dinge erkläret habe, will ich endlich die Gründe hinzufügen, warum ich niemals weder die Reden und Fragmente des Epicharmus, noch das Buch, welches den Titel hat von der Natur des Univerſums, und welches dem Ocellus Lucanus als Verfaſſer beygeleget wird, gebraucht habe. Was fürs erſte den Epicharmus betrift, ſo habe ich ſchon oben erinnert, daß es zweifelhaft iſt, ob er jemals unter die Geſellſchaft der Pythagoreer aufgenommen worden ſey, mit Recht bin ich deswegen beſorgt geweſen, nicht wenig zu irren, wenn ich die Meynungen dieſes Mannes für Pythagoriſche ausgäbe. Dazu kommt noch, daß man nicht gewis ſeyn kann, ob nicht unter den Fragmenten, welche Hertel, Morellus und Grotius geſamlet haben, ſich auch falſche finden, von welcher Art unſtreitig das Buch geweſen iſt, welches Plutarch geleſen hatte, und in welchem

bezeu-

bezeuget wird, daß Pythagoras mit dem römiſchen Bürgerrecht beſchenket worden ſey. (im Leben des Numa*). Ich weis ferner nicht, ob ich diejenigen Stellen und Verſe, in welchen die dem Heraclitus von dem Plato, Ariſtoteles und Sextus zugeſchriebne Sätze vorkommen, dem Epicharmus beylegen, oder abſprechen ſoll**). Denn Hera=

*) Aus der merkwürdigen Stelle des Athenäus erhellet, daß ſchon vor den Zeiten des Ariſtoxenus dem Epicharmus viele Gedichte angedichtet geweſen ſind (S. deſſen Deipnoſoph. XIV. c 17. S. 4.8 Caſ. Ausg.

**) Dergleichen Fragmente kommen beym Grotius S. 275. und Hert. 284. vor.

ὁ δε γε τας τεχνας ἁπασι συνεπεται θειος λογος.
εκδιδασκων αυτους, ὁτι ποιειν δει συμφερον.
ου γαρ ανθρωπος τεχναν ευρ' ὁ δε θεος ταυταν
φερει
ὁ δε γε τ' ανθρωπου λογος πεφυκ' απο του θειου
λογου
νους γαρ ὁρῃ και νους ακουει
τ' αλλα δε τυφλα, και κωφα τυγχανει
λογου δεομενα.

Beide Stellen ſind denjenigen ſehr ähnlich, welche Sextus (VII, 126. 130.) aus dem Heraclitus angeführet hat. Auf eben die Weiſe ſtimmet der berüchtigte Lehrſatz des Heraclitus, der vom Plato (S. 54 im Cratolus) und andern angeführet wird, ειναι τε παντα και μενειν ουδεν, mit den Verſen überein, welche Grotius aus dem Diogenes Laertius genommen hat: (S. 479.)

νυν ὁρη,
και τως ανθρωπως. ὁ μεν γαρ αυξεθ' ὁ δε γα μαν
φθινει.
ἐν μεταλλαγᾳ δε παντες εντι παντα τον χρονον
και το δη καγω χθες αλλοι. και νυν αλλοι τελεθομες,
αυθις αλλοι, κυποκ' αυτοι τελεθομες κατ τον
λογον.

Heraclitus iſt älter, als daß er aus den Gedichten des Epicharmus hätte etwas nehmen können: es iſt aber nicht weniger unwahrſcheinlich, daß der ſicilianiſche Dichter das Buch des Heraclitus von der Natur geleſen habe, da der dunkle Schriftſteller ſein Werk in dem Tempel der Diana niedergeleget hatte, und es auch in den nachfolgenden Zeiten in weniger Hände gekommen iſt. Wir müſſen alſo annehmen, entweder, daß der Epicharmus, welches nicht wahrſcheinlich iſt, mit dem Heraclitus zufälliger Weiſe auf einerley Sätze gekommen ſey, oder vielleicht die Sätze des Heraclitus vom Hörenſagen erhalten habe*), oder daß alle jene Verſe, die mit den Ueberbleibſeln und Meynungen des Heraclitus eine auffallende Aehnlichkeit haben, erdichtet ſind. Den Leſern mag nun entweder dieſes oder jenes gefallen; ſo ſehen alle ein, daß ich Urſach genug gehabt habe, weswegen ich bey Vorſtellung der Lehren der Pytha-

*) Dies ſcheinet mir unter allem am wahrſcheinlichſten, weil Plato ihn (S. 73.) im Theätetus unter diejenigen rechnet, welche behauptet hätten, daß alles in unſteter Bewegung ſey, nichts aber feſt ſtehe, oder an ein und eben dem Orte bleibe. Πρωταγορας δε και Ἡρακλειτος και Εμπεδοκλης και των ποιητων οἱ ακροι της ποιησεως ἑκατερας, κωμωδιας μεν Επιχαρμος, τραγωδιας δε Ὁμηρος &c. Wenn einige Fragmente vom Epicharmus abſtammen, ſo ſind es gewis die, welche ich kurz vorher angeführet habe.

Pythagoreer, mich auf die Fragmente des Epicharmus, die entweder falſch ſind, oder nach der Philoſophie des Heraclitus ſchmecken, nicht berufen habe.

Aber noch wichtigere Gründe haben mich bewogen, weswegen ich von dem Ocellus Lucanus und deſſen Buche gar nichts geſaget habe. Denn vors erſte iſt das Zeitalter dieſes Mannes gänzlich ungewis, weil kein alter Schriftſteller es beſtimmet hat, den Verfaſſer des erdichteten Briefes ausgenommen, der den Namen des Archytas gemisbrauchet hat, um die untergeſchobnen Bücher des Ocellus zu empfehlen. (Diog. Laert VIII, 88.) Wenn wir dieſem folgen; ſo iſt Ocellus ſo alt geweſen, daß Archytas ſeine Enkel geſehen hat, und er nicht weit von der Zeit des Pythagoras hat entfernt ſeyn können. Wer dieſes glauben, und zugleich den Ocellus für den Urheber des oft genannten Buchs halten wollte; der würde die gröſte Unwiſſenheit in der alten Geſchichte verrathen. Denn, wenn man gleich zugeben wollte, daß Ocellus ein faſt göttliches Genie gehabt habe: ſo müſte man doch behaupten, daß es nicht nur über ſeine, ſondern eines jeden Menſchen Kräfte geweſen wäre, in der rohen und unausgearbeiteten Sprache der Griechen, welche erſt im dritten Zeitalter, nach dem Pythagoras, der Democritus, Zeno, Gorgias und die übrigen alten Sophiſten bequem eingerichtet haben, um die Begriffe der Philoſophen auszudrücken,

cken, mit ſolchen deutlichen Worten zu ſchreiben, als wir in dieſem Buche finden. Es iſt völlig unglaublich, daß zu eben der Zeit, zu welcher Xenophanes, Parmenides und Empedocles ihre Gedanken in poetiſche Bilder und Figuren einzuſchließen gezwungen wurden, und Heraclitus, der zweyte Stifter der griechiſchen Proſe nach dem Pherecydes, wegen Armuth der Sprache in undurchdringliche Dunkelheit gerieth, daß, ſage ich, zu eben der Zeit, ein Mann dieſe gröſten Köpfe in Ausbildung und Bereicherung der Mutterſprache ſo ſehr übertroffen habe, daß er ſeine Gedanken faslicher und deutlicher ausdrückte, als viele Jahre nach ihm Plato nicht hat thun können. Ich will auf dieſen Grund aber nicht weiter dringen, da offenbare Anzeigen in dieſem Buche gefunden werden, daß es weder von einem Pythagoreer, noch vor den Zeiten des Plato und Ariſtoteles habe geſchrieben werden können. Denn, wenn es einen Schüler des Pythagoras zum Verfaſſer hätte, wie wäre es doch möglich geweſen, daß in der ganzen Abhandlung nicht ein einziges Wort von der Einheit und den Zahlen geſetzet wurde, aus welchen, wie oben durch unwiderlegliche Gründe bewieſen iſt, nicht nur die alten, ſondern auch die ſpätern Pythagoreer die Welt haben entſtehen laſſen. Wenn aber Jemand einwenden wollte, daß ein wahrer und ächter Pythagoreer dieſe Lehre von den Zahlen deswegen habe entbehren können, weil es wahrſcheinlich

ſey, daß ſie blos zur Uebung der Geduld der noch nicht Eingeweiheten erfunden worden ſey; der würde gewis wider ſeinen Willen verrathen, daß er mit der Philoſophie der Pythagoreer gar nicht bekannt ſey. Denn, was die Alten von den Meynungen der Pythagoreer eines jeden Zeitalters berichtet haben, das alles beweiſet, daß dieſe Lehre der Hauptgrundſatz oder das Fundament ihrer ganzen Philoſophie gewesen iſt. Nichts aber macht das Alterthum des Buchs von der Natur des Univerſums verdächtiger, als daß Plato weder dieſes Ocellus, noch der Meynung von der Ewigkeit der Welt gedacht hat. Vergebens würde man hier ſagen, daß Plato dieſe Meynung zwar gekannt, aber keine bequeme Gelegenheit gefunden habe, ſie anzuzeigen oder zu widerlegen. Denn, wer ſeinen Theätetus und Sophiſten lieſet, der kann nicht zweifeln, daß Plato die Lehre von der Ewigkeit der Welt angeführet haben würde, wenn ſie zu dieſer Zeit ausgebreitet, oder nur ihm bekannt geweſen wäre. Denn in dieſen Dialogen hat er nicht nur ſeine Meynung von der Natur und dem Urſprung der Dinge aufs deutlichſte vorgetragen, ſondern auch die ihr entgegengeſetzten Sätze der alten Phyſiker widerleget *), und doch hat er niemals von dem Pſeudo-

*) S. inſonderheit S. 73. 74. 83. 86. im Theätet. S. 108. 111. im Soph. Griechiſch. Basler Ausg.

Pſeudo-Ocellus und ſeiner Meynung geredet, da dieſe zwiſchen den Sätzen des Heraclitus und Parmenides gleichſam in der Mitte lag. Zu dieſen Gründen will ich noch das hinzuthun, daß Ariſtoteles dieſen Satz von der Ewigkeit der Welt allenthalben als den ſeinigen vorträgt, und niemals eines ältern Erfinders gedenket. Ich glaube, daß dieſer Grund allen ein Genüge thun werde, nur denen vielleicht nicht, welche den Ariſtoteles ſo wenig als den Plato und die Lehre der Pythagoreer kennen, und die großen Männer des Alterthums nach der Dummheit und Schwäche ihres Geiſtes beurtheilen. Denn nichts iſt unglaublicher, als daß Ariſtoteles den Erfinder dieſer einzigen Meynung verſchwiegen habe, da er die Erfinder aller alten Lehrſätze auch derjenigen, denen er ſelbſt beytritt, allezeit nennet, und kein einziger Begrif oder Gedanke angeführet werden kann, wovon er den Ruhm der Erfindung andern zu entziehen und ſich ſelbſt beyzulegen ſich unterſtanden habe. Wenn Jemand aber von der Denkungsart des Ariſtoteles ſo ſchlecht urtheilen ſollte, daß er ihn dieſes Betrugs beſchuldigen könnte; ſo wird doch Niemand, er müſte denn äußerſt unverſchämt ſeyn, ſo ſehr an der Klugheit dieſes großen Mannes zweifeln, daß er glauben könne, er habe aus der Abhandlung eines Pythagoreers, deſſen Secte Ariſtoteles ſo oft beſtritten hatte, nicht nur eine berühmte Erfindung, ſondern auch ganze Stellen mit unveränderten

Worten ausgeſchrieben. Das muß wenigſtens von dem Lehrer Alexanders erwartet werden, daß, wenn er auch einen Diebſtahl hätte begehen wollen, er dergleichen Bubenſtück mit einiger Kunſt zu verbergen geſucht haben würde, damit er nicht ohne alle Hofnung der Vertheidigung eines offenbaren Raubes überführet werden konnte*).

Gegen dieſe Menge von wichtigen Gründen können die Stellen des Philo, Sextus (adv. Mathem X, 316.) und einiger Platoniker nichts gelten, in denen das Buch von der Natur des Univerſums, oder wenigſtens die Meynung von der Ewigkeit der Welt dem Ocellus beygeleget wird. (S. opuſc. Myth. a Gale collecta). Denn alle Stellen dieſer Schriftſteller beweiſen weiter nichts, als daß dieſe Abhandlung vor den Zeiten des Philo erdichtet iſt, und daß ſowol zu den Zeiten dieſes Schriftſtellers, als auch nachher

*) Aufmerkſame Leſer dieſes Buchs werden leicht bemerken, daß, ob es gleich gröſtentheils aus einigen zuſammengeraften Sätzen des Ariſtoteles zuſammengeſetzet iſt, es doch mit vielen Worten des Plato als mit Edelgeſteinen beſetzet ſey. Dieſe dem Plato gehörigen Worte will ich anderswo excerpiren, wo ich die Fragmente des Timäus von Locri, des Philolaus, Archytas und anderer Pythagoreer genauer prüfen werde, welche Arbeit ich jetzt deſto eher vorbey laſſen kann, da alle dieſe Männer zu ſolchen Zeiten gelebet haben, deren Lehrſätze den alten Pythagoreern auf keine Weiſe können beygeleget werden.

her einige eben nicht behutſame und ſcharfſinnige Leute geweſen ſind, die dieſen Betrug nicht gemerket haben. Die Worte des Philo aber beweiſen, daß zu dieſer Zeit nur wenige ſo leichtgläubig geweſen ſind, daß ſie glaubten, die Ewigkeit der Welt ſey nicht von dem Ariſtoteles, ſondern von den Pythagoreern erdacht: daß aber der gröſte Theil der Gelehrten dieſe Erfindung dem Ariſtoteles zugeeignet habe. Denn darüber wird ſich Niemand wundern, daß ſchon im erſten Jahrhundert nach Chriſti Geburt denen Pythagoreern Bücher angedichtet ſind. Denn dieſe Raſerey, alten Männern Bücher unterzuſchieben, hatte die Griechen lange vor unſrer Zeitrechnung befallen, wie nicht nur aus dem Beyſpiel des Cicero, der durch die falſche Vorrede der Geſetze Zaleucus betrogen war, ſondern auch aus dem Zeugnis des Ammonius (S. Menag. ad Diog. V, 35.) und den berühmten Fragmenten des Dionyſius erhellet, worin er die Verdienſte der alten Redner, und die wahren und untergeſchobnen Bücher derſelben beurtheilet. Auch das iſt nichts beſonders, daß Sextus auf eben die Weiſe, wie vor ihm Cicero, hintergangen iſt. Denn eben derſelbe leget dem Onomacritus eine Meynung bey, die, wie wir aus dem Ariſtoteles wiſſen, von keinem alten vorgetragen worden iſt. Ich muthmaße aber, daß Sextus ſelbſt das Buch des Pſeudo-Ocellus nicht geſehen, ſondern vielmehr das Urtheil eines andern Schriftſtellers, der geſagt

hatte, daß die fünfte Natur nicht von dem Ariſtoteles, ſondern von dem Ocellus Lucanus erfunden ſey, ohne Ueberlegung wiederholet habe. Denn, wenn er dies Buch ſelbſt gebraucht hätte, ſo würde er gewis deſſelben ſelbſt, und der Meynungen, die es enthält, öfter gedacht haben. Die Nachrichten der Platoniker endlich und des Stobäus können Niemand beunruhigen, er müſte denn nicht wiſſen, daß dieſe Leute unzählige andere erdichtete Abhandlungen als wahre angenommen, und Meynungen und Stellen aus ihnen angeführet haben.

Dritter Abſchnitt.

Welcher die Meynungen der Eleatiker von dem Univerſum und der göttlichen Natur enthält.

Unter den Zeitgenoſſen des Pythagoras *) hat Niemand größern Ruhm der Weisheit erlanget als Xenophanes von Colophon, der nach dem Zeugnis des Diogenes (IX, 18.) in ſeiner Jugend aus dem Vaterlande vertrieben wurde, ſich nach Italien und Sicilien begab, und endlich die Stadt Velia zu ſeinem Wohnſitz wählte, wo er das Haupt der eleatiſchen Philoſophen geworden iſt. Auch die Sätze dieſes Mannes will ich nach Anleitung des Ariſtoteles vortragen, mit deſſen Zeugniſſen, die ſich widerſprechenden Stellen der übrigen Schriftſteller entweder leicht vereiniget, und dadurch erläutert, oder auch widerleget werden können.

*) Xenophanes hat ohngefähr um die 60te Olymp. geblühet. S. Diog. am angef. O.

Xenophanes ſetzte demnach dieſes als das Fundament ſeiner ganzen Philoſophie feſt*), daß niemals etwas weder aus Nichts, noch aus einer Sache, die vorhin geweſen ſey, habe entſtehen können. Das eine fände deswegen nicht ſtatt, weil jede Sache, die erzeuget würde, eine gewiſſe Materie haben müſſe. Das andere ließe ſich deswegen nicht denken, weil man nicht ſagen könne, daß etwas entſtanden ſey, oder angefangen habe, zu entſtehen, welches vorhin ſchon da geweſen ſey. Weil demnach nichts jemals entſtanden ſey, noch auch habe erzeuget werden können, ſo folge, daß alles, was wirklich da iſt, (το ον) ewig und unendlich ſey, da es zu keiner Zeit einen Anfang gehabt habe, und auch kein Ende haben werde**). (S. Plato S. 140.

*) De dogm. Xen. c. I. & Phyſ. Auſc. I. c. 8. και φασιν ουτε γενεσθαι των οντων ουδεν, ουτε φθειρεσθαι, δια το αναγκαιον μεν ειναι γιγνεσθαι το γιγνομενον η εξ οντος η εξ μη οντος. εκ δε τουτων αμφοτερων αδυνατον ειναι. ουτε γαρ το ον γιγνεσθαι. ειναι γαρ ηδη. εκ δε μη οντος ουδεν αν γενεσθαι. ὑποκεισθαι γαρ τι δει. και ὁυτω δη το εφεξης συμβαινον αυξοντες, ουδε ειναι πολλα φασιν, αλλα μονον αυτο το ον.

**) Wenn wir den Simplicius hören wollen; ſo hat Xenophanes ſein Eins, oder ſeinen Gott, weder für endlich noch für unendlich ausgegeben. (fol. 6. Comment. in Phyſ. Ariſt.) και ουτε δε απειρον ουτε πεπερασμενον ειναι. διοτι απειρον μεν το μη ον, ὡς ουτε αρχην εχον, μητε μεσον, μητε τελος, περαινειν δε προς αλληλα τα πλειω. Eben dieſer Erklärer des Ariſtoteles widerſpricht

ſich

140. Baſ. Ausg.) Was aber endlich ſey, das müſſe auch Eins (το ἑν) ſeyn. (S. Plato. S. 106. Ariſt. phyſ. Auſc. I, 2. und de Gener. & Corrupt. I, c. 8.) Denn, wenn Jemand zwey oder mehrere unendliche Dinge annehmen wolle; ſo ſey leicht klar, daß mehrere ſolche Naturen ſich einander einſchränken würden, und alſo die Un-

---

ſich bald nachher ſelbſt. Er ſaget nemlich: αλλ' ὁτι μεν ετε απειρον ετε πεπερασμενον αυτο δεικνυσιν, εκ των προειρημενων δηλον. „πεπερασμενον δε και σφαιροειδες αυτο, δια το πανταχοθεν ὁμοιον λεγει. Aus dieſen Zeugniſſen ferner, welche Simplicius bey dieſer Stelle anführet, ſiehet man ein, daß ſchon die alten Schriftſteller in Erklärung der Meynung des Xenophanes von einander abgegangen ſind. Denn Nicolaus von Damascus, der berühmteſte Erklärer des Ariſtoteles, ſtimmte dieſem Philoſophen, welchem er ſelbſt am meiſten Beyfall gab, bey, und glaubte, daß Xenophanes ſein Eins für unendlich und unbeweglich gehalten habe. Alexander von Aphrodiſia war der Meynung, daß der Anführer und Vater der übrigen Eleatiker Gott eine beſtimmte Einheit und etwas Kugelähnliches genennet habe. — Auch das kann ich nicht verſchweigen, daß nach dem Zeugnis des Simplicius Xenophanes gewollt habe, daß ſein Eins weder in Bewegung, noch auch ohne Bewegung ſey. Παραπλησιως δε και την κινησιν αφαιρει, και την ηρεμιαν. ακινητον μεν γαρ ειναι το μη ον. ετε γαρ εις αυτο ετερον, ετε αυτο προς αλλο ελθειν. κινεισθαι δε τα πλειω τε ἑνος, ἑτερον γαρ εις ἑτερον μεταβαλλει. Aus dieſem Theil der Erzählung des Simplicius könnte Jemand muthmaßen, daß er die Lehren des Xenophanes mit den Lehren des Zeno vermenget habe.

Unendlichkeit einer jeden aufhören würde. Aus dieſer Einheit ſchlos Xenophanes ferner, daß alles, was da iſt, immer ein und eben daſſelbe und ſich ähnlich ſey. Denn, wo Unähnlichkeit oder Verſchiedenheit gefunden würde, da müſſe vieles oder eine Menge entſtehen. Durch andere Gründe ſuchte er zu beweiſen, daß dieſes Eins ohne alle Bewegung ſey *). Er ſagte nemlich, jede Sache, welche beweget würde, die käme an einen von andern Körpern leeren Platz, oder ſie käme auch in einen Raum, der von andern Körpern angefüllet ſey. Das erſte wäre deswegen nicht möglich, weil ein von andern Körpern eingenommener Raum jenes Eins nicht aufnehmen könne. Das andere ließe ſich deswegen nicht denken, weil ein leerer Raum nichts, oder gar nicht vorhanden ſey. Zuletzt glaubte er, daß das Eins weder Schmerzen, oder Krankheiten, oder dem Untergang unterworfen ſey, daß es auch nicht umgebildet, mit andern Sachen vermiſchet, oder anderswo hingebracht werden könne. Denn von dieſen Veränderungen könne keine

ne

*) Ariſtoteles urtheilte deswegen richtig, daß Xenophanes und ſeine Nachfolger alle Urſach der Bewegung vernichtet hätten. Met. A. c. ξ. S. Ὅσοι μεν ουν ἑν τε το παν και μιαν ειναι τινα φυσιν ὡς ὕλην τιθεασι, και ταυτην σωματικην, και μεγεθος εχουσαν, δηλον, ὅτι πολλαχως ἁμαρτανουσι —— και περι παντων φυσιολογουντες, το της κινησεως αιτιον αναιρουσι.

ne ohne Bewegung, und ſo geſchehen, daß nicht das Eins oder die Einheit untergienge. Als aber der Erfinder dieſer Meynungen wohl einſahe, daß dieſelben durch das Zeugnis aller Sinnen widerleget würden; ſo trug er kein Bedenken, dieſe Boten und Lehrer der äußern Dinge als falſche Zeugen zu verwerfen, und blos den Verſtand oder die Vernunft zum Richter der Wahrheit anzunehmen. (Ariſt. c. I. *).

Es würde meinem Vorhaben zuwider ſeyn, alle Irrthümer des Xenophanes entweder zu erzählen, oder zu widerlegen. Ich kann aber doch nicht umhin, anzumerken, daß der Stifter der eleatiſchen Secte, keine göttliche, alle Dinge erſchaffende, und von dieſem Univerſum verſchiedne Natur ſo lange habe erkennen und glauben können, ſo lange er jenes ewige Eins, als unendlich und unbeweglich vertheidigte! Es iſt aber gewis, daß er ſein Eins, oder das Univerſum, welches ihm eine einzige zuſammenhangende fortgehende Natur zu ſeyn ſchien, und die er mit allen göttlichen Eigenſchaften, der Ewigkeit nemlich, der Unermeslichkeit und Unveränder-lich-

*) Von der Regel und Richtſchnur der Wahrheit oder Wahrſcheinlichkeit, die Xenophanes angenommen hat, findet ſich vieles beym Sextus (VII. adv. Math. 49-52. u. ſ. 110.) welcher aber doch nicht allezeit mit ſich übereingeſtimmet zu haben ſcheinet.

lichkeit*), ausſchmückte, für den einzigen und höchſten Gott gehalten habe. Dieſe Meynung leget ihm Ariſtoteles in der merkwürdigen Stelle (Met. I, 5. **) bey, worin er bezeuget, daß Xenophanes gen Himmel geſehen, und den Ausſpruch gethan habe, daß das Eins oder die Einheit Gott ſey. Unter den Schriftſtellern ſpäterer Zeit beſchreibt Cicero in derjenigen Stelle, wo er nicht verdeckt, ſondern, wie er denket, redet (Acad. Quaeſt. IV, 37. ***) den Gott des Xenophanes alſo, wie ich nur eben aus dem Ariſtoteles bewieſen habe, daß er ſich die göttliche Natur gedacht habe. In einem andern Buche aber

---

*) Ja auch mit Empfindung und Verſtand (Sext I. Hyp. Pyrrh. und Diogenes IX, 19) und die Meldung dieſer Eigenſchaften vermuthe ich, iſt aus einer verſtümmelten Stelle des Ariſtoteles weggefallen. Hieher gehört auch das Zeugnis des Simplicius, und ein Fragment des Xenophanes, welches er aufbewahret hat: και παντα δε νοειν φησιν αυτον, λεγων, αλλ' απανευθε πονοιο νου φρενι παντα κραδαινει.

**) P. 14. Ξενοφανης δε πρωτος τουτων ἑνισας (ὁ γαρ παρμενιδης τουτου λεγεται μαθητης) ουδεν διεσαφηνισεν, ουδε της φυσεως τουτων ουδετερας εοικε θιγειν. αλλ' εις τον ὁλον ουρανον αποβλεψας το ἑν ειναι φησι τον θεον.

***) Xenophanes, der etwas älter iſt, ſagt, daß alles eins ſey, und daß das nicht veränderlich ſey, und dies ſey Gott, ſey nicht gebohren und ewig, und von kugelartiger Natur.

aber (De Nat. Deor. I, c. 11.) worin er den Vellejus auftreten läßt, der die Lehrſätze der alten Philoſophen verfälſchet, verdrehet er die Meynung des Xenophanes ſo ſehr, oder ſtellet ſie mit ſolchen zweydeutigen Worten vor, daß man glauben ſollte, er habe außer der unendlichen Welt, auch einen von der Welt verſchiednen Geiſt angenommen. Auch Sextus ſcheinet nicht mit ſich ſelbſt übereinzuſtimmen, wenn man ihn nicht nach den Zeugniſſen des Ariſtoteles und der zweyten Stelle des Cicero erkläret. Denn bald ſaget er, und das mit Recht, daß Xenophanes Gott eine unempfindliche Kugel genannt habe; (Hypotyp. Pyrrh. III, 218.) anderswo aber erzählet er, (I, 225.*) daß dieſer Phyſiker behauptet habe, daß das Univerſum Eins, Gott aber mit der Welt von einer Natur, (συμφυη) das iſt mit dem Univerſum ein und eben daſſelbe ſey. Denn auf die Weiſe mus das Wort συμφυη erkläret werden, oder man mus annehmen, daß Sextus dieſes Wort nicht ſchicklich gebraucht habe.

Mit dem bisher angeführten ſtimmet dasjenige ziemlich überein, was Diogenes (IX,

19.

---

*) Εδογματιζε δε ὁ Ξενοφανης παρα τας των αλλων ανθρωπων προληψεις, ἑν ειναι το παν, και τον Θεον συμφυη τοις πασι. ειναι δε σφαιροειδη και απαθη και αμεταβλητον, και λογικον.

19. *) und Pſeudo Origenes (S. 96.) von dem Gott des Xenophanes und von ſeiner Meynung von dem Univerſum erzählen. Dasjenige aber iſt falſch, und ohne Zweifel aus erdichteten Gedichten **) geſchöpfet, was beide von der Menge, Natur und den Veränderungen der Elemente und Welten dem Xenophanes als einem Erfinder zueignen. Denn dieſes ſtreitet nicht nur mit den Zeugniſſen des Ariſtoteles, Cicero und Sextus, ſondern auch dieſer Leute ſelbſt. Ich will aber doch ihre Irrthümer nicht beſonders widerlegen, und

---

*) Ουσιαν θεȣ σφαιροειδη, μηδεν ὁμοιον εχουσαν ανθρωπω. ὁλον δε ὁραν, και ὁλον ακȣειν, μη μεντοι αναπνειν. συμπαντα τε ειναι νȣν και φρονησιν και αϊδιον. Mit dem Diogenes und Ariſtoteles ſtimmet Simplicius überein, indem er ſagt: το γαρ ἑν τȣτο και παν θεον ελεγεν ὁ Ξενοφανης.

**) Daß dieſem Mann auch Gedichte angedichtet ſind, wird außer den Irrthümern des Diogenes und Pſeudo Origines auch durch die Verſe bewieſen, welche Henrich Stephanus (in Poeſ. phil. S. 36.) aus dem Sextus angeführet hat:

εκ γαιης γαρ παντα και εις γην παντα τελευτα
Παντες γαρ γαιης και υδατος εκ γενομεσθα.

Beide ſtimmen nicht nur nicht unter ſich und mit den übrigen Sätzen des Xenophanes überein, ſondern der zweyte wird auch durch das ausdrückliche Zeugnis des Ariſtoteles widerleget (Met. I, c. 7. S. 18.) worin er behauptet, daß Niemand die Erde für das Principium angenommen habe.

und mich auch nicht bey den übrigen Meynungen des Xenophanes aufhalten, weil dieſes von meinem Vorhaben, und den Sachen, die ich mir zu erläutern vorgenommen habe, zu weit entfernt zu ſeyn ſcheinet. Dies einzige will ich nur von dieſem großen Manne hinzuthun, daß er vielleicht zuerſt unter allen die Kühnheit gehabt hat, nicht nur die gottloſen Fabeln des Homerus und Heſiodus, ſondern auch den ſchändlichen Aberglauben des großen Haufen ohne allen Rückhalt zu beſtreiten, und den Unſinn derjenigen, welche glaubten, daß die Götter gebohren werden, oder ſterben könnten, zu verſpotten, oder ihre Gottloſigkeit anzugreifen. (S. deſſen Fragmente in Stephani Poeſi phil. S. 36. 37. Cic. de Divinat. I, 5. Plut. im Anfang der Abhandl. de Iſide & Oſiride, endlich Ariſt. Rhetor. II, 20.) Ariſtoteles erzählet überdem, (in angef. St.) daß Xenophanes den Bürgern zu Velia, die ihn um Rath frugen, ob ſie die Leucothea beklagen und beweinen, und ihr zugleich Opfer bringen ſollten, geantwortet habe: Wenn ſie dieſelbe für eine Göttin hielten, ſo ſollten ſie nicht über ſie wehklagen, wenn ſie aber glaubten, daß ſie als eine ſterbliche von ſterblichen Eltern gebohren ſey, ſo ſollten ſie ihr keine Opfer bringen.

Ein Schüler von ihm ſoll Parmenides geweſen ſeyn, (Ar. Met. I, 5.) der nach dem Zeugnis des Diogenes um die LXIX Olympiade geblühet hat, und alſo ein Zeitgenoſſe des Heraclitus,

etwas älter aber als Anaxagoras und Empedocles geweſen iſt. Darinn ſtimmte Parmenides zwar mit ſeinem Lehrer überein, daß alles nur Eins, ewig, unſterblich, unbeweglich und der Veränderung ſo wenig als der Verderbung unterworfen ſey. (Ariſt. phyſ. Auſcult. I, c. 2.) Darin gieng er er aber von ſeinem Lehrer ab, daß er ſein Eins nicht für unendlich, ſondern für endlich hielt. (Plato S. 106. in ſophiſta, Ariſt. de dogm. Xenoph. c. 2. Phyſ. I, 2. III, 16.) und daß er durch das Zeugnis der Sinnen gleichſam gezwungen, außer dem durch die Vernunft erkannten Eins, zwey Urſachen annahm, durch die alles hervorgebracht würde, und die er mit den Namen des warmen und kalten, oder auch des hellen und dunkeln bezeichnete. (Plato im angef. St. Ariſt. Met. I, 3. 5.*) und Plut. adverſ. Colotem. X. S. 583.) Das Feuer oder die Wärme hielt er nemlich für die Urſache, die alles hervorbrächte: die Kälte aber für die Materie, woraus alles erzeuget würde. Nun mus man aber entweder mit dem Plato annehmen (S. 106.)

*) Παρμενιδης δε μαλλον βλεπων εοικε πȣ λεγειν. Παρα γαρ το ον, το μη ον ȣδεν αξιων ειναι, εξ αναγκης εν οιεται ειναι το ον, και αλλο ȣδεν . . . . αναγκαζομενος δ' ακολȣθειν τοις φαινομενοις, και το ἑν μεν κατα λογον, πλειω δε κατα την αισθησιν ὑπολαμβανων ειναι, δυο τας αιτιας και δυο τας αρχας τιθησι παλιν, θερμον και ψυχρον. S. auch den Simpl. am angef. O. fol. 9. c. 1.

106.) daß Parmenides, ohne es zu wiſſen, ſich ſelbſt auf das ſchändlichſte widerſprochen habe, da er ſtatt eines Principiums, welches er nicht aufhob, zwey andere Principia feſtſetzte, oder man mus dem Ariſtoteles beyſtimmen, (Met. I, 5.) welcher bezeuget, daß der Nachfolger des Xenophanes nach dem Ausſpruch der Vernunft nur eine Natur angenommen, nach den Zeugniſſen der Sinne aber, die er aber doch als etwas, das keinen Glauben verdiente, verwarf Sext. VII. III. Diog. IX, 22. Plut. beym Euſeb. I, 8. Ariſt. Metaph. L. γ. c. ε. S. 62.) zwey Urſachen der Dinge behauptet habe. Ich, der ich mehr dem Ariſtoteles als Plato folge, glaube, daß Parmenides in der That geglaubet habe, daß alles nur ein Eins ſey, und nur in Worten zwey Urſachen behauptet habe. Der Grund aber, warum ich dieſe Meynung annehme, iſt, weil Parmenides bey ſeiner Meynung von dem Eins ſtandhaft bleibet, in ſeinen Schlüſſen und Reden aber von der wirkenden Urſache oder der göttlichen Natur ſo wenig mit ſich ſelbſt übereinſtimmet, daß es ihm vorkommen konnte, als wenn die Sinne der Menſchen unter ſich im Streit wären. Denn bald nennet er diejenige Kraft, welche alles erzeuget, Stephanen, oder eine zuſammenhangende Hitze, welche den ganzen Himmel umgäbe; (Cic. de Nat. Deor. I, II.) bald aber braucht er, um eben dieſe Natur anzuzeigen, das Wort Liebe. (Ariſt. Met. I, 4.

Sext. IX, 9. Poeſis phil. S. 44.) oder auch Nothwendigkeit (Plato in Convivio *). Wenn wir demnach nicht ſagen wollen, daß Parmenides, der dem Xenophanes folgte, das ganze Univerſum, welches Eins ſey, für Gott gehalten, und das allein mit allen erhabenen Eigenſchaften ausgeſchmücket habe, den feurigen Kreis aber, wie auch die Liebe und Nothwendigkeit nach der Manier und Freyheit der Dichter mit den Namen der Götter beehret habe; ſo mus man bekennen, daß er ſich ſo oft widerſprochen habe, daß es der Mühe nicht werth iſt, unterſuchen zu wollen, was er zu verſchiednen Zeiten von der Natur der Götter oder der Dinge geträumet hat.

Zu dieſem meinem Urtheil über den Parmenides will ich noch einiges hinzuthun, welches denen, die an dieſen Dingen Gefallen finden, und ſie verſtehen, nicht unangenehm ſeyn wird. Zuerſt erinnere ich demnach meine Leſer, daß diejenigen Verſe, welche Clemens von Alexandrien angeführt hat, (S. Poeſ. phil. S. 44. **) nicht

---

*) Man leſe auch folgende Verſe des Parmenides beym Simplicius (in angef. St. Fol. 7.) Ταυτον δε ον, εν ταυτῳ δε μενον, κατ᾽ ἑαυτο κειται, οὑτως εμπεδον αυθι μενει. κρατερη γαρ αναγκη πειρατος εν δεσμοισιν εχει τε μιν, αμφις εεργει.

**) Παρμενιδης δε ὁ μεγας (ὡς φησιν εν σοφιςῃ Πλατων) ὡδε πως περι τȣ θειȣ γραφει.

πολλα

nicht von einem einigen, von der Welt verſchiedenen Gott, ſondern von dem Univerſum verſtanden werden müſſen. Ferner unter denjenigen Meynungen, welche Plutarch in ſeinem Buche gegen den Colotes (X, S. 582.) dem Parmenides beyleget, finden ſich viele, von denen der gelehrte Schriftſteller aus dem Ariſtoteles und des Plato Sophiſten hätte wiſſen können, daß ſie ihm nicht gehören. Plutarch hat aber aus keiner andern Urſache geirret, als weil er fälſchlich glaubte, daß alles dasjenige, was Plato den Parmenides in dem Dialog, der deſſen Namen führet, ſagen läßt, von dieſem Manne herrühre. In dieſer Abhandlung hat aber Plato den Character des Parmenides ſo wenig beybehal-

---

πολλα μαλ' ὡς αγενητον εον και ανωλεθρον εςιν
ουλον, μουνογενες τε και ατρεμες, ηδ' αγενητον.

Dieſer Irrthum des Clemens iſt demjenigen ſehr ähnlich, da er dem Xenophanes einen Gott ohne allen Körper nach folgenden Verſen zuſchreibt:

εἱς Θεος εν τε θεοισι και ανθρωποισι μεγιςος
ουτι δεμας θνητοισιν ὁμοιϊος ουδε νοημα

ων γ' ουν (dieſe Worte ſetzet er vor die Verſe) και Ξενοφανης ὁ κολοφωνιος διδασκων ὁτι εἱς και ασωματος ὁ Θεος, επιφερει. Da nun Clemens, der alle übrigen alten Lehrer der Chriſten an wahrer Gelehrſamkeit übertraf, die alten Dichter ſo verkehrt erkläret hat: ſo ſehen die Leſer leicht ein, wie viel man den übrigen trauen dürfe.

halten, daß er ihn viele Spitzfindigkeiten und Ungereimtheiten ſagen läßt, die ſich mehr für den Zeno oder auch einen Sophiſten als für den Parmenides ſchickten*).

Dem

*) Auf eine andere Weiſe hat Simplicius geirret, der aus den vortreflichen Fragmenten des Parmenides und Meliſſus, die er uns aufbewahret hat, viele Meynungen herausgeſucht hat, von denen nicht einmal die geringſte Spur in denſelben gefunden wird. Dieſer ſonſt gelehrte Erklärer des Ariſtoteles glaubte, daß die alten Philoſophen ſo wohl unter ſich als mit dem Plato und Ariſtoteles übereinſtimmten, (Fol. 7. S 1. Fol 8. Comm. in Ariſt. Phyſ.). Damit er demnach dieſes ſein Urtheil beſtätigen könnte, ſo ſuchte er auf alle Weiſe zu beweiſen, daß die Eleatiker unter ihrem Eins nicht ein körperliches Principium, oder die ganze Welt, ſondern eine unkörperliche Subſtanz, oder das Erſte verſtanden hätten, welches wirklich ſey, und blos mit dem Verſtande geſehen und verſtanden werden könne. (fol. 5 S 2. f. 9, 1. 17, 2. 15, 1, 23, 2. 24, 1. inſond. 31, 1.) Daß aber Parmenides und Meliſſus durch ihr Eins nicht eine zuſammengeſetzte und aus Theilen beſtehende Natur angezeiget hätten, ſchlos er inſonderheit daraus, weil ſie es untheilbar (ἀδιαίρετον) genennet hätten. Von dieſem Irrthum gehet er zu einer nicht weniger falſchen Meynung fort, daß Ariſtoteles ſeine Lehre von einer alles bewegenden Subſtanz, die ſelbſt unbeweglich wäre, von den Eleatikern hergenommen habe, (fol. 2.), und deswegen ihnen ohne alle Urſache widerſprochen habe. Zu Widerlegung dieſer Erdichtungen will ich das nicht einmal vorbringen, daß weder Ariſtoteles, noch Plato, noch irgend ein anderer der alten Schriftſteller, ſo etwas in den Büchern der Eleatiker gefunden habe, was Simplicius geſehen zu haben

meynet

Dem Parmenides folgte Zeno von Eleate, der, wie wir aus dem Plato lernen, fünf und

---

meynet. Ich will vielmehr die Quellen anzeigen, woraus die Grillen dieſes Mannes gefloſſen ſind, und ich will ein Fragment des Meliſſus herſetzen, woraus, wie ich verſichert bin, ein jeder einſehen wird, daß der berühmte Anführer der Samier mit dem Xenophanes einerley Gedanken gehabt, und diejenigen Lehrſätze vertheidiget habe, welche Ariſtoteles ihm und dem Xenophanes bepleget. Den Simplicius haben demnach jene Worte des Parmenides und Meliſſus irre geführet, in denen ſie ihr Eins entweder untheilbar oder ſtätig (συνεχες, αδιαιρετον) genannt, oder geſaget haben, daß es keinen Körper hätte, (fol. 19. I.) Durch die erſten Worte aber haben ſie nichts anders ſagen wollen, als daß die Einheit eine ſtätige Natur ſey, die, wenn ſie gleich Theile habe, doch untheilbar ſey, und in Theile nicht zerleget werden könne. Durch den zweyten Ausdruck aber hat Meliſſus ohne Zweifel dieſe Meynung vorgetragen: daß das Eins von den Körpern der Menſchen und Thiere verſchieden und nicht aus ähnlichen Gliedern und Theilen zuſammengeſetzet ſey. Daß aber Meliſſus da, wo er von dem Eins redete, nicht an eine unkörperliche Natur gedacht habe, erhellet aus folgendem Fragment, welches Simplicius ſelbſt aus dem Buche dieſes Mannes abgeſchrieben hat. Ει μεν μηδεν εϛι, περι τȣτȣ τι αν λεγοιτο ὡς οντος τινος. Ει δε τι εϛιν, ητοι γινομενον εϛιν, η αει ον. Αλλ' ει γινομενον, ητοι εξ οντος η μη οντος. Αλλ' ȣτε εκ μη οντος ὁιον τε γενεσθαι τι, ȣτε αλλο μεν ȣδεν ον, πολλω δε μαλλον το ἁπλως ον, ȣτε εκ τȣ οντος. ειη γαρ αν ὀυτω και ȣ γιγνοιτο. ȣκ αρα γινομενον εϛι το ον. αει ον αρα εϛιν. ȣτε φθαρησεται το ον. ȣτε γαρ εις το μη ον ὁιον τε το ον μεταβαλλειν, συγχωρειται γαρ και τȣτο ὑπο των φυσικων. ȣτε

ȣτε

zwanzig Jahr jünger war als ſein Lehrer. (S. deſſen Parmen. S. 138.) Dieſes Mannes Sätze will

---

εις ον. μειοι γαρ αν παλιν ὀυτωγε, και ȣ φθειροιτο. ȣτε αρα γεγονε το ον, ȣτε φθαρησεται. αει αρα ην τε και εϛαι. αλλ᾽ επειδη το γενομενον αρχην εχει, το μη γενομενον αρχην ȣκ εχει. το δε ον ȣ γεγονεν, ȣκ αν εχοι αρχην. ετι δε το φθειρομενον τελευτην εχει. ει δε τι εϛιν αφθαρτον, τελευτην ȣκ εχει. το ον αρα αφθαρτον ον, τελευτην ȣκ εχει. το δε μητε αρχην εχον, μηδε τελευτην, απειρον τυγχανει ον. απειρον αρα το ον. ει δε απειρον, ἑν. ει γαρ δυο ειη, ȣκ αν δυναιτο απειρα ειναι. αλλ᾽ εχοι αν περατα προς αλληλα. απειρον δε το ον. ȣκ αρα πλειω τα οντα. ἑν αρα το ον. αλλα μην ει ἑν, και ακινητον. το γαρ ἑν ον, ὁμοιον αει ἑαυτῳ. το δε ὁμοιον, ȣτ᾽ αν απολοιτο, ȣτ᾽ αν μειζον γιγνοιτο, ȣτε μετακοσμειοιτο, ȣτε αλγει, ȣτε ανιαται. ει γαρ τι τȣτων πασχοι; ȣκ αν ἑν ειη. το γαρ ἡν τινα ȣν κινησιν κινȣμενον, εκ τινος και εις ἑτερον τι μεταβαλλει. ȣδεν δε ην ἑτερον παρα το ον, ȣκ αρα τȣτο κινησεται. και κατ᾽ αλλον δε τροπον ȣδεν κενον εϛι τȣ οντος. το γαρ κενον ȣδεν εϛιν ȣκ αν ȣν ειη το γε μηδεν. ȣ κινειται ȣν το ον. ὑποχωρησαι γαρ ȣκ εχει ȣδαμη κενȣ μη οντος. αλλ᾽ ȣδε εις ἑαυτο συϛαληναι δυνατον. ειη γαρ αν ȣτως αραιοτερον ἀυτȣ και πυκνοτερον. τȣτο δε αδυνατον. το γαρ αραιον αδυνατον ὁμοιως ειναι πληρες τῳ πυκνῳ. αλλ᾽ ηδη το αραιον γε κενοτερον γινεται τȣ πυκνȣ. το δε κενον ȣκ εϛιν. ει δε πληρες εϛι το ον η μη, κρινειν χρη, τῳ εισδεχεσθαι τι αυτο αλλο η μη. ει γαρ μη εισδεχεται, πληρες. ει δε εισδεχοιτο τι, ȣ πληρες. ει ȣν εϛι μη κενον, αναγκη πληρες ειναι. ει δε τουτο, μη κινεισθαι. ουχ ὁτι μη δυνατον δια πληρους κινεισθαι, ὡς επι των σωματων λεγομεν. αλλ᾽ ὁτι παν το ον ουτε εις ον δυναται κινεισθαι, ου γαρ εϛι τι παρ᾽ αυτο, ουτε εις το μη ον. ου γαρ εϛι το μη ον.

(ſol.

will ich jetzt vortragen, ob er gleich jünger als Leucippus, und ein Zeitgenoſſe des Anaxagoras geweſen iſt, wodurch die Zeitfolgen, welche ich mir vorgenommen hatte, ſorgfältig zu beobachten, ein wenig werden verwirret werden. Es iſt aber doch daraus keine Unordnung in den Sachen ſelbſt zu befürchten, weil Zeno*) die Erfindungen des Anaxagoras entweder gar nicht gekannt hat, oder wenigſtens nicht ſcheinet, ſie haben gebrauchen zu wollen.

Die Philoſophie des Zeno hat aber Niemand beſſer erkläret als Ariſtoteles, der ſie nicht nur in einem beſondern Buch (de dogm. Zenonis) ſondern auch in den übrigen Büchern abgehandelt und erläutert hat. Aus dieſem Schriftſteller lernen wir daher, daß Zeno mit dem Xenophanes behauptet habe, wenn etwas da ſey, ſo habe es niemahls entſtehen oder erzeuget werden

(fol. 22. S. 2.) Siehe andere Reliquien des Meliſſus fol. 9. S. 1. 15. fol. 19. 1. fol. 23. S. 2. inſonderheit fol. 24. S. 1. So wie aber Meliſſus alle übrige Sätze des Xenophanes angenommen hat, alſo muthmaße ich auch, daß er dieſem ſeinen Anführer bey Verachtung der griechiſchen Götter gefolget ſey. Denn nach dem Zeugnis des Diogenes ſagte er, daß man wegen der Natur der Götter nichts beſtimmen müſſe, und daß es keine gewiſſe Kenntnis derſelben gäbe. (IX, 14)

*) Eben das kann auch von dem Democritus geſaget werden.

können, und daß er dieſen Satz ſogleich auf Gott angewandt habe. Er leugnete daher, daß Gott jemals einen Anfang gehabt habe, weil er weder aus einer ihm ähnlichen, noch unähnlichen Natur hätte entſtehen können. Denn es ſey kein Grund vorhanden, warum etwas ähnliches von einem ähnlichen vielmehr erzeuget würde, als es erzeuge, da bey ähnlichen Dingen ſich alles auf einerley Weiſe verhalte. Daß aus einer gänzlich verſchiednen Materie Gott habe hervorgebracht werden können, leugnete er deswegen, weil aus einer ſolchen Meynung vieles folge, was die Vernunft ſelbſt verwirft. Denn eins von beiden müſſe man annehmen, entweder daß das Stärkere von dem Schwächern, das Größere von dem Kleinern, das Beſſere von dem Schlechtern, oder im Gegentheil eine ſchlechtere Sache von einer vortreflichern hervorgebracht ſey. Da keines von beiden gedacht werden könne, ſo folge, daß Gott ewig ſey. Wenn aber dieſes als wahr zugegeben werde, woran Niemand jemals gezweifelt habe, daß Gott die allererhabenſte und beſte Natur ſey, ſo müſſe auch zugegeben werden, daß nur ein Gott da ſey. Denn, da die göttliche Natur und Kraft darin beſtehe, daß ſie alle Dinge übertreffe, von keiner aber übertroffen werde, ſo ſähe man leicht ein, daß ſie weder die erhabenſte und beſte, noch die gröſte und ſtärkſte weiter bleiben könne, wenn zwey oder mehrere Götter da wären. Denn, wenn Jemand ſich viele Götter

ter dächte, ſo müſſe er ihnen eine gleiche, oder unähnliche Kraft und Macht beylegen, wovon keines mit der höchſten Vortreflichkeit der göttlichen Natur beſtehen könne. Denn wer müſſe nicht einſehen, wenn mehrere gleiche Götter angenommen würden, daß von keinem unter ihnen geſaget werden könne, daß er alles zu machen im Stande, und über alle Dinge erhaben ſey; weil, ein jeder andere mit ſich verbunden haben müſſe, die ihm in keiner Sache nachſtünden, und eben das bewirken könnten. Von ungleichen Göttern aber könnten diejenigen nicht unter die Zahl der Götter gehören, welche weniger Kraft und Macht hätten, als der höchſte und mächtigſte. Da es demnach gewis ſey, daß nur ein einiger Gott ſey: ſo könne man nicht anders glauben, als daß dieſer einige Gott ſich gänzlich ähnlich ſey, und in allen ſeinen Theilen empfinde und gewahrnehme. Denn, wenn man nicht zugeben wolle, daß Gott in jedem Theil alles empfinde und einſähe, ſo würden einige Theile der göttlichen Natur die übrigen entweder übertreffen, oder von ihnen übertroffen werden, welches beides dem Zeno ungereimt vorkam. Er behauptete ferner, daß dieſer einige Gott ſich allenthalben ſo ähnlich, ſo vollkommen rund ſey, daß nichts vertieftes, nichts hervorſtehendes oder erhobnes in ihm gefunden werde. Von eben dieſem runden Gott nahm er doch an, daß er weder endlich noch unendlich ſey. Das erſte leugnete er des-

wegen,

wegen, weil das Unendliche gar nicht exiſtire, weil es weder einen Anfang, noch eine Mitte, noch ein Ende habe. Das andere aber verwarf er deswegen, weil außer Gott nichts exiſtire, welches ihn begränzen oder einſchränken könne. Dieſe Spitzfindigkeiten beſchlos er endlich ſo, daß er ſagte, Gott wäre von der Bewegung nicht ausgeſchloſſen, weil das bloße Nichts (μηδεν) gänzlich ohne Bewegung ſey, aber doch behauptete er nicht, daß er in Bewegung ſey, weil zur Hervorbringung jeder Bewegung mehrere Körper erfordert würden, außer Gott aber nichts vorhanden ſey.

Dieſe ganze Art zu ſchließen des Zeno zeiget genugſam, daß dieſer Mann nicht ernſthaft und aufrichtig geredet habe, als er die göttliche Natur beſchrieb, ſondern in den wichtigſten Sachen ſeine üble Gewohnheit beybehalten habe, von jeder Sache auf eine entgegengeſetzte Weiſe zu reden. Denn eben dieſer Zeno iſt es, von dem Ariſtoteles bezeuget, daß er die ſtreitſüchtige Dialectik und die Trugſchlüſſe zuerſt erfunden und erweitert habe, und welchen Plato in dem Parmenides als einen ſpitzfindigen Schwätzer hat auftreten laſſen, der gewohnt geweſen ſey, ein und eben dieſelbe Sache oder Meynung mit allen Erfindungen ſeiner Kunſt bald zu vertheidigen, bald wieder zu beſtreiten und umzuſtoßen. Ich trage daher kein Bedenken, ihn zu denjenigen Leuten zu zählen, die zuerſt unter den Grie-

chen,

chen, die noch junge Philoſophie verdorben, und nicht zur Unterſuchung der Wahrheit und Bildung der Sitten, ſondern um mit ihren Witz zu prahlen gebraucht haben. Weil demnach Zeno nicht das, was er ſelbſt annahm, ſondern wie er andere in Erſtaunen und Bewunderung ſetzen könnte, unterſuchen wollte; ſo würde es lächerlich ſeyn, Zeit und Mühe anzuwenden, um ſeine Meynung von der göttlichen Natur, die bey ihm nicht beſtimmt war, zu errathen. Uebrigens iſt es zu bedauern, daß ein Mann von ſolchem Witz und Geiſt vielmehr mit wunderlichen Grillen andere hat beunruhigen, als der Wahrheit, auf die er gekommen war, nachgehen wollen. Denn ich glaube, daß Niemand gefunden werde, der den Schlus des Zeno, wodurch er ſich zu beweiſen bemühet, daß nur ein Gott da ſey, mehrere aber nicht gedacht werden können, ohne Vergnügen leſen könne.

Ich weis aber nicht, welchen Gewährsmännern Diogenes (IX, 30.) und Pſeudo Origines gefolget ſind, als ſie ſchrieben, daß Leucippus des Zeno Zuhörer geweſen ſey. Denn dieſes Zeugnis wird nicht nur durch das Stillſchweigen der alten Schriftſteller, und durch die große Verſchiedenheit der Meynungen des Zeno und Leucippus verdächtig gemacht, ſondern ſcheinet auch mit der Zeitrechnung zu ſtreiten. Denn, da es gewis iſt, daß Democritus nur ein Jahr vor dem Socrates gebohren iſt, Socrates aber,

als ein Jüngling, den Zeno in ſeinem männlichen Alter gehöret habe; (Plato in angef. St.) ſo ſcheinet es nicht möglich geweſen zu ſeyn, daß Leucippus der Lehrer des Democritus den Zeno, von dem er auch durch den Zwiſchenraum der Länder getrennet war, gehöret habe. Wie die Sache ſich auch verhalten mag, ſo kann nicht geleugnet werden, daß Leucippus in allen wichtigen Unterſuchungen nicht nur von den eleatiſchen Philoſophen abgegangen iſt, ſondern ſich auch gleichſam ihnen widerſetzet hat. Jene nahmen nemlich nur ein Principium (αρχην) der Dinge an; dieſer aber unzählige: jene leugneten die Bewegung und das Leere: dieſer hingegen zählte das Leere unter die Principia der Dinge, und behauptete, daß ſeine Körperchen in beſtändiger Bewegung wären. Obgleich aber Leucippus die Philoſophie mehr nach der Glaubwürdigkeit der Sinne und nach der gemeinen Meynung einrichtete, ſo brauchte er doch bey Schaffung der Welten eben ſo wenig, die Hülfe eines göttlichen Verſtandes als die ältern Philoſophen. Denn er hegte die Meynung, daß bey dieſer Unermeslichkeit von Breiten, Längen und Höhen unzählige Atomen herumflögen, die durch das dazwiſchen liegende Leere zuſammenhingen, einander ergriffen und fortgingen: und daß daher die unzähligen Welten, die Formen, Figuren und Arten aller Dinge entſtanden wären und noch entſtünden. (Diog. X, 30-44.) Die Urſach aber der fortgehenden Bewegungen, wodurch ein-

zelne

zelne Körperchen in vollkommne Körper und ganze Welten zuſammengefüget würden, verſchwieg er entweder gänzlich, (Ariſt. I. 4. S. II. 12. *) oder er nännte ſie auch die Nothwendigkeit. (Diog. in angef. St.) deren Kraft und Natur er nach dem Zeugnis eben dieſes Schriftſtellers nicht erkläret hat.

Dieſe ſchändlichen Behauptungen des Leucippus, um mich der Worte des Cotta beym Cicero zu bedienen, hat Democritus zuerſt angenommen, von dem aus dem Ariſtoteles bekannt iſt, daß er den Leucippus gekannt und ſeine Schriften geleſen habe. Doch hat auch dieſer, deſſen Scharfſinn und Erfindungen alle alte Schriftſteller, den Plato ausgenommen, um die Wette mit den gröſten Lobſprüchen erheben, ſich bemühet, einen Grund anzugeben, (Ariſt. in angef. St.) woher, oder wie die Bewegungen in den Atomen entſtünden, wodurch ſie ſelbſt beweget würden und unzählige Welten bald hervorgebracht, bald zernichtet würden **). Wie ſehr aber dieſer

*) Λευκιππος δε, και ὁ εταιρος αυτου Δημοκριτος, στοιχεια μεν το πληρες και το κενον ειναι φασι — περι δε κινησεως, ὁθεν η πως υπαρχει τοις ουσι, και ουτοι παραπλησιως τοις αλλοις ραθυμως αφεισαν.

**) Wenn wir dem Diogenes glauben wollen, ſo hat Democritus auch die Nothwendigkeit, die er mit dem Schwindel δινη für einerley hielt, bey Erklärung der Bewegungen der Atomen gebraucht. Mit dem Diogenes ſtimmt Sextus überein (IX, 113. adv. Mathem.)

ſer fleißige Unterſucher der Natur in der Kenntnis des Urhebers derſelben geirret habe, iſt aus keiner Sache ſichtbarer als aus den göttlichen Bildern deſſelben. Denn er bildete ſich ein, daß zu gewiſſen Zeiten Bildniſſe von außerordentlicher Größe und aus Atomen zuſammengeſetzet, ſich den Menſchen näherten, und ihnen durch ihre Erſcheinungen oder Worte das Zukünftige anzeigten. Von dieſen Bildern glaubte er ferner, daß einige freundſchaftlich, andere feindſelig gegen die Menſchen geſinnet wären; und daß eben dieſelben zwar ſehr ſchwer vernichtet würden, aber doch nicht ewig wären. (Sext. adv. Math. IX, 19. 12.) Dieſe Bilder, die ſich mehr für das Vaterland des Democritus als für ihn ſelbſt ſchickten, beſchreibt Cicero (De Nat. Deor. I, 12. 43.) faſt auf eben die Weiſe, darin aber gehet er von dem Sextus ab, daß er bezeuget, der Philoſoph von Abdera habe außer ſeinen Bildern auch die Natur, die ſie hervorbrächte, wie auch die Urſachen, woraus ſie entſtünden, endlich unſern Verſtand unter die Zahl der Götter geſetzet. Kaum kann aber gezweifelt werden, daß Cicero zwey Arten von Dingen, nemlich die Atomen und die Seelen der Menſchen, welche Democritus vielleicht göttlich genannt hatte, ohne Urſach unter die Götter geſetzet habe, ob ich gleich gern zugebe, daß Democritus von der Natur ſelbſt, die alles durch Bewegungen und Gewichte hervorbringe, als von einer Göttin geredet habe.

Es mag nun aber Democritus entweder die Bildniſſe allein für lange daurend, aber nicht für unſterblich, oder endlich unſre Seelen, von denen er glaubte, daß ſie mit dem Körper untergingen, oder endlich die Menge der Atomen für göttliche Naturen erkläret haben; ſo deucht mir, daß ein jeder gewis einſiehet, daß dieſer Mann, welcher dergleichen erdichtete und ſterbliche Götter glauben und fürchten konnte, den wahren Gott noch nicht gekannt habe**).

---

*) Unter die eleatiſchen Philoſophen pflegen auch gezählet zu werden Diagoras Melius und Protagoras von Abdera, ich glaube aus keiner andern Urſach. als weil der eine die Natur der Götter völlig geleugnet hat, der andere aber des Democritus Schüler geweſen ſeyn ſoll, und am Anfang eines Buches geſetzet hat: von den Göttern, ob ſie ſind, oder nicht ſind, weis ich nichts zu ſagen. Cic. de Nat. Deor. I, 23. Diog. IX, 51. Aber Diagoras, der um die 75te Olympiade lebte, hat, ſo viel ich weis, keinen alten Philoſophen gehöret, und iſt durch keine Anleitung, ſondern blos durch die Wuth des Schmerzes über den Verluſt ſeiner Gedichte angetrieben worden, die Natur der Götter zu leugnen. Protagoras aber, wie ich anderswo zeigen werde, ſcheinet älter zu ſeyn, als daß er ſich in den Unterricht des Democritus hätte begeben können. Dieſe Männer halte ich aber doch für die erſten, welche die Götter der Griechen und deren Eigenſchaften entweder geleugnet, oder in Zweifel gezogen haben. Ich halte aber dafür, daß man keinen von beiden einen Atheiſten nennen müſſe, weil ſie zu einer Zeit lebten, wo die Meynung des Anaxagoras von dem göttlichen Geiſte noch nicht ſehr bekannt war.

Vierter Abſchnitt.

Worin die Meynungen des Heraclitus und Empedocles von der Natur und dem Urſprug der Dinge vorgetragen werden.

Jetzt kehre ich zu den ältern Zeiten zurück, von denen die Ordnung der Sachen mich etwas abgezogen hatte; und will zuerſt die Meynungen des Heraclitus *), darauf des Empedocles von dem Urſprung der Dinge und der göttlichen Natur erklären, ehe ich auf den Anaxagoras komme.

Was demnach den Heraclitus betrift, ſo kann man nicht leugnen, daß die Sätze dieſes dunkeln Mannes durch die verſchiednen Erklärungen der Griechen ſo ſehr verdunkelt und verdrehet worden ſind, daß kaum einige Hofnung übrig iſt, ihn jemals von der Dunkelheit, die theils von ihm ſelbſt, theils von andern herrühret,

*) Aus dem Diogenes iſt bekannt, daß Heraclitus um die 69te Olympiade gelebet habe.

ret, zu befreyen, wenn man nicht vielmehr ſeine Fragmente unter ſich und mit den Zeugniſſen alter Schriftſteller lieber vergleichen, als den Träumen oder Urtheilen der neuern, die ſich widerſprechen, folgen will. Wer aber auf dieſe Weiſe bey Unterſuchung der Sätze des Heraclitus verfähret, der mus nothwendig finden und zugeben, daß der epheſiſche Philoſoph das Feuer oder die feurige Natur für das Principium aller Dinge gehalten habe, woraus alles enſtehe, und worin alles, was gebohren wird, wiederum zurückfalle. (S. Ariſt. Met. I, 3. Phyſ. Auſc. III, 5. Diog. IX, 7. 8. Wenn deswegen einige geglaubet haben, daß einige ganz kleine Körper (der Verfaſſer de Plac. Phil I, 13. *) und Stobäus S. 32.) oder auch die Luft (Sext. IX, 360.) von dem Heraclitus als die Principia der Dinge angenommen wären: Die ſind entweder durch einige dunkle Stellen verleitet, oder ſie haben die ihm gewöhnlichen Worte ψυχη und ἀναθυμιασις, mit denen er das Feuer öfters bezeichnet **), nicht nach der Abſicht dieſes Mannes erkläret. Es behauptete ferner Heraclitus, daß aus dieſer feurigen Natur durch beſtändige Bewegungen und Umbildungen zuerſt die Elemente

*) Dieſer Schriftſteller widerſpricht ſich aber ſelbſt. Denn im 3ten Kapitel des erſten Buchs nimmt er die gemeine Meynung an.

**) Diog. IX, 9. 11. Ariſt. de anim. I. 2.

mente, die Luft, die Erde und das Waſſer hervorgebracht, aus dieſen aber alle andere Körper erzeuget würden, die auf einer ähnlichen, aber umgekehrten Ordnung wiederum in das ewige Feuer, woraus ſie entſtanden wären, verwandelt würden. Aus dieſen niemals aufhörenden Veränderungen, der theils hinaufſteigenden, theils herunterſteigenden Dinge ſchlos er, daß alles immer unbeſtändig ſey und verändert werde, und daß ſelbſt die Geſtirne durch einen beſtändigen, gleichſam verhängnismäßigen Kreislauf entſtünden und verlöſchten, endlich, daß nichts beſtändig und unbeweglich ſey. (Plato in Crat. S. 54. Ariſt. de Coelo III, 2. Phyſ. Auſc. III, 5. Diog. VIII, 8. 9. Diejenige Kraft aber, durch welche alle Dinge erzeuget würden, nannte er die Nothwendigkeit (Diog. in angef. St. *) und von der nahm er zwey Bedingungen oder Eigenſchaften an, die eine der Feindſchaft oder Zwietracht, die alles hervorbrächte, die andere des

*) Ιππασος δε ὁ μεταποντινος και ἡρακλειτος ὁ εφεσιος, ἑν και ουτοι, και κινουμενον και πεπερασμενον, αλλα πυρ εποιησαντο την αρχην. και εκ πυρος ποιουσι τα οντα πυκνωσει και μανωσει. και διαλυουσι παλιν εις πυρ ὡς ταυτης μιας ουσης φυσεως της ὑποκειμενης. πυρος γαρ αμοιβην ειναι φασιν. ἡρακλειτος δε παντα ποιει, και ταξιν τινα και χρονον ὡρισμενον της του κοσμου μεταβολης κατα τινα ειμαρμενην αναγκην. (Simpl. in Ar. Phyſ. fol. 6. p. I.)

des Friedens oder der Eintracht, wodurch alles gebohrne wiederum vernichtet würde. Jene erſte Eigenſchaft, nemlich die Zwietracht, beehrte er deswegen mit den prächtigſten Namen, der Mutter, der Gebieterin und Königin aller Dinge, weil er meynte, daß aus dem unermeslichen Streit aller Dinge die bewundernswürdige Uebereinſtimmung der ganzen Welt entſtünde. (S. deſſen Fragmente beym Stephanus. S. 137 und 139. *) Den Homerus aber tadelte er ſehr, daß er die Zwietracht (εριν) die Urſach und Schöpferin aller Dinge verabſcheuet hätte. Endlich leugnete er offenbar, daß das Univerſum von irgend einem Gott oder Menſchen gemacht ſey, indem es allezeit geweſen ſey, und in alle Ewigkeit dauern werde. (S. Her. Fragm. S. 137. beym Stephanus **).

Ob aber gleich Heraclitus bey Erklärung des Urſprungs aller Dinge die Macht und Bemühungen der Götter leicht entbehren konnte; ſo

 hob

---

*) Ἡρακλειτος μεν γαρ αντικρυς πολεμον ονομαζει πατερα και βασιλεα και κυριον παντων. Και τον μεν Ὁμηρον ευχομενον εκ τε θεων ἐριν εκ τ᾽ ἀνθρωπων απολεσθαι, λανθανειν φησι τῃ παντων γενεσει καταρωμενον, εκ μαχης και αντιπαθειας την γενεσιν εχοντων.

**) Κοσμον τον αυτον ἁπαντων ουτε τις θεων ουτε ανθρωπων εποίησεν. αλλ᾽ ην αει, και εστι, και εσαι, πυρ αει ζωον, ἁπτομενον μετρῳ, και αποσβεννυμενον μετρῳ.

hob er doch die göttliche Natur nicht gänzlich auf. Er ſagte vielmehr wie Thales, daß alles voller Götter ſey, die er doch eben ſo wenig als die Seelen der Menſchen für ewig und unſterblich halten konnte. Wenn wir ferner den Sextus (Adv. Math. VII. 126 - 132.) und den Plutarch (VII. S. 502. de Iſ. & Oſir.) hören wollen; ſo hat er nicht nur eine Menge Götter eingeführt, ſondern auch geglaubet, daß eine gemeinſchaftliche göttliche Vernunft (θειον και κοινον λογον) die Menſchen umgebe, deren Theilchen ſie zugleich mit dem Athem von außen einzögen *). Dieſer göttlichen Seele legte er ſo viel bey, daß er meynte, daß alle Menſchen, welche im Wachen und beym Munterſeyn an ihr Antheil hätten, die Wahrheit einſähen, daß aber eben dieſelbe, ſo oft ſie ſchliefen, und von ihrer Gemeinſchaft getrennet würden, nichts, oder auch etwas falſches vernähmen. Wunderbar iſt es in der That, daß weder Plato und Cicero, noch auch Ariſtoteles, der oft Gelegenheit hatte **), ſeiner zu geden-

*) Sehr merkwürdig iſt es, daß Democritus ſelbſt der Meynung des Heraclitus nicht abgeneigt geweſen zu ſeyn ſcheinet. Er hat nemlich einige feurige oder warme Atomen Geiſt und Seele (νουν και ψυχην) genannt, und hat geglaubet, daß ſie mit dem Athem in die innerſten Theilen des Menſchen drängen. Ariſt. de anim. I, 2. 3.)

**) Inſonderheit Metaph. S. cap. 3. S. 68. de anim. I, 2. und de reſpirat. c. I.

gedenken, von dieſer göttlichen Seele geredet haben. Ich will aber doch die Aechtheit des Buchs, woraus Plutarch und Sextus das ihrige geſchöpfet haben, deswegen nicht in Zweifel ziehen, weil dieſe Meynung mit den übrigen Sätzen des Heraclitus leicht vereiniget werden kann. Denn oben iſt mit vielen Beyſpielen bewieſen worden, daß die alten griechiſchen Philoſophen insgeſamt aus ihren Grundurſachen der Dinge entweder mit Empfindung und Vernunft begabte Naturen, oder auch eine durch die Welt ausgebreitete Seele herausgebracht haben, und daher iſt es nicht zu verwundern, daß Heraclitus geglaubet hat, daß eine ſolche göttliche Natur aus dem Feuer entſtanden ſey. Derjenige würde aber ſehr irren, der wegen Aehnlichkeit der Worte, oder auf das Zeugnis des Verfaſſers des Buchs de placitis philoſophorum I. 3. annehmen wollte, daß die Meynung des Heraclitus mit dem Gott der Stoiker oder mit dem Aether einerley ſey.

Einen ganz andern Weg als Heraclitus betrat Empedocles, der um die 84te Olympiade gelebet haben ſoll, und den Plato und Ariſtoteles allezeit von den Pythagoreern unterſcheiden. Dieſer Mann von wahrhaftig großem Geiſt, und ein Dichter von erhabnem Witz, hat alle ſeine Zeitgenoſſen durch ſeine kraftvollen und zierlichen Gedichte ſo ſehr übertroffen, daß Ariſtoteles, der feinſte Beurtheiler dieſer Sachen, geurtheilet hat, daß er dem vollkommenſten Muſter des Homerus

am nächſten käme. Ebenderſelbe aber iſt in der Philoſophie ſo wankelmüthig geweſen, und von den Meynungen, die er einmal angenommen hatte, ſo oft zu andern übergegangen, daß ich glaube, daß er unter allen alten Phyſikern ſich am meiſten widerſprochen habe. Dieſe Unbeſtändigkeit des Empedocles ergrif, wie eine anſteckende Krankheit, ſeine berühmteſten Ausleger, unter denen Ariſtoteles und Sextus die verſtändigſten Männer die Sätze und Stellen des ſicilianiſchen Dichters nicht allezeit auf einerley Weiſe erkläret haben. Beide (Ariſt. Met. I, 3. Sext. adv. Math. IX, 10. und an vielen andern Stellen) behaupten, daß Empedocles zuerſt nicht eins, noch zwey oder unzählige, ſondern vier bekannte Principia der Dinge, die ewig und unveränderlich wären, behauptet habe, durch deren Verbindung alles erzeuget werde, durch ihre Auflöſung aber alles untergienge. Ariſtoteles aber erinnert in dem folgenden Kapitel, daß Empedocles ſich ſelbſt corrigirt, und die vier Elemente, welche er Anfangs angenommen hatte, auf zwey zurückgebracht habe, und das Feuer als die eine, die übrigen Principia aber als die zweyte ewige Natur feſtgeſetzet habe. Eben derſelbe Schriftſteller bezeuget, daß Empedocles ſich ſelbſt widerſprechend von einem Eins geredet habe, in welches alles zuſammen käme, und von dem alles, was untergegangen ſey, unter einer andern Form wieder aufſtehe. (Phyſ. Auſc. VIII, 1. de Gen. & Corrupt. I, 1.

I, 1. Met β, δ. S. 43.*) Δ, δ. S. 74. λ, ι. 209.) Eben ſo wenig ſtimmte der berühmte Agrigentiner mit ſich überein, wenn er die Urſache, oder die Urſachen, durch die alles hervorgebracht würde, unterſuchte. Denn an vielen Stellen (Met. I, 3. 4.) ſcheinet er ein gewiſſes Paar entgegengeſetzter Kräfte oder Eigenſchaften hemlich die Freundſchaft**) und Feindſchaft für dieſe Urſachen gehalten zu haben, aus denen alles entſtehe und durch die es wieder untergehe. An andern Stellen aber giebt er bald die Freundſchaft, (Met. λ, I. 209.***) N, δ. S. 246.) bald die Feindſchaft (β. cap. δ. S. 43.) als die einzige wirkende Urſach der Dinge an. An andern Stellen weiſet er beiden bald den Urſprung und die Vereinigung aller Dinge, bald ihren Untergang und Auflöſung an†). Endlich zu der Freundſchaft und Feindſchaft, von denen ſich

*) Τιθησι μεν γαρ αρχην τινα αιτιαν της φθορας το νεικος. δοξειε δ' αν ȣδεν ἡττον και τȣτο γεννᾳν εξ αυτȣ τȣ ἑνος, ἁπαντα γαρ εκ τȣτȣ τ' αλλα εςι πλην ὁ θεος. Ich erinnere mit wenigem, daß ſtatt der Partikel πλην eine andere Verbindungspartikel geſetzet werden müſſe, wie der Sinn der Verſe, welche folgen, und die ich gleich anführen werde, erfordert.

**) Auch die Freundſchaft pflegte er Venus oder αφροδιτη zu nennen, Simpl. fol. 7. 2. com. in Phyſ. Ar.

***) Την γαρ φιλιαν ποιει το αγαθον. αὑτη δ' αρχη και ὡς κινȣσα (συναγει γαρ) και ὡ υλη.

†) Met. I, c. 4. de gen. & corr, II, 7.

Ariſtoteles beklaget, daß ſie niemals deutlich von ihm wären erkläret worden, (de Gen. & Corrupt II. 7. *) thut er das Glück und die Nothwendigkeit hinzu, aus denen zwar nicht alles, aber doch ſehr vieles entſtünde und hervorgebracht würde**).

Bey dieſer ſo großen Verſchiedenheit der Meynungen darf ſich Niemand wundern, daß nicht einmal Ariſtoteles ſelbſt ſich vor dem Fehler, in den Empedocles gefallen war, genug in Acht genommen, ſondern ſeine Gedichte zu verſchiednen Zeiten und in verſchiednen Schriften nicht auf einerley Art erkläret hat. Denn an zwey Stellen muthmaßet er, daß dieſer Mann vielleicht unter dem Namen der Feindſchaft die Urſache

---

*) Auch Met. β. δ. p. 43. Και ἁμα δε αυτης της μεταβολης αιτιον ȣδεν λεγει, αλλ᾽ ὁτι ὡτος πεφυκεν.

**) ὡσπερ Εμπεδοκλης, ȣκ αει τον αερα αποκρινεσθαι ανωτατω φησιν, αλλ᾽ ὁπως αν τυχη. λεγει ȣν εν τη κοσμοποιϊα,

ὡς ȣτω συνεκυρσε θεων τοτε, πολλακι δ᾽ αλλως.

και τα μορια των ζωων απο τυχης γενεσθαι τα πλειςα φησιν. Phyſ. Auſc. II. 4. & c. 8. εις ταυτην την αιτιαν (την αναγκην) αναγȣσιν παντες, ὁτι επειδαν το θερμον τοιονδε πεφυκε, και το ψυχρον, και ἑκαςον δη των τοιȣτων, ταδ᾽ εξ αναγκης εςι και γινεται, και πεφυκε. και γαρ καν αλλην αιτιαν ειπωσιν, ὁσον αψαμενοι χαιρειν εωσιν, ὁ μεν την φιλιαν και το νεικος, ὁ δε τον νȣν.

Urſache aller Uebel, unter dem Namen der Freundſchaft aber das Principium aller Güter habe anzeigen wollen. (Met. I, 4. und λ. c. 1. S. 209.) Anderswo aber leugnet er offenbar (Met. β. c. δ. S. 43. de Gen. & Corrup. II, 1.) daß Empedocles jemals das Principium der Bewegungen und Veränderungen angezeiget, oder die Gründe und die Quelle erkläret habe, warum und woher Freundſchaft und Feindſchaft die wirkenden Urſachen nur einiger Bewegungen, wodurch die Dinge entweder zuſammengeſetzet oder getrennet werden, wären.

Aus eben den Grundurſachen, aus denen nach des Empedocles Meynung alle Dinge entſtanden ſeyn ſollten, glaubte er auch, wären einesmals die Götter gebohren. Dieſe Meynung, die er mit andern alten Philoſophen gemein hat, ſiehet man nicht nur aus der merkwürdigen Stelle des Ariſtoteles (de Gen. & Corrupt. II, 7. *) ein, wo dieſer Schriftſteller bezeuget, daß er die Elemente für älter gehalten habe, als die göttlichen Naturen, ſondern in den Verſen des Empedocles ſelbſt findet man den Gedanken, daß außer allen Arten der Gewächſe und Lebendigen auch die unſterblichen Götter aus ewigen Grundurſachen hervorgekommen wären. (Met.

---

*) Και τοιγε τα στοιχεια διακρινει, ου το νεικος, αλλ' ἡ φιλια, τα φυσει προτερα του θεου, θεοι δε και ταυτα.

(Met. β, δ. S. 43. *). Mit dieſem Urſprung der göttlichen Naturen aus Elementen ſtreitet die Stelle des Sextus nicht, worin der vortrefliche Schriftſteller behauptet, daß der Empedocles eine göttliche durch die Welt ausgedehnte Seele geglaubet habe. Adv. Math. IX, §. 127. **). Denn, ſo wie Heſiodus glaubte, daß aus dem Chaos, die Joniker, daß aus dem Waſſer, oder aus der Luft, oder endlich aus etwas unbekanntem unendlichen, die Pythagoreer, daß aus der Einheit, und Heraclitus endlich, daß aus dem Feuer entweder die Götter oder ein beſeelter göttlicher Verſtand entſtanden ſey; ſo iſt es gar nicht unwahrſcheinlich, daß Empedocles durch Hülfe und Macht der Freundſchaft aus ſeinen vier Elementen eine göttliche Natur hervorgebracht habe. Aus dem Stillſchweigen aber des Ariſtoteles und aus einem andern Zeugnis des Sextus erhellet, daß Empedocles ſein göttliches vernünftiges Weſen (λογον) nicht mit klaren und deutlichen Worten beſchrieben habe,

und

*) Λεγει γȣν, εξ ὡν πανθ' ὁσα τ' ην, ὁσα τ' εσθ' ὁσα τ' εϛαι οπισω, Δενδρεα τ' εβαλαϛησε και ανηρες ηδε γυναικες, Θηρες τ' οιωνοι τε, και ὑδατοθρεμμονες ιχθυς, καν τε θεοι δολιχαιωνες.

**) ὁι μεν ȣν περι τον Πυθαγοραν και τον Εμπεδοκλεα και των Ιταλων πληθος, φασι μη μονον ἡμιν προς αλληλȣς και προς τȣς Θεȣς ειναι τινα κοινωνιαν, αλλα και προς τα αλογα των ζωων. ἑν γαρ ὑπαρχειν πνευμα, το δια παντος τȣ κοσμȣ διηκον ψυχης τροπον, το και ἑν ȣν ἡμας προς εκεινα.

und daß nur einige Erklärer eine dergleichen alles durchdringende Natur in ſeinen Gedichten gefunden haben. (S. Sext. VII, 122. *).

Was ich bisher unterſucht habe, lehret hinlänglich, wie jene alten Erklärer des Empedocles faſt gar keinen Grund gehabt haben, welche mit dem Pſeudo-Origenes (S. 49.) dem ſicilianiſchen Philoſophen eine göttliche Einheit, (μοναδα) die blos mit Verſtande begriffen werden könne, und die Schöpferin aller Dinge ſey, anzudichten verſucht haben. Dieſer elende Schriftſteller hielt ohne Zweifel jenes Eins ἑν, deſſen Empedocles oft gedacht hatte, für dergleichen Einheit, von der einige der ſpätern Zeit geglaubet haben, daß es von den ältern Pythagoreern behauptet worden ſey **).

---

*) αλλοι δε ησαν ὁι λεγοντες κατα τον Εμπεδοκλεα κριτηριον ειναι της αληθειας, ου τας αισθησεις, αλλα τον ορθον λογον. του δε ορθου λογου, τον μεν τινα θειον ὑπαρχειν &c.

**) Dieſen gemeinſchaftlichen Irrthum mehrerer Jahrhunderte hatte auch Simplicius angenommen. Er ſaget demnach von dem Empedocles: και ποιητικον αιτιον εκεινος μεν ἑν κοινον, την εν μεσω ἱδρυμενην, και πασης γενεσεως αιτιαν δαιμονα τιθησιν (fol. 8.)

Fünf-

Fünfter Abſchnitt.

Worin die Meynungen des Anaxagoras und Socrates von der göttlichen Natur erzählet werden.

Nachdem ich ziemlich lange gleichſam auf einem unermeslichen Meer von unzähligen Irrthümern und Träumereyen herumgeirret bin; ſo ſcheine ich endlich Land zu erblicken, da ich mich an die Philoſophie des Anaxagoras mache, welcher, als der erſte Prieſter des höchſten und wahren Gottes unter den Griechen, die bis dahin vergebens geſuchte Wahrheit aus dem innern der Natur nach dem Vorgang des Hermotimus bekannt zu machen ſich unterſtanden hat. Ich bekenne öffentlich, daß, so oft ich auf den Namen dieſes groſſen Mannes komme, ich ſein Andenken verehre, ohngeachtet mir bekannt iſt, daß er die allerheilſamſte Lehre zwar zuerſt bekannt gemacht, aber nicht ganz entdecket und erläutert habe.

Anaxagoras nahm demnach dieſes als das Fundament ſeiner Lehre an: daß ſeit einer unendlichen

lichen Zeit eine ſo groſze und unendliche Menge von Elementen geweſen ſey, ſo eine groſze Menge gänzlich verſchiedner Körper in der ganzen Welt angetroffen würde. Dieſe neue und ihm eigne Meynung nahm er deswegen an, weil er beſorgte, er würde behaupten müſſen, daſz vieles aus dem Nichts entſtanden ſey, wenn er nicht feſtſetzte, daſz mit einer jeden Art von Dingen und Körpern eine gewiſſe Art von Elementen übereinſtimme. Dieſe unzähligen einfachen Naturen, oder die Arten der Elemente nannte er *ὁμοιομερειας*, und meynte, daſz dieſe unter ſich vermiſchet, als eine rohe, nicht in Ordnung gebrachte Materie gelegen hätten, bis ein göttlicher Verſtand ſich mit denſelben abgegeben hätte. (Plato in Phaed. §. 15. Ar. I, 3. 5. und an vielen andern Stellen. Diog. II, 6. Lucret. I, 830. *) Durch die Kraft und Weisheit aber dieſes göttlichen Geiſtes wären die bisher vermiſchten und unbeweglichen Principia nicht nur in Bewegung geſe-

*) Inſonderheit die Worte des Anaxagoras ſelbſt beym Simpl. fol. 33. S. 2. in Phyſ. Ar. ὁμȣ παντα χρηματα ην απειρα και πληθος και σμικροτητα. Και γαρ το σμικρον απειρον ην. Και παντων ὁμȣ εοντων ȣδεν ευδηλον ην ὑπο σμικροτητος. Παντα γαρ αηρ τε και Αιθηρ κατειχεν, αμφοτερα απειρα εοντα. Ταυτα γαρ μεγιϛα ενεϛιν εν τοις συμπασι και πληθει και μεγεθει. Man ſehe auch fol. 35, 1. 38, 2. und daſelbſt die Einwürfe des Ariſtoteles und Simplicius.

geſetzet, ſondern auch von einander abgeſondert, und gehörig in Ordnung gebracht; und daß daher dieſer allein, nicht aber Glück oder Zufall für den Urheber aller Bewegung und der Schönheit der ganzen Welt müſſe gehalten werden. (Ariſt. in angef. St. und Phyſ. Auſc. III, 4. VIII, 1. Herm. in Irriſione gentilium. S. 176. *) Er ſagte ferner, daß dieſer erhabenſte Geiſt ohne Leiden und einfach, unter allen Naturen die feinſte und ſubtilſte ſey, und mit keiner andern Sache etwas ähnliches oder gemein habe. (Ariſt. de Anima I, c. 2. Anax. ap. Simpl. fol. 33. p. 1. **) Phyſ. Auſc. VIII, 5.

Mer.

---

*) Αρχη παντων ὁ νυς και ἑυτος αιτιος και κυριος των ὁλων, και παρεχει ταξιν τοις ατακτοις, και κινησιν τοις ακινητοις, και διακρισιν τοις μεμιγμενοις, και κοσμον τοις ακοσμοις. Anaxagor. beym Herm. l. c.

**) Πλην αρχην γε τον νυν τιθεται μαλιςα παντων. μονον γυν φησιν αυτον των οντων ἁπλυν ειναι και αμιγη τε και καθαρον. αποδιδωσι δ' αμφω τῃ αυτῃ αρχῃ, το τε γινωσκειν και το κινειν, λεγων νυν κινησαι το παν. de An. I.

διο και Αναξαγορας ορθως λεγει, τον νυν απαθη φασκων και αμιγη ειναι. Phyſ. VIII. 5.

φησι δ' ειναι μεμιγμενα παντα, πλην τυ νυ. τυτον δε αμιγη μονον και καθαρον. Ariſt. l. c. Anaxag. beym Simpl. νυς μεμικται υδενι χρηματι. αλλα μονος αυτος εφ' εαυτυ εςιν. ει μη γαρ εφ' ἑαυτυ ην, αλλα τεω εμεμικτο αλλω, μετειχεν αν ἁπαντων χρηματων, ει εμεμικτο τεω. εν παντι γαρ παντος μοιρα ενεςιν —— —— και ανεκωλυεν αυτον τα συμμεμιγμενα, ὡςτε μηδενος χρηματος κρατειν ὁμοιως ως και μονον εοντα εφ' ἑαυτυ. εςι γαρ παντων χρηματων λεπτοτατον τε και καθαρωτατον.

Met. I, c. ξ. Plut. im Leben des Pericl.) Er legte ihm ferner Unendlichkeit bey (Simpl. in angef. St. und Vellejus beym Cicero I, 11. *) und die gröſte Macht, die ſich denken ließe, zugleich behauptete er, daß er nicht nur alles, was da ſey, und was geweſen ſey, und zukünftig ſeyn werde, mit der gröſten Weisheit vorausgeſehen und eingerichtet habe, ſondern auch die Welt, die er bisher regieret habe, in Ewigkeit regieren werde. (Anax. in angef. St. **). Er

ſchei-

---

*) Daher hat Anaxagoras, welcher ein Schüler des Anaximenes war, zuerſt behauptet, daß die Einrichtung aller Dinge von der Kraft und Vernunft eines unendlichen Geiſtes entworfen und zu Stande gebracht ſey: wobey er nicht geſehen hat, daß eine mit Empfindung verbundne und fortgehende Bewegung in dem Unendlichen nicht ſeyn könne: und Anaxagoras beym Simpl νȣς δε εςιν απειρον και αυτοκρατος.

**) Και γνωμην γε περι παντος πασαν ισχει. και ισχυει μεγιςον. ὁσα γε ψυχην εχει και μειζω, και ελαττω, παντων νȣς κρατει. και της περιχωρησιος της συμπασης νȣς εκρατησεν. —— και τα συμμισγομενα τε και αποκρινομενα και διακρινομενα, παντα εγνω νȣς. Και ὁποια εμελλεν εσεσθαι. και ὁποια ην, και ὁσα νυν εςι, και ὁποια εςαι, παντα διεκοσμησε νȣς. και την περιχωρησιν ταυτην, ἡν νυν περιχωρεει, τα τε αςρα, και ὁ ἡλιος, και ἡ σεληνη, και ὁ αηρ, και ὁ αιθηρ, οἱ αποκρινομενοι. ἡ δε περιχωρησις εποιησεν αποκρινεσθαι. —— wie auch Simpl. fol. 33: p. 1. Πρωτον μεν τον Αναξαγοραν λεγειν ἁπαξ γενομενον τον κοσμον εκ τȣ μιγματος, διαμενειν λοιπον ὑπο τȣ νȣ εφεςωτος διοικȣμενον τε και διακρινȣμενον.

X.

ſcheinet aber eben ſo wenig erkläret zu haben, wie er jene feine Subſtanz des göttlichen Geiſtes, die er ſorgfältig von andern Naturen unterſchied, gedacht habe, als was er unter dem Wort unendlich, welches er von Gott gebrauchte, ſich vorgeſtellet habe. Es iſt aber doch ſehr wahrſcheinlich, daß er durch die Unendlichkeit des göttlichen Geiſtes nichts anders habe anzeigen wollen, als eine ſolche Ausbreitung des göttlichen Geiſtes, die durch keine Grenzen eingeſchränket würde. Denn in eben der Bedeutung hat er dies Wort gebraucht, da er es auf die Luft und den Aether anwandte, von welchen er meynte, daß ſie unzählige Principia der Dinge ſeit einer unermeslichen Zeit enthalten oder umſchloſſen hätten *).

Zu dieſen vortreflichen Lehren hat Anaxagoras etwas hinzugethan, wodurch das Gewicht und Anſehn derſelben bey vielen weiſen Männern nicht wenig vermindert worden iſt. Denn fürs erſte wirft ihm Ariſtoteles vor, daß er den Geiſt, den Urheber aller Dinge, von derjenigen Seele nicht genug unterſchieden habe, von der er geglaubet habe, daß ſie durch alle Arten der Thiere ausgebreitet ſey. **) de anim. I, c. 2.)

Eben

*) Παντα γαρ αηρ τε και αιθηρ κατειχεν, αμφοτερα απειρα εοντα. etc. Anax. l. l. c.

**) Αναξαγορας δε ἡττον διασαφει περι αυτων. Πολλαχου μεν γαρ το αιτιον του καλως και ορθως, νουν λεγει· ἑτερωθι δε, τον νουν ειναι τον αυτον

τη

Eben derſelbe Schriftſteller (Metaph. 4. Auſc. Phyſ. II, 3.) wie auch Plato (im Phädo §. 33.) haben deswegen den Anaxagoras heftig getadelt,

X 2 daß

τῃ ψυχῃ. εν απασι γαρ υπαρχειν αυτον τοις ζωοις, και μεγαλοις και μικροις και τιμιοις και ατιμιωτεροις. Doch kann Ariſtoteles ſelbſt kaum von dem Vorwurf der Unbeſtändigkeit freygeſprochen werden, falls man nicht ſagen will, daß dieſer Theil des Buchs von der Seele ſehr verfälſchet ſey. Denn bald nachher bringet er eine Meynung von dem Anaxagoras vor, welche mit ſeinem kurz vorher angeführten Urtheil offenbar ſtreitet. Er ſaget nemlich: Αναξαγορας δ' εοικε μεν ετερον λεγειν ψυχην τε και νουν, ωσπερ ειπομεν και προτερον, χρηται δ' αμφοιν ως μια φυσει. Πλην αρχην γε τον νουν τιθεται μαλιστα παντων. Auch dieſe Worte ſcheinen nicht einmal mit einander übereinzuſtimmen. Denn, wie konnte Ariſtoteles behaupten, daß Anaxagoras den Geiſt und die Seele als ein und eben dieſelbe Natur gebrauche, da er ſelbſt bezeugte, daß Anaxagoras vorzüglich den Geiſt, nicht aber die Seele die wirkende Urſach aller Dinge genennet habe. Plato hat nirgends dem Anaxagoras die Vermiſchung des Geiſtes und der Seele vorgeworfen. Im Cratylus redet er im Gegentheil von beiden alſo, daß erhellet, daß er den Geiſt des Anaxoras, den Urheber aller Dinge von deſſen durch die ganze Welt ausgebreiteten Seele, ſorgfältig unterſchieden habe. Socrates leget nemlich dem Hermotimus folgende Frage vor. Τι δε, και την των αλλων απαντων φυσιν ου πιστευεις Αναξαγορᾳ, νουν και ψυχην ειναι την διακοσμουσαν και εχουσαν. Ein jeder ſiehet ein, daß das Wort διακοσμουσαν zu νουν, εχουσαν aber zu ψυχην gehöre. Ich weis aber ganz und gar nicht, wie viel Anaxagoras dieſer Seele beygeleget, und wie er geglaubet habe, daß dieſelbe entſtanden ſey.

daß er zwar überhaupt geſagt hätte, daß ein göttlicher Geiſt die Welt geſchaffen habe, daß er aber bey Erklärung der Naturen und des Urſprungs der einzelnen Dinge ſelten Gottes, öfter aber der Nothwendigkeit gedacht, und denn nur zu Gott ſeine Zuflucht genommen habe, wenn er einen ſchweren Knoten ohne die Darzwiſchenkunft deſſelben nicht habe auflöſen können. Ich habe aber längſtens gemuthmaßet, daß dieſe vortreflichen Männer, den Anaxagoras, wenn er von der Nothwendigkeit redet, nicht verſtanden haben. Denn, beide ſcheinen nicht bemerket zu haben, daß Anaxagoras dem göttlichen Geiſt nicht die Hervorbringung der Dinge ſelbſt und ihrer Eigenſchaften, ſondern blos die Abſonderung, Eintheilung und Bewegung der Elemente beygeleget hat. So oft er demnach über die Veränderungen und die Kräfte der Körper Unterſuchungen anſtellte, ſo konnte er nicht umhin, zu den ewigen Eigenſchaften zurückzukehren, von denen er glaubte, daß ſie ſeinen Homoiomeriis anklebten, und von Gott weder vermehret noch vermindert wären *). Dieſe den Dingen anklebende Eigenſchaften

*) Simpl. fol. 33 p. I. η αρα και εν τοις ϛοιχειοις παντα τα εναντια —— επι δε της των ὁμοιομερων (γλυκυ και πικρον) ὡς πρωτα και καθ' αυτα. ὡσπερ και αἱ κατα τα χρωματα εναντιωτεις. — Selbſt Anaxagoras ſagt von dieſer Sache in angef. St. alſo: και αποκρινεται απο τε τȣ αραιȣ το πυκνον, και απο τȣ ψυχρȣ το θερμον,

ſchaften hat er ohne Zweifel die Nothwendigkeit genannt, und ihr alles dasjenige beygeleget, was ihm in der Natur der Dinge ſo ſich zu begeben ſchien, daß es weder aus der ſchönſten Ordnung der Dinge, die Gott gemacht hat, noch aus denen den Körpern eingepflanzten Bewegungen, noch endlich aus dem Zuſammenkommen der Grundurſachen hergeleitet werden konnte. Daß dieſes aber die Meynung des Anaxagoras geweſen ſey, und daß er durch das Wort Nothwendigkeit nicht eine in den Dingen verborgne, und von dem göttlichen Geiſt und den Eigenſchaften der Dinge verſchiedene Kraft habe anzeigen wollen, wird daraus hinlänglich eingeſehen, daß er nirgends dergleichen Nothwendigkeit (αναγκην) mit Gott als eine zweyte wirkende Urſach verbunden hat. Das iſt aber ſehr merkwürdig und ſonderbar, daß Socrates aus einem ganz andern und ganz entgegengeſetzten Grunde den Weiſen von Clazomene getadelt hat, als wodurch Plato und Ariſtoteles gegen ihn aufgebracht ſind. Denn, da dieſe den Anaxagoras deswegen tadelten, daß er mit Vorbeylaſſung des göttlichen Geiſtes gar zu oft von der Nothwendigkeit redete*), ſo meynte er dagegen, daß man ihn

 wegen

θερμον, και απο τȣ ζοφερȣ το λαμπρον, και απο τȣ διερȣ το ξηρον. μοιραι δε πολλαι πολλων εισι. Siehe auch fol. 37. 2. f. 38 1. 2.

*) Ουδεν ἡττον η Αναξαγορας παρεφρονησεν, ὁ μεγιστον

wegen der gar zu ſorgfältigen Unterſuchung der Wirkungen der Götter Vorwürfe machen müſſe.

Weit leichter kann Anaxagoras gegen die Spitzfindigkeiten vertheidiget werden, mit denen, wo ich nicht irre, ihn Baile zuerſt angegriffen hat. Denn dieſer Schriftſteller, der auch, wenn er Kleinigkeiten und Spöttereyen vorbringt, ſinnreich iſt, wirft dem Anaxagoras vor, daß er geglaubet habe, das prächtige Werk der Welt wäre zwar durch die Macht des göttlichen Geiſtes angefangen, aber nicht vollendet, weil er geglaubet habe, daß in dem von Gott eingerichteten Univerſum nicht wenig Spuren der alten Verwirrung geblieben wären. Es iſt zwar wahr, daß Anaxagoras behauptet hat *), daß ein jeder Kör-

---

τον Φροντισας επι τῳ τας των Θεων μηχανας εξηγεισθαι. Es läßt ſich leicht muthmaßen, warum der ſonſt billigſte und beſcheidenſte Mann gegen den Anaxagoras unbillig geweſen iſt. Denn dieſer leugnete, daß die Geſtirne göttliche Naturen wären, da Socrates dieſelben als Götter verehrte. Er unterſuchte ferner ſolche Dinge, welche der Sohn des Sophroniscus als ſchwere Grillen vorbeylaſſen zu müſſen glaubte. Endlich bemühte ſich Anaxagoras die wirkenden Urſachen und deren Natur zu erklären, da Socrates ſeine Aufmerkſamkeit am meiſten auf die Erfindung der Endzwecke und des Nutzens der Dinge richtete.

*) Siehe Ariſt Auſc. Phyſ. III, IV. Inſonderheit Simplic fol. 6. p. 2. Φαινεσθαι δε γινομενα και απολλυμενα συγκρισει και διακρισει μονον παντων μεν εν πασιν οντων, ἑκαστα δε κατα το επικρατ

Körper niemals blos aus Elementen ſeiner, oder einer Art beſtehe, ſondern aus mancherley, und der Art nach gänzlich verſchiednen Theilen zuſammengeſetzet ſey, daß er von denen aber den Namen bekomme, von denen er die gröſte Menge enthalte. Daraus kann aber keineswges geſchloſſen werden, daß er den göttlichen Geiſt für zu ſchwach gehalten habe, als daß er die unzählige Menge der Grundurſachen ſo habe abſondern können, damit jede Art der Körper aus einfachen, und gar nicht zuſammengeſetzten Naturen entſtünde. Weit wahrſcheinlicher iſt es, daß Anaxagoras dergleichen vollkommne Abſonderung der Elemente, und die Wegſchaffung aller dem Körper unähnlichen Theile nicht für ſehr nothwendig gehalten habe, und ſelbſt auf dieſe Meynung von der Miſchung der Theile in jeder Sache gleichſam durch die Erfahrung und das Zeugnis der Sinne wider Willen gebracht ſey. Denn dieſe zwangen ihn einzugeſtehen, daß kein Körper exiſtire, der nur aus einer Art von Elementen oder einfachen Naturen zuſammgeſetzet ſey.

Niemand aber unter den alten und neuern iſt unbilliger gegen den Anaxagoras geweſen, als der

---

επικρατεν εν αυτῳ χαρακτηριζομενυ. χρυσος γαρ φαινεται εκεινο, εν ῳ πολυ το χρυσιον, καιτοι παντων ενοντων. λεγει γυν Αναξαγορας, ότι εν παντι παντος μοιρα ενεςι. Siehe auch fol. 33. p. 2. die Worte des Anaxagoras ſelbſt.

der nachläſſige, ſchon oft von mir getadelte Verfaſſer des Buchs de placitis philoſophorum, denn der leget dem Anaxagoras Meynungen bey, von denen leicht bewieſen werden kann, daß er ſie gänzlich verworfen habe. Er ſaget nemlich, daß Anaxagoras und die Stoiker das Glück eine der menſchlichen Vernunft gänzlich unbekannte Urſach genennet, und zugleich behauptet hätten, daß manches durch das Verhängnis geſchähe, manches durch die Nothwendigkeit, manches durch Glück, manches durch Zufall, und daß endlich einige Dinge von dem Willen der Menſchen abhingen und ſich zutrügen*). Was die Stoiker betrift, ſo will ich unten mit mehrerem zeigen, daß dieſe mit dem gröſten Eifer, und mit einer nicht verwerflichen Menge von Beweiſen gegen diejenigen geſtritten haben, welche geglaubet haben, daß dieſe Welt, oder wenigſtens einige Theile derſelben durch die Nothwendigkeit, oder durch den Zufall und das Glück beweget und regieret würden. Vorjetzt, da ich inſonderheit von dem Anaxagoras handle, will ich nur dasjenige vorbringen, was ich für hinreichend halten werde, um die Erdichtungen des unvernünftigen

*) Αναξαγορας και ὁι ςωικοι (την τυχην) αδηλον αιτιαν ανθρωπινῳ λογισμῳ. ἁ μεν γαρ ειναι κατ' αναγκην, ἁ δε καθ' ἑιμαρμενην, ἁ δε κατα προαιρεσιν, ἁ δε κατα τυχην, ἁ δε κατα το αυτοματον.

nünftigen Schwätzers zu widerlegen. Daß aber Anaxagoras geglaubet habe, daß weder das Glück, noch der Zufall etwas ſey, oder vermöge, erhellet zuerſt daraus, daß Plato und Ariſtoteles nichts dergleichen ſelbſt in denjenigen Stellen ihm vorgeworfen haben, in denen ſie diejenigen nennen und tadeln, welche vor ihnen dergleichen erdichtete Göttinnen gleichſam als Gebieterinnen den Menſchen aufzudringen ſich unterſtanden hätten, (Plato in Lib. X. de leg. und Ariſt. Phyſ. Auſc. II, 4.) Wenn aber auch nicht einmal dieſer Grund Jemand ſtark genug vorkommen ſollte, ſo glaube ich doch, daß ihn das wichtige Zeugnis des Ariſtoteles *) überführen wird, worin er dem Anaxagoras das als das gröſte Lob anrechnet, daß er für den Werkmeiſter der Welt nicht den Zufall oder das Glück, ſondern einen göttlichen Geiſt ausgegeben habe. Es kann daher nicht weiter gezweifelt werden, daß der Pſeudo-Plutarch, der dem Anaxagoras falſche Irrthümer andichtet, eben ſo wenig Glauben verdiene, als der unbekannte Schriftſteller des

*) ȣδ᾽ αυτῳ αυτοματῳ και τυχῃ τοσȣτον επιτρεψαι πραγμα καλως εχει, νȣν δε τις ειπων ειναι καθαπερ εν τοις ζωοις και εν τῃ φυσει τον αιτιον και τȣ κοσμȣ, και της ταξεως πασης, ὁιον νηφων εφανη παρ᾽ εικη λεγοντας τȣς πρωτερον. φανερως μεν ȣν Αναξαγοραν ισμεν ἁψαμενον τȣτων των λογων. αιτιον δ᾽ εχει προτερον Ερμοτιμος ὁ Κλαζομενιος ειπειν.

Lebens des Pythagoras, der eben dieſe Ungereimtheiten den alten Pythagoreern beygeleget hat. (S. Leben des Pythag. von Porph. geſchrieben und von Küſter herausgegeben S. 60 *).

Von

---

*) Unter die Joniker pfleget gemeiniglich gerechnet zu werden Diogenes, gebürtig von Apollonia, auf welchen die griechiſchen und lateiniſchen Schriftſteller nicht geachtet zu haben ſcheinen. Denn, wenn man den Simplicius ausnimmt, ſo haben die übrigen Schriftſteller ſo ſelten und zweifelhaft von ihm geredet, daß gar nicht entſchieden werden kann, wie ſeine Lehre beſchaffen geweſen ſey. Dies iſt deſto mehr zu bewundern, weil Diogenes außer ſeinem Buch von der Natur, welches Simplicius in Händen gehabt hat, viele andere Werke nachgelaſſen hat, deren Titel bey eben dem Simplicius gefunden werden. (Fol. 32. S. 2. in Phyſ. &c.) Dieſer hat auch eine merkwürdige Stelle des Diogenes ausgeſchrieben, woraus eingeſehen wird, daß dieſer Mann die Meynungen des Anaxagoras und Anaximenes verbunden, oder vielmehr in einander geworfen habe. Er ſagt nemlich (beym Simpl. am angef. O.) daß er die Luft für die einzige Urſache aller Dinge halte, durch deren Veränderungen und Umbildungen, die Welt, und alles was darin enthalten iſt, entſtanden und hervorgebracht worden ſey. Er behauptet ferner, daß dieſe luftige Natur von ihm nicht für leblos, ſondern für lebendig und mit Empfindung und Vernunft begabt gehalten werde, weil ohne dieſe Eigenſchaften von der vortreflichen Schönheit der Welt, den Abwechslungen der Zeiten kein hinlänglicher Grund angegeben werden könne. Ob er aber gleich ſagte, daß aus der Luft durch beſtändige Veränderungen alles entſtanden ſey und auch noch entſtehe; ſo nannte er ſie doch nichts deſto weniger einen ewigen und unſterblichen

Von den Lehrſätzen des Anaxagoras komme ich nun auf die Meynungen des Socrates, von dem ich an einem andern Ort zeigen werde, daß er als ein Diener der Wahrheit, und Lehrer und Muſter aller Tugenden von Gott der Welt geſchenket worden iſt, und weit mehr als irgend ein anderer Philoſoph ſich um ſeine Mitbürger und die Menſchen aller folgenden Zeitalter verdient gemacht hat. Ob er gleich etwas unbillig gegen den Anaxagoras geweſen zu ſeyn ſcheinet, wenn er ihm Vorwürfe machte und ihn tadelte; ſo hat er doch die heilſamſte Lehre von Gott, dem Werkmeiſter der Welt, nicht nur von ihm erhalten, ſondern auch erläutert und erweitert, und ſie endlich wirkſamer und fruchtbarer gemacht, um das Leben und die Sitten der Menſchen zu regieren.

Socrates ſetzte demnach dieſes feſt, oder verlangte, daß es ihm zugegeben würde, welches auch nicht einmal der heftigſte Feind der Götter jemahls geleugnet hätte, (Xenoph. Mem. I,

---

ſterblichen Körper, weil alle Naturen ſich in dieſelbe auflöſeten, ſie ſelbſt aber aus allen Ruinen der Welt übrig bleibe. Uebrigens kommt weder in dieſem Buche, noch in den übrigen Fragmenten des Diogenes, die uns Simplicius aufbehalten hat, irgend ein Wort vor, woraus Jemand muthmaßen könne, daß er außer dem Anaxagoras auch dem Leucippus gefolget ſey, welches Simplicius bemerkt zu haben glaubte. (Fol. 6. I.)

I, 4. IV, 4. und 6.) daß alle Dinge, welche einige vorzügliche Vortheile haben, oder denen offenbare Merkmale großer Nutzbarkeit eingedrücket ſind, nicht vom Zufall, oder von einer der Empfindung beraubten Natur herkämen, ſondern durch Ueberlegung und Verſtand gemacht zu ſeyn ſchienen. Nachdem er dieſes zum Fundament ſeiner Lehre gemacht hatte, ſo durchwanderte er mit forſchendem Geiſte den Himmel, die Erde, die Meere, damit er von allen Seiten her die Spuren einer für alles ſorgenden, und gegen das menſchliche Geſchlecht freundſchaftlich geſinnten Natur entdecken, und zeigen könnte, daß die Werke dieſer Natur weit ſchöner und vortreflicher wären, als alle Werke der Kunſt. In einer nicht weniger kraftvollen als wortreichen Rede, welche die Empfindungen der Menſchen auf das innigſte rühren konnte, beſchrieb er die Größe und Stellungen der Himmelskörper, ihren Fortgang und Rückgang, ferner die Abwechslungen des Jahrs, der Zeiten, der Tage und Nächte, und endlich die Fruchtbarkeit der Länder, ſo daß er die Vortheile aller dieſer Dinge einem jeden, der nicht dumm oder verhärtet war, ſichtbar vor Augen ſtellete. Inſonderheit verweilte er ſich bey Erklärung des Bewundernswürdigen in der Natur der Thiere, und bemühete ſich auf alle Weiſe ſeine Zuhörer zu überzeugen, daß die Körper, ſowohl der Thiere als der Menſchen, ſo gebauet, und die einzelnen Theile derſelben ſo zuſammen-

gefüget und eingerichtet wären, daß ſich zum Gebrauch nichts beſſeres, und zum äußern Anſehen nichts ſchöneres denken ließe: Von dieſer vortreflichen Beobachtung kam er auf die andere, daß den übrigen Lebendigen die Sinnen und Begierden mit ſolcher bewundernswürdigen Klugheit zugetheilet wären, daß ſie fähig wären, nicht nur das Leben zu erhalten, ſondern auch ihr Geſchlecht fortzupflanzen, daß der Menſch aber mit einer ſo erhabnen Seele, mit ſolchen vortreflichen Eigenſchaften ausgerüſtet ſey, daß Niemand zweifeln könne, daß er, gleichwie die übrigen Arten der Lebendigen, nicht von ohngefähr und zufälliger Weiſe entſtanden, ſondern von einem weiſen und wohlthätigen Werkmeiſter hervorgebracht ſey.

Wenn er aber einige ſo ſchwache, oder ſo verkehrte Zuhörer fand, bey denen dieſe Gründe nichts ausrichteten, und die in ihren Zweifeln mit hartnäckiger Gottloſigkeit beharreten, ſo behandelte er ſolche kranke oder verhärtete Gemüther auf eine andere Weiſe. Er fragte ſie nemlich, ob ſie ſich allein weiſe dünkten, und glaubten, daß außer ihnen und den übrigen Menſchen keine andere Naturen vorhanden wären, die Vernunft und Ueberlegung hätten. Er fragte ſie ferner, ob ſie glauben könnten, daß der vortrefliche Theil der Menſchen von keiner andern alle übrigen Dinge unendlich weit übertreffenden Natur entſproſſen ſey, da die übrigen

Theile

Theile des Körpers entweder aus Erde, oder Feuer, oder endlich aus andern Elementen genommen wären? Er that endlich hinzu, ob es ihnen glaublich ſcheinen könne, daß dieſe unendliche Menge der Dinge, und die außerordentlichen Größen der Körper ohne einige Vernunft auf eine ſo übereinſtimmende Weiſe regieret und erhalten werden könnten? (Xenoph. I, 4. *).

Er hob auch die Zweifel derjenigen, denen es einige Unruhe machte, daß der vortreflichſte Geiſt weder mit den Augen geſeben, noch mit den Händen berühret werden könne. Er bemerkte nemlich, daß viele andere Dinge von der größten Wirkung und Kraft gefunden würden, die Niemand jemals weder geſehen, noch berühret hätte. Denn ein jeder wiſſe, daß die menſchliche Seele den ganzen Körper regiere, und doch ſey ſie von keinem geſehen worden. Eben das könne man beynahe von den Stürmen und Blitzen den Dienern

---

*) Συ δε σαυτον Φρονιμον τι δοκεις εχειν; ερωτα γουν, και αποκρινουμαι αλλοθι δε ουδαμου ουδεν οιει Φρονιμον ειναι; και ταυτα, ειδως ὁτι γης τε μικρον μερος εν τω σωματι, πολλης ουσης, εχεις, και ὑγρου βραχυ, πολλου οντος, και των αλλων δηπου μεγαλων οντων ἑκαστου μικρον μερος λαβοντι το σωμα συνηρμοσται σοι. νουν δε μονον αρα ουδαμου οντα σε ευτυχως πως δοκεις συναρπασαι, και ταδε ὑπερ μεγεθη και πληθος απειρα δι αφροσυνην τινα ὡς οιει ευτακτως εχειν.

nern der Götter ſagen. Wenn dieſe gleich mit unglaublicher Gewalt und Geſchwindigkeit große Gegenden der Länder verwüſteten und die erſchrockenen Menſchen tödteten, ſo ſey es doch Niemand jemals geglücket, entweder die Orte, woher ſie entſtänden, noch die Zeiten, wenn ſie ausbrechen würden, mit ſeinen Sinnen wahrzunehmen. Auch die Sonne zur Mittagszeit, wenn ſie durch keine Wolken verdunkelt werde, und mit der größten Gewalt auf alle Arten von Pflanzen, Bäumen und Thieren wirke, hätte für die Augen einen ſo unerträglichen Glanz, daß Niemand ſich unterſtünde, ſie geradezu anzuſehen. Wenn demnach nicht Jemand entweder die menſchliche Seele leugnen, oder die Winde, Blitze und Sonne aus der Natur der Dinge deswegen verbannen wolle, weil alles dieſes mit den Sinnen nicht empfunden werden könne; ſo könne er nicht an einem göttlichem Geiſte, der alles gemacht habe und regiere, zweifeln, ob er gleich über die Schwachheit unſrer Sinne weit erhaben ſey. Dieſe Gründe ſchienen ihm ſo viel Gewicht zu haben, daß er diejenigen auslachte oder tadelte, welche Erſcheinungen der Götter erwarteten, um ſie alsdenn erſt gehörig verehren zu können.

Socrates aber lehrte nicht nur ſeine Mitbürger und Freunde, daß dieſe Welt von einem göttlichen Geiſte hervorgebracht ſey, ſondern er gab ſich auch alle Mühe, ſie zu überzeugen, daß Gott alle Dinge, welche die Welt enthielte, in

Ordnung halte und regiere, und inſonderheit für das menſchliche Geſchlecht ſorge; um dieſes zu bewirken, erinnerte er ſie zuerſt, daß bey ſo vielen Ordnungen und Bewegungen der Dinge an Nichts jemals ein unermeßliches und unendliches Alterthum angetroffen ſey, ſondern daß die ganze Welt vielmehr allezeit in geſundem Wohlſtand ſich befinde, ohne Krankheit und Alter fortdaure, welches nicht möglich wäre, wenn nicht Jemand über ein ſo großes Werk die Aufſicht hätte, deſſen Willen alles unterworfen ſey, und gehorche. Hiernächſt erhob ihn die Größe der Sache über ſich ſelbſt empor, er rühmte gleichſam mit erhabner Stimme die großen Wohlthaten, die der Schöpfer und Erhalter der Welt dem menſchlichen Geſchlechte vor andern Thieren erwieſen hätte, und daraus ſchlos er, daß Gott vorzüglich für die Menſchen geſorget habe, und daß ſie noch jetzt ihm lieb und wehrt wären. Mit Entzücken rühmte er deswegen die göttliche Güte, vermöge welcher die Menſchen allein aufgerichtet giengen, und ob ſie ſie gleich mit ihren Körpern an die Erde geheftet wären, doch die Sachen über ihnen mit den Augen und dem Verſtande betrachten, und den Himmel gleichſam als ihr Vaterland anſchauen könnten. Er bewies ferner, daß der Menſch allein es ſey, dem der Vater aller Dinge nicht nur Hände, die zu allen Künſten dienten, und Sinne, die der Thiere ihre weit überträfen, ſondern die bewunderns-

würdige

würdige Gabe zu ſprechen, die Erinnerung unzähliger Dinge, endlich eine außerordentliche und faſt göttliche Geſchwindigkeit der Gedanken gegeben habe, ſo, daß er den Urſachen der Dinge nachforſchen, das künftige vorausſehen, das nachfolgende mit dem vorhergehenden verbinden, und von der Unterſuchung der Natur bis zu der Kenntnis Gottes ſelbſt ſich erheben könne *) Der Menſch wäre alſo gleichſam ein Gott unter den übrigen Lebendigen, weil er vorzüglich die Herrſchaft über alle irrdiſche Vortheile habe? Die Thie-

*) Επειτ' ȣκ οιει φροντιζειν, ὁι πρωτον μεν μονον των ζωων ανθρωπον ορθον ανεςησαν (ἡ δε ορθοτης και προορᾶν πλειον ποιει δυνασθαι, και τα ὑπερθεν μαλλον θεασθαι και ἡττον κακοπαθειν) και οψιν, και ακοην και ςομα ενεποιησαν. επειτα τοις μεν αλλοις ἑρπετοις ποδας εδωκαν, ὁι το πορευεσθαι μονον παρεχουσιν. ανθρωπῳ δε και χειρας προσεθεσαν, ἁι τα πλειςα, ὁις ἑυδαιμονεςτεροι εκεινων εσμεν, εξεργαζονται. και μην γλωτταν γε παντων των ζωων εχοντων, μονην την των ανθρωπων εποιησαν ὁιαν, αλλοτε αλλαχῃ ψαυȣσαν τȣ ςοματος αρθρȣν τε την φωνην, και σημαινειν παντα αλληλοις, ἁ βȣλομεθα — ȣ τοινυν μονον ηρκεσε τῳ Θεῳ τȣ σωματος επιμεληθηναι, αλλ' (ὁπερ μεγιςον εςι) και την ψυχην κρατιςην τῳ ανθρωπῳ ενεφυσε. τινος γαρ αλλȣ ζωȣ ψυχη πρωτα μεν θεων των τα μεγιςα και καλλιςα συνταξαντων, ησθηται οτι εισι; — ȣ γαρ πανυ σοι καταδηλον, ὁτι παρα τα αλλα ζωα, ὡσπερ Θεοι, ανθρωποι βιοτευȣσι, φυσει και τῳ σωματι και τῃ ψυχῃ κρατιςευοντες; Xenoph. I. c. 4. Memor.

Thiere aber, ob ſie gleich einige Dinge genößen, wären doch des Menſchen wegen geſchaffen. Nachdem Socrates alles dieſes vorgetragen hatte; ſo pflegte er zu fragen, ob es wohl glaublich ſey, daß eben dieſe Gottheit, die den Menſchen ſo große und ſo herrliche Vorzüge gegeben hätte, dieſe ihre Kinder ins künftige vernachläſſigen werde, und deswegen nicht weiter für ſie ſorge *)? Aus dieſer feſten Ueberzeugung von der göttlichen Vorſehung ſchlos er, daß einem rechtſchafnen Manne lauter Gutes begegne, und ihm weder im Leben, noch nach dem Tode etwas wider Gottes Willen und Wiſſen wiederfahren könne **). Durch dieſe erhabne Gedanken aufgerichtet und geſtärket, verachtete er die Drohungen der Tyrannen, die Ungerechtigkeit und Leichtſinnigkeit der Richter, und ſelbſt die Schrecken des Todes, und konnte weder durch Geld, noch durch einige Furcht der Strafe

---

*) Συ δε αμφοτερων των πλειςου αξιων τετυχηκως, ουκ οιει σου Θεους επιμελεισθαι αλλ᾽ ὁταν τι ποιησωσι, νομιεις σου φροντιζειν; Socrates führte auch alle Arten der Weißagung, und die Anzeigen zukünftiger Dinge als Beweiſe an, aus denen eingeſehen werden könn:, daß von den Göttern für das Beſte der Menſchen geſorget werde.

**) Αλλα και ὑμας χρη, ω ανδρες δικαςαι, ευελπιδες ειναι προς τον θανατον, και ἑν τι τουτο διανοεισθαι αληθες, ὁτι ουκ εςι ανδρι αγαθω κακον ουδεν ουδε ζωντι ουτε τελευτησαντι, ουδε αμελειται ὑπο θεων τα τουτου πραγματα.

Strafe jemals dahin gebracht werden, daß er den Menſchen mehr gehorchte als Gott, und denjenigen Poſten verließe, auf welchen er, wie er feſt glaubte, von der Gottheit ſelbſt geſtellet war.

Wem es aber unglaublich ſchien, daß der göttliche Geiſt alles höre, ſähe, allenthalben gegenwärtig ſey; den frug er, ob es ſich nicht leichter denken ließe, daß der höchſte Baumeiſter ſein, obgleich unermeslliches Werk kenne und regiere, als daß die menſchliche Seele den Körper, den ſie doch ſelbſt nicht gebauet habe, nach ihrem Willen regiere, und wie ſie wolle, in Bewegung ſetze. Ob das ferner ſo unglaublich ſey, daß der Urheber aller Dinge, das, was er erſchaffen habe, kenne und durchſchaue, da die ſchwachen Augen einige Stadien weit entfernte Dinge ſehen könnten, der menſchliche Geiſt mit unglaublicher Geſchwindigkeit und Behendigkeit in alle Winkel der Natur dringe, und ſelbſt über die Gränzen dieſer Welt ſich hinauswage*).

*) ω᾿ γαθε, εφη, καταμαθε, ὁτι και ὁ σος νους ενων το σον ομμα, ὡς βουλεται, μεταχειριζεται. Οιεσθαι ουν χρη και την εν παντι φρονησιν τα παντα, ὁπως αν αυτη ἡδυ ῃ, ὅτω τιθεσθαι. Και μη το σον ομμα δυνασθαι επι πολλα σταδια εξικνεισθαι, τον δε του Θεου οφθαλμον αδυνατον ειναι ἁμα παντα ὁραν. μηδε την σην μεν ψυχην και περι των ενθαδε και περι των εν Αιγυπ-

Es iſt alſo gewis und ungezweifelt, daß Socrates einen göttlichen Geiſt erkannt habe, zuerſt von ſolcher Macht, daß er die ganze Welt nicht nur geſchaffen habe, ſondern allezeit unverletzt und in gutem Stande erhalten könne; ferner von ſolcher Vorausſicht und Weisheit, daß ihm nichts verborgen bleiben, nichts ſeiner Erwartung und ſeinem Willen zuwider geſchehen könne; endlich von ſolcher Güte und Liebe gegen das menſchliche Geſchlecht, daß man ſeine Wohlthaten eben ſo wenig als die Schönheit und Pracht ſeiner Werke begreifen, oder mit Worten ausdrücken könne. Er ſagte, dieſer höchſte Vater und Beſchützer der ganzen Welt und des menſchlichen Geſchlechts müſſe mit aller Frömmigkeit angebätet, und ihm alle Arten von Verehrung erwieſen werden. Denn, wer wohl größere Verehrung verdiene, als jener unausſprechliche Wohlthäter, dem ein jeder, alles, was er hätte, das Leben, die Sinne, die Seele und den Genus der gröſten Dinge zu danken hätte? Mit der gröſten Zuverſicht that er ferner den Ausſpruch, daß keine Verehrung den Göttern angenehmer ſey, als wenn Jemand mit reinem Geiſte und reiner Hand ihnen kleine Geſchenke brächte, und als ein ſtrenger Verehrer der Redlichkeit, Tugend

und

τῳ και εν Σικελιᾳ δυνασθαι φροντιζειν, την δε τȣ Θεȣ φρονησιν μη ἱκανην ειναι ἁμα παντων επιμελεισθαι.

und Wahrheit alle diejenigen Pflichten treulich erfülle, welche der einem jeden von Gott angewieſene Stand erforderte*). Er war aber weit von dem Unſinn derjenigen entfernt**), (1tes B. c. IV.) welche hoften, die Gottheit durch Geſchenke beſtechen, oder durch Opfer lenken zu können. Er behauptete im Gegentheil öffentlich, daß ſo was ſchändliches bey Gott ſich nicht einmal ohne Gottloſigkeit denken laſſe, und daß das menſchliche Leben elend und traurig ſeyn würde, wenn diejenigen den Göttern am angenehmſten wären, welche ihnen die größten Geſchenke brächten, oder die meiſten und prächtigſten Opfer zu ihren Altären führten.

Mit eben der Hoheit des Geiſtes, mit der er die falſchen Begriffe der Griechen von Erlan-

*) Xenoph. Mem. III. 9. Και αριϛȣς δε και θεοφιλεϛατȣς, εφη, ειναι, εν μεν γεωργια, τȣς τα γεωργικα ευ πραττοντες, εν δε ιατρεια, τȣς τα ιατρικα, εν δε πολιτεια, τȣς τα πολιτικα. τον δε μηδεν ευ πραττοντα, ȣτε χρησιμον ȣδεν, εφη, ειναι, ȣϑε θεοφιλη.

**) Θυσιας δε θυων μικρας απο μικρων, ȣδεν ἡγειτο μειȣσθαι των απο πολλων και μεγαλων πολλα και μεγαλα θυοντων, ȣτε γαρ τοις Θεοις, εφη, καλως εχειν, ει ταις μεγαλαις θυσιαις μαλλον η ταις μικραις εχαιρον, (πολλακις γαρ αν αυτοις τα παρα των πονηρων μαλλον, η τα παρα των χρηϛων ειναι κεχαρισμενα) ȣτ' αν τοις ανθρωποις αξιον ειναι ζην, ει τα παρα των πονηρων μαλλον ην κεχαρισμενα τοις Θεοις, η τα παρα των χρηϛων. αλλ' ενομιζε τȣς Θεȣς ταις παρα των ευσεβεϛατων τιμαις μαλιϛα χαιρειν.

gung der Gunſt der Götter auszurotten, und ihnen beſſere Begriffe von den Göttern einzuprägen ſich beſtrebte, entdeckte er die Unanſtändigkeit der feyerlichen Gelübde und Gebäte, womit ſie die Götter beunruhigten, und bemühte ſich, ſie zu unterdrücken. Denn er ſagte, (I, IV. S. 36. *) daß Niemand von den Göttern Reichthum, Ehrenſtellen oder Herrſchaft, oder etwas ähnliches bitten müſſe, weil kein Sterblicher ſo viele Einſicht und Scharfſinn habe, daß er ſelbſt einſehen und beurtheilen könne, was ihm vortheilhaft ſey, oder nicht. Dieſe Beurtheilung der Dinge komme einzig und allein den Urhebern unſrer Glückſeligkeit zu, und daß man daher ſie überhaupt nur um dasjenige bitten müſſe, wovon ſie voraus ſähen, daß es uns nützlich und heilſam wäre.

Nachdem ich die Meynung des Socrates von dem wahren Gott abgehandelt habe, ſo will ich mit wenigem die Unterſuchung berühren, wie der weiſeſte unter den Griechen ſich die Natur des Schöpfers und Regierers aller Dinge gedacht, ob

---

*) Και ευχετο δε προς τους Θεους ἁπλως τἀγαθα διδοναι, ὡς τους Θεους καλλιστα ειδοτας ὁποια αγαθα εστι. τους δε ευχομενους χρυσιον, η αργυριον, η τυραννιδα η αλλο τι των τοιουτων, ουδεν διαφορον ενομιζεν ευχεσθαι, η ει κυβειαν, η μαχην, η αλλο τι ευχοιντο των φανερως αδηλων, ὁπως αποβησοιτο.

ob er ſie ohne allen Körper, oder aus einer Menge von Theilen zuſammengeſetzet ſich vorgeſtellet habe. Ich verſpreche nicht, daß ich dieſe Sache ſo erläutern werde, daß gar kein Zweifel oder Bedenklichkeit übrig bleibe. Denn dieſes kann bey der zweydeutigen, und wie es ſcheinet, vorſetzlichen Kürze des Xenophons nicht erwartet werden, dem ich einzig und allein folge, und den die ſchlimmen Zeitumſtände unſtreitig hinderten, die Meynung ſeines Lehrers klar und deutlich vorzutragen. Falls aber meine Leſer eine wahrſcheinliche Muthmaßung nicht gänzlich verachten wollen, ſo will ich ihnen nicht verhehlen, daß es mir ſehr wahrſcheinlich iſt, daß Socrates den göttlichen Geiſt für körperlich, zugleich aber für einfach, keiner Leiden fähig, und durch die ganze Welt, die er durch ſeine Kraft in Ordnung erhalte, gleichförmig ausgebreitet gehalten habe. Daß dieſes des Socrates Meynung geweſen ſey, muthmaße ich daraus, weil er ſagte, daß die Seelen der Menſchen nicht nur Theil an dem göttlichen Geiſte hätten, ſondern auch aus der göttlichen Vernunft entſprungen wären *). Dieſe meine Muthma-

*) Αλλα μην και ανθρωπου γε ψυχη, ειπερ τι αλλο των ανθρωπινων, του θειου μετεχει. IV. 3. Memor.

συ δε σαυτον φρονιμον τι δοκεις εχειν &c. — νουν δε μονον αρα ουδαμου οντα σε ευτυχως πως δοκεις συναρπασαι; I. c. 4.

ßung glaube ich, wird noch wahrſcheinlicher werden, wenn ich dasjenige werde erzählet haben, was Socrates von den Naturen, die zwiſchen dem höchſten Gott und den Menſchen in der Mitte ſtünden, geglaubet hat.

Derjenige würde nemlich ſehr irren, welcher durch die prächtigen Reden des Socrates ſich verleiten ließe zu glauben, daß er die Götter des Vaterlandes, und die alten Religionsgebräuche ſeiner Nation verachtet habe, welches, wie bekannt iſt, die Ankläger ihm unter andern angedichteten Verbrechen vorwarfen. Aber ſo wohl die Vertheidigungen, die von ſeinen Schülern für ihn geſchrieben ſind, als auch der ganze Lebenslauf dieſes Mannes lehret, daß er die Landesgötter mit wahrer ungeheuchelter Frömmigkeit verehret, und die heiligen von den Vorfahren herrührende Gebräuche beſtändig beybehalten habe. Um dieſe Frömmigkeit des Socrates, wofür ſie die alte Zeit hielt, zu beweiſen, will ich nicht darauf dringen, daß er nach der Weiſe der übrigen Griechen auf allen Altären der Götter geopfert, und dem Apollo beygeſtimmet habe, der die Religionsgebräuche einer jeden Stadt für die beſten erklärte. Denn beides haben viele unter den Griechen und Römern entweder gethan oder geſaget, welche die Götter des Vaterlandes und deren Verehrung entweder offenbar angriffen, oder heimlich verſpotteten. Weit klärere Merkmahle der Meynung, welche Socrates von den Göttern

der

der Griechen hegte, werden in denjenigen Stellen des Plato und Xenophons gefunden, worin ſie behaupten, daß er die Weißagung zu den gröſten Wohlthaten der Götter gerechnet habe, weil die Menſchen dadurch ſolche Dinge erkenneten, die ſie durch eigne Kräfte ſich nicht verſchaffen könnten *), daß er ferner ſowol durch Träume, als auch durch die Reden und Erinnerungen eines gewiſſen Dämons, von dem er verſicherte, daß er ihn von Jugend an begleitet habe, von vielen Unternehmungen abgehalten und zu andern angetrieben ſey **), daß er endlich dem Xenophon, als er den Feldzug in Aſien antreten wollte, gerathen habe, das Orakel des Apollo um Rath zu fragen. Wenn man dieſe Zeugniſſe mit einem andern Ausſpruch des Socrates, wodurch er denjenigen, denen die Wiſſenſchaft menſchlicher Dinge nicht hinlänglich

*) τους δε μηδεν των τοιουτων οιομενους ειναι δαιμονιον, αλλα παντα της ανθρωπινης γνωμης, δαιμοναν εφη. δαιμοναν δε και τους μαντευομενους, ἁ τοις ανθρωποις εδωκαν οἱ Θεοι μαθουσιν διακρινειν. —— εφη δε δειν, ἁ μεν μαθοντας ποιειν εδωκαν οἱ Θεοι, μανθανειν. ἁ δε μη δηλα τοις ανθρωποις εστι, πειρασθαι δια μαντικης παρα των Θεων πυνθανεσθαι. τους Θεους γαρ οἱς αν ωσιν ἱλεω σημαινειν.

**) σοι δ' εφη, (Euthydemus) ω Σωκρατες, εοικασιν ετι φιλικωτερον, η τοις αλλοις χρησθαι, ειγε μηδε επερωτωμενοι ὑπο σου προσημαινουσι σοι ἁ, τι χρη ποιειν και ἁ μη. IV. 3. S. auch I. c. 2. Memor. Socr.

war, die Weiſsagungskunſt empfahl*), wie auch mit der Geſinnung ſeines getreueſten Schülers, des Xenophons, der zu allen Weiſsagungen und Opfern geneigt war, vergleichet; ſo mus man nothwendig annehmen, daß Socrates nicht nur um alle üble Nachrede zu vermeiden, ſondern auch von ganzem Herzen die Götter des Vaterlandes verehret habe, und der eifrigſte Vertheidiger der alten Religionsgebräuche geweſen ſey.

Obgleich aber weder Plato noch Xenophon die Meynung des Socrates von den Göttern, welche Griechenland anbätete, mit klaren und deutlichen Worten erzählet haben, ſo kann doch kaum gezweifelt werden, daß er geglaubet habe, daß die Götter ſeines Volkes von dem Schöpfer aller Dinge hervorgebracht wären. Denn fürs erſte iſt bekannt, daß alle, welche nachher den Grundſätzen des Socrates gefolget ſind, dieſe Meynung gehegt haben; hiernächſt ſo läſſet ſich nicht einmal einſehen, wie Socrates den Urſprung der Götter, die er auf das heiligſte verehrte, anders habe erklären können. Mir deucht alſo, ich habe

*) Ει δε τις μαλλον η κατα την ανθρωπινην σοφιαν, ωφελεισθαι βουλοιτο, συνεβουλευε μαντικης επιμελεισθαι. τον γαρ ειδοτα, δι' ων οι Θεοι τοις ανθρωποις περι των πραγματων σημαινουσιν, ουδε-ποτ' ερημον, εφη, γιγνεσθαι συμβουλης θειας.

habe richtig angenommen, daß er jenen Geiſt, den Schöpfer und Erhalter aller Dinge, ſich als eine körperliche Subſtanz gedacht habe, aus dem nicht nur die Seelen der Menſchen, ſondern auch unzähliche göttliche Naturen ein Ausflus wären *).

Ich denke aber, daß Niemand ſo wunderderlich ſeyn wird, daß es ihn beleidigen könne, wenn Xenophon, der Erklärer des Socrates, wenn er von der Natur, die alles gemacht hat und erhält, redet, nicht allezeit das Wort Gott, ſondern einigemal Götter gebraucht hat, gleichſam, als wenn Socrates nicht eine einzige erhabenſte Natur, ſondern viele Götter als Schöpfer und Erhalter der Welt angenommen habe. Denn einem jeden mus leicht einfallen, daß Xenophon deswegen zuweilen in der Volksſprache geredet habe, weil er ſich vorgenommen hatte, ſeinen Lehrer von dem Vorwurf der Gottloſigkeit, und von dem gehäſſigen Verdacht in den Religionsgebräuchen etwas zu ändern, zu befreyen, welches er niemals bewerkſtelliget haben würde, wenn er allenthalben nur einen Gott genannt, niemals der Götter gedacht hätte. Aufmerkſamen Leſern des Xenophons kann es aber doch nicht entgehen, daß, wo von dem Urſprung und der Regie-

*) Aus dieſem Grunde nannte er inſonderheit Gott: την εν παντι φρονησιν oder den durch die Natur ausgebreiteten Geiſt. I, c. 4. Mem.

Regierung dieſer Welt die Rede iſt, er öfter einen als mehrere Götter nennet. Damit er aber allen Verdacht vermiede, ſo brauchte er nicht allezeit das Wort Gott (θεος) wie im (erſten B. c. 4. S. 48. 50. Thiemens Ausg. ſondern er erfand mehrere Umſchreibungen und Worte, die eben das anzeigten. Er beſchrieb deswegen den einigen höchſten Gott bald, als einen in allen ſich befindenden Geiſt την εν παντι φρονησιν (S. 50.) bald als denjenigen, der alles eingerichtet hätte, und erhielte, (τον ὁλον τον κοσμον συνταττοντα και συνεχοντα) bald bezeichnete er ihn mit dem bloßen Namen des göttlichen Weſens (τȣ θειȣ) S. 50. *).

Dieſe Meynung des Socrates von dem göttlichen Geiſt und der Natur der Götter haben nicht alle Zuhörer deſſelben beybehalten. Nach meiner Meynung ſind Xenophon, Aeſchines und Antiſthenes die einzigen Socratiker geweſen, die bey der Meynung ihres gemeinſchaftlichen Lehrers geblieben ſind. Plato hingegen hat die Lehre des Socrates ſehr verändert, wie ich bald zeigen werde. Was endlich Euclides von Megara, und

Ari-

*) Socrates unterſtand ſich nicht, weder die Art und Weiſe, wie dieſe Welt erſchaffen ſey, noch auch die Materie, woraus ſie entſtanden ſey, zu erklären, weil er glaubte, daß dergleichen Fragen über die Kräfte unſers Verſtandes giengen, und die Nachforſchung derſelben nicht ſehr vom Unſinn verſchieden ſey.

Ariſtippus von Cyrene von der göttlichen Natur gedacht haben, unterſtehe ich mich nicht zu beſtimmen, es iſt aber doch ſehr wahrſcheinlich, daß beide des Socrates Lehre gänzlich verlaſſen haben. Denn jener ſchlug ſich gänzlich zur Parthey der Eleatiker; dieſer aber redete von den Sitten und von den Gütern und Uebeln auf ſolche Weiſe, daß ein jeder einſiehet, daß er von der Denkungsart des Socrates ſich weit entfernet, und insgeheim die Frömmigkeit ſeines Lehrers verſpottet habe *).

---

*) Ob ich gleich weis, daß die Lehre des Lehrers nicht allezeit nach den Gedanken der Schüler beurtheilet werden könne: ſo will ich doch mit wenigem erinnern, daß unter den Nachfolgern des Euclides Stilpo deswegen Befehl erhielt, die Stadt Athen und ihre Gränzen zu verlaſſen, weil er etwas frey über die Minerva geſpottet hatte: daß aber, unter den Anhängern des Ariſtippus, Theodorus, deſſen Leben und Meynungen ausſchweifend waren, alle Götter geleugnet habe, und deswegen ein Atheiſt genennet worden ſey.

Sechſter Abſchnitt.

Worin die Meynungen des Plato von Gott und dem Urſprung der Welt vorgetragen werden.

Unter Griechen und Römern war es etwas ſehr bekanntes, daß Plato die Lehre des Socrates auf mehr als eine Weiſe geändert habe. Er unterſcheidet ſich aber, ſo wie in den übrigen Theilen der Philoſophie, alſo auch in dieſer Unterſuchung von der göttlichen Natur dadurch vornemlich von ſeinem Lehrer, daß er zu der einfachen, klaren, und gleichſam gemeinen Lehre des Socrates viel fremdes hinzugemiſchet, und überdem unzählige andere Dinge zu unterſuchen ſich unterſtanden hat, die dieſer als unnütz vorbey lies, und deren Unterſucher er unvernünftig nannte. Daher kam es, daß Plato, wenn er von Gott und göttlichen Dingen redet, zwar prächtigere Worte gebrauchte, aber doch nicht ſolche Deutlichkeit und ſolchen Nachdruck hatte, wodurch Socrates ſelbſt die rohen und unwiſſenden rührte, und an ſich zog, die hartnäckigen

aber milder machte und zum Nachgeben brachte. Daher auch die eifrigſten Vertheidiger dieſes Mannes es nicht gewaget haben zu leugnen, daß er nicht wenig Stellen, dadurch, daß er ihnen einen falſchen Glanz zu geben ſich bemühte, ſo ſehr verdunkelt habe, daß es ſcheinen kann, er habe mehr den Scharfſinn anderer in Auflöſung der Knoten, die er ſelbſt geknüpfet hatte, verſuchen, als die fruchtbare und die Sitten beſſernde Kenntnis von Gott ſeinen Leſern einflößen wollen. Obgleich alles dieſes mit Recht an dem Plato getadelt wird; ſo mus man doch geſtehen, daß er in die Fußſtapfen ſeines Lehrers getreten, und viele Stücke ſeiner Philoſophie vortreflich erläutert, und mit neuen Gründen und Beweiſen vermehret und beſtätiget hat.

Die ganze Unterſuchung von dem Urſprung und Werkmeiſter der Welt fieng er ſo an, (Tim. Pl. S. 476. Griech. Basl. Ausg. und des Cicero Fragment vom Univerſum, deſſen Worte ich gemeiniglich gebrauche) daß er zwey Arten der Dinge annahm, die eine derjenigen Dinge, die immer ein und eben daſſelbe wären, keinen Urſprung hätten, und blos mit der Vernunft begriffen würden: die andere aber derjenigen Dinge, welche ganz auf Meynungen beruhten, die entſtünden und untergiengen, und niemals wirklich ſeyn könnten. Nachdem Plato dieſe Eintheilung der Dinge feſtgeſetzet hatte, ſo bemerkte er ferner, daß alles, was erzeuget würde, von einer

einer Urſach erzeuget werden müſte, weil der Urſprung eines Dinges ohne eine Urſache nicht entdecket werden könnte. Daher könne nicht gezweifelt werden, daß dieſes Univerſum, man möge es entweder Himmel, oder Welt, oder auch anders nennen, zu irgend einer Zeit einen Anfang gehabt habe, weil es geſehen und berühret werde und durchgehends körperlich ſey, alles aber, was in die Sinne falle, nothwendig erzeuget werden müſſe, und doch nicht ohne Urſach exiſtiren könne.

Plato ſelbſt bekannte aber aufrichtig, daß es ſchwer ſey, den Urheber dieſes Univerſums zu finden; und daß es faſt nicht erlaubt ſey, wenn man ihn gefunden habe, ihn dem großen Haufen bekannt zu machen. Deßwegen erinnert er alſobald im Anfang ſeiner Unterſuchung in der Perſon des Timäus, wenn er etwa, da er von der göttlichen Natur und dem Urſprung der Welt rede, nicht das erreichen ſollte, was er in Gedanken habe, daß ſein Vortrag deutlich und faslich ſey, und durchgehends übereinſtimme: ſo dürfe ſich Niemand darüber wundern, und müſſe auch weiter nichts verlangen, wenn das, was vorgetragen würde, wahrſcheinlich ſey. Denn es wäre billig zu bedenken, daß derjenige, welcher die Sache unterſuche, und diejenigen, welche urtheilten, Menſchen wären.

Wenn alſo Jemand früge, was den Werkmeiſter eines ſo großen Werks bewogen habe, den

Din-

Dingen den Urſprung zu geben und ein neues Werk zu machen; ſo könne nichts wahrers oder wahrſcheinlichers geſaget werden, als daß er alles an innerer Güte überträfe, gegen keinen misgünſtig ſey, und alles mit ihm ähnlich habe ſchaffen wollen. Da aber Gott beſchloſſen habe, die Welt mit allen Gütern anzufüllen, kein Uebel zuzulaſſen, ſo weit es die Natur litte, ſo habe er die ewige, von allen Eigenſchaften beraubte Materie, die nicht ruhig, ſondern in unmäßiger Bewegung geweſen wäre, genommen, und in Ordnung gebracht, weil er dieſes für vortreflicher gehalten habe. Es ſey daher nicht möglich, auch niemals möglich geweſen, daß er, welcher der Beſte ſey, etwas anders als das Schönſte mache, daher ließe es ſich auch nicht anders denken, als daß Gott in die Seele den Verſtand, in den Körper aber die Seele eingeſchloſſen habe, deswegen, weil er einſähe, daß alles, was Verſtand hätte, beſſer ſey, als dasjenige, dem er fehlte. Daher ſchlos Plato, daß der Werkmeiſter der Welt, ehe er den Körper bauete, oder die Materie bildete, die Seele, welche ihrem Urſprung und Eigenſchaft nach älter wäre, geſchaffen, und ſie zur Gebieterin und Beherſcherin über den Körper beſtellet habe. Dieſe Hervorbringung der Weltſeele hat Plato ſo beſchrieben, als wenn er ſelbſt bey den Unternehmungen Gottes zugegen geweſen wäre. Er erzählet nemlich, daß der Urheber aller Dinge, aus der Materie,

oder wie Cicero richtiger geſaget haben würde, aus dem Weſen, welches untheilbar, allezeit von einerley Art und ſich ähnlich ſey, und aus derjenigen Materie, welche von den Körpern trennbar ſey, eine dritte Art der Materie oder Natur zuſammengeſetzet habe, welche der Natur nach von derſelben, und von anderer Art wäre; und daß er dieſe zwiſchen das untheilbare, und das theilbare im Körper geſetzet habe. Und da er dieſe drey Dinge genommen hätte, ſo habe er ſie zu einer Form eingerichtet, und diejenige Natur, welche von fremder Art wäre, da ihr dergleichen Verbindung zuwider ſey, mit Gewalt mit der andern von einerley Art verbunden *), und endlich das Eins, was aus dieſen dreyen gemacht ſey, in ſeine Glieder vertheilet. Nachdem aber der Schöpfer der Welt die Seele aus ſeinem Verſtande gezeuget hätte, ſo habe er alles zuſammengeſetzt, und das Körperliche, dieſem Geiſte

*) της αμεριϛȣ και αει κατα ταυτα εχȣσης ȣσιας, και της αυ περι τα σωματα γιγνομενης μεριϛησι τριτον εξ αμφοιν εν μεσῳ συνεκερασατο ȣσιας ειδος, της τε ταυτȣ φυσεως αυ περι και της τȣ ἑτερȣ. και κατα ταυτα ξυνεϛησεν εν μεσῳ τȣ τε αμερȣς αυτων, και τȣ κατα τα σωματα μεριϛȣ. και τρια λαβων αυ τα οντα, συνεκερασατο εις μιαν παντα ιδεαν, την θατερȣ φυσιν δυσμικτον ȣσαν εις ταυτο συναρμοττων βια. μιγνυς δε μετα της ȣσιας, και εκ τριων ποιησαμενος ἑν, παλιν ὁλον τȣτο μοιρας ὁσας προσηκε διενειμεν, ἑκαϛην δε εκ τε ταυτȣ και θατερȣ, και της ȣσιας μεμιγμενην.

Geiſte unterworfen, ihn in die Mitte geſetzet, und ſo durch das Ganze ausgedehnet, daß er von außen bekleidet und mit einem Körper umgeben würde. So ſey alſo die nach dem vollkommenſten Muſter der Seele hervorgebrachte Welt durchgehends vollkommen, eben und rund, bewege ſich ſelbſt, habe Verſtand und Seele, ſey frey von Krankheit und Alter, und dürfe kein Ende ihres göttlichen, weiſen und ewigen Lebens befürchten. Als aber Gott den ſichtbaren Himmel geſchaffen hätte, ſo habe er die Sonne als ein Licht angezündet, und die übrigen Geſtirne als Maaßen und Inſtrumente der Zeit ſo geſtellet, daß ſie die Kreiſe, die er ihnen angewieſen hätte, ohne einigen Irrthum vollendeten. Es würde aber doch die auf dieſe Weiſe ausgeſchmückte und eingerichtete Welt nicht das vollkommenſte Werk des beſten Werkmeiſters geworden ſeyn, wenn nicht die Geſchlechte der Lebendigen hervorgebracht wären, weil der göttliche Verſtand die Form derſelben in ſich enthielte, und wenn er ſich ſelber anſchauete, ſehen könnte. Gott habe alſo um die Vollendung des Himmels zu Stande zu bringen, die unſterblichen Naturen, ſowohl diejenigen, die mit den Augen geſehen würden, als auch diejenigen, denen der Name Götter und Dämonen beygeleget würde, zuſammenberufen, und ihnen aufgetragen, daß ſie ihn und ſeine Verfahrungsart nachahmten, und ſterbliche Körper, die Wohnungen der Seelen, wie auch trennbare Seelen hervor-

brächten: er ſelbſt aber ſey zu der vorherigen Einrichtung, mit der er die Seele der ganzen Natur vereiniget hatte, zurückgekehret, und habe die Ueberbleibſel der Vermiſchung faſt auf eben die Weiſe, wie dasjenige, was immer daſſelbe ſey, nur nicht ſo unverderblich eingerichtet, und ſo die menſchlichen Gemüther erſchaffen, die er alſobald unter die Geſtirne vertheilet habe.

Damit aber mein Vortrag durch gar zu große Geſchwindigkeit vor den Augen der Leſer nicht vorbeyeile, und mehr ſich übereile als fortſchreite; ſo will ich ſeinen Fortgang ein wenig aufhalten, und die bisher erzählten Lehrſätze des Plato nach einander, und näher betrachten. Vortreflich hat demnach Plato geurtheilet, daß nur ein erhabenſter Geiſt, ohne Körper und von aller ſterblichen Zuſammenſetzung entfernt, ſey, daß eben derſelbe unveränderlich, ſich ſelber gleich, und endlich der Schöpfer aller Dinge oder der ſchönſten Welt ſey *). Auf dieſen höchſten, und

*) Plato ſetzet nicht nur in ſeinem Timäus, ſondern auch im Phädo, in den Geſprächen von der Staatsverfaſſung, und an vielen andern Stellen Gott unter diejenigen Dinge, oder Subſtanzen, welche immer dieſelben geweſen wären und aus keinen Theilen beſtünden. Niemals aber hat er, ſo viel ich weis, dieſe ſeine Meynung durch ſtarke Gründe zu beweiſen ſich bemühet, außer daß er oft ſagt, daß alles, was

und mit ſo großen Eigenſchaften begabten Gott ſcheinet ihn inſonderheit der Schlus gebracht zu haben: daß Nichts von dem, was gebohren und beweget würde, ohne Urſach geſchehe, und daß dahero eine Natur ſeyn müſſe, welche die Urſach aller Bewegungen ſey, die aber ſelbſt nicht von äußern Urſachen getrieben würde, und das Principium einer ſolchen Bewegung ſchien ihm mit Recht Seele genennet zu werden. (de Leg. X, §. 9. u. f.*). Weil aber die gröſten und vortreflichen

---

was aus einer Menge von Theilen zuſammengefüget ſey, nicht nur der Veränderung, ſondern auch dem Untergang unterworfen ſey. Dieſer ſeiner Meynung hätte alles das entgegengeſetzet werden können, was er an vielen Stellen von einer ewigen Materie vorgetragen hatte. Uebrigens glaube ich, daß Plato der erſte unter den Griechen geweſen iſt, der Gott als unkörperlich gedacht hat. Wenigſtens kann keinem der ältern Philoſophen eben der Begrif mit Zuverſicht beygeleget werden.

*) Αρχην αρα κινησεων πασων και πρωτην εν τε ἑϛωσι γενομενην και εν κινουμεναις ουσαν την αυτην κινουσαν, φησομεν αναγκαιως ειναι πρεσβυτατην και κρατιϛην μεταβολων πασων. την δε αλλοιουμενην ὑφ᾽ ἑτερου, κινουσαν δε ἑτερα, δευτεραν. —— το ἑαυτο κινειν φης λογον εχειν την αυτην ουσιαν, ἡν περ τουνομα ὁ δη παντες ψυχην προσαγορευομεν; Φημι γε. ει δε εϛι τουτο ὅτως εχον, αρα ετι ποθουμεν μη ἱκανως δε δειχθαι ψυχην ταυτον ον και την πρωτην γενεσιν και κινησιν των τε οντων και γεγονοτων και εσομενων, και παντων αυ των εναντιων τουτοις; επειδη γε ανεφανη μεταβολης τε και κινησεως ἁπασης αιτια ουσα;

lichen Dinge (§. II. ebend.*) ſich immer auf ein und eben dieſelbe Weiſe beſtimmt und unveränderlich bewegten, ſo beweiſe das überflüſſig, daß eine ſolche Standhaftigkeit der Ordnungen und Bewegungen von einem vollkomenſten Geiſte herrühre und durch ihn erhalten werde.

Ohne irgend einige hinlängliche Gründe nahm aber Plato an, daß eine ewige, aller Eigenſchaften beraubte Materie von Ewigkeit her exiſtirt habe, (Tim. 484. 485.**), welche weder Feuer, noch Luft, noch Waſſer oder Erde ſey, aber in jede dieſer Naturen leicht verändert werden könne, und daß aus dieſem Grunde durch die Kraft des göttlichen Geiſtes, alle Elemente, und was daraus zuſammengeſetzet ſey, gemacht wären. Er

*) Το κατα ταυτα δηπου και ὁσαυτως, και εν τῳ αυτῳ, και περι τα αυτα, και προς τα αυτα και ἑνα λογον και ταξιν μιαν αμφω κινεισθαι λεγοντες, νουν, την τε εν ἑνι φερομενην κινησιν σφαιρας εντορνου απεικασμενα φοραις, ουκ αν ποτε φανειμεν φαυλοι δημιουργοι λογῳ καλων εικονων — Ορθοτατα τα λεγεις. — ουκ ουν αι γε μηδε ποτε ὁσαυτως, μηδε κατα τα αυτα, μηδε εν ταυτῳ, μηδε περι ταυτα, μηδε προς ταυτα φερομενη, μηδ' εν κοσμῳ, μηδ' εν ταξει, μηδε εν τινι λογῳ, κινησις, ανοιας αν ἁπασης ειη ξυγγενης.

*) διο την του γεγονοτος ὁρατου και παντως αισθητου μητερα τι ὑποδοχην, μητε γην μητε αερα μητε πυρ μητε ὑδωρ λεγομεν, μητε ὁσα εκ τουτων, μητε εξ ὡν ταυτα γεγονεν, αλλ' αορατον ειδος τι και αμορφον πανδεχες. Kurz vorher nennt er dieſelbe πασης γενεσεως ὑποδοχην, και τιθηνην.

Er brachte überdem keinen Grund vor, warum er meynte, daß dieſe Subſtanz von einer der Vernunft beraubten, und mit Leidenſchaften verſehnen Seele allezeit in Bewegung geſetzet ſey. Dieſe Seele iſt es, welche, wie Plutarch richtig bemerket hat. (Oper, X S. 211. 212. *) der Erfinder derſelben in dem Philebus unendlich, die kein Maas des Mangels und Ueberfluſſes, Streits und der Zwietracht hätte, im Timäus aber (S. 478.) die Subſtanz, welche bey den Körpern theilbar ſey (την περι τα σωματα γιγνομενην μεριϛην ȣσιαν,) oder die Natur die vom fremden etwas an ſich habe, (την τȣ ἑτερȣ φυσιν) ferner in ſeinen Abhandlungen von den Geſetzen eine der Vernunft beraubte und zu ſchaden begierige Seele, endlich in dem Politicus Nothwendigkeit, und eingepflanzte Begierde, und eine Mitgenoſſin der alten Verwirrung genannt hat. (S. 122. **) Eine ſolche, der Materie an-

 klebende

*) την δε της ψυχης εν Φιληβῳ μεν, απειριαν κεκληκεν, αριθμȣ και διαφορας ϛερησιν ȣσαν, ελλειψεως και ὑπερβολης και διαφορας και ανομοιοτητος, εν αυτῃ περας ȣδεν, ȣδε μετρον εχȣσαν. εν δε τιμαιῳ, την τῃ αμεριϛῳ συγκεραννομενην φυσει; και περι τα σωματα λεγομενην μεριϛην. — την ατακτον και αοριϛον, αυτοκινητον δε και κινητικην αρχην, εκεινην, ἡν πολλαχȣ μεν αναγκην, εν δε τοις νομοις (X. §. 11.) αντικρυς ψυχην ατακτον εφηκε και κακοποιον.

**) τȣτων δε αυτῳ το σωματοειδες της συγκρασεως αιτιον, το της παλαι φυσεως ξυντροφον, ὁτι πολλης

klebende Kraft muſte Plato annehmen, als er einmal geſaget hatte, daß die Materie auf eine unmäßige Weiſe in Bewegung geſetzet worden wäre, ehe Gott mit der Bildung derſelben ſich abgegeben hätte. Nichts aber zwang ihn, eine von unendlicher Zeit her ohne Ordnung bewegte Materie oder auch eine bewegende Kraft, wenn er eine glauben wollte, voller unmäßigen Leidenſchaften anzunehmen. Durch dieſe Erdichtung der Seele erreichte er das zwar, daß er Gott von allem Vorwurf der Uebel befreyete, als welche er alle auf die unüberwindliche Hartnäckigkeit der Seele ſchob (Plut. in angef. St. Plato de leg. X. §. 11.) eben dieſe Erdichtung aber verleitete zu andern weit größeren Schwierigkeiten, die er nach meinem Urtheil hätte vermeiden können. Plato bildete ſich nemlich ein, (Op. S. 122. *)

daß

πολλης ην μετοχον αταξιας, πριν εις τον νυν κοσμον αφικεσθαι. παρα μεν γαρ του συνθεντος, παντα καλα κεκτηται. παρα δε της εμπροσθεν ἑξεως, ὁσα χαλεπα και αδικα εν ουρανῳ γιγνεται, ταυτα εξ εκεινης αυτος τε εχει, και τοις ζωοις εναπεργαζεται.

*) διο δη και τοτ' ηδη θεος ὁ κοσμησας αυτον, καθορων εν αποριαις οντα, κηδομενος ἱνα μη χειμασθεις ὑπο ταραχης διαλυθεις, εις τον της ανομοιοτητος απειρον οντα τοπον δυῃ, παλιν εφεδρος αυτου των πηδαλιων γιγνομενος τα νοσησαντα και λυθεντα εν τῃ κατ' ἁυτον προτερᾳ περιοδῳ στρεψας κοσμει τε και επανορθων αθανατον και αγηρω απεργαζεται.

daß der hoͤchſte Regierer der Welt zu gewiſſen Zeiten gleichſam von dieſem beſchwerlichen Geſchaͤfte ausruhe, und nachdem er der Regierung ſich begeben habe, die Welt ſich ſelbſt uͤberlaſſe. So oft aber Gott von ſeiner Arbeit nachlaſſe, ſo verfalle jene unruhige, und durch die goͤttliche Macht kaum eingeſchraͤnkte Seele auf ihre alten Gottloſigkeiten, und ſetze die ganze Welt in unordentliche Bewegungen, wodurch ohne Zweifel alle Dinge in die alte Verwirrung wieder geſtuͤrzet werden wuͤrden, wenn nicht Gott der auf einige Zeit abgelegten Regierung ſich wieder unterzoͤge. Daß aber Plato jemahls dergleichen Schwachheit, oder Nachlaͤſſigkeit, oder Verlangen nach Ruhe, oder endlich ſchlechte Begierde zum Spielen in Gott habe denken koͤnnen, iſt deſto mehr zu verwundern, da er an einer andern Stelle mit groͤſtem Eifer gegen diejenigen ſtreitet, welche dieſe und aͤhnliche Fehler der goͤttlichen Natur beyzulegen ſich unterſtunden, und ihn keine Nothwendigkeit zu dieſen gottloſen Meynungen zwang. Wenn er gleich dieſer unſinnigen Seele eine ſo große Macht haͤtte beylegen wollen, daß die Kraft des hoͤchſten Gottes nicht einmal im Stande geweſen waͤre, ihre unmaͤßigen Bewegungen aufzuhalten, ſo ſehe ich doch keine Urſache ein, warum er gemeynet hat, daß der goͤttliche Geiſt aus eigner Entſchließung, und gleichſam aus Verdrus uͤber die Arbeit, die Regierung der Welt zuweilen habe liegen laſſen.

Nirgends aber geräth Plato in größere Dunkelheiten, und weis ſich ſelbſt weniger herauszuhelfen, als in denjenigen Stellen, wo er den Urſprung der Weltſeele zu erklären unternimmt. (in Tim. S. 477. 478. Baſ. Ausg.) Es dichtete nemlich Plato, daß Gott die Vernunft oder den Verſtand, oder wie Cicero ſagt, die Erkenntniskraft *) (intelligentiam) die Eigenſchaft oder den Theil ſeiner eignen Natur in jene ewige Seele, die Urheberin der unmäßigen Bewegungen mit Gewalt eingeſchloſſen habe, (weil es nicht angehe, einen bloßen Geiſt ohne eine andere Natur mit einem Körper zu verbinden), und daß er durch dieſe gewaltſame Verbindung oder

Ver=

---

*) νουν δ' αυ χωρις ψυχης, αδυνατον παρα' γενεσθαι τῳ δια δη τον λογισμον τον δε, νουν μεν δε ψυχη, ψυχην δε εν σωματι συνιςας το παν ξυνετεκταινετο ὁπως ὁτι καλλιςον ειη κατα φυσιν ἀριςον τε ἐργον ἀπειργασμενος. Dies hat Cicero lateiniſch alſo ausgedrückt: es geht nicht an, daß irgend eine Sache Einſicht ohne eine Seele habe. Weswegen er den Verſtand in die Seele, die Seele in den Körper eingeſchloſſen hat. Beſſer aber, und mit ſich ſelbſt übereinſtimmender hätte Cicero ſtatt Verſtand (intelligentia) Geiſt, Vernunft oder Ueberlegung (mentem, rationem, conſilium); ſtatt Gemüth (animus) Seele (anima) ſetzen können Den Geiſt aber, welchen Gott mit Gewalt mit der Seele verbunden hat, nennet Plato bald untheilbar, und allezeit eine Natur habend, την αμεριςον και αει κατα ταυτα εχουσαν φυσιν, bald die Natur deſſelben (ταυτου φυσιν) bald ταυτο. S. 478. am oben angeführten Orte.

Vermiſchung des göttlichen Verſtandes, und der der Vernunft beraubten Seele denjenigen Geiſt hervorgebracht habe, der mit dem Körper des Univerſums verbunden, die Haupturſach der ganzen Welt, des vollkommenſten Lebendigen geworden ſey. Dieſe aus entgegengeſetzten Naturen entſtandne Seele ſcheinet er inſonderheit wegen zweyer Urſachen erfunden zu haben: zuerſt deswegen, weil er glaubte, daß ohne eine ſolche Seele als Regierer die Welt nicht auf alle Weiſe vollkommen ſeyn würde: hiernächſt, daß die Wuth der Seele, die an der alten Materie klebte, und ihre unordentlichen Leidenſchaften durch die Verbindung mit einer beſſern Natur gemildert und geordnet würden. Eben derſelbe hat aber niemals die Art und Weiſe erkläret, nach welcher ein aus keinen Theilen beſtehender Geiſt mit einer körperlichen Seele ſo verbunden ſey, daß beide durch die ganze Welt ſich ausbreiten, und ſo viele neue Götter aus derſelben abgeleitet werden könnten, als Geſtirne am Himmel ſind. Eben ſo wenig hat er auf die Auflöſung eines andern Knoten gedacht: wie es nemlich zugegangen ſey, daß aus der Miſchung des Verſtandes und der Seele einige Ueberbleibſel übrig blieben, die, nachdem etwas mehr von der andern Natur ihnen hinzugemiſchet war, zu der unzähligen Menge der menſchlichen Seelen hinreichten. Dieſe Schwierigkeiten und Widerſprüche ſind ſo offenbar, daß es völlig unglaublich

iſt, daß Plato bey ſeinem Scharſſinn ſie nicht ſollte entdecket haben, und deswegen ſcheinet man behaupten zu müſſen, daß er ſie in ſeinen Unterſuchungen nicht berühret habe, weil er verzweifelte, daß ſo ſehr unter einander ſtreitende Dinge vereiniget werden könnten.

Wenn wir aber dieſe Grillen und Irrthümer dem Plato wegen ſeiner übrigen Verdienſte, und wegen der Schwachheit des menſchlichen Verſtandes verzeihen; ſo müſſen wir bekennen, daß Niemand unter den Griechen von der göttlichen Natur und der Regierung der ganzen Welt würdigere Begriffe geheget habe. Ein jeder, in dem obige Grillen eine Abneigung gegen den Plato hervorgebracht haben, leſe das zehnte Buch deſſelben von den Geſetzen, worin er die Sache der göttlichen Vorſehung mit den wichtigſten Gründen und Worten vertheidiget. Er gehet nemlich von dieſem erhabnen und ſpät erkannten Satz aus: daß Gott die gröſten Eigenſchaften, die ſich denken laſſen, an ſich habe, und daß bey ihm weder Bosheit noch andere Fehler ſtatt fänden: und daraus ſchließet er alſobald, daß Gott weder durch Sorgloſigkeit, noch Weichlichkeit, noch eine andere böſe Eigenſchaft, von dem ſeiner Majeſtät anſtändigſten Geſchäft nemlich der Regierung der Welt abgehalten werden könne*). Er bemer-

*) ηκȣον γαρ πȣ και παρην τοις νυν δη λεγȣμενοις, ὡς αγαθοι γε οντες πασην αρετην, την των παντων

bemerkei ferner, daß diejenigen ſehr geirret hätten, welche geglaubet hätten, daß Gott für große Dinge ſorge, um die kleinen aber ſich nicht bekümmere. Denn, da alle und jede, deren Gemüther nicht durch Gottloſigkeit verdorben wären, zugeben müſten, daß Gott alles vermöge, und alles einſehe; ſo folge daraus nothwendig, daß die erhabenſte und weiſeſte Natur auch nicht die geringſten Dinge ohne Schande vernachläſſigen könne. Denn auf welche Weiſe man ſchlechter von Gott urtheilen könne, als wenn Jemand dieſe Eigenſchaft Gott ableugnen wolle, ohne welche die Menſchen von der zweyten oder dritten Claſſe nicht einmal gelobet zu werden pflegten. Niemals aber habe weder ein Feldherr, oder Hausvater, oder Vorſteher einer Stadt, oder Regierer eines Schifs Lob verdienet §. 18. *), wenn er

---

των επιμελειαν οικεωτατην ἀυτων ȣσαν κεκτηνται — — τι δε; αμελειαν τε και αεγιαν και τρυφην εις αρετην ψυχης θησωμεν; — ȣκȣν τον γεθεον ȣρητεον εχειν ηθος τοιȣτον ὁγε τις ἀυτος μισει. τῳ δε τι τοιȣτον φθεγγεσθαι πειρωμενῳ ȣκ επιτρεπτεον. — αρ' ȣ κατα δυο ειδη το τοιȣτον πραττει ὁ πραττων ειτε θεος, ειτ' ανθρωπος; — ποιαδη; — λεγομεν. η διαφερον ȣδεν οιομενος ειναι τῳ ὁλῳ αμελȣμενων των σμικρων. η ραθυμια, και τρυφη, ει διαφερει, ὁ δε αμελει. η εϛιν αλλως πως γιγνομενη αμελεια;

*) ȣμεν ȣδε κυβερνηταις, ȣδε ϛρατηγοις, ȣδε οικονομοις, ȣδ' αυ τισι πολιτικοις, ȣδ' αλλῳ των τοιȣτων. ȣδενι χωρις των ολιγων και σκμικρων πολλα η μεγαλα. ȣδε γαρ ανευ σμικρων τȣς μεγα-

er nicht außer wichtigen Dingen, auch Kleinigkeiten, ohne die jene nicht beſtehen könnten, beſorge, und einzurichten wiſſe. Ueberdem urtheilet Plato, daß es das Zeichen entweder eines unmäßigen Schmerzens, oder einer unbilligen Geſinnung gegen Gott ſey, wenn Jemand glauben wolle, daß er und menſchliche Sachen von Gott nicht geachtet würden, weil ihm etwa Widerwärtigkeiten und traurige Zufälle begegneten, die von der göttlichen Vorſehung leicht hätten abgewendet werden können. Es habe nemlich der höchſte Schöpfer und Regierer der Welt das Ganze ſo eingerichtet, daß die gröſte Menge von Gütern und Glückſeligkeiten daraus entſtünde, und ein jeder Theil deſſelben dasjenige verrichtete und litte, was ſowohl ihm ſelbſt als den übrigen Gliedern die gröſten Vortheile brächte. Ein jeder alſo §. 16. *) müſſe bedenken, daß er ein Theil

μεγαλους φασιν ὁι λιθολογοι λιθους ευ κεισθαι — μη τοινυν τον γε θεον αξιωσωμεν ποτε θνητων δημιουργων φαυλοτερον, ὁι τα προσηκοντα ἀυτοις εργα, ὁσωπερ ἀν αμεινους ωσι, τοσῳ ακριβεστερα και τελεωτερα μια τεχνη σμικρα και μεγαλα απεργαζονται. τον δε θεον οντα τε σοφωτατον, βουλομενον τ' επιμελεισθαι και δυναμενον, ὡν μεν ῥαον ην επιμεληθηναι σμικρων οντων, μηδαμη επιμελεισθαι, καθαπερ αργον δειλον τινα δια πονους ῥαθυμουντα.

*) Πειθωμεν τον νεανιαν τοις λογοις, ὡς τῳ του παντος επιμελουμενῳ προς την σωτηριαν και αρετην του ὁλου παντ' εστι συντεταγμενα, ὡν και το μερος εις δυναμιν ἑκαστον το προσηκον πασχει και ποιει.

Theil des unermeslichen Körpers, und zur Beförderung des Wohlſtandes des Ganzen gebohren, nicht aber das Ganze blos ſeinetwegen gemacht ſey. Das müſſe aber keinen befremden, daß er die Verbindungen nicht genug einſähe, wodurch ſeine Wohlfahrt mit der allgemeinen Wohlfahrt aller Dinge verknüpfet ſey, und daß er nur ſelten begreife, wie das, was zu der Vermehrung der Vollkommenheit der ganzen Welt etwas beytrage, auch ſeine Glückſeligkeit befördere. Denn ein jeder könne wenigſtens das beobachten, daß das Univerſum ſo eingerichtet ſey und regieret werde, daß die Tugend allezeit nützlich ſey, und ſiegreich endlich aus allen Widerwärtigkeiten ſich empor hebe, das Laſter aber allezeit ſchade, und durch ſeinen Unſinn unglücklich werde. Es ſey ferner die gröſte Schande zu denken, daß ein eifriger Verehrer der Tugend, der, ſo viel es die menſchlichen Kräfte erlaubten, Gott nachzuahmen und nach deſſen Muſter ſein Gemüth zu bilden ſich bemühet habe, von Gott, einer gegen ihn freundſchaftlich

---

ποιει, τουτοις δ' εισιν αρχοντες προστεταγμενοι &c. —— ὡν ἑν και το σον, ω σχετλιε, μοριον εις το παν ξυντεινει βλεπον αει, καιπερ πανσμικρον ον, σε δε λεληθε περι τουτο αυτο ὡς γενεσις ἑνεκα εκεινου γιγνεται πασα. ὁπως ῃ τῳ του παντος βιῳ ὑπαρχουσα ευδαιμων ουσια, ουχ ἑνεκα σου γιγνομενη· συ δε ἑνεκα εκεινου. —— συ δε αγανακτεις, αγνοων, ὁπῃ το περι σε αριστον τῳ παντι ξυμβαινει, και σοι κατα δυναμιν την της κοινης γενεσεως.

ſchaftlich geſinnten und ihm ähnlichen Natur, nur einen Augenblick verſäumet werden, oder auch im Leben oder nach dem Tode etwas übels leiden könne. (Lib. X. p. 334. de Rep. & de Leg. X. in angef. St. *). Ein guter rechtſchafner Mann könne alſo von ſich und ſeinem Schickſal gute Hofnung haben; da er wiſſe, daß dieſes Geſetz feſt und unveränderlich ſey, daß Jedermann in den Zuſtand komme, der mit ſeinem Leben und Handlungen übereinſtimme, und daß alles, was ihm von Wiederwärtigkeiten unter dem Schein der Uebel begegne, dereinſt ſowohl in Anſehung aller andern Dinge als auch für *ihn* werde beſſer werden. Nachdem Plato dieſes geſaget hatte, ſo ſaget er noch aus einem gleichſam von Gott erfüllten Herzen, daß Niemand in ſo tiefe Höhlen der Erde hinabſteigen, noch in ſo hohe Gegenden des Himmels hinauffliegen könne, daß

*) Και το μεν ωφελειν αγαθον αει πεφυκος, όσον αγαθον ψυχης διενοηθη, το δε κακον, βλαπτειν. ταυτα παντα ξυνιδων, εμηχανησατο πε χειμενον ἑκαςον των μερων, νικωσαν αρετην, ἡττωμενην δε κακιαν εν τῳ παντι παρεχοι μαλις' αν και ρᾳςα και αριςα. — εν τε ζωῃ, και εν πασι θανατοις, πασχειν τε και ποιειν, ἁ προσηκον δρᾳν ιςι τοις προσφερουσι τους προσφερεις. ταυτης της δικης ουτε συ μηποτε ουτε ει αλλος ατυχης γενομενος επευξηται περιγενεσθαι θεων. ἡν πασων δικων διαφεροντως εταξαντε οἱ ταξαντες, χρεων τε εξευλαβεισθαι το παραπαν. ου γαρ αμεληθησῃ ὑπ' αυτης.

daß er dem göttlichen Geſetz, nach welchem endlich die Tugend aus allen Wiederwärtigkeiten ſich erhebe, das Laſter aber unglücklich werde *), entgehen könne.

Dieſe vortrefliche Reden des Plato, glaube ich, kann Niemand leſen, daß er nicht bekennen müſſe, daß er die Betrachtungen ſeines Lehrers über die göttliche Vorſihung mit den neuen und beſten Gründen, welche die menſchliche Vernunft erfinden kann, erweitert habe. Zu dieſem Lobe kommt noch ein anders hinzu, das ihm eigen gehört, daß er nemlich weit freyer als Socrates den Unverſtand derjenigen tadelt, welche ſich einbil-

*) ουχ ουτω σμικρος ων δυσῃ κατα το της γης βαθος, ουδε ὑψηλος γενομενος; εις τον ουρανον αναπτησῃ. τισεις δε αυτων την προσηκουσαν τιμωριαν, ειτ ενθαδε μενων, ειτε και εν ᾁδου διαπορευθεις, ειτε και τουτων εις αγριωτερον ετι διακομισθεις τοπον. Nach dieſen Ueberzeugungen ſagte er folgende muthige Worte: es wäre weit beſſer, den bitterſten Todt zu leiden, als irgend eine Sünde oder Schandthat zu begehen, und derjenige müſſe für weit elender gehalten werden, der beym Ueberfluß an allen Dingen ein laſterhaftes Leben führe, als der durch den Todt die den Geſetzen ſchuldige Strafe litte. S. Plat. Gorgias S. 312. τον μεν γαρ καλον και αγαθον ανδρα και γυναικα, ευδαιμονα ειναι φημι, τον δε αδικον και πονηρον, αθλιον. —— κατα δε γε την εμην δοξαν ω Πωλε ὁ αδικων τε και ὁ αδικος, ἁπαντως μεν αθλιος, αθλιωτερος μεν τοινυν' εαν μη διδω δικην, μη δε τυγχανη τιμωριας αδικων. ἡττον δε αθλιος εαν διδω δικην, και τυγχανῃ δικης ὑπο θεων τε και ανθρωπων.

bildeten, die Götter könnten durch Geſchenke auf andere Gedanken gebracht, und abgehalten werden, die Gottloſen zu ſtrafen. Dieſen ſchädlichen Irrthum von dem ſchändlichen Handel, oder dem gegenſeitigen Gewerbe von Vortheilen, das zwiſchen den Göttern und Menſchen ſtatt finden ſollte, beſtreitet er auf das nachdrücklichſte, ſowohl im Eutyphron als auch im zweyten Geſpräch von der Staatsverfaſſung, am ſtärkſten aber im letzten Buch von den Geſetzen, und urtheilte, daß diejenigen, welche den Göttern eine ſolche ſchlechte Denkungsart andichteten, eben ſowohl gottlos müſten genennet werden, als diejenigen, welche die göttliche Natur gänzlich aufhöben, oder leugneten, daß dieſelbe für die menſchlichen Dinge ſorge. Denn dergleichen Leute hegten von den Göttern nicht einmal eine ſo gute Meynung, als ſie von nicht gänzlich verdorbnen Menſchen hegten. Denn, wer wol einen Feldherrn oder Richter ausſtehen könnte, der durch große Geſchenke ſich verführen ließe, entweder die Armee, oder eine gerechte Sache zu verrathen? Wer ferner nicht auf den Steuermann eines Schifs, oder einen Ackermann unwillig werden würde, der wegen eines gegenwärtigen Gewinſtes leiden könnte, daß ſein Schif, oder ſein Acker von den Feinden vernichtet und verwüſtet werde? Wenn daher einige glauben ſollten, daß Gott, der Urheber und Beſchützer der Tugend, aber der eifrigſte Rächer der Gottloſigkeit durch Schmeicheleyen

leyen und Geſchenke ſich einnehmen laſſe, dieſe ſtellten ſich die beſte Natur wie Hirten vor, die ihre Heerde von den Wölfen zerreißen ließen, damit ſie einen kleinen Theil der Beute als eine Belohnung ihrer Nachſicht erhielten.

Von den Volksgöttern der Griechen redet Plato oft ſo ſehr übereinſtimmend mit der gemeinen Meynung ſeiner Mitbürger, an andern Stellen aber (in T. S. 481. *) ſo zweifelhaft und zweydeutig, daß man faſt glauben ſollte, er ſey

*) Περι δε των αλλων δαιμονων ειπειν και γνωναι την γενεσιν, μειζον η καθ᾽ ἡμας. Πειστεον δε τοις ειρηκοσιν εμπροσθεν εκγονοις μεν θεων ουσιν ὡς εφασαν, σαφως δε που τους γε αυτων προγονους ειδοσιν. αδυνατον ουν θεων παισιν απιστειν, καιπερ ανευ τε εικοτων και αναγκαιων αποδειξεων λεγουσιν, αλλ᾽ ὡς οικεια φασκουσιν απαγγελλειν, ἑπομενους τῳ νομῳ πιστευτεον. Den Urſprung der übrigen, welche die Griechen (δαιμονας) die unſrigen, (wie ich glaube) Lares nennen, zu kennen, und bekannt zu machen, iſt größer, als daß wir es zu thun wagen ſollten. Man muß nemlich den alten, wie man ſagt, glauben, welche ſich Nachkommen der Götter nannten. Daher haben ſie deren ihre Namen uns bekannt gemacht. Sie konnten aber ihre Vorfahren am beſten kennen, und es iſt ſchwer, den von den Göttern herſtammenden, keinen Glauben beyzumeſſen: wenn gleich weder durch Beweiſe, noch gewiſſe Gründe ihre Rede bekräftiget wird. Weil ſie aber von ihren eignen bekannten Angelegenheiten zu reden ſcheinen, ſo muß man ſich nach dem alten Geſetz und der alten Sitte richten. Etc.

bald allem Aberglauben der Griechen ergeben geweſen, bald aber, er habe die Götter des großen Haufen gänzlich verachtet. Wenn man aber alle Stellen, worin er über die Volksgötter Unterſuchungen anſtellet, unter ſich, und mit den übrigen Theilen ſeiner Philoſophie vergleichet; ſo kann man leicht bemerken, daß er eben ſo wenig als Socrates die Götter des Vaterlandes verſpottet, alles aber, was von ihrem Urſprunge, von ihren Thaten und Schickſalen entweder von den Dichtern erdichtet war, oder von dem unwiſſenden Pöbel geglaubet wurde, für läppiſche und gottloſe Fabeln gehalten habe, wie von *einem* ſolchen Manne erwartet werden konnte. Ob er gleich dieſe ſeine Meynung im Timäus nur dunkel vorträgt, ſo beweiſet doch die außerordentliche Freyheit, mit der er den Homerus, Heſiodus, die Orphiker und andere Erfinder und Verbreiter ſolcher Fabel getadelt hat, die er aus einer jeden wohl eingerichteten Stadt zu verbannen für gut findet, hinlänglich, daß er die Irrthümer des großen Haufen nicht nur nicht angenommen, ſondern auch ſeine Zeitgenoſſen von dieſen ſchädlichen Krankheiten der Seele habe befreyen wollen. Von allen denjenigen Göttern aber, welche Griechenland verehrte, und die er ſelbſt bald Götter, bald Dämonen nennt, (in Tim. S. 481. Cic. Fragm. S. 80.) glaubte er ohne Zweifel, daß ſie, wie die Geſtirne, aus der durch die Welt ausgebreiteten Seele entſtanden wären.

ren *). Von beiden Arten der Götter, ſo wol derjenigen, welche beweget und geſehen würden, als auch derjenigen, welche ſich nur zeigten, wenn ſie wollten, glaubte er, daß ſie zwiſchen dem höchſten Gott und dem menſchlichen Geſchlechte in der Mitte ſtünden: er pflegte aber doch eine von der andern ſo zu unterſcheiden, (Tim. in ang. St. und Epinom. S. 639.) daß er ſagte, diejenigen, welche geſehen würden, wären über die Himmelskörper, die übrigen aber über die irrdiſchen Dinge geſetzet, und hätten dieſes als das gröſte Geſchäft, daß ſie als Beſchützer der Menſchen ihnen den göttlichen Willen bekannt machten, und wiederum dieſer ihre Wünſche und Bedürfniſſe dem gemeinſchaftlichen Vater der Götter und Menſchen vortrügen. Zufolge dieſer Meynungen konnte Plato die Erſcheinungen der Götter, wie auch alle Arten der Weißagung leicht erklären und vertheidigen: es iſt mir aber doch ſehr wahrſcheinlich, daß er dieſem Aberglauben des großen Haufen weit weniger ergeben geweſen ſey als Socrates und Xenophon.

*) Dieſe meine Muthmaßung ſcheinet zwar durch die Worte, die ich oben aus dem Timäus hergeſetzet habe, widerleget zu werden. Ein jeder aber ſiehet ein, daß er in dieſer Stelle die gemeinen Meynungen nicht offenbar habe beſtreiten wollen.

Siebenter Abſchnitt.

Welcher die Meynung des Ariſtoteles von Gott enthält.

Ariſtoteles, ohne Zweifel der berühmteſte von allen Zuhörern des Plato, hat *viele, und* zwar die beſten Sätze ſeines Lehrers beybehalten, einige verbeſſert und mit Vortheil geändert, und endlich diejenigen Irrthümer, die beym Plato anſtößig waren, abgeleget und beſtritten, aber doch die wichtige Lehre von Gott nicht ſo ausgearbeitet und vervollkommnet, daß nicht große Männer nach ihm etwas neues hätten erfinden und hinzuthun können. Ja, Ariſtoteles hat auch verſchiedne Stücke, die von dem Socrates und Plato vortreflich ausgeführet waren, entweder mit Vorſatz vorbeygelaſſen, oder nur obenhin berühret, und iſt in andere nicht geringere und nicht leichtere Irrthümer und Schwierigkeiten, die er vermeiden wollte, gerathen, welche Fehler dieſes ſo großen Mannes einen jeden lehren können, wie ſchwer es hier geweſen ſey, nicht zu irren, und wie viel Arbeiten der gröſten Männer

ner nöthig geweſen ſind, daß wenigſtens der beſſere Theil der Gelehrten von dem alten und eingewurzelten Aberglauben ſich losriß, und zu einer vernünftigen Kenntnis von Gott, die doch noch nicht gänzlich vollkommen war, gelangte.

Bey dieſer Unterſuchung der Gründe, womit Ariſtoteles bewies, daß ein Gott ſey, will ich gleich von demjenigen Lehrſatz anfangen, welchen er ſelbſt als das Fundament der ganzen Lehre feſtſetzte, mit Vorbeylaſſung alles übrigen, was eben dieſer Forſcher der Natur von den Grundurſachen der Dinge, von den vier Elementen und deren Eigenſchaften, endlich von den Dingen, die daraus entſtünden, entweder mit Wahrheit oder etwas ſpitzfindig vorgetragen hat. Denn dieſes iſt ſo bekannt, daß, wenn man es wiederholen wollte, man entweder ſehr viel Muße haben, oder ſeine und anderer Zeit misbrauchen müſte, oder es würde auch eine ſo lange und genaue Ausführung erfordern, daß zu beſorgen wäre, eine mühſame Erzählung von ſolchen Dingen, wornach die Begierde ſchon längſt bey den meiſten erlöſchet iſt, werde nicht Vergnügen und Nutzen, ſondern Eckel und Ueberdrus hervorbringen.

Wenn man alſo die Verfahrungsart des Ariſtoteles mit den Sätzen des Anaxagoras, Socrates und Plato vergleichet; ſo iſt klar, daß er anfangs einen ganz andern und vorher nicht gebahnten Weg gewählet, bald aber ſeinen Gang

ſo

ſo geändert habe, daß er ſich bald wieder mit denjenigen, von denen er ſich entfernet zu haben ſchien, verband. Ariſtyteles leugnete, was jene drey Männer auf alle Weiſe ſich bemühet hatten, zu beweiſen, daß die Welt zu einer gewiſſen Zeit von Gott hervorgebracht worden ſey. Inſonderheit aber ſtritt er gegen den Plato, von dem ich oben gezeiget habe, daß er behauptet habe, daß eine ewige Materie ſeit unendlicher Zeit von einer lebendigen, von Gott verſchiednen Kraft auf eine unmäßige Weiſe beweget worden ſey. Er bemerkte demnach mit Vorbeylaſſung oder Wiederlegung der Schlüſſe der ältern, (*Phyſ. Auſc.* VIII, 1. 5.) zuerſt dieſes, daß alles, was beweget werde, durch einen äußern Stoß oder durch eine äußere Kraft beweget werde, daß aber doch keine unendliche Menge ſich einander bewegender Dinge gedacht werden könne, weil das Unendliche weder Anfang noch Ende habe. Daher ſey es nothwendig, irgendwo ſtehen zu bleiben, und eine Kraft oder Natur anzunehmen, welche die Urſache aller Bewegung, und aller durch Bewegung hervorgebrachter Dinge ſey, und doch ſelbſt nicht von außen beweget werde. Der Anfang einer ſolchen Bewegung könne aber nicht durch eigne innere Bewegung angereget und fortgeſetzet werden, da es ſich gar nicht denken laſſe, daß etwas in Bewegung ſey, und ſich doch ſelbſt bewege. (ebendaſ. c. 6.) So kam er nach und nach gleichſam auf ſeinen Hauptſatz, daß

eine

eine Natur exiſtire, die ſelbſt unbeweglich, aber die Quelle und Urſache aller Bewegungen der Welt und ihrer Theile ſey. Jederman aber ſiehet ein, daß Ariſtoteles nach Art der alten Phyſiker das Principium von dergleichen Bewegung vertheidigen, aber doch einer göttlichen Natur gar nicht habe gedenken können. Um alſo den Verdacht dieſes Irrthums zu vermeiden, ſo beſchrieb er die Subſtanz oder Kraft, welche er die Schöpferin aller Bewegung nannte, ſo daß ein jeder einſehen muſte, daß er ſie nicht für Zufall, oder Glück, noch für eine der Empfindung und Vernunft beraubte Natur, ſondern für den erhabenſten Geiſt gehalten habe. Mit der gröſten Beredſamkeit beweiſet er demnach in einem Buche, deſſen Fragment beym Cicero gefunden wird. (De Nat. Deor. II, 37. *), daß die Gröſze und Schönheit der

*) Vortreflich ſaget demnach Ariſtoteles, wenn es Leute geben ſollte, die allezeit unter der Erde in guten und anſehnlichen, mit Statüen und Gemälden geſchmückten und mit allen ſolchen Sachen verſehenen Wohnungen, an denen diejenigen, die für reich gehalten werden, einen Ueberflus haben, gewohnet hätten, aber doch niemals auf die Oberfläche der Erde gekommen wären: wenn ſie aber durch das Gerücht vernommen hätten, daß es ein göttliches Weſen gäbe: wenn ſie hernächſt nach einiger Zeit, wenn ſich dieſe Erde eröfnet hätte, aus dieſen verborgnen Wohnungen an diejenigen Orte, welche wir bewohnen, hätten kommen können: wenn ſie nun plötzlich die Erde, die See und den

Himmelskörper, ihre in Ewigkeit feſtgeſetzten, unbeweglichen Bewegungen, der Nutzen und die Bequemlichkeiten der Stunden und Zeiten, endlich die Vortheile und der Nutzen der übrigen Dinge von keinem andern als von Gott, oder von einer göttlichen Natur hätten können bewirket und eingerichtet werden. Das gröſte Lob leget er überdem dem Anaxagoras bey, weil dieſer zuerſt geſaget habe, daß eine ſo ſchöne Einrichtung der Dinge nicht vom Zufall oder Glück, ſondern von einem erhabenſten Geiſte herkäme. (Met. I, c. 2.) Zuletzt behauptete er geradezu, daß

---

den Himmel erblickten: die Größe der Wolken und die Macht der Winde kennen lernten, die Sonne und ihre Größe und Schönheit erblickten, und ihre Wirkung einſähen, daß ſie den Tag hervorbrächte, indem ihr Licht am ganzen Himmel ſich verbreitet: wenn ſie aber, nachdem die Nacht den Himmel beſchattet hat, den ganzen Himmel mit Sternen beſetzet, und geſchmückt, die Abwechſelung des Lichts des Mondes im Ab- und Zunehmen, und aller dieſer Körper Aufgang und Untergang und in Ewigkeit beſtimmte und unveränderliche Laufbahnen bemerkten: wenn ſie, ſage ich alles dieſes ſähen, ſo würden ſie gewiß glauben, daß Götter ſind, und würden dieſe großen Werke für Werke der Götter halten. — Nachdem ich dieſe Worte abgeſchrieben habe; ſo fällt mir eine Mutmaßung ein, daß entweder Cicero ſelbſt aus einem Gedächtnißfehler, oder auch die nachläſſigen Abſchreiber ſtatt des Namens des Plato den des Ariſtoteles geſetzet haben. Denn es iſt bekannt, daß eben dieſe Fiction von dem Plato erfunden und mit allen Farben des Vortrags ausgeſchmücket ſey.

daß er Gott für die wirkende Urſache aller Dinge halte. (Met I. c. 2. *).

Daß aber dieſe Urſache der Bewegung nur eine einzige ſey, ſuchte er inſonderheit durch zwei Beweisgründe darzuthun. Denn fürs erſte ſchien es ihm mit der Wahrheit und Natur mehr überein zuſtimmen, bey Erklärung der Veränderungen der Dinge vielmehr endliche als unendliche Urſachen, und wiederum vielmehr eine als mehrere anzunehmen, wenn nemlich eine hinlänglich wäre. (Phyſ. Auſc VIII, 6.) Hiernächſt urtheilte er, daß nur eine Urſach der Bewegungen angenommen werden müſſe, weil die Bewegung der ganzen Welt weder fortgehend noch ewig ſeyn könnte, wenn mehrere Urſachen oder Naturen ſie in Bewegung ſetzten.

Ferner behauptete er, daß die einzige Urſache der Bewegung ewig und von aller ſterblichen Zuſammenſetzung entfernt ſey, (ebend. c. 9, 15. und Cic. Tuſc. Queſt. II, 27.) Das erſte deswegen, weil ſie die Bewegung hervorgebracht habe,

*) ὅτε γαρ θεος, δοκει το αιτιον πασιν ειναι, και αρχη τις &c. Mit dieſer Stelle verbinde man diejenigen Worte des Ariſtoteles:, welche im 2ten B. der Metaph λ c. S. 210. gefunden werden. ετι ει μη εϛαι παρα τα αισθητα αλλα, ουκ εϛαι αρχη, και ταξις, και γενεσις, και τα ουρανια, αλλ' αει της αρχης αρχη, ὥσπερ τοις θεολογοις και τοις φυσικοις ἅπασι.

habe, die Bewegung aber weder einen Anfang gehabt habe, noch ein Ende haben werde: das zweyte nahm er deswegen an, weil das Principium der Bewegung, weder aus einer beſtimmten und endlichen Menge von Theilen, noch auch aus unendlichen Theilen beſtehen könne. Denn, wenn Jemand behaupte, daß die göttliche Natur aus einer beſtimmten Anzahl von Theilen beſtehe: ſo könne kein Grund angegeben werden, wie ein ſolcher zuſammengeſetzter Gott eine unendliche Zeit hindurch die ganze Reihe der Dinge hätte bewegen können. Man könne ſich aber deswegen Gott nicht als etwas unendliches, oder unendliche Theile in ſich faſſend denken, weil ein unendlicher Körper ein Nichts ſey, indem nur das unendlich genannt werde, welches allezeit einige Theile außer ſich habe, niemals ausgefüllet, oder zur Vollſtändigkeit gebracht werde. (Met. λ. c. ζ. S. 204. *) Zuletzt behauptete er, daß Gott

*) Ὅτι μεν ουν ἐστι ουσια τις αἰδιος, και ακινητος; και κεχωρισμενη των αισθητων, φανερον εκ των εἰρημενων. δεδεικται δε, και ὁτι μεγεθος ουδεν ενδεχεται εχειν ταυτην την ουσιαν; αλλα αμερης και αδιαιρετος ἐστι. κινει γαρ τον απειρον χρονον. ουδεν δ' εχει δυναμιν απειρον πεπερασμενον. ἐπει δε παν μεγεθος, η απειρον η πεπερασμενον, πεπερασμενον μεν δια τουτο ουκ αν εχοι μεγεθος. απειρον δε ὁτι ὁλως ουκ εστιν ουδεν απειρον μεγεθος. αλλα μην και ὁτι απαθες, και αναλλοιωτον.

Gott ſich immer ähnlich, unveränderlich, oder ohne Leiden ſey. (ebend.) Denn da Gott das vollkommenſte lebendige Weſen ſey *), (S. 203.) und zu ſeiner Kraft und Vollkommenheit nichts hinzugethan werden könne, ſo folge daraus, daß er auf eine nachtheilige Weiſe verändert werden müſſe, welches nicht weniger gottlos als ungereimt ſey. (Met. λ. c. 9. S. 208. **).

Bis hiehin habe ich alſo mit den Worten des Ariſtoteles ſelbſt bewieſen, daß er Gott für den einzigen Urheber aller Bewegung, Ordnung und Schönheit, wie auch für ewig, und aus keinen Theilen beſtehend, und für gänzlich unveränderlich und keiner Leiden fähig gehalten habe. Jetzt wollen wir betrachten, was er geglaubet habe, was Gott thäte und wie ſein Leben beſchaffen ſey. Er legte deswegen dem höchſten Gott ein Leben bey, das ſich nicht ſeliger und vollkommner denken ließe. Als aber Ariſtoteles bey ſeinem

*) Ει ουν ουτως ευ εχει, ὡς ἡμεις ποτε, ὁ θεος αει θαυμαστον — ει δε μαλλον, ετι θαυμασιωτερον. εχει δε ὡδε. και ζωη δε γε ὑπαρχει. ἡ γαρ νου ενεργεια, ζωη. εκεινος δε ἡ ενεργεια. ενεργεια δε ἡ καθ᾽ αὑτην, εκεινου ζωη αριστη και αϊδιος. Φαμεν δε τον θεον ειναι ζωον αϊδιον, αριστον. ὡστε ζωη και αιων συνεχης και αϊδιος ὑπαρχει τῳ θεῳ.

**) δηλον τοινυν, ὁτι το θειοτατον και τιμιωτατον νοει, και ου μεταβαλλει. εις χειρον γαρ ἡ μεταβολη, και ἡ κινησις τις ηδη το τοιουτον.

nem großen Scharfſinn einſahe, daß alle, oder wenigſtens die meiſten Tugenden, welche die Griechen moraliſche (ηθικας nannten, und die bey den Menſchen am meiſten gelobet zu werden pflegten, bey dem erhabenſten Geiſte nicht Statt fänden, und daß deswegen Gott entweder wegen deren Ausübung, oder auch wegen des Bewuſtſeyns derſelben nicht ſelig ſeyn könne; ſo ſetzte er feſt, daß die gröſte Seligkeit der göttlichen Natur in der Betrachtung beſtehe, und daß er beſtändig das, was das beſte ſey, nemlich ſich ſelbſt und ſeine Eigenſchaften dächte. (Met S. 268. *) Er meynte aber doch nicht, daß Gott in ein beſtändiges Nachdenken ſo vertieft ſey, daß er hätte glauben ſollen, daß er gar nicht handelte, und blos der Erinnerung ſeiner Eigenſchaften mit müſſigem Vergnügen nachhange. Er behauptete vielmehr, daß Gott die Welt beſtändig in Bewegung erhalte, und nicht den geringſten Augenblick ſein Werk verlaſſe. (Phyſ Auſc. VIII im letzten Kap.) Denn, wenn der Urheber aller Bewegung jemals unterließe, durch ſeine Kraft die ganze Welt in Bewegung zu ſetzen; ſo würde er von ſeiner unveränderlichen Natur abweichen, und ſich ſelbſt unähnlich werden, welches einem jeden gänzlich unglaublich vorkommen müſſe.

Weil

---

*) ἀυτον ἀρα νοει, ειπερ ἐςι το κρατιςον. —

Weil demnach Ariſtoteles geſaget hat, daß Gott ohne Unterlas die Welt in Bewegung ſetze, und durch ſeine Macht alles hervorbringe und erhalte; ſo ſehe ich nicht ein, wie es einem fleißigen Leſer des Ariſtoteles habe einfallen können, daß er die göttliche Vorſehung entweder geleugnet, oder an ihr gezweifelt habe. Ich würde vielmehr behaupten, daß Ariſtoteles, wenn er gleich nirgends mit ausdrücklichen Worten ſeine Meynung von der wichtigſten Sache angezeiget hätte, die göttliche Vorſehung nicht hätte leugnen können, wenn er nicht ſeine eigne Schlüſſe hätte umſtoßen wollen. Denn, wie läſſet es ſich doch denken, daß der Mann, welcher verſichert, daß Gott das Principium der Bewegung ſey, und alles durch Bewegung geſchehe, daß eben dieſer Mann, ſage ich, behauptet habe, daß Gott weder für die menſchlichen, noch himmliſchen Dinge Sorge trage, ſondern die Welt entweder ſich ſelbſt, oder dem Glücke, oder der Nothwendigkeit, um beweget zu werden, überlaſſe? Es würde völlig unglaublich ſeyn, daß ein Mann vom gröſten Geiſt in einen ſo heslichen und offenbaren Widerſpruch verfallen ſey, wenn nicht durch ſein eignes Bekenntnis aller Zweifel aufgehoben würde. Nun werden aber, außer der angeführten Stelle, worin er bewieſen hat, daß Gott alles allezeit in Bewegung ſetze, in ſeinen übrigen Schriften, deren Anſehen kein Kenner dieſer Sache jemals verdächtig gemacht hat, viele andere Zeugniſſe gefun-

gefunden, welche einem jeden das Bekenntnis abdringen, daß Ariſtoteles Gott ſo wohl für den Regierer als Schöpfer der Welt gehalten habe. Ich will nicht einmal das Fragment eines verlohren gegangnen Buchs, welches ich oben aus dem Cicero angeführet habe, brauchen, ſondern ich will nur dasjenige ſammlen, was in dem letzten Kapitel des zwölften Buchs der Metaphyſik von dieſer Sache gefunden wird. Es ſaget deswegen Ariſtoteles, (S. 209. *) daß alles, was in der Welt ſey, und geſchähe, zu einem Endzweck abziele, daß aber den einzelnen Dingen nach der verſchiednen Vortreflichkeit ihrer Natur, oder den verſchiednen Eigenſchaften, auch verſchiedne Rolen oder Stellen angewieſen wären. Er tadelt ferner die ältern Philoſophen, daß ſie eine gewiſſe, dem erhabenſten Geiſte entgegengeſetzte Natur angenommen hätten, welche zu behaupten, ſie durch keinen wahrſcheinlichen Grund angetrieben

---

*) Επισκεπτεον δε και ποτερως εχει ἡ τȣ ὁλȣ φυσεως το αγαθον και το αριςον. ποτερον κεχωρισμενον τι, και αυτο καθ' ἁυτο, η την ταξιν, η αμφοτερως, ὡσπερ ςρατευμα. και γαρ εν τῇ ταξει το ευ. και ὁ ςρατηγος, και μαλλον ȣτος. — ταυτα δε συντεταχται πως, αλλ' ȣχ ὁμοιως — προς μεν γαρ ἑν ἁπαντα συντεταχται. — και τοις μεν αλλοις αναγκη τῃ σοφιᾳ, και τῃ τιμιωτατῃ επιςημῃ ειναι τι τȣναντιον, ἡμιν δ' ȣ. ȣ γαρ εςιν εναντιον τῳ πρωτῳ ȣδεν. παντα γαρ ταναντια ὑλην εχει, και δυναμει ταυτα εςι &c.

ben oder gezwungen wären. Aber nicht einmal, ſondern ſehr oft bekennet er, daß nichts ſey, oder ſich denken laſſe, was gegen Gott ſtreite, oder ſeine Macht und Weisheit in Regierung der Welt hindern könne. Endlich ſchließet er alſo: daß viele zwar verſchiedne wirkende Urſachen aller Dinge erdichtet hätten, daß er aber feſt überzeuget ſey, daß dieſes Univerſum nicht ſchlecht regieret werden könne, und daß deswegen nicht mehrere Herrſcher, ſondern nur ein Herr aller Dinge exiſtire*). Damit ſtimmet überein, was er im zweyten Buch vom Himmel**) und ſonſt gegen den Plato vorgetragen hat: daß keine Gott entgegengeſetzte Macht nöthig ſey, wodurch die Irrſterne in eine Laufbahn, die der Laufbahn der übrigen entgegen wäre, gebracht würden, und daß die Welt leicht einen Geiſt entbehren könne, der alles in Bewegung ſetze, und einſchließe.

Weil demnach dieſe Meynung, daß die Welt durch eine göttliche Vorſehung regieret werde, mit der ganzen Philoſophie des Ariſtoteles ſo genau verbunden iſt, daß ſie nicht ohne Zerrüttung derſelben davon getrennet werden kann, und

*) τα δε οντα, ου βουλεται πολιτευεσθαι κακως. ουκ αγαθον πολυκοιρανιη, εἱς κοιρανος.

**) Αλλα μην ουτε ὑπο ψυχης ευλογον αναγκαζουσης μενειν αἰδιον. ουδε γαρ της ψυχης οἱον τ' ειναι την τοιαυτην ζωην αλυπον και μακαριαν.

und die klärſten Zeugniſſe deſſelben zeigen, daß er dieſe Lehre vertheidiget habe, ſo war es die Pflicht eines billigen Leſers, dieſen Mann nicht alſobald der Gottloſigkeit zu beſchuldigen, wenn er vielleicht irgendwo dieſe Meynung nicht mit der gehörigen Zuverſicht vorgetragen zu haben ſcheinen möchte. Es hat aber Gelehrte gegeben, welchen die einzige Stelle, (Ethik X, 8. *) die, wenn man ſie recht erkläret, nichts verdächtiges hat, ſo anſtößig geweſen iſt, daß ſie ihn mit großem Geſchrey als einen Feind der göttlichen Vorſehung angeklaget haben. Ein einziges Wörtchen, welches das Zeichen eines *wankelmü*thigen und zweifelnden Gemüths zu ſeyn pfleget, ſchien ihnen einen ſo tadelnswürdigen Vorwurf zu enthalten, daß ſie deswegen leugneten, daß der ganze Ausſpruch von einem wahren Verehrer Gottes habe herkommen können. Dieſes Urtheil aber würden die gar zu heftigen Tadler des Ariſtoteles von einem ſo großen Manne nicht gefället haben, wenn ſie ſich hätten mehr angelegen ſeyn laſſen, die Bücher deſſelben ganz durchzuleſen, als einzelne Sätze und Worte zu tadeln. Denn ich glaube, daß kein fleißiger Leſer des Ariſtoteles iſt, der nicht bemerket haben ſollte, daß ihm dieſes eigen und gewöhnlich ſey, von den wichtigſten Dingen, von denen er oft ohne alle Bedenklich=

*) Ει γαρ τις επιμελεια των ανθρωπινων ὑπο θεων γινεται, ὡσπερ δοκει &c.

denklichkeit etwas behauptet hatte, anderswo und nicht ſelten in denſelben Stellen die Worte, es ſcheinet (δοκει), man nimmt es an, (ενδεχεται) zu brauchen, gleichſam, als wenn ihn ſein voriger Beyfall reuete, und er ſeine Meynung plötzlich verändert hätte. Kaum iſt es deswegen nöthig hinzuzuthun, daß dieſer Ausdruck auch in dieſer Stelle nicht genau, wie bey andern Schriftſtellern zu nehmen, ſondern nach der Abſicht des Ariſtoteles gelinder zu erklären ſey.

Nach Erklärung der Meynung des Ariſtoteles von der göttlichen Natur, glaube ich, wird es keinem ſchwer ſeyn, auch das übrige zu beurtheilen, was ihm in alten und neuern Zeiten mit Recht oder Unrecht vorgeworfen worden iſt. Ob es aber gleich gänzlich unglaublich und unerhört ſcheinen könne, daß Jemand jemals ſo unwiſſend oder ſo boshaft geweſen ſey, zu glauben, Ariſtoteles habe Gott in der That geleugnet, den Worten nach aber angenommen: ſo ſind doch nicht wenige geweſen, welche dieſen Mann eines ſo großen und ſo gefährlichen Irrthums beſchuldiget, und dieſe ihre Meynung mit ſo ſcheinbaren und wahrſcheinlichen Gründen beſtärket haben, daß ein jeder, der nicht die ganze Philoſophie des Ariſtoteles begriffen hat, dadurch eingenommen werden muß. Sie fragen nemlich zuerſt, wie Ariſtoteles Gott den Urheber aller Dinge habe nennen können, da er alles nur aus zwey Grundurſachen der Dinge, nemlich aus der Ma-

terie und Form zuſammengeſetzet, und bey der Erzählung dieſer Urſachen Gottes gar nicht gedacht habe? Sie werfen ferner ein, daß er das meiſte von einer der Empfindung und Vernunft beraubten Natur habe entſtehen laſſen, und daß er dieſelbe für eine gewiſſe blinde Macht gehalten habe, welche in einer jeden Sache das Principium der innern Bewegungen und Veränderungen, und endlich die Urſache des ganzen für eine jede Natur ſich ſchickenden Zuſtandes ſey. Zuletzt tadeln ſie auch dieſes, daß Ariſtoteles nicht nur die Natur, als eine bewegende Kraft, ſondern auch den Zufall und das Glück, als neue und erdichtete Götter angenommen habe, durch deren Macht, ſowol lebloſen Dingen, als auch den Menſchen und den übrigen Lebendigen vieles begegne.

Dieſe Hauptſtücke der bitterſten Anklage haben mich niemals verleitet, zu glauben, daß Ariſtoteles ein Feind der göttlichen Natur geweſen ſey; ich leugne aber doch nicht, daß ſie einſtens ſo viel bey mir gegolten haben, daß ich meynte, Ariſtoteles widerſpräche ſich ſelbſt. Nachdem ich aber anfing, nicht einzelne, in ſeinen Büchern von der Natur der Dinge abgehandelte Stellen anzuſehen, ſondern die ganze Ordnung und Folge der Sachen völlig zu betrachten, ſo habe ich alſobald bemerket, daß das, was ſich zu widerſprechen ſchien, auf das beſte übereinſtimmte, und daß dasjenige, was ihm die

gröſte

gröſte üble Nachrede zugezogen hat, gar nicht verdächtig ſey. Er hat nemlich im erſten Buch der Phyſik keine andere Abſicht gehabt, als die Principia der Dinge, aus denen alles beſtehet, etwas weitläuftig zu erklären, und die Meynungen der Alten von dieſer Sache zu widerlegen. Solche Principia ſchienen ihm die Materie und die Form zu ſeyn, welche Worte gegen die Abſicht des Ariſtoteles ſo verdrehet ſind, als wenn er durch dieſelbe die wirkenden Urſachen hätte anzeigen wollen. Von dieſer Unterſuchung gehet er zu dieſer fort: woher die Formen der entſtehenden Dinge herkämen, und wohin dieſelben, wenn die Körper aufgelöſet würden, wieder zurückkehrten, und wo endlich die Urſache der in einer jeden Sache vorgehenden Veränderungen zu ſuchen ſey. Auf dieſe Frage antwortet er nach ſeiner Weiſe, das iſt etwas dunkel, daß eine jede Sache eine Materie, oder vielmehr eine gewiſſe eingepflanzte Kraft habe, welche die Quelle und das Principium aller Veränderungen ſey, und bequem mit dem Wort Natur bezeichnet werden könne. Dieſe Natur hielt er deswegen gleichſam für die Mutter und Hervorbringerin der Fromen, die Formen aber für Wirkungen der Natur. Wie aber die Menſchen nicht nur diejenige Kraft, wodurch etwas bewirket wird, ſondern auch das, was durch Kunſt verfertiget worden iſt, Kunſt zu nennen pflegen; ſo könne die Natur nicht nur die Schöpferin der Formen, ſon-

dern auch die Formen ſelbſt bedeuten. Nachdem er dieſes ſo erkläret hatte; ſo fieng er an, die Arten der Urſachen, und die Kraft einer jeden Urſache genauer zu erklären, und indem er davon redete, bemühete er ſich folgende Lehren zu beweiſen: daß alles, was entweder mit Ueberlegung geſchähe, oder mit der Natur einer jeden Sache übereinſtimmig ſich zutrüge, von der Natur zu entſtehen ſchiene: was aber den Dingen, die Leben, Empfindung und Vernunft hätten, entweder wider Erwarten, oder der Natur zuwider begegne, das müſſe dem Glück beygeleget werden: was aber endlich auf ähnliche Weiſe bey lebloſen Dingen geſchähe, das müſſe dem Zufall beygeleget werden. Er leget deswegen den Urſprung, den Wachsthum, die Verbindungen, und die Fortpflanzung der Menſchen, Thiere und Gewächſe der Natur bey, weil dieſes alles durch gewiſſe, feſtgeſetzte Geſetze hervorgebracht werde, und auf einen beſtimmten Zweck abziele: was aber bey dieſen Arten der Dinge unvermuthet, oder auch als ſtreitend mit ihrer Natur bemerket werde, das alles, glaubet er, müſſe entweder von dem Glück oder dem Zufall hergeleitet werden. Nachdem er aber von dieſen Dingen ſeine Meynung vorgetragen hatte, ſo geht er weiter zu den allgemeinern Eigenſchaften der Körper, und bemüht ſich inſonderheit zu vertheidigen, daß die Bewegung ohne eine gewiſſe wirkende und ſie erhaltende Urſache weder entſtehen noch fortdauren

könne

könne. — Aus dieſer kurzen Vorſtellung des ganzen Werks erhellet, daß die einzelnen Theile unter ſich übereinſtimmen, und das letzte mit dem erſten zwar durch kleine, aber doch nicht erdichtete Banden ſo verbunden iſt, daß ſie weder getrennet werden können noch dürfen. Ferner iſt nicht ſchwer zu bemerken, daß Ariſtoteles nirgends ſtille ſtehe, ſondern auf einem Wege mit beſtändiger Abſicht auf einen gewiſſen letzten Zweck fortgehe, bis er auf ſeinen Schlus von einer alles bewegenden Natur und deren Eigenſchaften kommt. Was er deswegen von den Formen, als Grundurſachen der Dinge, und von der Natur als Urheberin der Formen vorgebracht hat, ſind gleichſam ſo viele Stuffen, wodurch er ſich zu dem erhabenſten Geiſte, der wirkenden Urſache aller Bewegungen und Veränderungen erhoben hat, und deswegen, glaube ich, könne man nicht weiter zweifeln, daß Ariſtoteles die Natur zwar für die wirkende Urſach der Formen, aber den göttlichen Geiſt für den Urheber der Natur ſelbſt gehalten habe.

Da ſich dieſes alſo verhält; ſo ſcheinet es kaum nöthig zu ſeyn, hinzuzuthun, daß es des Ariſtoteles Schuld nicht ganz geweſen iſt, wenn viele Erklärer deſſelben die Formen und die Natur für gewiſſe, von Gott verſchiedne wirkende, Urſachen, und die nicht von ihm herkämen, gehalten haben. Ich will aber doch den Ariſtoteles nicht ſo entſchuldigen, als wenn er gar nicht

gefehlet habe. Denn ich kann nicht umhin, ſeine ganze Art des Vortrags ſehr zu tadeln, da er weder die Uebergänge, noch die Ordnung und Folge der Dinge, die er abhandelte, deutlich genug bemerkt hat. Wegen dieſer verworrenen und unordentlichen Art des Vortrags iſt es gekommen, daß viele glaubten, daß er nicht methodiſch verführe, ſondern gänzlich von einander verſchiedne und widerſprechende Dinge vorbrächte; welchen Urtheilen er gewis hätte entgehen können, wenn er mit klaren Worten hätte lehren wollen, wie nach ſeiner Meynung ſich die Formen zur Natur, die Natur zum göttlichen Geiſte verhielte.

Noch ein anderer Fehler der Rede, nemlich die Dunkelheit und Zweideutigkeit der Worte hat zu dieſer falſchen Meynung Gelegenheit gegeben; daß Ariſtoteles dem Glück und dem Zufall, als Widerſachern der Natur, nicht geringe Beſitzungen und eine anſehnliche Oberherrſchaft einräumet. Es iſt wahr, daß Ariſtoteles von dem Glück und Zufall ſo geredet hat, daß nicht nur ſeine Widerſacher ſeine Unvorſichtigkeit misbrauchen; ſondern auch die gut von ihm urtheilenden Erklärer durch mehrere Stellen deſſelben verführet werden können (S. deſſen Auſc. Phyſ. II, 5. S. 33. und c. 6. am Ende*). Wenn aber einige durch

dieſe

*) Αλλ' επειδη εστι τινα ἁ γιγνεται παρα ταυτα, και παντες φασιν ειναι απο τυχης, φανερον ὁτι εστι τι

dieſe und ähnliche Ausſprüche gegen ihn aufgebracht worden ſind, die bitte ich zuerſt zu bemerken, daß Ariſtoteles ſich ſelbſt verbeſſert, und dem Glück alle Macht und Wirkung, die er ihm beygelegt zu haben ſchien, abgeſprochen habe *). (II, 5. S. 34.) Hiernächſt müſſen ſie überlegen, daß keiner weniger als Ariſtoteles den Zufall und das Glück für Herren entweder der ganzen Welt, oder wenigſtens einiger Theile derſelben habe halten können. Denn, wie oft hat er nicht geſaget, daß alles blos durch die Kraft und Weisheit eines göttlichen Geiſtes beweget und regieret werde? Wie oft hat er nicht geſtanden, daß nichts ſey, was ſeiner Macht widerſtehen, und ſeine Rathſchläge hindern, oder zernichten könne? Nichts iſt daher unglaublicher, als daß Ariſtoteles ſelbſt ein Paar der Empfindung und Vernunft beraubte, gegen Gott feindſelige Urſachen dem höchſten Gott habe entgegenſetzen wollen. Weit wahrſcheinlicher ſcheinet es zu ſeyn, daß er die Worte Zufall und Glück in eben dem Verſtande gebraucht habe, worin ſie Plato gelten

τι ἡ τυχη και το αυτοματον. —— ὑστερον αρα το αυτοματον και ἡ τυχη νου και φυσεως. ὡστε ει ὁτι μαλιστα του ουρανου αιτιον το αυτοματον, αναγκη προτερον νουν αιτιον και φυσιν ειναι και αλλων πολλων, και τουδε του παντος.

*) Και εστιν αιτιον ὡς συμβεβηκος, ἡ τυχη. ὡς δε ἁπλως, ουδενος.

lies, und dadurch alle diejenigen Dinge bezeichnet habe, die wider Erwartung der Menſchen, wiewol aus natürlichen Urſachen und nach göttlichem Rath, geſchehen.

Nach dieſen Wiederſachern aber des Ariſtoteles, oder ſolchen, deren Muthmaßungen eben nicht glücklich waren, die den Ariſtoteles der gröſten Gottloſigkeit beſchuldigten, iſt eine andere Art Menſchen gegen ihn aufgeſtandeu, welche meynten, daß er Gott durch die Banden einer unvermeidlichen Nothwendigkeit an den höchſten Weltkreis gebunden habe. Dieſer Angriffe können durch die einzige Antwort widerleget *werden*: daß in der ganzen Philoſophie deſſelben kein Schluß; ferner in allen wahren Lehren deſſelben keine Stelle vorhanden iſt, aus denen auch durch die verwegenſte Muthmaßung eine ſo ungeheure Meynung herausgebracht werden könne. Es erhellet vielmehr aus allem, was ich bisher geſaget habe, daß ſeine ganze Lehre von Gott einer ſolchen Meynung widerſpreche: denn wie hätte Ariſtoteles, wenn er dergleichen behauptet hätte, daß Gott irgend einer größern Gewalt unterworfen ſey und gehorche, ihn die einzige Urſache der Bewegung nennen können? Wie hätte er ferner eben den Gott, wenn er an einen Theil des Himmels gebunden wäre, ſo oft von aller ſterblichen Zuſammenſetzung befreyen und abſondern können? Was wäre es endlich für Unverſchämtheit geweſen, andere Philoſophen zu tadeln, daß ſie der

Noth=

Nothwendigkeit ſo viel beygeleget hätten, wenn er ſelbſt die Nothwendigkeit (αναγκην) als eine Gebieterinn über die göttliche Natur geſetzet hätte? Kaum kann ich deswegen begreifen, wie auch ſelbſt nachläſſige Leſer des Ariſtoteles eine ſolche verwerfliche Meynung in ſeine Schriften haben hineintragen können.

Mit weit größerer Wahrſcheinlichkeit haben diejenigen dem Ariſtoteles Vorwürfe gemacht, denen er in Vertheidigung ſeines Hauptſatzes von einer alles bewegenden Kraft nicht ſtandhaft genug zu ſeyn ſcheinet. Denn in eben der Stelle, wo er mit der größten Zuverſicht behauptet hatte, daß die ganze Welt durch eine fortgehende Bewegung, und durch die Macht eines einigen göttlichen Geiſtes beweget werde, nimmt er überdem andere göttliche, ewige, unbewegliche, aus keinen Theilen beſtehende Naturen an, (Met. λ. c. η. S. 204. 205.*) durch welche die Geſtirne beſtändig in Bewegung erhalten würden. Und er ſagt, daß dieſer eine ſo große Anzahl ſey,

*) Δεδεικται δε εν τοις Φυσικοις περι τουτων, αναγκη και τουτων ἑκαϛην των φορων ὑπ᾽ ακινητου τε κινεισθαι καθ᾽ ἀυτο, και αϊδιου ουσιας. ἡ τε γαρ των αϛρων φυσις αϊδιος ουσια τις ουσα. και το κινουν, αϊδιον, και προτερον του κινουμενου. και το προτερον ουσιας, ουσιαν αναγκαιον ειναι. Φανερον τοινυν, ὁτι τοσαυτας ουσιας αναγκαιον ειναι, την τε φυσιν αϊδιους και ακινητους καθ᾽ ἀυτας, και ανευ μεγεθους, δια την ειρημενην αιτιαν προτερον.

ſey, als groß die Menge der Geſtirne und deren Kreiſe ſey, und er behauptet, daß diejenigen göttlich geredet hätten, welche dieſe Naturen unter die Götter geſetzet hätten. Er bringt aber kein einziges Wort vor, woraus man einſehen könne, ob er geglaubet habe, daß dieſer Haufen Götter von dem Urheber und Regierer der Welt hervorgebracht, oder durch ſeine eigne Kraft und Vortreflichkeit ſeiner Natur von unendlicher Zeit geweſen ſey. Er ſelbſt hat deswegen ohne Zweifel aus gar zu großer Begierde kurz zu ſeyn, oder durch unüberlegten Ausdruck ſeinen Feinden gerechte Gelegenheit zum Tadel gegeben, und es hat nicht an boshaften Erklärern deſſelben gefehlet, welche dieſe Gelegenheit ergriffen und ihn beſchuldiget haben, daß er, ich weis nicht, wie viel Götter von gleicher Gewalt, die aber aller Nothwendigkeit unterworfen wären, angenommen hätte. Ich geſtehe, daß Ariſtoteles ſich dergleichen Worte habe entfallen laſſen, daß er ſich ſelbſt zu widerſprechen, und die Herrſchaft mehrerer, welche er oft verworfen hatte, anzunehmen ſcheinet: auch das möchte ich mich nicht unterſtehen zu leugnen, daß er in verſchiedenen Büchern, und zu verſchiedenen Zeiten ſolche Dinge vertheidiget hat, die, wenn man ſie genau betrachtet, und unter ſich vergleichet, ſich einander aufheben: das leugne ich aber ſtandhaft, daß ein ſolcher Mann nicht nur in ein und eben derſelben Abhandlung, ſondern

auch in ein eben und derſelben Stelle, ohne andere Meynung darzwiſchen zu ſetzen, ſich ſo offenbar widerſprochen habe, daß er Anfangs einen höchſten Gott, der alles in eine fortgehende Bewegung ſetze, bald aber, als wenn er nicht bey Sinnen wäre, mehrere Götter von gleicher Kraft und Majeſtät, angenommen habe. Ein ſolcher Unſinn iſt nach meiner Meynung ſo unglaublich und unerhört, daß nicht einmal der ſchlechteſte Schriftſteller, geſchweige denn Ariſtoteles, in dieſen Fehler hat verfallen können. Da überdem nach den gehörigen Vorſchriften der Erklärung erfordert wird, daß Niemand ohne die richtigſte Urſache ein Zeugniß gegen ſich ſelbſt zu ſagen gezwungen werde, ſo müſſen wir die wahrſcheinliche und ſich von ſelbſt darbietende Muthmaßung annehmen, daß Ariſtoteles über jedes Geſtirn zwar göttliche Naturen geſetzet, und ihnen die Ewigkeit und andere göttliche Eigenſchaften beygeleget, aber ihnen doch nicht eben die Würde als dem höchſten Gott zugeſchrieben, ſondern ſie vielmehr für Kinder und Diener deſſelben gehalten habe. Sollte aber dieſes mein Urtheil vom Urſprung der über die Geſtirne herrſchenden Götter einigen deswegen wenig wahrſcheinlich vorkommen, weil ſie Ariſtoteles ewig genannt hat; die bitte ich ſich zu erinnern, daß Ariſtoteles behauptet habe, daß auch die Welt von Ewigkeit von Gott beweget und erſchaffen ſey.

Ariſtoteles hat aber lange nicht ſo viele Gründe für dieſe Ewigkeit der Welt vorgebracht (de Coelo I, 13. Cic. Tuſc. Quaeſt IV, 38.) als er ſelbſt wegen dieſer Meynung hat Läſterungen ausſtehen müſſen. Denn viele haben gemeinet, daß in dieſem Satze, den Ariſtoteles unter den Griechen zuerſt vorgetragen hat, der gefährlichſte und aller Gottesfurcht ſchädlichſte Irrthum verborgen liege. Ich hingegen bin überzeuget, daß der Erfinder dieſer Meynung ſie mit redlichem Herzen und aus Ueberlegung angenommen habe, weil er es für die göttliche Majeſtät anſtändig hielt, daß ſie von Ewigkeit her ihre höchſte Macht einmal in Hervorbringung, hiernächſt in Regierung der Welt gebrauchet habe, als daß ſie eine lange Zeit hindurch gleichſam geſchlafen, und ſich mit keinem ihren Eigenſchaften gemäßen Werk oder Geſchäft beſchäftiget habe. Es iſt auch ſehr wahrſcheinlich, daß Ariſtoteles denjenigen Einwürfen habe entgehen wollen, mit denen die Epicuräer den Platonikern und Stoikern, den Vertheidigern der entgegenſetzten Meynung, zuſetzten, und bey denen auch in neuerer Zeit viele angeſehene Männer nicht gleichgültig geblieben ſind. Da er aber dieſe Schwierigkeiten vermeiden wollte, ſo fiel er in andere nicht geringere, unter denen dieſe die auflöslichſte iſt: daß man nicht begreifen zu können ſcheinet, daß eben dieſe Welt von Ewigkeit vorhanden geweſen, und nichts deſto weniger von Gott zuerſt in Bewegung

gung geſetzet und geſchaffen iſt. Daß Ariſtoteles aber geglaubet hat, die Welt habe ſeit unendlicher Zeit gedauert, iſt deſto mehr zu verwundern, da er völlig leugnete, daß Unendlichkeit bey Raum und Körper ſtatt finden, oder ein unendlicher Raum und Körper exiſtiren könne.

Nirgends aber, glaube ich, hat Ariſtoteles ſtärker gefehlet, und ſeine eigne Lehre mehr vergeſſen, als in denjenigen Stellen, wo er von einer fünften und von den übrigen Elementen gänzlich verſchiednen Natur geredet hat. (S. de Coelo I, 2. 3. de Anima III, 6. II, 5. Cic. Acad. Quaeſt. I, 7. 10. Tuſc. Quaeſt. I, 10, 17. 27. Attic. beym Euſeb. in Praep. Evang. XV. 7.) Bey Erklärung dieſes fünften Körpers iſt er ſo unbeſtändig geweſen, daß er ihn nicht einmahl mit ein und eben demſelben Worte bezeichnet hat. Denn im erſten Buch vom Himmel (c. 3.) tritt er den ältern bey, von denen er meinet, daß ſie dieſe Natur Aether genennet hätten. Anderswo gefällt ihm das Wort warm beſſer um dieſe Natur anzuzeigen, welches Warme aber von dem gemeinen Feuer ſorgfältig müſſe unterſcheiden werden. Mit gleicher Unbeſtändigkeit vergleichet er entweder dieſen Aether oder dieſes Wärme bald mit dem Lichte, bald ſaget er, daß es ein Geiſt oder eine Seele wäre, die in dem Saamen des Menſchen verborgen ſey, (de Anima III, 6. de Gen. Aim. II, 3.) falls nicht dieſe letzte Worte auf eine andere thieriſche

riſche Kraft gezogen werden müſſen. Dieſe fünfte Natur erhebet er mit ſo prächtigen Worten, daß er den höchſten Gott nicht mehr hätte lobpreiſen können. Denn er behauptet, daß ſie göttlicher und vortreflicher ſey als die übrigen Naturen, aus denen alles entſtanden ſey, weil ſie vor allen andern die Eigenſchaft habe, daß ſie von ſelbſt und mit eingepflanzter Kraft ſich in einem Kreiſe bewege. Eben dieſelbe lobet er ferner als angebohren und unſterblich, weil nichts ſey, woraus ſie entſtehen, oder worinn ſie ſich auflöſen könne, daraus ſchließet er, daß ſie weder vermindert noch vermehret werden könne, und daß deswegen bey derſelben weder Veränderung noch Leiden ſtatt fände. Endlich thut er hinzu, daß ſie nichts gemiſchtes, nichts zuſammengeſetztes habe, daß ſie göttlich und von allen übrigen Principiis ein durchaus verſchiedner Körper ſey. (de Coelo I, 2. 3 *). Wegen dieſer ſo großen Eigenſchaften ſchienen ihm, außer den Geſtirnen, auch die Seelen der Menſchen, und inſonderheit der edelſte Theil oder die Kraft derſelben

*) Εκ τε δη τȣτων φανερον, οτι πεφυκε τις ȣσια σωματος αλλη παρα τας ενταυθα συστασεις θειοτερα και προτερα τȣτων παντων. Διο τι μεν ȣν αϊδιον και ȣτε αυξησιν εχον, ȣτε φθισιν; αλλ' αγηρατον και αναλλοιωτον και απαθες εστι το πρωτον των σωματων &c.

ſelben aus dieſer fünften Natur hergenommen zu ſeyn.

Dieſe Sätze des Ariſtoteles von der fünften Natur ſtreiten nicht nur mit der Natur der Dinge, ſondern mit ſeiner ganzen Lehre, daß ich kein Bedenken trage zu behaupten, daß kaum von dem heftigſten Widerſacher eine ungeheurere Meynung ihm habe angedichtet werden können, wodurch ſeine Philoſophie mehr ihr Anſehen verlieren könne. Ich will nicht als ein Ankläger gegen dieſen großen und ſcharfſichtigen Mann handeln. Ich will demnach verſchweigen, daß er in allen den Büchern, wo er von den Elementen der Dinge mit der größten Sorgfalt gehandelt hat, dieſer fünften Natur nicht einmal mit einem Wort gedacht habe. Auch das will ich ihm nicht einmal vorwerfen, daß der Vertheidiger dieſer Natur ohne Urſach gegen die durch die ganze Welt ausgebreitete Seele des Plato geſtritten habe. Das kann ich aber nicht vorbeylaſſen, daß er durch dieſe einzige Erdichtung ſeine vornehmſten Lehrſätze geſchwächet und verdorben habe. Denn da er annahm, daß der fünfte Körper von ſelbſt und durch eigne Bewegung ſich bewege, ſo hob er zwey andere ſehr wichtige und unſtreitige Sätze auf: daß nemlich Gott der Urheber aller Bewegung ſey, und daß eine fortgehende und immerwährende Bewegung nicht anders als von einer untheilbaren und aus keinen Theilen beſtehenden Natur herkommen

und erhalten werden könne. Da er ferner ſagte, daß der fünften Natur von unendlicher Zeit her eine gewiſſe ſich ſelbſt bewegende Kraft eingepflanzet geweſen ſey, warum legte er nicht eine ähnliche Quelle der immerwährenden Bewegung auch andern Theilen der Welt bey? Was waren überdem göttliche Vorſteher der Geſtirne nöthig, da er ſelbſt die Himmelskörper aus einer ſolchen Materie erbauete, welcher das Principium der kreisförmigen Bewegung immer eigen geweſen ſey? Wie konnte er ſich endlich unterſtehen, eben die Natur der Leiden nicht empfänglich und unveränderlich zu nennen, wovon er offenbar geſtand, daß die Seelen der Menſchen daraus hergenommen wären?

Ob nun gleich dieſe Widerſprüche ſo klar ſind, daß ſie ein jeder hat entdecken müſſen; ſo muthmaße ich doch, daß Ariſtoteles ſie nicht eingeſehen habe. Denn, wenn er dieſen Widerſpruch ſeiner Meynungen eingeſehen hätte; ſo iſt kein Zweifel, er würde ſich alle Mühe gegeben haben, ihn zu heben, und die ſtreitenden Meynungen unter ſich zu vereinigen. Uebrigens kann man leicht einen Grund angeben, warum Ariſtoteles dieſen ſeiner Philoſophie ſo ſchädlichen Satz erfunden habe. Denn, wenn er nicht eine ſolche göttliche Natur, wie er ſeinen fünften Körper beſchreibet, erdichtet hätte, ſo hätte er gewiß niemals den Urſprung und die Unſterblichkeit der menſchlichen Seelen vertheidigen können. Denn es gieng nicht

an,

an, die Seelen der Menſchen aus der Subſtanz des hôchſten Gottes herzuleiten, weil er behauptete, daß dieſe untheilbar und ohne allen Kôrper ſey. Noch viel weniger konnte er ſie aus den ûbrigen Elementen der Dinge zuſammenſezen, weil er oft geſaget hatte, daß keines derſelben Denkkraft und den Vorzug der Vernunft habe. Es bleibt alſo nichts ûbrig, als daß Ariſtoteles eine gewiſſe gôttliche und zwar kôrperliche Natur annahm, aus der die Geſtirne und die Seelen der Menſchen hergenommen worden wâren.

Eine âhnliche Nothwendigkeit zwang ihn zu einer andern der vorhergehenden nicht ſehr ungleichen Erdichtung. Außer der fûnften Natur, nahm er eine gewiſſe andere thieriſche Kraft an, die durch die ganze Welt ausgebreitet und bey den Gewâchſen, und den ûbrigen Arten der Lebendigen das Principium alles Lebens und der Empfindung ſey. (de Gen. Anim. II, 3.) Dieſe thieriſche oder belebende Natur aber, der er in angefûhrter Stelle gedenket, mußte er von ſeinem fûnften Kôrper unterſcheiden, weil er meinte, daß alles, was er als aus derſelben geſchôpfet annahm, nemlich Leben, Empfindung und Gedâchtniß zugleich mit dem Kôrper unterginge, und blos der allein thâtige Verſtand unſterblich ſey, als der von einer weit gôttlichern und erhabnern Natur herſtamme.

Ob ich aber gleich zugebe, daß Ariſtoteles in ſeiner Lehre von Gott auf mannichfache Weiſe geirret habe: ſo kann ich doch nicht umhin, deſſelben Vertheidigung gegen den Vellejus (beym Cicero de Nat. deor. I, 13.) zu übernehmen, der ihm vieles angedichtet hat, woran er gewiß niemals gedacht hat, und was Niemand unter den Alten, außer dieſer ungelehrte Epicuräer, dem berühmteſten Schüler des Plato vorgeworfen hat. Es iſt falſch, was Vellejus ſchwatzet, daß Ariſtoteles der Welt göttliches Weſen beygeleget, und überdem eine gewiſſe Hitze des Himmels für Gott gehalten habe: denn von allen dieſen Meynungen kommt nicht einmahl etwas ähnliches in allen Schriften des Ariſtoteles vor. Ob aber gleich dieſer Verfälſcher faſt der ganzen alten Philoſophie ſich auf das dritte Buch des Ariſtoteles von der Philoſophie berufet: ſo trage ich doch kein Bedenken zu behaupten, daß er die Ausſprüche des Ariſtoteles, wie viele andere, nicht verſtanden, oder mit Vorſatz verfälſchet habe.

Von den Göttern und Religionsgebräuchen des Vaterlandes redete Ariſtoteles ſeltener und vorſichtiger als Plato. Er tadelte auch mit mehrerer Mäßigung diejenigen, die zuerſt den götlichen Naturen die Geſtalten der Thiere und Menſchen gegeben haben. Ja er lobte vielmehr die Alten, daß ſie das Daſeyn der Götter gelehret hätten, und er ſahe dieſe heilſame Ueberzeugung

als

als ein Ueberbleibſel der ehemals blühenden, nachher aber untergegangnen Künſte und Wiſſenſchaften an, die aber in den folgenden Zeiten durch Fabeln ſehr verändert worden ſey**).

*) Παραδεδοται δε ὑπο των αρχαιων και παλαιων, εν μυθου σχηματι καταλελειμμενα τοις ὑστερον, ὁτι θεοι τε εισιν ουτοι (ὁι ουρανοι), και περιεχει το θειον την ὁλην φυσιν. τα δε λοιπα μυθικως ηδη προσηχθαι προς την πειθω των πολλων, και προς την εις τους νομους και το συμφερον χρησιν. ανθρωποειδεις τε γαρ τουτους, και των αλλων ζωων ὁμοιους τισι λεγουσι, και τουτοις ἑτερα ακολουθα, και παραπλησια τοις ειρημενοις. ὡν ει τις χωρισας αυτο λαβοι μονον το πρωτον, ὁτι θεους ωοντο τας πρωτας ουσιας ειναι, θειως αν ειρησθαι νομισειε; και κατα το εικος πολλακις ἐυρημενης εις το δυνατον ἑκαστης και τεχνης και φιλοσοφιας, και παλιν φθειρομενων, και ταυτας τας δοξας εκεινων, ὁιον λειψανα περισεσωσθαι μεχρι του νυν. Met. Lib. λ. c. η. p. 207. Am Ende dieſes Abſchnitts will ich die Gründe anführen, weswegen ich bey Erzählung der Sätze des Ariſtoteles von der göttlichen Natur, das Buch von der Welt, welches dem Ariſtoteles beygeleget wird, niemals gebraucht habe. Ich will darauf nicht dringen, was viele andere zur Beſtreitung des Anſehns dieſer Abhandlung geſaget haben, daß nemlich die Schreibart, welche der Verfaſſer gebraucht hat, von dem Ausdruck des Ariſtoteles gänzlich verſchieden ſey. Ich will vielmehr diejenigen Stellen und Reden aus dieſem Buche ſammlen, welche den Meynungen des Ariſtoteles geradezu entgegen ſind, und keinen zweifeln laſſen, daß ſie nicht von dieſem Philoſophen herkommen. Der ſonſt eben nicht ungeſchickte Verfaſſer verräth ſich deswegen dadurch zuerſt, daß er ſaget, daß der Aether alle himmliſche Körper enthalte, und auch die Ordnungen der Bewegungen erhalte: es läſſet ſich kein Satz erdichten, welcher der Philoſophie des Ariſtoteles mehr entgegen ſey, als dieſer. (c. 2.

ὁ δε αιθηρ, τα τε θεια εμπεριεχει σωματα και την της κινησεως ταξιν). Von eben der Art iſt dasjenige, was er von einer göttlichen, durch die ganze Welt ſich ausbreitenden Kraft vorbringt, welches mehr mit den Sätzen der Pythagoreer und der Platoniker als des Ariſtoteles übereinſtimmt. (c. 11 und 12. τον ὁλον ουρανον δ' ισχομενη μια δια παντων διηκουσα δυναμις καθ' ὁσον επι παν δ' ικνεισθαι πεφυκε το θειον. u. ſ. w.) Die einleuchtendſten Merkmale aber des falſchen und neuern Urſprungs dieſes Buchs werden in dem letzten Kapitel gefunden, wo der Verfaſſer nach Art der Stoiker ſeine Meynung mit den öffentlichen Religionsgebräuchen des großen Haufen zu vereinigen, und die verſchiedenen Zunamen des Jupiters ſo zu erklären unternimmt, daß ſie mit Weisheit und Frömmigkeit erfunden zu ſeyn ſcheinen. Dieſe ganze Vorſtellungsart iſt zuerſt von dem Zeno eingeführet, und in allen wahren Schriften des Ariſtoteles findet ſich nicht die geringſte Spur davon. (ἑις δε ων, πολυωνομος εςι, κατονομαζομενος τοις παθεσι πασιν, ἁπερ αυτος νεοχμει. —— κρονου δε και χρονου λεγεται, διηκων εξ αιωνος ατερμονος εις ετερον αιωνα —— οιμαι δε και την αναγκην ουκ αλλο τι λεγεσθαι, πλην τουτων ὁιονει ακινητον ουσιαν οντα. ειμαρμενην δε; δια το το ειρειν τε και χωρειν ακωλυτως. πεπρωμενην δε, δια το πεπερατωσθαι παντα, και μηδεν εν τοις ουσιν απειρον ειναι.)

Was die Zuhörer und Nachfolger des Ariſtoteles betrift, ſo ſcheinen die meiſten bey der Lehre ihres Lehrers geblieben zu ſeyn, den einigen Strato von Lampſacus ausgenommen, den ich ohne Bedenken unter die Atheiſten ſetzen zu müſſen glaube. Denn dieſer ſagte, daß er zur Erbauung der Welt die Arbeit Gottes nicht nöthig habe, und meynte, daß alles durch die Macht einer der Empfindung und Vernunft beraubten Natur, oder durch natürliche Bewegungen und Gewichte erzeuget, vermindert und vermehret würde. (Cic. Acad. Quaeſt. IV 38. de Nat. Deor. I, 13.

Achter Abſchnitt.

Welcher die Meynungen der Stoiker von der göttlichen Natur enthält.

Von allen Secten, von deren Stiftern und Meynungen von Gott ich bißher gehandelt habe, glaube ich, iſt keine geweſen, die entweder wegen Menge der Schüler, oder wegen der neuen und beſondern vom gemeinen Leben abgehenden Worte und Sachen, oder wegen Wichtigkeit und Heiligkeit der Lehren, oder endlich wegen des löblichen Eifers, die Geſetze und öffentliche Religion zu vertheidigen, ſolchen Ruhm erlanget hat, als die Secte der Stoiker, welche nicht lange, nach dem Tode des Ariſtoteles, Zeno von Cittium gebürtig zu Athen ſtiftete, Cleantes aber und Chryſippus ſeine Nachfolger ausbreiteten. Ich glaube wenigſtens, daß keine andre Secte unter den Griechen geweſen iſt, welche ſo viele große Männer zu jeder Art von Tugenden und Pflichten, zu den wichtigſten Aemtern und Geſchäften, zur Regierung der Städte, zur Anführung der Kriegesheere, und zur Verfertigung vortreflicher Geſetze gebildet und unterrich-

terrichtet habe. Da die Häupter dieſer Secte die Lehre aller Philoſophen, welche Griechenland bis dahin hervorgebracht hatte, gleichſam erbten; ſo war es nicht anders möglich, als daß ſie, da ſie das Beſte aus den Büchern ihrer Vorgänger auswählten, und mit ihren eignen Erfindungen vermehrten, vieles vollſtändiger und beſſer vorſtellten, als von ihren Vorgängern geſchehen war. Die Stoiker haben aber doch bey der Einrichtung und dem Vortrag ihrer Lehre ſich nicht ſo betragen, daß ihnen mit Recht nicht ſollte etwas vorgeworfen werden können. Man muß vielmehr geſtehen, daß ſie nicht wenige Materien der Philoſophie ſchändlich hintangeſetzet haben, worüber die alten Philoſophen, ſonderlich die Academiker mit dem gröſten Nutzen Betrachtungen angeſtellet hatten. Auch das, glaube ich, kann nicht geleugnet werden, daß ſie andere Dinge beybehalten und weiter ausgeführet haben, welche ewig vergeſſen zu werden verdienten, und daß ſie endlich vieles auf eine verkehrte Weiſe und ohne wahrſcheinlichen Grund umgeändert haben.

Ich habe nicht Luſt, die zwar beredten, aber nicht überflüſſigen Klagen der Gelehrten hier zu widerhohlen, welche es bedauert haben, daß alle Denkmale der älteſten Stoiker, einige wenige Ueberbleibſel ausgenommen, verlohren gegangen ſind. Ich halte es vielmehr für beſſer und nützlicher zum Beſten junger Leute, deren Urtheil

noch

noch nicht gegründet und ſtandhaft genug iſt, mit wenigem zu erinnern, daß nicht alle Stoiker, deren Schriften auf uns gekommen ſind, gleiche Würde und Anſehn haben. Unter dieſen, wenn ich nicht ſehr irre, raget Epictetus am meiſten hervor, ein über ſein Jahrhundert erhabner Mann, deſſen kurze Sprüche oder Sätze ſowohl, als die weitläuftigere Ausführung derſelben vom Arrianus die ächte Lehre der ältern Stoiker, wie mir deucht, mit der gröſten Aufrichtigkeit darſtellen. Dieſem größten Anhänger der Lehre des Zeno ſtehet der Marcus Aurelius, der verehrenswürdigſte römiſche Kaiſer, weder an Geiſt noch Geſinnung nach. Eben derſelbe hat aber doch eben ſowohl die Gedanken des Plato angenommen, als ſich nach ſeinen eignen gerichtet, ſo daß er von der harten Lehre der Stoiker, die er vor allen andern liebte, etwas abgegangen iſt. Auf dieſe zwey Männer folget Seneca, von dem ich finde, daß er nicht nur von den Stoikern, für deren Anhänger er ſich ausgab, ſondern auch von ſich ſelbſt abgewichen iſt. Denn ſo oft er durch die Luſt zu deklamiren, oder durch die Begierde ſeinen Witz zu zeigen fortgeriſſen wird; ſo ſchweifet er über die vorgezeichneten Grenzen ſeiner Secte hinaus, daß es ſchwehr wird, den Stoiker in ihm zu erkennen. Richtig würde man alſo von dieſem Manne urtheilen, wenn man ihn zwar den beredteſten aber auch den leichtſinnigſten und unbeſtändigſten aller Stoiker nennte. Ich

bin aber ſehr ungewiß, ob der Verfaſſer des Buchs, welches den Namen des Phurnutus trägt, und von der Natur der Götter handelt, unter die Stoiker gerechnet werden muß. Denn dieſer Schriftſteller hat ſich öfter nach den Grillen ſchwazhafter Grammatiker, welche den Stoikern ohne Ueberlegung nachahmten, als nach der Methode der alten Häupter dieſer Secte bey Erklärung der Fabeln der Dichter von den Göttern gerichtet. Ich bitte Kenner dieſer Sache das zu leſen, was Phurnutus vom Urſprung des Aethers (c 12.) und der Venus (c. 24.) wie auch vom Hercules (c. 31.) und vom Acheron (c. 35.) vorgetragen hat, und alsdenn mögen ſie urtheilen, ob nicht dieſer Schriftſteller vielleicht aus Unwiſſenheit und Widerwillen die wahren und ächten Lehrſätze der Stoiker oft verlaſſen hat.

Außer dieſen Denkmalen finden ſich viele und große Bruchſtücke der Stoiſchen Philoſophie ſonderlich in den Schriften derjenigen Männer, welche ſich aus allen Kräften bemühet haben, die Stoiſche Philoſophie zu widerlegen. Und mit Wahrheit und ohne allen Verdacht der Vergrößerung kann man ſagen, daß wir die meiſten Hauptſtücke der Stoiſchen Philoſophie entweder nicht kennen, oder wenigſtens nicht vollkommen einſehen würden, wenn nicht die heftigſten Widerſacher derſelben ihnen dieſen Dienſt erwieſen hätten, daß ſie die Schlüſſe des Chryſippus, da ſie dieſelben widerlegen wollten, durch ihre Abhand-

handlungen auf die Nachwelt gebracht haben. Doch iſt genaue Sorgfalt und keine geringe Vorſicht nöthig, wenn Jemand die Lehre der Stoiker aus den Schriften des Cicero, Plutarchs, Galenus und Sextus herausziehen will. Denn fürs erſte müſſen die Urtheile dieſer Männer von ihren Zeugniſſen allezeit ſorgfältig unterſchieden werden. Denn in jene kann ein jeder Mistrauen ſetzen, und darf ſie nicht anders als nach einer ſtrengen und freyen Unterſuchung annehmen, weil ſie von Leuten herkommen, die entweder die Stoiker zu ſehr haſſeten, oder im Tadeln und Verſpotten ihrer Lehrſätze ihren Witz verſuchen wollten. Die Zeugniſſe aber dieſer berühmten Widerſacher der Stoiſchen Secte verdienen den größten Beyfall, ſo oft ſie geſtehen, daß ſie die Sätze der Stoicker mit den Worten der Schriftſteller anführen. Denn bey keinem derſelben kann eine ſolche Unbeſonnenheit gedacht werden, daß man glauben könne, daß ſie einen eben ſo gottloſen als unſinnigen Entſchluß gefaſſet hätten, die Abhandlungen derjenigen Leute zu verfälſchen, von denen ſie wußten, daß viele Vertheidiger und Gönner derſelben zu ihrer Zeit übrig waren. — Ich glaube aber, daß man ihren Zeugniſſen nicht immer folgen müſſe, wenn ſie nicht ſelbſt die Stellen der Stoiker anführen, ſondern blos ihre Meynungen mit ihren eigenen Worten vortragen. Denn dem Plutarch iſt es oft begegnet, daß er entweder aus Nachläſſigkeit, oder auch

aus gar zu großem Haß gegen die Stoiker, ihre Lehren nicht recht verſtand, oder auch ihrer Erklårung falſche und gehåßige Urtheile einmiſchte. Dem Cicero, der die ganze Lehre der Stoiker begriffen hatte, kann zwar dergleichen nicht vorgeworfen werden, eben derſelbe iſt doch mehr zum Schein als in der That ein Feind der Stoiker, und erlaubte ſich nicht ſelten, aus Luſt zu unterſuchen, daß er an diejenigen Stellen, wo er entweder ſelbſt das Geſchåft, die Stoiker anzugreifen, übernommen, oder andern übertragen hatte, ihre Meynungen und Schlüſſe nicht mit derjenigen Aufrichtigkeit vortrug, die von einem edeldenkenden und großmüthigen Widerſacher erwartet werden konnte. Niemand aber iſt wahrhafter und glaubwürdiger als Cicero, ſo oft er ohne Begierde die Stoiker anzugreifen, oder mit den Worten eines berühmten Stoikers die Lehrſåtze dieſer Secte erzåhlet, und ich glaube, daß er dieſes in ſeinen Tuſculaniſchen Unterſuchungen, in den Büchern vom höchſten Gut und Uebel, von der Natur der Götter und von der Weiſſagung, zuletzt in ſeinen vortreflichen Betrachtungen über die Pflichten gethan habe *).

Nach=

*) Ich verwerfe zwar das Anſehn und die Zeugniſſe des Diogenes und Stobäus nicht gänzlich, unterdeß geſtehe ich doch, daß dieſe Månner bey Anführung der Worte und Meynungen

Nachdem ich dasjenige vorgetragen habe, was ich glaubte vorausſchicken zu müſſen, ſo komme ich nun auf die Lehre der Stoiker von der göttlichen Natur ſelbſt, bey deren Erklärung ich ſo verfahren werde, daß ich das, was ſie mit den ältern gemein haben, nur kurz berühre, und bey denjenigen Materien mich länger aufhalte, welche den Stoikern als eigenthümlich beygeleget werden müſſen. Sie behaupteten deswegen mit dem Plato (Sext. IX, 75. Diog. VII, 147.) daß zwey Urſachen wären, wovon die eine alles gemacht, die andere aber ſich dieſer gleichſam dargeboten habe. Und dieſe nennten ſie mit dem Plato Materie, die aller Eigenſchaften und ſelbſt der

---

nungen der alten Schriftſteller ſo verfahren ſind, daß dasjenige, was ſie vorbringen, dem, der die Stoiſche Secte unterſucht, wenig helfen kann. Denn beyde haben bey der Anführung vieler Stellen der Schriftſteller, weder auf das, was vorausgieng, noch auf das, was folgt, geſehen, ſondern haben von dem ganzen Körper der Rede einige wenige Glieder gleichſam abgeriſſen, von denen ohne die Kenntniß der übrigen Theile gar nicht geurtheilet werden kann. Ich vermuthe ferner, daß beyde in vielen Stellen, wo die ſcharfſichtigſten Erklärer dergleichen nicht bemerket haben, entweder verſtümmelt oder verfälſchet ſind. Denn ich glaube kaum, daß man aus der bloßen Nachläſſigkeit des Diogenes, womit er die verſchiedenſten Dinge durch einander wirft, die außerordentliche Verworrenheit der Sachen, die abgebrochenen Uebergänge, welche im ſiebenden Buch deſſelben gefunden werden, erklären kann.

der Bewegung, welche ihr Plato gelaſſen hatte, beraubt, aber veränderlich und beweglich wäre, und leicht in jede Sache umgebildet werden könne. (Diog. und Sext. II, Cic. de Nat. Deor. II, 33. III, 39.) Sie erklärten aber eben ſo wenig als Plato, dem ſie folgten, die Gründe, warum ſie glaubten, daß eine ſolche Materie von unendlicher Zeit her geweſen ſey. Weit ſorgfältiger waren ſie hingegen in Aufſuchung der Gründe, wodurch bewieſen werden konnte, daß eine wirkende Urſache, die Schöpferin und Regiererin aller Dinge vorhanden ſey. Sie bemerkten zuerſt, daß es nothwendig ſey, *eine* gewiſſe Kraft anzunehmen, welche die nackte und träge Materie mit der Bewegung, und den Eigenſchaften der Körper verſehen hätte. (Sext. IX, 75). Hiernächſt behaupteten ſie mit dem Socrates und deſſen Schülern, daß dieſe bewegende und die Welt erſchaffende Kraft Verſtand und Vernunft haben müſſe, weil nichts, dem es an Empfindung und Vernunft fehle, etwas erzeugen könne, das mit beidem verſehen ſey. (Cic. de Nat. Deor. II, 6. 8. Sext. IX, 27. 85. 101.) Endlich brauchten ſie nach dem Beyſpiel des Socrates die Erſcheinungen der Götter, wie auch die Vorherſagungen und Ahndungen zukünftiger Dinge als ſo viele Beweiſe, wodurch bewieſen würde, daß eine göttliche Natur exiſtire und für die Menſchen ſorge. (Sext. IX, 132. Cic. II, 2. 3.)

Zu dieſen Gründen, welche ſie von den vorhergehenden empfangen hatten, thaten ſie andere gröſtentheils vortrefliche hinzu, deren Stärke ſie in ihren Streitigkeiten mit den Feinden der Götter gemeiniglich in die Mitte des Treffens ſtelleten. Die ſchwächern Gründe brauchten ſie aber gleichſam als leichtbewafnete Soldaten, um den Feind anzukirren, oder ſie ſetzten ſie auch in das Hintertreffen, gleichſam als wenn ſie ihrer Stärke nicht viel zutraueten, und ſie nicht für Anführer des Sieges, ſondern nur für Bundesgenoſſen hielten. Bey Beobachtung der Ordnung der Sachen werde ich mich mehr nach den alten Stoikern und dem Cicero als nach dem Sextus richten, und zuerſt werde ich die ſchwächern Soldaten und die Hülfstruppen der Stoiker hervortreten laſſen, und zuletzt werde ich ihren unüberwindlichen Phalanx ins Treffen führen. Damit ſie deswegen bewieſen, daß ein Gott ſey, ſo zählten ſie anfangs alle entweder ungereimte oder verwerfliche Dinge auf, welche diejenigen annehmen muſten, welche das Gegentheil vertheidigen wollten. Sie erinnerten nemlich, daß, wenn man die Gottheit leugnete, keine Frömmigkeit und Gerechtigkeit ſtatt finden könne, weil jene die Wiſſenſchaft Gott recht zu verehren, dieſe aber die Gerechtigkeit gegen die Götter ſey. Sie behaupteten ferner, daß, wenn der Begrif und die Kenntniß von Gott weggeſchaffet würde, andere ſehr edle Tugenden, Weisheit und Gerechtigkeit,

vertilget werden würden, weil die Weisheit als ein gegründeter und feſter Begrif göttlicher und menſchlicher Dinge erkläret werden müſſe, die Gerechtigkeit aber ſich auf die Geſellſchaft der durch Vernunft verbundnen Götter und Menſchen gründe, und daraus entſtanden ſey. Dieſen Vernunftſchluß kehrten ſie endlich ſo um, daß ſie ſagten: weil demnach Religion, Frömmigkeit, Weisheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit da wären, ſo könne man nicht zweifeln, daß Götter wären, auf die ſich alle dieſe Tugenden bezögen. Es iſt nicht nöthig zu ſagen, wie ſchwach dieſer ganze Schluß iſt, der ſich blos auf ihre Erklärungen gründet, ihn zu widerlegen, glaube ich, braucht es keiner tiefern Einſicht, als um ihren andern Schluß zu ſchwächen, durch welchen ſie beweiſen wollten, daß die Kenntniß Gottes keine erfundne Meynung, ſondern das Urtheil der Natur ſelbſt ſey. (Cic. de Nat. Deor. 2. *). Sie meinten

*) Denn was iſt klärer als dieſes? Wenn dieſes nicht unſern Seelen eingepräget wäre, ſo würde die Meynung nicht ſo ſtandhaft bleiben, noch durch die Länge der Zeit beſtätiget werden, noch mit den Jahrhunderten und Zeitaltern alt werden können. Denn wir ſehen, daß die übrigen erdichteten und ungegründeten Meynungen durch die Länge der Zeit verſchwunden ſind. Denn wer glaubet wohl, daß ein Hippocentaurus, oder eine Chimäre geweſen ſey? Welche alte Frau iſt ſo unverſtändig, daß ſie ſich von den Ungeheuern, die man ehedem in dem Todtenreich annahm, fürchten ſollte? Denn erdichtete Meynungen vertilget die Zeit: die Urtheile der Natur beſtätiget ſie.

ten nemlich, daß dieſe Ueberzeugung von den Göttern weder ſo beſtändig geblieben ſeyn würde, noch durch die Länge der Zeit ſo hätte beſtätiget werden können, wenn ſie nicht allen angebohren und eingepflanzet wäre. Dieſe Methode aber etwas zu unterſuchen ſchickte ſich für keine Art Leute weniger als für die Stoiker, weil ſie behaupteten, daß alle Menſchen, den Weiſen ausgenommen, Thoren wären, und überdem ſolche Lehren vertheidigten, welche den gemeinen Meynungen des großen Haufen entgegengeſetzet waren.

Von den ſtärkern Beweiſen der Stoiker will ich aber das zuerſt anführen, welches, nach dem Zeugniß des Cicero, Chryſippus erfunden hat (de Nat. Deor. II,) Dieſer Mann demnach, den Cicero den verſchmitzteſten und geſcheuteſten aller Stoiker nennet, ſchloß auf folgende Weiſe: wenn etwas in der Natur der Dinge iſt, welches der menſchliche Verſtand, die Vernunft, die menſchliche Kraft nicht bewirken kann; ſo iſt gewiß dasjenige, was es bewirket, beſſer, als der Menſch. Nun können die himmliſchen Dinge, und alles dasjenige, deren Ordnung ewig daurend iſt, von dem Menſchen nicht hervorgebracht werden. Es iſt alſo dasjenige, wodurch dieſes hervorgebracht iſt, beſſer als der Menſch. Wie kann man aber dieſes anders nennen, als Gott? — Jedermann ſiehet ein, daß dieſer Schluß nur alsdenn erſt einiges Gewicht hat,

wenn vorher bewieſen iſt, daß diejenige Kraft, welche die menſchliche weit übertrift, Vernunft und Ueberlegung habe, welches ſie nach Socratiſcher Weiſe zu beweiſen pflegten *). Denn, wenn ſie dieſes nicht außer allen Zweifel geſetzet hätten, ſo hätten Democritus und Epicurus ſowohl, als Strato von Lampſacus ihren ganzen Schluß zugeben, und nichts deſto weniger entweder das Ohngefähr, oder die Nothwendigkeit, oder endlich

*) Cic. de Nat. Deor. II, 6. Und demnach müſſen wir aus der Geſchicklichkeit der Menſchen urtheilen, daß ein Geiſt vorhanden iſt, der von höherer Art und göttlich ſey. Denn woher hat dieſen der Menſch bekommen? wie beym Xenophon Socrates ſagt. Und im 8ten Cap. fährt Cicero alſo fort: ebenderſelbe (Zeno) ſchließet alſo auf folgende Weiſe: Kein Theil von einer Sache, der es an Empfindung fehlet, kann empfindend ſeyn. Die Theile der Welt aber empfinden, folglich mangelt der Welt die Empfindung nicht. Er fähret fort, nichts ſaget er, was ohne Seele und Vernunft iſt, kann etwas, das beſeelt iſt, und Vernunft hat, erzeugen. Die Welt aber erzeuget beſeelte mit Vernunft begabte Weſen: folglich iſt die Welt beſeelt, und mit Vernunft begabt. Eben derſelbe ſchließet aus einer Aehnlichkeit, wie er oft zu thun pflegt, auf die Vernunft: wenn aus einer Olive Flöten, die nach dem Taktſpielen, entſtünden? würde man wohl zweifeln, daß in der Olive die Wiſſenſchaft des Flötenſpieles wäre? Wie, wenn die Ahornbäume Seiteninſtrument trügen, die nach dem Takt ſpielten, ſo würde man gleichfalls glauben, daß die Ahornbäume Muſik verſtünden. Warum ſoll deswegen die Welt nicht für beſeelet und weiſe gehalten werden, da ſie beſeelte und weiſe Weſen aus ſich hervorbringet?

lich die Natur als erhaben über die menſchlichen Kräfte und als wirkende Urſachen der größten Werke annehmen können.

Einen andern nicht weniger wahrſcheinlichen Schluß des Chryſippus, haben außer den Stoikern, auch viele andere Vertheidiger der Wahrheit, die ſonſt ſehr von ihnen abgiengen, gleichſam als eine öffentliche Rede gebrauchet. Wenn wir demnach dem Sextus (IX. adv. Math. 88.) und dem Cicero (de Nat. Deor II, 6. 12.) folgen, ſo hat dieſer Mann, welcher das gröſte Anſehn unter den Stoikern hatte, alſo geſchloſſen. Wenn entweder eine Natur, oder etwas Lebendiges, oder eine Seele beſſer iſt als eine andere, ſo folget, daß eine beſte Natur, oder Lebendiges, oder Seele exiſtiret; weil keines von dieſen Dingen ins unendliche wachſen kann, jedes hingegen irgendwo ſtehen bleiben muß. Nun aber iſt gewiß, daß der Menſch allein die übrigen Lebendigen übertrift, weil er mit dem ſchönſten Körper und mit Vernunft, welche das vortreflichſte iſt, verſehen iſt. Es würde aber dummen Hochmuth verrathen, wenn Jemand deswegen glauben wollte, daß in der Welt nichts beſſeres ſey als der Menſch, da dieſer Herr der Erde von ſo vielen Schwachheiten des Körpers, und von ſo vielen Krankheiten der Seele, nemlich Irrthümern und Fehlern geplaget werde. Es muß alſo angenommen werden, daß etwas beſſeres als die unvollkommene und gleich-

ſam angefangene Natur der Menſchen da ſey, und daß dies, was nicht nur den Menſchen ſondern auch alle übrige Dinge an Kraft und Weisheit übertrift, mit Recht Gott genennet werde. — Durch dieſen Schluß aber des Chryſippus wird weiter nichts bewieſen, als daß es wahrſcheinlich iſt, daß eine über die menſchliche erhabne mit Vernunft begabte Natur ſey. Aus eben demſelben aber läſſet ſich noch nicht einſehen, ob dieſe über den Menſchen erhabne Natur auch mit ſo außerordentlicher Kraft verſehen iſt, daß man glauben könne, daß ſie fähig geweſen ſey, die Welt zu erſchaffen.

Mit dem, was ich bisher vorgetragen habe, ſtimmet ein anderer Schluß zu ſehr überein. (Man ſehe Sext. IX, 119.) und Cicero (II, 13.) als daß ich zweifeln könne, daß er nicht von demſelben herkommen ſollte. Es bemerkte nemlich Chryſippus, daß in jedem Werk der Kunſt und der Natur etwas äußerſtes und vollkommnes ſey, welches die Hauptſache einer jeden Sache genennet werden könne. Wie demnach in den Pflanzen und Bäumen die Wurzeln, in den Körpern der Thiere und Menſchen das Herz oder Gehirn die Hauptſache wären; ſo ſey es wahrſcheinlich, daß in der Welt etwas vollkommnes gefunden würde, welches die Hauptſache der ganzen Welt ſey. Dieſe Hauptſache aber der Welt könne nichts anders ſeyn als irgend eine erhabenſte Natur, durch welche alles in Ordnung erhalten würde, und der man mit Recht den Nahmen Gott beylege.

Wenn aber Jemand entweder der Erde oder der Luft, oder der Sonne die Herrſchaft übergeben wolle, der irre ſehr, und vermiſche gänzlich von einander verſchiedne Dinge. Ohne dieſe Körper könne zwar die Welt nicht beſtehen, es könne aber doch keiner derſelben für den Haupttheil gehalten werden, der alles dieſes erhalte und regiere.

Auch dieſe Art zu ſchließen, der Stoiker ſcheinet mir nicht ſo beſchaffen zu ſeyn, daß nicht die Epicuräer und die Nachfolger des Strato vieles gegen dieſelbe hätten vorbringen können. Denn wie konnten ſie wohl hoffen, daß ihnen Jemand zugeben würde, daß in jeder Sache etwas äußerſtes ſey, welches die übrigen Theile übertreffe, und über ſie die Herrſchaft habe. Denn nichts war leichter als unzählige, nicht nur der Empfindung und Vernunft, ſondern auch des Lebens beraubte Körper ihnen entgegen zu ſetzen, von denen ich nicht einſehe, wie ſie ihnen eine gewiſſe Herrſchaft hätten andichten können. Wenn aber die Widerſacher der Stoiker auch dieſes ihnen zugegeben hätten, daß in jeder Sache etwas Herrſchendes (ἡγεμονικον) wäre, und daß dieſes der Welt nicht abgeſprochen werden könne; ſo muſte doch durch andere Beweiſe bewieſen werden, daß dieſe herrſchende Sache der Welt, eine göttliche, mit der höchſten Macht, Weisheit und Tugend begabte Natur ſey. Denn, wenn dieſes nicht vorher bewieſen war,

ſo konnten die Schüler des Epicurus und Strato den Schluß der Stoiker annehmen, und zugleich ihre Meynung von der Natur oder dem Glück, als Beherrſcherin der Welt, vertheidigen.

Weit feiner war jener Schluß der Stoiker, deſſen Erfinder nicht bekannt iſt, durch den ſie nicht nur ſich bemühten zu beweiſen, daß eine göttliche Natur exiſtire, ſondern daß auch ein einiger Gott alles hervorgebracht habe, und regiere. (Sext. IX, 78. Cic. II 7. 38. 45. 46.) Zuerſt nahmen ſie drey Arten von Körpern an: die erſte Art derſelben, welche nach Art der Gewächſe und Thiere, durch eine Kraft, oder vermöge der Natur des Zuſammenhangs beſtünde, und die ſie deswegen innigſt verbundene oder (ηνωμενα) nannten: die zweyte Art derſelben, welche wie die Schiffe und Ketten, zu einem gemeinſchaftlichen Endzweck verbunden wären, und eben deswegen von ihnen zuſammengefügte Dinge (συναπτομενα) genennet wurden: die dritte Art endlich derjenigen Dinge, die aus getrenten Gliedern (εκ διεςωτων), deren jedes für ſich exiſtire, zuſammengeſetzet wären, zu welcher letztern Art von Körpern ſie Armeen, Heerden und andere dergleichen Dinge zu rechnen pflegten. Nachdem dieſe Einrichtung der Dinge feſtgeſetzet war, ſo unterſuchten ſie, zu welcher Art die ganze Welt gehöre, und auf dieſe Frage antworteten ſie alſo, daß ſie durch viele Beyſpiele und Verſuche lehrten, daß die Welt nicht aus neben einander

geſetz-

geſetzten Theilen, und die zu einem Endzweck verbunden wären, noch viel weniger aus gänzlich getrennten Körpern beſtehe, ſondern vielmehr für einen unermeslichen Inbegrif der Dinge gehalten werden müſſe, der durch einen belebten Verſtand, oder durch einen göttlichen und fortgehenden Geiſt zuſammengehalten werde. Damit ſie nun dieſe ſo große übereinſtimmende Verwandſchaft der Natur beweiſen könnten, ſo brachten ſie nicht nur dieſes vor: daß durch die einzige Umdrehung des Himmels die ungleichen Laufbahnen der Geſtirne erhalten würden, und bey ſo vielen Veränderungen der Dinge der Näherung und Entfernung der Sonne, durch die Sonnenwende und den kürzeſten Tag erkannt würden: ſondern ſie bezogen ſich inſonderheit auf die Kraft des Mondes und deſſen wunderswürdige Wirkungen auf die Erde. Durch dieſes Aufgang und Untergang würde nemlich Ebbe und Fluth hervorgebracht, die Meerengen in Bewegung geſetzet, und eben derſelbe, wenn er von der Sonne erleuchtet ſey, brächte Schwangerſchaften, Geburten und die Zeit zum Zeugen hervor. Sie behaupteten, daß dieſes alles nicht geſchehen könne, wenn nicht die Theile der Welt übereinſtimmten, und eine Verbindung der Dinge und gleichſam übereinſtimmende Zuſammenfügung der Natur zum Wohlſtand der Welt da wäre, und dieſe durch ein und eben dieſelbe Urſache hervorgebracht wäre, und erhalten würde.

Nachdem ſie aber bis dahin gekommen waren, ſo erklärten ſie zuerſt dieſe Natur genauer, welche alles zuſammenhalte, und durch deren Macht die Menge der unzähligen Dinge ſo außerordentlich übereinſtimme. Sie ſagten nemlich, daß dieſe Urſache, welche die Welt in Ordnung erhielte, keine bloße Kraft (ψιλὴν ἕξιν), wie diejenige ſey, wodurch Steine und Metalle verbunden würden, noch ferner, eine gewiſſe Lebenskraft, und Leben hervorbringende Natur, wofür man diejenige halten müſſe, welche die Gewächſe hervorbringe, ernähre und vergrößere: noch auch endlich bloße mit Empfindung und Begierde begabte Seele; ſondern inſonderheit ein mit der erhabenſten Tugend und Weisheit verſehner Verſtand. Denn da in der Welt mit Vernunft und Tugend begabte Naturen gefunden würden, ſo ſey es nöthig, daß diejenige Natur, die außer den übrigen Dingen auch dieſe enthalte, nicht ohne Verſtand und Klugheit ſeyn könne.

Es iſt ſehr zu bedauern, daß der erſte Erfinder dieſes Beweiſes, und diejenigen, welche ihm nachher gefolget ſind, das, was ſie vortreflich bemerket hatten, durch den Zuſatz eines heslichen Irrthums, oder vielmehr läppiſchen Traums verdorben, und verdächtig gemacht haben. Denn wer würde nicht die Stoiker außerordentlich gelobet haben, wenn ſie aus der bewundernswürdigen Verbindung der Dinge, und aus

der

der Uebereinſtimmung der unähnlichſten Körper geſchloſſen hätten, daß nur ein Schöpfer und Regierer der Welt vorhanden ſeyn könne? Da ſie aber außer dieſem leicht zu findenden und ſich gleichſam von ſelbſt darbietenden Grunde, noch etwas ſpitzfindigers ſuchten, ſo wichen ſie von der Wahrheit, die ſie gleichſam mit Händen ergriffen hatten, wiederum ab, und vertilgten beynahe die Lehre, zu deren Beſtätigung ſie künſtliche, ſpitzfindige Beweiſe aufgeſucht hätten. Es war ihnen nicht genug dasjenige zu vertheidigen, was ſie leicht beweiſen konnten: daß nemlich alle Körper der Welt unter ſich verbunden wären und zuſammenhangen; ſondern ſie giengen von dieſer Beobachtung zu einer Meinung fort, die von allen Seiten den Angriffen der Gegner blos geſtellet war, daß nemlich die Welt ein unermesliches Thier ſey, deſſen Theile eben ſo wie die Glieder des menſchlichen Körpers verbunden wären, und welches nach Art der übrigen Thiere und des Menſchen von einer empfindenden und denkenden Natur regieret werde. (Cic. de Nat. Deor. II, 32. *). Wenn ſie dieſe Grille hät-

 ten

*) Hieher gehöret inſonderheit folgende Stelle des Marcus Aurelius: VII, c. 9. Παντα αλληλοις επιπλεκεται. και ἡ συνθεσις ἱερα, και σχεδον τι ὀυδεν αλλοτριον αλλο αλλω. συγκατατετακται γαρ, και συγκοσμει τον αυτον κοσμον. κοσμος τε γαρ εις δια απαντων, και Θεος εις δια παν-

ten vorbeylaſſen wollen, ſo ſehe ich nicht, was man beſſeres und wichtigeres hätte ſagen und erfinden können, als die Ausſprüche der Stoiker?

Nachdem ſie aber ihre Truppen geſtellet und verſtärket hätten, ſo griffen ſie die Heere derjenigen, welche träumten, entweder daß das Glück, oder der Zufall, oder die Nothwendigkeit, oder eine Natur ohne Vernunft die Welt gemacht habe, und ſie in Bewegung erhalte, mit ſolcher Geſchicklichkeit an, daß man ſagen kann, daß ſie mehr ausgerichtet haben bey dem Angrif der Beſitzungen anderer, als bey Vertheidigung ihrer eignen. Sie bemerkten deswegen, daß alles, was ſich nach gewiſſer Weiſe und Verhältniß bewege, ohne Ueberlegung nicht beweget werden könne, wobey nichts unüberlegtes, unbeſtändiges und zufälliges gefunden würde. Nun aber finde ſich am Himmel weder Zufall, noch Unüberlegtheit, noch Irrthum, noch Unbeſtändigkeit, hingegen Ordnung, Wahrheit und Vernunft. Daraus laſſe ſich leicht einſehen, daß die bewundernswürdige Ordnung der Geſtirne und ihre in Ewigkeit fortdauernde Beſtändigkeit, weder eine Natur oder Nothwendigkeit, die nothwendige Bewegung hervorbrächten, anzeige, weil ſie voller Vernunft ſey,

παντων, και ȣσια μια, και νομος εἱς, λογος κοινος παντων των νοερων ζωων, και αληθεια μια.

ſey, noch auch das Glück oder den Zufall, weil dieſen Abwechſelung eigen ſey, und ſie keine Beſtändigkeit zulieſſen. Sie behaupteten ferner, daß derjenige, welcher glaubte, daß entweder die Nothwendigkeit, oder die Natur der Urheber der Welt wären, beyden entweder Beſtändigkeit und Ordnung beylegen, oder annehmen müſten, daß ſie ihnen fehle. Wenn das eine angenommen würde, daß ſie keine Wahrheit und Standhaftigkeit hätten, ſo folge, daß ſie die Welt der Ordnung gemäs nicht bewegen könnten. Wenn aber Jemand glauben wollte, daß alle Unbeſonnenheit und Unbeſtändigkeit von ihnen entfernt wären, ſo könne von keinem geſaget werden, daß es ohne göttliche Klugheit wäre. Dieſe Schlüſſe pflegten ſie durch mehrere ähnliche, die zu dieſer Sache vortreflich paßten, zu erläutern, welche ich gleich aus dem Cicero und gröſtentheils mit ſeinen Worten anführen will.

Obgleich aber aus den vorhergehenden Schlüſſen, wodurch ſie beweiſen, daß die Welt von Gott erſchaffen ſey, auch dieſes bewieſen werden könnte, daß dieſes Univerſum allezeit von Gott regieret werde, ſo ſchien ihnen doch dieſe Lehre von der göttlichen Vorſehung ſo wichtig, daß ſie für gut fanden dieſelbe durch neue Gründe zu beſtätigen. Dieſe ganze Betrachtung aber theilten ſie in drey Theile, welche Niemand aus den Büchern der Stoiker weitläuftiger vorgetragen hat als Cicero (de Nat. Deor. II, 30. u. f.)

wovon ich aber nichts herſetzen werde, als was ich finden werde, daß es ihnen eigen geweſen, oder auch auf das beſte von ihnen geſaget iſt.

Zuerſt behaupteten ſie deswegen mit dem Plato, man müſſe entweder leugnen, daß Gott exiſtire, oder derjenige, der einen Gott zugebe, müſſe eingeſtehen, daß die göttliche Natur etwas wirke und zwar etwas vortrefliches. Nichts aber wäre vortreflicher als die Regierung der Welt, die Welt würde alſo durch göttlichen Rath regieret. Wenn es ſich anders verhielte, ſo müſſe nothwendig etwas beſſeres und mit größerer Gewalt begabtes ſeyn, als die Gottheit, was es auch immer ſeyn möge, entweder eine lebloſe Natur, oder durch große Kraft angereizte Nothwendigkeit, welche die ſchönen Werke, welche wir ſehen, machte. Denn könne aber die göttliche Natur weder vorzüglich mächtig, noch erhaben genennet werden, indem ſie derjenigen Nothwendigkeit oder Natur unterworfen ſeyn würde, wodurch der Himmel, die Meere und die Erde regieret würden. Nichts aber ſey vortreflicher als Gott, und er ſey keiner Natur unterworfen: es ſey alſo nothwendig, daß die Welt von ihm regieret werde. Wenn ferner Jemand zugebe, daß Gott Verſtand habe, ſo gebe er auch zu, daß er für die Dinge Vorſorge habe, und zwar für die wichtigſten. Denn Gott ſey nicht unbekannt, welches die wichtigſten Dinge wären, und wie ſie müſten behandelt und erhalten werden, weil

Un-

Ungewißheit der Dinge der göttlichen Natur zuwider ſey. Es fehle ihr auch nicht an Macht, wodurch ſo große Sachen ausgeführet und erhalten würden, da keine Schwierigkeit ſein Geſchäft zu verrichten, bey Gottt ſtatt finden könne. Daraus würde bewieſen, daß die Welt durch eine Vorſehung regieret würde.

Auf dieſe wiewohl ſehr wichtige Gründe ſcheinen die Stoiker ſelbſt nicht einmahl ſo viel gehalten zu haben, als auf den Grund, den ſie aus der Schönheit, Ordnung und dem Nutzen der himmliſchen und irrdiſchen Dinge hernahmen. Obgleich die ältern Philoſophen dieſen Grund auch vortreflich gebraucht hatten; ſo iſt doch gewiß, daß die Stoiker alle ihre Vorgänger, bey Aufſuchung der Spuren des göttlichen Geiſtes und der erhabenſten Eigenſchaften deſſelben, von denen ſie glaubten, daß ſie auch den kleinſten Dingen eingedrückt wären, durch Fleiß und Scharfſinn weit übertroffen haben: Daher die neuern Academiker ſie einer gar zu großen Sorgfalt beſchuldiget haben, gleichſam als wenn ſie die Majeſtät Gottes, indem ſie dieſelbe bis auf die Vollkommenheit der Bienen und Ameiſen herableiteten, verminderten. (Ac. Q. IV, 38.) Wenn demnach nicht Jemand glaubet, daß Cicero de Nat. Deor. II, 34. u. f.) bey Abhandlung dieſer Materie der Stoiſchen Philoſophie, außer dem Schmuck und Pracht der Worte, womit er ihre Reden und Sätze erläutert hat, auch

ſeine

ſeine und anderer vortrefliche Gedanken den Stoi⸗kern geliehen habe (welches jedem aufmerkſamen Leſer des Cicero unglaublich ſcheinen muß); ſo kann man nicht leugnen, daß ſie die Größen, die Ordnungen, die feſtgeſetzten und unveränder⸗lichen Bewegungen der Himmelskörper, überdem die Vortheile des Jahrs, der Zeiten, der Win⸗de, der Witterungen, die Annehmlichkeiten und den Nutzen aller Dinge, welche die Erde einſchlie⸗ßet oder hervorbringet, zuletzt die Bildung, die Begierden, die Sinne und Künſte der Thiere, inſonderheit aber die Vortreflichkeit und Eigen⸗ſchaften des Menſchen mit ſolchem Scharfſinn aufgeſuchet und beſchrieben haben, daß ſie auch dem hartnäkigſten Feinde der göttlichen Vorſe⸗hung das Bekenntnis abdringen konnten, daß nicht nur in dieſem himmliſchen und göttlichen Hauſe ein Einwohner, ſondern auch ein Herr⸗ſcher und Regierer ſey.

Zu dieſer vortreflichen Rede thaten ſie an⸗dere ähnliche nicht weniger fein ausgedachte Gründe, die nicht weniger Gewicht hatten, als einen Anhang hinzu. (Cic. de Nat. Deor. 6. 33. 34. 35. 37. 38.) Sie ſagten nemlich, Nie⸗mand zweifele, daß dasjenige geringer ſey, was durch die Kunſt, als was durch die Natur her⸗vorgebracht ſey. Kunſt aber richte nichts aus ohne Vernunft: vielweniger könne man alſo der Natur die Vernunft abſprechen. Wie es ſich

dem⸗

demnach reime, wenn Jemand eine Statůe oder Gemålde ſehe, ůberzeugt zu ſeyn, daß Kunſt angewant ſey: und wenn er von weiten den Lauf eines Schiffes ſåhe, nicht zu zweifeln, daß es durch Ueberlegung und Kunſt beweget würde: oder wenn Jemand eine Sonnenuhr oder Waſſeruhr betrachte, einzuſehen, daß die Stunden durch Kunſt, nicht von ohngefåhr angezeiget würden: aber zu glauben, daß der Welt, welche ſowohl dieſe Künſte, als auch deren Verfertiger und alles einſchlöße, Ueberlegung und Vernunft mangle. Wenn Jemand ferner eine Weltkugel nach Scythien bråchte, deren Umwendungen an der Sonne, dem Monde, und den fünf Planeten eben das bewirkten, was jeden Tag und jede Nacht am Himmel geſchiehet: wer unter dieſem barbariſchen Volke wohl zweifeln würde, daß dieſe Weltkugel mit Vernunft gemacht ſey? Nun aber zweifelten einige in Anſehung der Welt, aus der alles entſtehet, und in der alles geſchiehet, ob ſie durch den Zufall, oder durch eine Nothwendigkeit, oder durch Vernunft und göttlichen Verſtand hervorgebracht ſey: eben dieſelben glaubten, daß Archimedes mehr vermocht habe in Nachahmung der Umwendungen der Weltkugel, als die Natur in Hervorbringnng derſelben; ſonderlich da jenes in vielen Stücken mit mehrerer Geſchicklichkeit als dieſes nachgemachte gemacht ſey. Da demnach Niemand, welcher ſåhe, daß die Dinge durch eine Mechanik beweget

wür-

würden, zweifele, daß es ein Werk der Vernunft ſey; wer ſo verwegen ſeyn würde, zu zweiflen, daß der Himmel, der ſich mit bewundernswürdiger Geſchwindigkeit bewege, und die jährlichen Abwechslungen mit Beförderung der Wohlfahrt und Erhaltung aller Dinge bewirke, nicht nur durch Vernunft, ſondern auch durch eine erhabne und göttliche Vernunft beweget werde. Da dieſes ſich alſo verhielte, ob es nicht ganz etwas unerhörtes ſey, daß es Menſchen gäbe, welche glaubten, daß gewiſſe feſte und untheilbare Körper durch eine gewiſſe Kraft und Schwehre beweget würden, und daß die herrliche und ſchöne Welt aus der ohngefähren Zuſammenkunft dieſer Körper entſtanden ſey? Sie ſähen nicht ein, warum diejenigen, welche meinten, daß dieſes habe geſchehen können, nicht auch glaubten, daß, wenn unzählige Formen der ein und zwanzig Buchſtaben, ſie möchten aus Gold, oder ſonſt etwas beſtehen, irgendwo hingeworfen würden, aus dieſen auf die Erde hingeworfenen Buchſtaben die Annalen des Ennius entſtehen könnten, ſo daß man ſie leſen könnte: weil man ſehr zweifeln müſſe, ob auch bey einem einigen Verſe die Macht des Zufalls ſo groß ſey. Sie erinnerten endlich, wenn Niemand bey Erblickung eines großen und ſchönen Hauſes, wenn er auch den Herrn nicht ſähe, dahin gebracht werden könne, zu glauben, daß es zum Beſten der Mäuſe und Wieſel erbauet ſey: ob nicht derjenige

nige völlig unklug zu ſeyn ſcheine, der glaube, daß eine ſo herrliche Einrichtung der Welt, eine ſolche Mannigfaltigkeit und Schönheit der himmliſchen Dinge, eine ſolche Gewalt und Größe des Meers, ein ſolcher Umfang des Erdkreiſes ohne Vernunft und Ueberlegung habe enſtehen können.

Nachdem aber die Stoiker bewieſen hatten, daß die Welt durch die göttliche Vorſehung eingerichtet ſey, und erhalten werde, ſo ſuchten ſie auch zu beweiſen, daß die Vorſehung nicht nur ſich über das ganze menſchliche Geſchlecht, ſondern auch über jeden Menſchen erſtrecke. Sie behaupteten nemlich, es könne das menſchliche Geſchlecht zuſammen gezogen, nach und nach auf wenigere und endlich auf einzelne gebracht werden. (Cic. de Nat. Deor. II, 66.) Sie fuhren dem zu folge ſo fort, wenn wir glauben, daß die Götter für alle Menſchen, ſie mögen ſeyn in welchem Theil der Welt ſie wollen, die von dem Lande, worin wir wohnen, entfernet ſind, ſorgen: ſo ſorgen ſie auch für diejenigen Menſchen, welche mit uns die Länder von Morgen gegen Abend bewohnen. Wenn ſie aber für diejenigen ſorgen, welche gleichſam eine große Inſel bewohnen, welche man den Erdkreis nennet; ſo ſorgen ſie auch für diejenigen, welche einen Theil dieſer Inſel inne haben, Europa, Aſien, Africa. Deswegen lieben ſie auch die Theile derſelben, zum Beyſpiel, Rom, Athen, Sparta, Rhodus: und aus dieſen Städten lieben ſie einige beſonders,

wie in dem Kriege des Pyrrhus den Curius — und überdem viele andere, welche die Stadt Rom und Griechenland als vorzügliche Männer hervorgebracht hat; von deren keinem man glauben kann, daß er ohne Beyſtand Gottes ein ſolcher Mann geworden ſeyn würde.

Aus dieſem Satz von der über alle Dinge ſich erſtreckenden göttlichen Vorſehung, leiteten ſie einen andern her, der von ſelbſt daraus herfloß: daß nemlich an der Regierung der Welt nichts getadelt werden könnte, und daß alle Theile der Welt ſo eingerichtet wären, daß ſie weder in Anſehung des Nutzens beſſer, noch in Anſehung der Geſtalt ſchöner hätten ſeyn können. Sie forderten deswegen einen jeden kühnlich auf, daß er zeigen ſollte, daß etwas beſſers hätte gemacht werden können, ſie ſetzten aber gleich mit der gröſten Zuverſicht hinzu, daß Niemand dies zeigen werde. Wenn aber Jemand etwas beſſern wollte, ſo würde er es entweder ſchlechter machen, oder doch das vermiſſen, was nicht geſchehen könne, (de Nat. Deor. II, 14.)

Auf keine Weiſe aber wurden die Stoiker beunruhiget, oder ſtockten, wenn ihnen vorgeworfen wurde, daß diejenige Welt, welche ſie die ſchönſte nennten, unzählige Uebel habe, wovon alle lebendige, inſonderheit die Menſchen zu jeder Zeit auf das traurigſte geplaget würden, und daß es daher nicht wahrſcheinlich ſey, daß die

dieſes Univerſum, das durch ſo vieles Elend, Irrthümer und Laſter entſtellet werde, von einem göttlichen Baumeiſter verfertiget ſey. Auf dieſen Einwurf antworteten ſie zuerſt, daß die Uebel weder der Materie, die keine Eigenſchaften hätte, noch auch Gott könnte beygeleget werden, der geſchmückt mit jeder Tugend, und frey von aller Gottloſigkeit, aus der veränderlichen Materie das Beſte gemacht habe, was ſich daraus hätte machen laſſen *). de Nat. Deor. II, 34.) Die gröſte Macht des höchſten Gottes ſey aber doch nicht ſo groß geweſen, daß er von einer ſolchen zuſammengeſetzten, und beſtändigen Veränderungen unterworfnen Natur alles unvollkommne hätte entfernen, und nichts als etwas göttliches und unſterbliches machen können. Wenn alſo in dem ſchönſten Werk der Welt einige Flecken, wie ſie uns bey der großen Schwachheit unſers Geiſtes vorkämen, gefunden würden; ſo müſſe man deswegen Gott nicht gleich der Schwachheit oder der Misgunſt beſchuldigen, ſon-

 dern

*) Denn aus denjenigen Naturen, welche da waren, iſt das beſte gemacht worden, was gemacht werden konnte. Es mag alſo Jemand zeigen, daß es habe beſſer gemacht werden können. Es wird es aber Niemand jemals zeigen: und wenn Jemand etwas ſollte verbeſſern wollen, ſo wird er es entweder ſchlechter machen, oder nach demjenigen, was nicht hat gemacht werden können, ſich ſehnen.

dern man müſſe vielmehr bedenken, daß dasjenige, was Jemand tadle, oder vermiſſe, von der unbeſtändigen Natur der Körper nicht habe entfernet, oder auch gar nicht habe möglich gemacht werden können.

Von dieſem Schluß, den ich mit dem des Leibniz völlig für eins halte, giengen ſie zu einem andern fort, der unter die vortreflichen Vertheidigungen der göttlichen Vorſehung mit Recht gezählet werden muß, den ſie aber doch nicht allezeit mit genugſamer Vorſicht gebraucht haben. Sie bemerkten nemlich, daß das unzählige Gute, welches die Güte des beſten Werkmeiſters nicht aus der Welt hätte weglaſſen wollen, mit den entgegengeſetzten Uebeln ſo genau verbunden ſey, daß eins ohne das andere nicht hätte entſtehen können, und daher ſchloſſen ſie, daß die gröſte Menge der Güter nicht würde ſtatt gefunden haben, wenn nicht die ihnen entgegengeſetzten und unzertrennlich mit ihnen verbundne Uebel in die Welt gekommen, oder zugelaſſen wären. Damit aber Chryſippus dieſe vortrefliche Bemerkung durch ein ausnehmendes Beyſpiel beſtärken möchte*), ſo pfleg=

*) S. Gell. Noct. Attic. VI, 1. Gegen dieſe ſaget Chryſippus, als er im vierten Buch von der Vorſehung redete, diejenigen ſind die unwiſſendſten und unverſtändigſten, welche meynen, daß es Güter habe geben können, wenn nicht daſelbſt auch Uebel wären. Denn da die Güter den Uebeln entgegen geſetzet ſind; ſo iſt noth=

pflegte er zu fragen, ob Jemand auch im Traum denken könne, daß die menſchlichen Sin-

nothwendig, daß beide einander entgegengeſetzet ſind, und gleichſam durch ein wechſelſeitiges entgegengeſetztes Beſtreben beſtehen. Nichts alſo iſt entgegengeſetzt, ohne ein anderes entgegengeſetztes. Eben der Chryſippus handelt in eben dem Buche davon, und betrachtet, ob es auch verdiene betrachtet zu werden, ob die Krankheiten der Menſchen der Natur gemäs entſtünden. —— Er meynet aber, daß dies nicht die Hauptabſicht der Natur geweſen ſey, Menſchen zu ſchaffen, die Krankheiten unterworfen wären. Denn niemals ſey dies dem Urheber der Natur und dem Vater aller Dinge anſtändig geweſen. Da er aber, ſaget er, viele und große Dinge hervorbrachte, und ſie aufs ſchicklichſte und nützlichſte einrichtete: ſo ſind auch einige Unbequemlichkeiten entſtanden, welche mit den Dingen ſelbſt, die er machte, zuſammenhängen: und er ſaget, daß dieſe nicht durch die Natur, ſondern durch einige nothwendige Folgen entſtanden wären, welches er ſelbſt κατα παρακολȣθησιν nennet. Gleichwie, ſaget er, als die Natur die Körper der Menſchen bildete, die feinere Beſchaffenheit und die Nützlichkeit des Werks ſelbſt erforderte, daß er den Kopf aus den feinſten und kleinſten Knochen zuſammenſetzte. Aber dieſen Nutzen einer größern Sache begleitet auch eine Unbequemlichkeit von auſſen, daß der Kopf wenig beveſtiget wurde, und von Stößen und kleinen Verletzungen ſich leicht zerbrechen ließ; hiernächſt ſind auch Krankheiten und Bekümmerniſſe entſtanden, indem die Wohlfahrt hervorgebracht wird. —— Auf ähnliche Weiſe ſagt Seneca: der Künſtler kann die Materie nicht verändern; dieſe verhält ſich leidentlich. Einige Dinge können von andern nicht getrennet werden, ſie hängen zuſammen und ſind untheilbar. de Prov. c. 5.

ne und Glieder zu Erlangung der Begriffe und zum Genuß der Vergnügungen ſo geſchickt hätten können gebildet werden, wenn ſie nicht zu gleicher Zeit ſo zart, ſo weich und beweglich wären gebildet worden, daß ſie von den Stößen der äußern Dinge, die ſie mit gar zu großer Gewalt angriffen, verwundet und zerſtöret werden könnten. Wegen dieſer und anderer Beyſpiele behauptete Chryſippus, daß die Uebel durch eine nothwendige Verbindung mit den Gütern in die Welt gekommen wären.

Eben dieſen Gedanken, welchen Chryſippus bey Erklärung des Urſprungs der *natürlichen* Uebel, oder desjenigen, was den Körpern der Thiere und Menſchen begegnet, glücklich gebraucht hatte, eben dieſen Gedanken, ſage ich, ſuchte er auch wiewohl mit ganz verſchiednem Erfolg auf die Entſchuldigung der Fehler und Verdorbenheiten des menſchlichen Gemüths anzuwenden. Dieſer ſcharfſinnige Mann hofte beweiſen zu können, daß weder Tugend, noch rechtſchaffene Männer hätten entſtehen können, wenn nicht unzählige Laſter und Heere von laſterhaften Leuten in der Welt wären. Dieſer ganze Trugſchluß gründete ſich blos auf die, unter den Stoikern gewöhnliche Erklärung der Worte, und muſte alle Kraft verlieren, ſo bald man die leugnete, oder wiederlegte*). Nirgends ſcheinet des-

*) Denn auf welche Weiſe könnte Empfindung der Ge-

deswegen Plutarch die Stoiker mit mehrerem Recht getadelt zu haben, als wo er dieſe ſonderbare und außerordentliche Meynung derſelben beſtreitet: daß keine Wahrheit ohne Irrthum, keine Tugend ohne Gottloſigkeit in der Welt habe entſtehen können*).

Gerechtigkeit ſeyn, wenn keine Beleidigungen wären? Oder was iſt die Gerechtigkeit wol anders als Wegnehmung der Ungerechtigkeit? Wie könnte man ſich einen Begrif von Tapferkeit ohne Zagdaftigkeit machen? von der Mäßigkeit ohne Unmäßigkeit? Wie könnte Klugheit ſeyn, wenn nicht Unklugheit wäre? Warum, ſaget er, verlangen die thörichten Menſchen nicht auch dieſes, daß Wahrheit ſey und keine Lüge, denn es giebt Böſes und Gutes, Glück und Unglück, Schmerz und Vergnügen. Denn eins iſt mit dem andern, wie Plato ſaget, an den entgegengeſetzten Spitzen verbunden. Man nehme das eine weg, ſo hat man beides weggenommen. Chryſippus beym Gell. Beym Plutarch aber redet er alſo: (de Stoic. repugn. S. 343. adv. Stoic. Op. X.) ἡ δε κακια προς τα λοιπα συμπτωματα εχει ὁρον. γινεται γαρ αυτη πως κατα τον της Φυσεως λογον. και ἱνα ουτως ειπω, ουκ αχρηστως γινεται προς τα ὁλα. ουδε γαρ αν τ' αγαθον ην.

*) ουκουν (ſagt Plut. p. 395.) εν θεοις αγαθον ουδεν εστιν, επει μηδε κακον. ουδ' ὁταν ὁ Ζευς εις ἑαυτον αναλυσας την ὑλην ἁπασαν, εἱς γενηται, και τας αλλας ανελῃ διαφορας, ουδεν εστιν αγαθον τηνικαυτα μηδενος γε κακου παροντος. αλλα χορου μεν εστιν εμμελεια, μηδενος απαδοντος εν αυτῳ, και σωματος ὑγιεια, μηδενος μοριου νοσουντος. αρετη δ' ανευ κακιας ουκ εχει γενεσιν, αλλ' ὡσπερ ενιαις των ἰατρικων δυναμεων ιος οφεως, και χολη ὑαινης, ὁυτως [αναγκαιον εστιν επιτη-

Eben der Plutarch aber bemühet ſich die Stoiker mehr mit gehäßigen Vorwürfen als mit wichtigen Gründen zu wiederlegen, wenn er ſie deswegen angreifet, daß ſie behauptet hätten, daß die Unfälle und Uebel zwar einzelnen Theilen der Welt Unglück und Verderben brächten, nichts deſto weniger aber das Glück und den Wohlſtand des Ganzen befördern könnten. Denn was iſt doch wohl bekannter, und wird ſo wohl durch die Beyſpiele des gemeinen Lebens als des ganzen Alterthums mehr beſtätiget, als daß eben die Zufälle, wodurch einzelne Bürger unglücklich werden, oft ganze Städte und Geſellſchaften empor bringen, und ihren guten Zuſtand befeſtigen und befördern? Die Stoicker ſcheinen daher nicht unwahrſcheinlich geſchloſſen zu haben, wenn ſie, da ſie groſzes mit dem kleinen verglichen, muthmaßten, daß in der gemeinſchaftlichen Stadt Gottes und der Menſchen eben das ſtatt fände, was, wie ſelbſt die Erfahrung lehret, täglich in den menſchlichen Staaten vorgeht. Ja ſie hegten einerley Gedanken mit dem Plato (deſſen Vertheidigung den Plutarch am meiſten gegen

επιτηδειοτης ἑτερα τη μηλιτε μοχθηρια προς την σωκρατης δικαιοσυνην, και τη κλεωνος αναγωγια, προς την Περικλους καλοκαγαθιαν. Πως δ'αν ευρεν ὁ Ζευς τον Ἡρακλεα φυσαι, και τον Λυκουργον, ει μη και Σαρδαναπαλον ἡμιν εφυσε και Φαλαριν;

gegen die Stoiker aufbrachte,) wenn ſie behaupteten, daß ſowohl diejenigen Unfälle, die aus der Hinfälligkeit unſrer Natur entſtünden, als auch diejenigen, wenn anderer Menſchen Irrthümer und Laſter rechtſchafnen Männern beſchwerlich fielen, dieſen nicht nur nicht ſchadeten, ſondern auch nützlich wären, weil dadurch ihre Tugend geübet und geſtärket würde *). Ich bin daher weit entfernt zu glauben, daß man die Stoiker tadeln müſſe, daß ich ſie vielmehr des gröſten Lobes würdig halte, ſo oft ſie in dieſe kraftvollen und herzhaften Worte ausbrachen: daß nichts in der Welt gefunden werde, was nicht mit ihrer Natur übereinſtimme, indem ſie durch keine äußere Gewalt gezwungen werden könne etwas Böſes zu bewirken: (Ant. X, 6. 7. **), daß deswegen auch dasjenige nicht einmal, welches unter dem Schein des Böſen anſtößig ſey, aus der unendlichen Reihe der Dinge und Urſachen ohne den Un-

*) S. Arr. Diſſ. I, 29. Ant. II, 1. Senec. de Prov. c. 3. 4.

**) ουδεν γαρ βλαβερον τῳ μερει, ὁ τῳ ὁλῳ συμφερει. ου γαρ εχει τι το ὁλον, ὁ μη συμφερει ἑαυτῳ. πασων μεν φυσεων κοινον εχουσων τουτο, της δε του κοσμου προσειληφυιας, το μηδε ὑπο τινος εξωθεν αιτιας αναγκαζεσθαι βλαβερον τι ἑαυτῃ γενναν. — Ποτερον γαρ επεχειρησεν ἡ φυσις αυτη τα ἑαυτης μερη κακουν, και περιπτωτικα τῳ κακῳ, και εξ αναγκης εμπτωτα εις το κακον ποιειν, η ελαθεν αυτην τοιαδε τινα γινομενα; αμφοτερα γαρ απιθανα.

tergang oder Verwirrung der ganzen Welt habe abweſend ſeyn, oder auch herausgenommen werden können *).

Die Stoiker aber glaubten keine ſtärkere Schutzwehr der Wahrheit gegen die Feinde der göttlichen Vorſehung angeleget zu haben, als ihre Lehre von der Natur des Guten und des Uebels, welche mit Recht die Veſtung ihrer ganzen Philoſophie genennet werden kann. Sie bemühten ſich nemlich durch viele und ausgeſuchte Gründe zu beweiſen: daß die Tugend allein ein Gut; Gottloſigkeit oder Laſter, das einzige und gröſte Uebel ſey: daß die übrigen äußern Dinge aber,

---

*) Ant. Lib. V. §. 8. ὁλως γαρ ἁρμονια εστι μια. και ὡσπερ εκ παντων των σωματων ὁ κοσμος τοιουτον σωμα συμπληρουται, ὁυτως εκ παντων των αιτιων ἡ ειμαρμενη τοιαυτη αιτια συμπληρουται. — και ὁυτως ασπαζου παν τι γινομενον, καν απηνεστερον δοκη, δια το εκει αγειν, επι την του κοσμου ὑγιειαν, και την του Διος ευοδιαν και ευπραγιαν. Ου γαρ αν τουτο τι εφερεν, ει μη τῳ ὁλῳ συνεφερεν. ουδε γαρ ἡ τυχουσα φυσις φερει τι, ὁ μη τῳ διοικουμενῳ ὑπ' αυτης κατ' αλληλον εστι. ουκουν κατω δυο λογους στεργειν χρη το συμβαινον σοι. Καθ' ἑνα μεν, ὁτι σοι εγινετο, και σοι συνετραττετο, και προς σε πως ειχεν, ανωθεν εκ των πρεσβυτατων αιτιων συγκλωθομενον. καθ' ἑτερον δε, ὁτι τῷ το ὁλον διοικουντι της ευοδιας, και της συντελειας, και νη Δια της συμμονης αιτιον εστι. πηρουται γαρ το ὁλοκληρον, εαν και ὁτιουν διακοψης της συναφειας, και συνεχειας, ὡσπερ των μοριων, ὁυτω δε και των αιτιων.

aber, die nicht in unſerer Gewalt wären, und die Guten ſowohl als Böſen begegnen könnten, weder unter die Güter noch unter die Uebel gezählet werden müſten *). Durch dieſen einzigen Satz unterdrückten ſie die Angriffe derjenigen, welche ſich auf eine hämiſche Weiſe beklagten, daß die Vortheile und Nachtheile des Glücks und des Körpers ohne Unterſchied ſowohl Guten als Böſen zugetheilet würden. Denn ſie antworteten, daß nichts ungerechter ſey, als deswegen die göttliche Vorſehung anzuklagen, daß ſie gleichgültige, fremde Dinge, wegen welcher Niemand gelobet oder getadelt werden könne, gleichſam einem jeden zum Gebrauch frey gegeben habe, da diejenigen, welche ſich alle als Güter wünſchten, und die mit einer falſchen Schminke umgeben wären, inwendig nichts ihrem Anſehn ähnliches **), auf

*) S. inſonderheit Sen. Ep. 66. de Prov. c. 5. Ant. IV, 39.

**) Ant. II. §. 11. Και τοις μεν κατ' αληθειαν κακοις, ινα μη περιπιπτῃ ὁ ανθρωπος, επ' αυτῳ το παν εθεντο. των δε λοιπων ει τι κακον ην, και τουτο αν προειδοντο, ινα επῃ παντη το μη περιπιπτειν αυτῳ ὁ δε χειρω μη ποιει ανθρωπον, πως αν τουτο βιον ανθρωπου χειρω ποιησειεν; ουτε δε κατ' αγνοιαν, ουτε ειδυια μεν, μη δυναμενη δε προφυλαξεσθαι; η διορθωσασθαι ταυτα, ἡ των ὁλων φυσις παρειδεν αν· ουτε αν τηλικουτον ἡμαρτεν, ητοι παρ' αδυναμιαν, η παρ' ατεχνιαν, ινα τα αγαθα και τα κακα επισης τοις τε αγαθοις ανθρωποις, και τοις κακοις πεφυρμενως συμβαινῃ. θανατος τε γε και ζωη,

auf ein glückliches Leben gar keinen Einfluß hätten, diejenigen aber, welche insgemein Uebel genennet würden, Niemand, der verſtünde, was er ſuchen oder vermeyden müſte, und der den Wehrt der Dinge nicht nach der Meynung, ſondern nach der Natur beſtimme, unglücklich machen könnten. Damit ihnen aber Niemand vorwerfen könnte, daß die Tugend, welche ſie für das Höchſte der Güter hielten, von einer neidiſchen Gottheit ſo hoch geſtellet ſey, daß kaum einer oder der andere in vielen Jahrhunderten dazu gelangen könne, und daß überdem der Weg, der zu ihr führe, ſo voller Schwierigkeiten, und von ſo vielen Feinden beſetzet ſey, daß alle Menſchen mitten auf ihrer Laufbahn, entweder ermüdeten, oder aufgehalten würden; ſo glaubten ſie jenen vorhergehenden Satz noch durch einige Gründe unterſtützen zu müſſen. Sie gaben daher zu, daß wegen der verſchiednen Einrichtung der Gemüther und Körper in allen Menſchen weder eine und eben dieſelbe gute Natur, noch Gröſſe des Geiſtes ſich befinde, und daß deswegen nicht alle mit gleicher Leichtigkeit ſich zur Tugend erhe-

ζωη, δοξα δε και αδοξια, πονος και ἡδονη, πλουτος και πενια, παντα ταυτα συμβαινῃ ανθρωπων τοις τε αγαθοις και τοις κακοις, ουτε καλα οντα, ουτε αισχρα, ουτ' αρ' αγαθα, ουτε κακα εϛι.

erheben konnten *). Zugleich aber behaupteten ſie eifrig, daß durch die Wohlthat der göttlichen Vorſehung jedem Menſchen richtige Vernunft eingepflanzet ſey, vermöge welcher er Wahrheit vom Irrthum, Gutes vom Böſen unterſcheiden, und den richtigen Weg des Lebens mit Standhaftigkeit fortgehen könne **). Sie behaupteten ferner, daß die Menſchen zur Tugend gebohren wären, und daß, fals ſie gebeſſert werden wollten, von der Natur ſelbſt in Bildung ihrer Gemüther unterſtützet würden ***). Hingegen aber leugneten ſie, daß die Natur durch eingepflanzte Fehler und böſe Begierden verdorben ſey, oder durch laſterhafte Gemühtsneigungen, welche Plato den Sitz der unbändigſten Leidenſchaften genannt hatte, zur Gottloſigkeit gewiſſer Maaßen angereitzet und fortgeriſſen würden. Hieraus ſchloſſen ſie ferner, daß ein jeder, der das göttliche Geſchenk der Vernunft ſo ſehr geringſchätze, daß er

des-

*) S. Cic. Tuſ. Quaeſt. IV, 14. 37. Sen. de ira II, 15. 18. 19.

**) Arr. Diſſ. I, 6. Αγε, δυναμεις ȣκ ειληφατε, καθ' ἁς οισετε παν το συμβαινον; μεγαλοψυχιαν ȣκ ειληφατε; ανδρειαν ȣκ ειληφατε; καρτεριαν ȣκ ειληφατε; c. 12. ȣκ οισθα, ἡλικον μερος προς τα ὁλα; τȣτο δε κατα το σωμα. ὡς κατα γε τον λογον, ȣδε χειρων των Θεων ȣτε μικροτερος. λογȣ γαρ μεγεθος ȣ μηκει, ȣδ' ὑψει κρινεται, αλλα δογμασιν. S. auch III, 6. wie auch Ant. V, 5.

***) S. Diog. VII, 89. Sen. de ira II, 13. und Ep. 91.

deswegen in ſchädliche Irrthümer und Laſter verfalle, Gott eben ſo wenig anklagen könne, als wenn Jemand bey geſundem Körper und unverletzten Gliedern, bey einer Feuersbrunſt, welcher er durch den Gebrauch ſeiner Füße hätte entgehen können, umkäme*).

Da demnach die Stoiker dasjenige, was die übrigen Philoſophen Güter und Uebel des Glücks und des Körpers, ſie ſelbſt aber Vortheile und Nachtheile nannten, zu den gleichgültigen Dingen rechneten, und überdem glaubten, daß alle Menſchen Kräfte genug erhalten hätten, das höchſte Gut zu erlangen: ſo war es ihnen leicht, die göttliche Vorſehung entweder zu vertheidigen oder zu entſchuldigen. Denn aus den obigen Sätzen folgte von ſelbſt, daß ein jeder ſich ſein Glück zu danken habe, und daß er entweder durch ſein Verdienſt oder Verſehen, glücklich oder unglücklich ſey, weil die höchſte Glückſeligkeit mit der Tugend, die ein jeder in ſeiner Gewalt habe, ein elendes Leben aber mit dem Laſter, welches ein jeder vermeiden könne, allezeit verbunden ſey.

Daß

*) μωρε. χειρας ȣκ εχεις; ȣκ εποιησε σοι αυτας ὁ Θεος; ευχȣ νυν καθημενος, ὁπως αἱ μυξαι σȣ μη ρεωσιν. απομυξαι μαλλον, και μη εγκαλει. τι ȣν; ενταυθα σοι ȣδεν δεδωκεν; ȣ δεδωκε σοι καρτεριαν; ȣ δεδωκε σοι μεγαλοψυχιαν; ȣ δεδωκεν καρτεριαν; τηλικαυτας εχων χειρας, ετι ζητεις τον απομυξοντα;

Daß auf dieſen ihren Behauptungen ſich alle Frömmigkeit und Heiligkeit des Lebens gründe, glaubten ſie ſo feſt, daß ſie mit der gröſten Zuverſicht leugneten, daß Jemand gottesfürchtig, und gegen die Götter dankbar ſeyn könne, der nicht die Rechtſchaffenheit für das einzige Gut hielte, und diejenigen Güter, welche der große Haufen Güter nennet, dieſes Namens unwürdig erklärte. (Sen. de Vit. beat. c. 15. Epiſt. 76, 94, 96. *). Denn dieſe einzige Ueberzeugung gebe den Menſchen ſolche Stärke, daß ſie alles, was ihnen begegne, nicht nur geduldig, ſondern auch willig ertrügen, weil ſie gewiß wüſten, daß dasjenige, was wiedrig zu ſeyn ſcheine, nach göttlichem Willen und Rath ſich zutrüge, und zu der Erhaltung des Ganzen gehöre. Wenn aber Jemand außer der Tugend andere Güter, außer dem Laſter andere Uebel annehme; der müſte nothwendig gottlos und undankbar gegen die Götter ſeyn **). Denn ein ſolcher Menſch wäre

*) S. auch Arr. Diſſ. I, 27. το συνολον εκεινȣ μεμνεσθαι, ὁτι εαν μη εν τῳ αυτῳ η το συμφερον και το ευσεβες, ȣ δυναται σωθηναι το ευσεβες εν τινι. Anton. VI, 41. εαν δε μονα τα εφ' ἡμιν αγαθα και κακα κρινωμεν, ȣδεμια αιτια καταλειπεται, ȣτε θεῳ ἐγκαλεσαι, ȣτε προς ανθρωπον ςηναι στασιν πολεμιȣ.

*) Ὁτι αν των απροαιρετων ὑποςησῃ σαυτῳ αγαθον, η κακον, αναγκη κατα την περιπτωσιν τȣ τοιȣτȣ κακȣ, η την αποτευξιν τȣ τοιȣτȣ αγαθȣ μεμψασθαι σε θεοις, και ανθρωπȣς δε

re immer gegen die Vorſicht, aufgebracht oder unwillig, entweder weil ihm Dinge begegneten, denen er allezeit als unerträglichen Unglücksfällen mit der gröſten Bemühung zu entgehen geſucht habe, oder weil er diejenigen Dinge entbehre, die er entweder als die höchſten Güter, oder als nothwendige Mittel der Glückſeligkeit auf das eifrigſte gewünſchet habe. Es ſey daher keine gewiſſere Anzeige einer gegründeten und ſtarken Tugend, als wenn Jemanden das gefalle, was Gott gefallen habe, wenn ferner Jemand mit Gelaſſenheit Gott gehorche, und ſein Schickſal ruhig annehme. Das ſey hingegen das offenbarſte Zeichen eines kranken, und von Gott und der Natur abfallenden Gemüths, wenn Jemand über das, was von Gott geſchiehet, unwillig werde, und unter Klagen und Weinen lieber wolle fortgeriſſen werden, als ſich leiten laſſen*).

Aus

δε μισησαι τους αιτιους οντας; η υποπτευομενους εσεσθαι, της αποτευξεως, η της περιπτωσεως Ant. l. c.

*) Ant. II. §. 16. ὑβριζει ἑαυτην ἡ του ανθρωπου ψυχη, μαλιστα μεν ὁταν ὑποστημα, η οιον φυμα, του κοσμου, ὁσον εφ᾽ ἑαυτω, γενηται. το γαρ δυσχεραινειν τινι των γινομενων, αποστασις εστι της φυσεως, ἡς εν μερει, ἑκαστου των λοιπων φυσεις περιεχονται. und IV, 29. αποστημα κοσμου, ὁ αφισταμενος, και χωριζων ἑαυτον του της κοινης φυσεως λογου, δια το δυσαρεστειν τοις συμβαινουσιν. εκεινη γαρ φερει τουτο, ἡ και σε ηνεγκεν. αποσχισμα πολεως ὁ την ιδιαν ψυχην

της

Aus dem bisher geſagten läſſet ſich überflüſſig einſehen, daß keine andere griechiſche Philoſophen dem Menſchen eine größere Gewalt über ſich ſelbſt und das Glück beygeleget haben, als die Stoiker, weil ſie behaupteten, daß Tugend und glückſeliges Leben blos in der Seele des Menſchen ſich finde, und daß keins von beyden durch äußere Gewalt wieder ſeinen Willen ihm entriſſen werden könne *). Deſto mehr muß man ſich wundern, daß nicht nur im Alterthum, ſondern auch zu unſern Zeiten ſich Leute gefunden haben, welche die Lehre des Zeno und Chryſippus entweder ſo wenig kannten, oder auch ſo

boſ=

της των λογικων αποσχιζων μιας ουσης. Man ſehe auch VIII, 34. und X, 25. in welcher letzten Stelle er meynet, daß die Tadler göttlicher Dinge entlaufne Sklaven genennet werden müſten.

*) Siehe inſonderheit folgende Ausſprüche des Epictets von der Freyheit: I, 1. und 6. und 12. IV, 1. 2. Von allen dieſen Stellen will ich aber nur eine herſetzen: Αλλα τι λεγει ὁ Ζευς Επικτητε, ει οἱον τε ην, και το σωματιον αν σου, και το κτησειδιον εποιησα ελευθερον, και απαρεμποδιστον. νυν δε μη σε λανθανετω, τουτο ουκ εστι σον, αλλα πηλος κομψως πεφυραμενος. επει δε τουτο ουκ ηδυναμην, εδωκα μεν σοι μερος τι ἡμετερον, την δυναμιν ταυτην, την ὁρμητικην τε και αφορμητικην, και ορεκτικην τε και εκκλιτικην, και ἁπλως την χρηστικην ταις φαντασιαις. ἡς επιμελουμενος, και εν ἡ τα σαυτου τιθεμενος, ουδεποτε κωλυθησῃ, ουδεποτ᾽ εμποδιστησῃ, ου στεναξεις, ου μεμψῃ, ου κολακευσεις ουδενα.

boshaft erklärten, daß ſie dieſen Männern und andern Stoikern, eine unerhörte Meynung die Niemand glücklicher als ſie beſtritten hatten, die Nothwendigkeit nemlich des Verhängniſſes aufdrungen, durch welches nicht nur die menſchlichen Seelen des freyen Willens beraubt, und gebunden würden, ſondern auch ſelbſt die Gottheit gefeſſelt und fortgeriſſen würde. Dieſe Art Leute frug, wie es ihnen dünkte, ſehr ſcharfſinnig: was die Stoiker wohl anders gewollt hätten, da ſie faſt auf allen Seiten ihrer Bücher folgende Worte ſetzten: alles geſchehe durch das Verhängniß, das iſt durch gewiſſe, vorausgehende Urſachen: die ganze Welt bewege ſich ferner nach einem unveränderlichen, ewigen Geſetze: die menſchlichen Dinge endlich ſowohl als die göttlichen giengen ihren nicht zu ändernden Weg fort. (Sen. de Prov. c. 5.) Dieſe und andere Reden der Stoiker, die man aus ihren Schriften herausriß, erklärten ſie ſo, als wenn die Stoiker geglaubet hätten, daß die ganze Welt nicht durch göttlichen Rath, ſondern durch eine blinde Nothwendigkeit gemacht ſey, und regieret werde, welcher der höchſte Gott ſelbſt gehorche und unterworfen ſey.

Wenn aber dieſe Tadler der Stoiker hätten bemerken wollen, wie ſorgfältig jene Männer die Nothwendigkeit vom Verhängniß zu unterſcheiden gewohnt geweſen ſind, mit was für Eifer

ſie

ſie ferner diejenigen wiederleget haben, welche entweder aus Luſt darüber zu ſtreiten, oder weil ſie davon überzeugt zu ſeyn glaubten, die Nothwendigkeit vertheidigten, mit wie prächtigen Worten endlich ſie die Freyheit des Weiſen gerühmet haben, ſo würden ſie gewiß niemals ihnen dergleichen Irrthum beygeleget haben, wodurch der Haß der Gelehrten und Ungelehrten gegen unſchuldige Männer erreget werden konnte. Die Stoiker behielten zwar das Verhängniß bey, ſie zeigten aber doch durch dieſes Wort nicht das an, was einige fälſchlich geglaubet haben, ſondern die göttliche Einrichtung, nach welcher alles geſchiehet: und wenn ſie deswegen ſagten, daß alles nach dem Verhängniß geſchähe, ſo wollten ſie nichts anders ſagen, als daß alles, was geſchähe, durch beſtimmte vorhergehende Urſachen hervorgebracht würde, und daß ſich nichts ohne dergleichen Urſachen zutragen könne *). Das Verhängniß aber unterſchieden ſie von der Nothwendigkeit mit eben der Sorgfalt, mit der ſie die verſchiednen Arten der Urſachen unterſchieden. Von dieſen nemlich, nahmen ſie einige als vollkommne und Haupturſachen, andere als mithelfende, und vorhergehende und nächſte an. (Cic. de Fato. 17 = 20.) Durch die vollkommnen meinten

*) S. die Worte des Chryſippus Gell. VI, 2. wie auch Ant. VII, 9. X, 5.

ten ſie, würde alles dasjenige bewirket, was ſich ſo zutrüge, daß es nicht in unſrer Gewalt wäre, daß dieſes ſo, jenes anders ausfiele: diejenigen Dinge aber, bey denen es in unſrer Gewalt wäre, daß etwas nach den vorhergegangnen Urſachen, bald ſo, bald anders ausfiele, ſchienen ihnen aus den mitwirkenden und nächſten Urſachen entſtanden zu ſeyn. Durch dieſe Eintheilung der Urſachen brachte es Chryſippus, der Erfinder derſelben, dahin, daß er allen den Schwierigkeiten entgieng, in welche die alten Philoſophen, wenn ſie von Verhängnis und Nothwendigkeit redeten, verfielen. Es herrſchten nemlich bis zu *ſeiner* Zeit zwey entgegengeſetzte Meynungen der Alten, die eine derjenigen, welche glaubten, daß alles ſo nach dem Verhängnis geſchähe, daß dieſes Verhängnis Nothwendigkeit zuwege brächte; die andere derjenigen, denen die Bewegungen der Gemüther ohne einiges Verhängnis freywillig zu ſeyn ſchienen, welche Meynungen Chryſippus ſo zu vereinigen ſich bemühte, daß er als ein Schiedsrichter die Mittelſtraße hielt. Er leugnete daher, daß, wie Epicurus geträumet hatte, die Gemüthsbewegungen ohne irgend äußere Urſachen erreget, oder daß ſie ohne irgend einiges Verhängnis willkührlich ſeyn könnten. Er verwarf nicht weniger den Irrthum derjenigen, welche behaupteten, daß alles durch die Nothwendigkeit oder Haupturſachen hervorgebracht werde, wodurch nur dasjenige entſtehen konnte,

was entweder wahr, oder zukünftig ſey; (De fat. c. 7.) welche endlich gar keine willkührliche Gemüthsbewegungen annahmen, und dagegen behaupteten, daß aller Beyfall durch Gewalt und Nothwendigkeit bewirket werde, und daß ſie nicht in unſrer Gewalt wären. (Gellius am angef. O.) Dieſen gab Chryſippus zu, daß alles zwar nicht aus den Haupt- und vollkommnen Urſachen, ſondern aus den mitwirkenden und nächſten entſtünde, und daß keine Gemüthsbewegungen und Beyfall ohne dergleichen vorhergehende Urſachen entſtehen könne. Er räumte ihnen ferner ein, daß dieſe mitwirkenden und nächſte Urſachen oft nicht in unſrer Gewalt wären; daraus folge aber noch nicht, daß nicht einmahl die Begierden, und was darauf folge, in unſrer Gewalt wäre *. Denn dieſer Schluß gelte nur gegen diejenigen, die ſo das Verhängnis einführten, daß ſie die Nothwendigkeit damit verbänden, und welche ſagten, daß alles aus den vollkommnen und Haupturſachen alſo geſchähe, daß, wenn dieſe Urſachen nicht in unſrer Gewalt wären, nicht einmahl die Begierden und der Beyfall frey und willkührlich wären. Nichts dergleichen aber könne ihm vorgeworfen werden, da, wenn er gleich zugäbe, daß aller Beyfall durch Vor-

*) S. Cicero de Fato c. 17. wie auch den Herrn Hofr. Heyne zu des Epict. Enchir. c. 1.

ſtellungen erreget werde, und die Vorſtellungen oft nicht in unſrer Gewalt wäre, er doch leugne, daß die Begierden und der Beyfall nicht in unſrer Gewalt wären, und durch eine gewiſſe Gewalt unſern Gemüthern abgedrungen würden, die uns keine Freyheit übrig ließe, die äußern Dinge entweder als Güter zu begehren, oder als Uebel zu vermeiden. Dieſe Nothwendigkeit trennete Chryſippus deswegen von unſern Gemüthern, weil die Erfahrung einen jeden lehre, daß eine jede Vorſtellung von außen der Seele zwar eine gewiſſe Geſtalt eindrücke, und gleichſam bezeichne, daß aber doch der Beyfall, nach welchem die äußern Dinge nach dem Urtheil der Seele entweder als Güter, oder als Uebel angeſehen würden, allezeit in unſerer Gewalt wäre, und daß die Seele, wenn ſie gleich von außen in Bewegung geſetzet würde, ſich durch ihre eigene Kraft und Natur bewege a). Um dieſe ſeine Meynung von der Natur der Begierden und des Beyfalls zu beweiſen, pflegte er jenes

a) Deswegen leugnet Chryſippus, daß man die lüderlichen, gottloſen und verwegnen Menſchen ertragen und hören müſſe; die, wenn ſie von einem Verbrechen oder Uebelthat überführet ſind, zu der Nothwendigkeit des Verhängniſſes, als zu der Freyſtatt eines Tempels ihre Zuflucht nehmen, und dasjenige, was ſie auf das ſchändlichſte verrichtet haben, nicht ihrer Unbeſonnenheit, ſondern dem Verhängnis beylegen.

ſeines berüchtigte von Cylinder oder Kräuſel hergenommene Gleichnis (Cic de Fat. c, 18. Gell. VI, 2.)*) anzuführen, wovon ich doch glaube,

 daß

---

*) Aber er kehrt wieder zu dem Cylinder und dem Kräuſel zurück, welche nicht anders, als wenn ſie geſtoßen werden, beweget werden können: wenn dieſes aber geſchiehet, ſo glaubet er, daß der Cylinder und der Kräuſel vermöge ihrer eignen Natur ſich bewegen: Wie demnach derjenige, ſagte er, der den Kräuſel fortgeſtoßen hat, ihm das Principium der Bewegung, aber nicht die Beweglichkeit gegeben hat: ſo wird eine Vorſtellung ihr Bild der Seele eindrücken und bezeichnen, aber der Beyfall wird in unſrer Gewalt ſeyn: und eben derſelbe wird, wie bey dem Cylinder geſaget iſt, von außen angereget, aber übrigens vermöge ſeiner Kraft und Natur beweget werden. —— Obgleich aus dieſen Worten des Cicero erhellet, wie verworren Chryſippus ſey: ſo wird das doch noch klärer aus einer Stelle des Gellius erhellen, die ich deswegen herſetzen will: ob es gleich, ſaget er, an dem iſt, daß durch einen Hauptgrund alles mit dem Verhängnis verbunden iſt: ſo ſind doch die menſchlichen Genies dem Verhängnis ſo fern unterworfen, ſo fern ſie ihr Eignes und ihre Beſchaffenheit haben. Denn, wenn ſie von der Natur Anfangs auf eine vortheilhafte und nützliche Weiſe gebildet ſind; ſo weichen ſie aller derjenigen Gewalt, welche nach dem Verhängnis von außen ſie trift, ohne Schaden aus. Wenn ſie aber rauh, unwiſſend, roh und durch keine gute Künſte geſtärkt ſind: ſo verfallen ſie durch ihre eigne Wildheit und durch freywilligen Trieb in Vergehungen und Irrthümer, falls auch nur ein kleiner oder gar kein Unfall vom Schickſal über ſie verhänget würde. Und daß dieſes auf die Weiſe geſchie-

hen

daß es mit ſeinem Vorhaben wenig übereingeſtimmet, und der Sache, die er vertheidigte, mehr geſchadet, als ſie befördert habe.

Dies iſt ohngefähr der Inhalt der Schlüſſe, wodurch Chryſippus ſich bemühte zu beweiſen, daß die Gemüthsbewegungen frey und willkührlich wären, und diejenigen zu wiederlegen, welche meinten, daß alles aus ewigen und unveränderlichen Urſachen alſo geſchähe, daß nichts auf andere Weiſe ausfallen könne, und ausfallen werde. Aus dieſen Ueberbleibſeln der Unterſuchungen des Chryſippus erhellet nach meiner Meynung hinlänglich, daß er in dieſer Frage vom Ver-

---

het, das bewirket jene natürliche und nothwendige Folge der Dinge, welche das Verhängnis genennet wird. Denn es hängt gleichſam vom Verhängnis ab, und folget daher, daß ſchlechte Genies von Fehlern und Irrthümern nicht frey ſind. Er brauchet hierauf das Beyſpiel dieſer Sache nicht unrecht oder ungeſchickt. Gleichwie, ſaget er, wenn Jemand einen Cylinder auf einen abhängigen Ort wirft, er die Urſach und den Anfang des Fortrollens hervorbringt, der Cylinder aber für ſich geſchwind fortrollet, nicht, weil es Jemand bewirket, ſondern, weil ſeine Beſchaffenheit und Volubilität es ſo mit ſich bringt: ſo ſetzet die Ordnung, Beſchaffenheit und Nothwendigkeit des Schickſals die Arten und Gründe der Urſachen in Bewegung; die Entſchließugen aber unſerer Geiſter, und die Handlungen ſelbſt hängen von dem, einem jeden, eignen Willen und der Gemüthsbeſchaffenheit ab.

Verhängnis zuerſt die Wahrheit eingeſehen und denjenigeu Weg betreten habe, welchen die gröſten Philoſophen nach ihm gegaugen ſind. Obgleich dieſer ſcharfſinnige Mann nach dem Zeugniß des Cicero (c. 17.) denjenigen beygepflichtet hat, welche die Gemüther von Nothwendigkeit befreyeten; ſo iſt er doch ohne Vorſatz, wie eben der Schriftſteller bemerket hat, in ſolche Schwierigkeiten verfallen, daß er wieder Willen die Nothwendigkeit des Verhängniſſes beſtätigte*) (Plut. X, 344. 62.) welches ihm deſto mehr verziehen werden muß, da nach dem Chryſippus kein ſo kluger und vorſichtiger Vertheidiger aufgeſtanden

*) Dergleichen Ausſprüche, wodurch er die Nothwendigkeit des Schickſals zu beſtätigen ſchien, ſind auch die, welche Plutarch aus den Büchern des Chryſippus uns aufbewahret hat. (De Stoic. repug. S. 344.) Ποτερον (φησιν) αμελημενων τινων, καθαπερ εν οικιαις μειζοσι παραπιπτει τινα πιτυρα, των ὁλων ευ οικονομȣμενων. η δια το καθιςασθαι επι των τοιȣτων δαιμονια φαυλα, εν ὁις τῳ οντι ȣ γινονται και εγκλητεαι αμελειαι; φησι δε πολυ και της αναγκης μεμιχθαι. und S. 362. τελος δε φησι μηδεν ισχεσθαι, μηδε κινεισθαι, μηδε τȣ ελαχιςον αλλως, η κατα τον τȣ Διος λογον. ὁν τῃ ειμαρμενῃ τον αυτον ειναι. ετι τοινυν το μεν καταρκτικον αιτιον ασθενεςερον εςι τȣ αυτοτελȣς, και ȣκ εξικνειται κρατȣμενον ὑπ᾽ αλλων εξανιςαμενων. την δ᾽ ειμαρμενην αιτιαν ανικητον και ακωλυτον και ατρεπτον αποφαινων, αυτος ατροπον καλει και αδραςειαν, και αναγκην και πεπρωμενην, ὡς περας ἁπασιν επιτιθεισαν.

iſt, der nicht ſcheinen könnte, eben den Irrthum, den er ſich vorgenommen hatte zu wiederlegen, beſtätiget, und die Wahrheit verrathen zu haben.

Wie weit aber die Stoiker von dem Unſinn derjenigen entfernt geweſen ſind, welche meinten, daß Gott ſelbſt der Nothwendigkeit unterworfen ſey, ſiehet man inſonderheit aus denjenigen Zeugniſſen des Seneca ein, wodurch er bey argwöhniſchen und leicht aufzubringenden Leuten ſich und den ſeinigen die gröſte üble Nachrede zugezogen hat. Denn in eben der Stelle, wo dieſer witzige Mann geſaget hatte, daß eben die Schickſale, welche uns leiteten, auch die Götter (das iſt die Geſtirne) verbänden, bringt er dieſe Worte gleichſam als Orakelſprüche vor: daß der Urheber und Regierer der Dinge zwar die Schickſale entworfen habe, aber ſich nach ihnen richte, und daß er einmal das befohlen habe, dem er ſelbſt gehorche. An einer andern Stelle aber (Nat. Qu. praef. u. de Benef. VI. 23.) rufet er aus, daß Gott ſeine eigne Nothwendigkeit ſey, daß keine äußere Dinge die Götter zwüngen, ſondern daß ihr Wille das Geſetz derſelben ſey *). Alle

*) In eben der Stelle fähret Seneca alſo fort: Daher haben ſie feſtgeſetzet, was ſie nicht verändern wollten. Daher kann es nicht ſcheinen, daß ſie etwas thun wollen, ob ſie es gleich nicht wollen: weil ſie wollen, daß dasjenige fort-

Alle dieſe Behauptungen der Stoiker von göttlichen Dingen, haben jeden überzeugen müſſen, daß durch ihren Fleiß der nützlichſte Theil der Philoſophie nicht geringen Zuwachs erhalten habe. Damit ich aber bey Erzählung ihrer Sätze die Pflicht eines treuen Geſchichtſchreibers nicht ſcheine verſäumet, und nur dasjenenige erzählet zu haben, was von vernünftigen Leuten gelobet werden könne; ſo will ich auch das kürzlich berühren, worinn ſie entweder ſehr gefehlet, oder auch die alten Philoſophen ohne Urſach verlaſſen haben.

Fürs erſte finde ich, daß die Stoiker in Erklärung der Natur oder der Subſtanz Gottes ſo ſehr von dem Plato und Ariſtoteles abgegangen ſind, daß ſie eine gänzlich entgegengeſetzte Meynung vertheidigten. Denn weil ſie glaubten, daß nichts als ein Körper handeln und leiden könne, und daß die Körper allein für Dinge gehalten werden müſten, von denen man ſagen könne, daß ſie wirklich wären und exiſtirten: (Cic. Acad.

---

fortdaure, was ſie nicht aufhören laſſen können, und niemals bereuen die Götter ihren erſten Entſchlus. Ohne Zweifel gehet es bey ihnen nicht an, feſt worauf zu beſtehen, und auf das entgegengeſetzte zu verfallen: aber nicht deswegen, weil die Gewalt ſie bey ihrem Vorhaben erhält, noch auch, weil ſie bey ihrer Schwachheit beharren, ſondern, weil es nicht angehet von dem Beſten abzuweichen, und es beſchloſſen iſt, ſo zu verfahren.

Acad. Qu. I, 11. Diog. VII, 56. Sen. Ep. 106. Plut. X, 426 *) ſo muſten ſie behaupten, daß Gott auch ein Körper ſey, und aus einer Menge von Theilen beſtehe. Sie wollten aber, daß dieſe körperliche Natur Gottes nicht aus vielen unähnlichen und der Art nach verſchiednen Elementen zuſammengeſetzet, ſondern rein und einfach ſey, und deswegen nannten ſie dieſelbe entweder ein Feuer oder Hitze, oder Aether und Wärme, oder einen beſeelten alles durchdringenden Geiſt, welcher Empfindung und Vernunft hätte, und die einzige Quelle und das Principium alles Lebens, aller Empfindung und Vernunft ſey. (Cic. Ac. Qu. I, 11. IV, 4. de Fin. IV, 5. de Nat. Deor. II, 8. 11. 15. III, 14. Den Grund aber, warum ſie ſich Gott als einen göttlichen Körper vorſtellten, hat uns Cicero allein aus den Schriften der Stoiker aufbewahret (de Nat. Deor. II, 8.) Denn ſie glaubten beobachtet zu haben, daß alles, was ernähret würde und wüchſe, in ſich eine Kraft der Wärme enthielte, und durch deren Einrichtung entſtünde und größer würde: wenn dieſe aber erkältete, ſo gienge es unter, alles überdem, was lebe, es möchte ein Thier ſeyn, oder aus der Erde wachſen, das lebe wegen der eingeſchloſſenen Wärme, es würde endlich keine weder aus Waſſer, noch aus Erde,

*) οντα γαρ μονα τα σωματα καλουσιν.

de, noch aus Luft beſtehende Natur gefunden, die frey von aller Wärme, und der nicht Wärme beygemiſchet ſey. Daher glaubten ſie mit Recht zu ſchließen, daß, da alle Theile der Welt durch Wärme erhalten würden, auch die Welt ſelbſt durch eine ähnliche und gleiche Natur bey ihrer langen Fortdauer erhalten werde. Sie behaupteten aber, daß dieſe körperliche und göttliche Wärme von demjenigen Feuer verſchieden ſey, welches die Menſchen zu ihrem Nutzen und zur Nahrung anwendeten, (ebendaſ. c. 15.) weil dieſes alles verzehre, und wo es hinkäme, alles in Unordnung bringe, und zerſtreue, da jenes hingegen, von dem ſie glaubten, daß es in die Körper eingeſchloſſen wäre, das Leben befördere, und heilſam ſey, und alles erhalte, ernähre, und ihm Empfindung gäbe.

Es leugneten aber die Stoiker, daß dieſes göttliche Feuer, oder Wärme, welches durch die Welt ausgedehnet ſey, allenthalben in aller Art der Dinge ſich mit gleicher Kraft und Wirkung zeige, und deswegen unterſchieden ſie auch nach den verſchiednen Wirkungen deſſelben, verſchiedne Eigenſchaften oder Arten, und bezeichneten ſie mit verſchiednen Nahmen. Diog. VII, 138. Sext. IX, 81.) Deswegen nannten ſie entweder den erſten Theil oder die Kraft der göttlichen Natur bloße Fertigkeit (ψιλὴν ἕξιν) oder in der Fertigkeit beſtehende Kraft (ἑκτικὴν δύναμιν) und erklärten dies als einen geiſtigen Theil, oder als

einen

einen Geiſt, wodurch die Körper zuſammengehalten, und ihre Theile gleichſam als durch ein Band verbunden würden. (Cic. de Nat. Deor. II, 33. Sext. IX, 81. Diog. VII, 139. Anton. IV, 44. Arrian. I, 9. Salmaſ. ad Simplic. 303. und daſelbſt Themiſtius *). Dieſer Meynung gemäs behaupteten ſie, daß ein Geiſt die Körper bilde, und der Urheber aller Beſchaffenheit ſey, und daß ſelbſt die Eigenſchaften und Fertigkeiten (ἕξεις) für gewiſſe luftige Dinge oder Geiſter gehalten werden müſten. (Plut. S. 553. 554. **).

Von

---

*) Sext. ἀλλ᾽ επει των ἡνωμενων σωματων τα μεν ὑπο ψιλης ἑξεως συνεχεται, τα δε ὑπο φυσεως, τα δε ὑπο ψυχης· και ἑξεως μεν, ὡς λιθοι, και ξυλα· φυσεως δε, καθαπερ τα φυτα. ψυχης δε, τα ζωα.

Diog. εις ἁπαν αυτου διηκοντος του νου, καθαπερ εφ᾽ ἡμιν, της ψυχης. αλλ᾽ ηδη δι ὡν μεν μαλλον, δι ὡν δε ἡττον. δι ὡν μεν γαρ ὡς ἑξις κεχωρηκεν, ὡς δια των οστων και των νευρων.

Anton. τα πλειστα, ὡν ἡ πληθυς θαυμαζει, εις γενικωτατα αναγεται, τα ὑπο ἑξεως η φυσεως συνεχομενα, λιθους, ξυλα, συκας, αμπελους, ελαιας.

Themiſt. ταχα δε και τοις απο Ζηνωνος συμφωνος ἡ δοξα, δια πασης ουσιας πεφοιτηκεναι τον θεον τιθεμενοις; και που μεν ειναι νουν, που δε ψυχην, που δε φυσιν, που δε ἑξιν.

**) ταυτα τιθεις (ὁ Χρυσιππος) εν τω πρωτω των φυσικων ζητηματων, παλιν εν τοις περι ἑξεων ουδεν αλλο τας ἑξεις, πλην αερας, ειναι φησιν. ὑπο τουτων γαρ συνεχεται τα σωματα. και του ποιον ἑκαστον ειναι των ἑξει συνεχομενων αιτιος ὁ συνεχων αηρ εστιν — καιτοι πανταχου την ὑλη

μεγ

Von dieſer erſten Kraft der göttlichen Subſtanz, wodurch ſie glaubten, daß alle Körper in ihrem Zuſtande blieben und erhalten würden, unterſchieden ſie wiederum eine andere unter dem Nahmen der Natur, (Φυσεως) welche die verſchiednen Arten der Kräuter, Stauden und Bäume durchdrungen, und durch deren Kraft alle Saamen, welche die Erde empfinge, aufgingen und wüchſen *). Die dritte Kraft des göttlichen Feuers, nannten ſie einen beſeelten Verſtand, wodurch die Thiere nicht nur erzeuget und beweget würden, ſondern auch empfänden und begehrten, und ihres gleichen zeugten **). Zu dieſen Eigen-

αργον εξ ἑαυτης και ακινητον ὑποκεισθαι ταις ποιοτησιν αποφαινουσι, τας δε ποιοτητας πνευματα· ὡς δε και τους αερωδεις, οἱς αν εγγινωνται μερεσι της ὑλης, ειδοποιειν ἑκαστα και σχηματιζειν.

*) Außer den angeführten Stellen, in welchen das Wort Natur (φυσις) in einer ſeltnern Bedeutung vorkommt, bitte ich die Leſer auch dieſe Worte des Antoninus zu bemerken: X, 33. τῳ μεν ουν κυλινδρῳ ου πανταχου διδοται φερεσθαι την ιδιαν κινησιν, ουδε τῳ ὑδατι, ουδε πυρι, ουδε τοις αλλοις, ὁσα ὑπο φυσεως η ψυχης αλογου διοικειται. Eine gewöhnlichere Bedeutung dieſes Worts will ich gleich anzeigen.

**) τα δε ὑπο των ολιγῳ μετριωτερων, εις τα ὑπο ψυχης οιον ποιμνας αγελας. Ant. l. c. Aus dieſer Erklärung des Verſtandes der Thiere floß der Schluß der Stoiker, daß alle Seelen aller Thiere aus der göttlichen Subſtanz entſprungen wären. Nichts kindiſcher aber und mit den Hauptſätzen der Stoiker ſtreitenders kann nach meiner Meynung erdacht werden, als

genſchaften thaten ſie die vierte, nemlich den Verſtand oder die Ueberlegung (νȣν oder λογον) hinzu, welcher von den Stoikern oft das Vornehmſte der ganzen Welt genennet wird. (Diog. IX, 139. *) Cic. de Nat. Deor. II, 11.) Wegen des beſondern Auffenthalts und der Natur dieſes Feuers waren die vornehmſten Stoiker unter ſich nicht einig. Denn einige behaupteten, daß dieſer Regent der Welt der reinſte und beweglichſte Aether, andere aber, daß er der edelſte Theil des Aethers ſey, und genennet werden müſſe. Auf eben die Weiſe behaupteten einige, daß er die entfernteſten und höchſten Theile der Welt in Beſitz hätte, Cleanthes hingegen wies ihm ſeine Wohnung in der Sonne an. (Diog. VII, 139.) Darin aber ſtimmten alle überein, daß dieſes herr-

---

als was die Stoiker von dem Urſprung der Seelen und von der Verwandlung der lebloſen Dinge in wirkliche lebendige geſchwatzet haben, welches Plutarch mit Recht getadelt hat. (de Stoic. repugn. 380. adv. St. 462. Ed. Reisk. Oper Tom. X.) Sie behaupteten nemlich, daß nicht nur die Thiere, ſondern auch die Menſchen, ſo lange ſie in Mutterleibe verborgen wären, wie die Pflanzen wüchſen, und keine Empfindung hätten: daß aber eben dieſelben, ſobald ſie an des Tages Licht kämen, durch die Luft erkältet würden, und zu dem Geſchlecht der Thiere übergiengen, daß deswegen die Lebenskraft, womit ſie bis hiehin blos begabt geweſen wären, in eine der Empfindung fähige Seele verwandelt würde.

*) δι' ὧν δε ὡς νȣς, ὡς δια τȣ ἡγεμονικȣ. ȣτω δη και τον ὁλον κοσμον ζωον οντα και εμψυχον και λογικον, εχειν ἡγεμονικον μεν τον. Αιθερα &c.

herrſchende (ἡγεμονικον) die ganze Welt auf gleiche Weiſe regiere, wie der menſchliche Geiſt den Körper. (Diog. ebend. Plut. adv. Stoic. X, 440.) und daß es überdem die einzige Quelle und der Urheber aller mit Vernunft begabten Seelen ſey. Wegen dieſes göttlichen Urſprungs unſrer Seelen haben die Stoiker die Menſchen Verbündete und Söhne Gottes, und Glieder des großen Körpers deſſelben, unſre Seelen aber Funken der göttlichen Luft, oder Theile der göttlichen Natur, ja ſelbſt Götter, oder Dämonen, und himmliſche den Menſchen zugegebne Hüter genennet. (Sen. Ep. 41, 66, 94, 95. Arrian. I, 9. und 14. Ant. II, 1. und VI, 14.) So wie ſie aber glaubten, daß die Seelen aus dem göttlichen Aether geſchöpfet wären, alſo glaubten ſie auch, daß ſie nach dem Untergang des Körpers mit den Elementen der feurigen Natur ſo würden vermiſchet werden; daß nach dem Tode keine Empfindung und keine Erinnerung des vorhin geführten Lebens übrig bliebe.

Was die Geſtirne betrift, ſo traten die Stoiker dem gröſten Theil der alten Philoſophen bey, welche dieſen Himmelskörpern göttliches Weſen beylegten. Die Gründe aber, warum ſie die Geſtirne für Götter hielten, waren inſonderheit dieſe: weil ſie gänzlich warm, durchſichtig und aus dem beweglichſten und reinſten Theil des Aethers gemacht wären, und diejenige Stelle hätten, wo immer Bewegung und Leben wäre. Ich

halte es nicht einmahl für nöthig zu erinnern, daß die Stoiker ſowohl die Planeten als die Fixſterne für große lebendige Weſen gehalten haben, welche die ſchärfſte Empfindung und den vortreflichen Verſtand hätten. (S. Cic. de Nat. Deor. II, 15. 16. 21.

Dieſe fortgehende Ausbreitung der göttlichen Seele, wodurch alle Körper erhalten würden, die Gewächſe entſtünden und wüchſen, endlich die Thiere, die Arten der Menſchen und Götter ſich bewegten, empfänden, und Verſtand hätten, nannten ſie nicht nur Gott oder Jupiter, ſondern belegten ſie auch mit vielen andern Nahmen. (S. Seneca ad Helviam c. 8. de Benef. IV, 7. 8.) Denn ſtatt des erhabnen Nahmens Gottes pflegten ſie bald die Ausdrücke: natürliches Geſetz, bald durch alle Dinge ausgebreitete Vernunft, (Cic. de Nat. Deor. I, 14. II. de Leg. 14.) bald Vorſehung und Verhängnis, endlich Welt und Natur ohne Unterſchied zu ſetzen. (Plut. de Stoic. repug. S. 340. X, Diog. VII, 138.) Unter allen dieſen Benennungen aber, womit ſie den höchſten Gott bezeichneten, war ihnen keine gewöhnlicher, und kommt häufiger in ihren Büchern vor, als das Wort Natur, welche ſie als ein künſtliches Feuer erklärten, welche methodiſch zur Zeugung fortſchritte, und anzeige, was die Urſache einer jeden Sache hervorbringe, und was folge. (Diog. IIV,

156.*). Cic. de Nat. Deor. II, 22. 32.) Die Kraft und Wirkung dieſer Natur erhoben ſie mit eben den Worten, mit denen ſie die Eigenſchaften und Werke des Jupiters oder höchſten Gottes erhoben. Sie ſagten daher, daß ſie die ganze Welt zuſammenhalte und beſchütze: und das nicht ohne Empfindung und Vernunft: daß ſie überdem nicht nur kunſtreich, ſondern gänzlich eine Künſtlerin ſey, auf allen Nutzen und Bequemlichkeiten ſinne, und dafür ſorge, daß keine Kunſt, keine Hand, kein Künſtler ihre Geſchicklichkeit durch Nachahmen erreichen könne.

Aus den bisher erzählten Sätzen der Stoiker kann leicht der Grund angegeben werden, warum ſie, gleich wie Plato, aber weit übereinſtimmender mit ihrer Lehre, die Welt ein Thier nannten, welches die höchſte Vernunft oder die höchſte Tugend und Weisheit habe. (Sext. IX, 101-104. Diog. IIV, 138. 139. Cic. de Nat. Deor. II, 8. 14. 34.) Denn, da ſie die von Gott mit Eigenſchaften verſehene und in Formen gebrachte Materie, gleichſam als einen einzigen und fortgehenden Körper ſich dachten, durch welchen der göttliche Geiſt ausgebreitet ſey: ſo war es ihnen nothwendig, die Welt das beſte und vollkom-

*) δοκει δε αὐτοις την μεν φυσιν ειναι πυρ τεχνικον ὁδῳ βαδιζον εις γενεσιν, ὁπερ ἐςι πνευμα πυροειδες και τεχνοειδες.

menſte Thier zu nennen. Eben dieſelbe ſcheinen aber ihrer Sätze nicht eingedenk geweſen zu ſeyn, wenn ſie der Welt nicht nur göttliches Weſen beylegten, ſondern ſie auch ſelbſt Gott nannten, und dies Wort für den Nahmen Gottes ſetzten. (Diog. VII, 138. 139. Arr. I, 16.) Denn ich glaube, daß ein jeder einſiehet, daß ſie auf die Weiſe das Werk mit dem Werkmeiſter, den Herrn oder Einwohner mit der Wohnung, den Regenten mit der Stadt vermenget haben.

Weit beſſer ſtimmten die Stoiker mit ſich überein, wenn ſie ſagten, daß Gott und die Natur den Saamen aller Dinge, welche erzeuget würden, oder die Saamengründe (λογους σπερματικους) in ſich enthielten, oder daß das Verhältniß der ganzen Welt auf Saamen beruhe. (Diog. VII, 136. 148.*) Cic de Nat. Deor. I, 33. Sen. Ep. 73. 90.) Denn anders konnten ſie nicht ſchließen, da ſie behaupteten, daß nicht nur die Menſchen und die übrigen Lebendigen durch göttliche Kraft etwas empfänden und einſähen, ſondern auch durch eben dieſelbe die Gewächſe hervorgebracht würden und wüchſen, ja auch die lebloſen Körper dadurch zuſammengehalten würden. Die Na-

*) οὑτω και τουτον (τον Δια) σπερματικον λογον ειναι του κοσμου. — εστι δε Φυσις, ἑξις εξ αυτης κινουμενη κατα σπερματικους λογους, αποτελουσα τε και συνεχουσα τα εξ αυτης εν ωρισμενοις χρονοις. —

Natur ſchien ihnen alſo eine fruchtbare und ſchwangere Mutter zu ſeyn, aus deren Schooß die Lebenswärme, und die Kräfte zu empfinden und zu denken, zu jeder Zeit durch die ganze unersmesliche Welt ſich ausbreiteten.

Nirgends aber haben die Stoiker auf eine heslichere Weiſe ſich ſelbſt widerſprochen, als in demjenigenigen Stück der Philoſophie, wo ſie den Urſprung der Welt zu erklären unternommen haben. Denn nachdem ſie gleichſam als die Hauptkapitel ihrer Unterſuchung von Gott und der Welt feſtgeſetzet hatten: daß von Ewigkeit her eine bloße, träge, von Gott verſchiedne, ohne alle Formen und Beſchaffenheiten, aber alle anzunehmen fähige Materie exiſtiret habe, und daß Gott aus dieſer rohen und unförmlichen Natur die ſchönſte Welt, die gemeinſchaftliche Stadt der Götter und Menſchen geſchaffen habe; ſo verfielen ſie plötzlich auf ganz etwas entgegengeſetztes, und brachten ſo etwas kindiſches und mit ihren übrigen Sätzen ſtreitendes vor, daß man es vielmehr für Träume Betrunkener, als für Vernunftſchlüſſe in den Geheimniſſen der Dialectik Eingeweiheter halten kann. Denn oft reden ſie alſo, als wenn ſie überzeuget geweſen wären, daß Gott, der von aller Ewigkeit ganz einſam geweſen ſey, alle Materie aus ſich herausgezogen, und in dieſe Welt umgebildet habe, oder auch, daß die göttliche Subſtanz durch

mehrere Stuffen der Erkältung und Verdichtung aus der feurigen Natur in eine luftige, aus der luftigen in die feuchte umgebildet ſey, und daß aus dieſer endlich die vier Elemente und alle übrige Dinge entſtanden wären. (Diog. VII, 8. 137. Plut. X. S. 351. *). Denn wenn nicht dies ihre Meynung geweſen iſt; ſo weis ich gar nicht, was ſie in denjenigen Stellen haben anzeigen wollen, wo ſie den Untergang und die Erneuerung der Welt, und den Jupiter, wie er auf den Ruinen der Welt brütet, beſchrieben haben. Sie ſagten nemlich (Plut. am ang. O. S. 351. 395. 440. **) daß nach der vom Verhängnis beſtimmten Feuersbrunſt der Stadt der Götter und der Menſchen, die ganze Natur, welche übrig bliebe feurig, ihre eigne Seele und Regentin ſeyn würde, weil der Jupiter allein von der Welt übrig blei-

*) λεγει δε (Chryſippus) εν τω πρωτω περι προνοιας. Δι ολου μεν γαρ ων ὁ κοσμος πυρωδης, ευθυς και ψυχη εστιν ἑαυτου και ἡγεμονικον. ὁτε δε μεταβαλων εις τε το ὑγρον και την εναπολειφθεισαν ψυχην, τροπον τινα εις σωμα και ψυχην μεταβαλλων, ὡσπερ συνεςαναι εκ τουτων, αλλον τινα εσχε λογον. —— ενταυθα δηπου (ſagt Plutarch) σαφως τη μεν εκπυρωσει και τα αψυχα του κοσμου φησιν εις το εμψυχον τρεπεσθαι: τη δε σβεσει παλιν και την ψυχην ανιεσθαι και ανυγραινεσθαι, μεταβαλλουσαν εις το σωματοειδες.

**) Ὁταν ουν εκπυρωσις γενεται, μονον αφθαρτον οντα τον Δια των θεων αναχωρειν επι την προνοιαν, ειτα ὁμου γενομενους επι μιας της του αιθερος ουσιας διατελειν αμφοτερους.

bleibe, und ganz unverletzt in ſich zurückkehre, und die übrige Materie in ihre Natur verwandele, auch den lebloſen Dingen gewiſſer Maaßen Leben und Empfindung mittheile.

Wenn aber Gott werde beſchloſſen haben, für ſich und ſein Geſchlecht eine neue Wohnung zu erbauen und auszuſchmücken; ſo werde ſeine feurige Subſtanz dicker und feucht werden, und durch willkührliche Bewegung und eigne Macht aus dem feinſten Aether in einen dichteren und feſtern Körper verändert werden. Aus dieſen Behauptungen der Stoiker kann nichts anders geſchloſſen werden, als daß Gott wechſelsweiſe die Welt aus ſich hervorbringe, bald wieder in ſich zurückziehe, und daß das erſte alsdenn zu geſchehen pflege, wenn Gott aus der feurigen Natur in irgend ein gröberes Element übergehe, das zweyte aber, wenn die übrigen Principia der Dinge in die feurige Natur verwandelt würden.

Auch nicht einmal hier ſtund die Unbeſtändigkeit der Stoiker ſtill, wenn wir dem Diogenes folgen (VII, 136. 42 *), aus deſſen Worten klar zu ſeyn ſcheinet, daß ſie zuweilen eine ewige Materie, aus der alles gemacht ſey, die

*) κατ' αρχας μεν ουν καθ' αυτον οντα τρεπειν την πασαν ουσιαν δι' αερος εις υδωρ. — γινεσθαι δε τον κοσμον, ὁταν εκ πυρος ἡ ουσια τραπῃ δι' αερος εις ὑγροτητα.

nicht unförmlich und ohne Eigenſchaften, ſondern eine feurige von Gott verſchiedne Subſtanz ſey, geglaubet haben, die zuerſt in eine luftige, nachher aber in eine feuchte Natur verwandelt ſey, aus welcher alle Arten der Körper entſproſſen wären. — Alle dieſe Widerſprüche hätten die Stoiker vermeiden können, wenn ſie geſaget hätten, daß dieſe unförmliche Materie zuerſt von Gott in eine feurige Natur verwandelt ſey, und daß daraus die übrigen Elemente der Dinge und die ganze ſchöne Welt gemacht ſey. Von dieſer Meynung aber, die mit ihrer ganzen Philoſophie am meiſten übereingeſtimmet hätte, finde ich keine Spur in den Schriften der Stoiker.

Neunter Abſchnitt.

Welcher die Meynungen des Epicurus von der Natur der Götter enthält.

Am Schluſſe meines Werks will ich nur etwas weniges zur Erläuterung der Meynung des Epicurus von der Natur der Götter hinzuthun. Da ich aber die Träume und Widerſprüche dieſes Mannes anderswo weitläuftiger bewieſen habe; (S. meine vermiſchte philoſophiſche Schriften 2ten B. 45. u. f.) ſo will ich die vorzüglichſten Stellen, aus denen mein Urtheil von den Schlüſſen des Epicurus eingeſehen werden kann, kürzlich wiederhohlen, damit nicht diejnigen Leſer, in deren Hände jene Arbeit nicht gekommen iſt, und auch vielleicht niemals kommen wird, in dieſer Arbeit mit Recht etwas vermiſſen. Wenn man demnach dasjenige, was Epicurus von den göttlichen Naturen geſaget hat, unter ſich und mit den übrigen Theilen ſeiner Philoſophie vergleichet: ſo kann man nicht umhin, der Meynung des Poſidonius und anderer beyzutreten, welche urtheilten, daß der Alte von Gargettus den Worten nach die Götter gelaſſen, in der That

aber alles göttliche Weſen geleugnet habe. (Cic. de Nat. Deor. I, 44. Sext. IX, 58.) Epicurus nemlich leugnete nicht nur, daß er die Arbeit der Götter bey Erſchaffung der Welt brauche, ſondern er entfernte auch, ſo viel er konnte, dieſelbe von der Regierung dieſer Welt, zu welchen gottloſen Irrthümern ihn inſonderheit drey falſche Meynungen verleitet zu haben ſcheinen. Denn fürs erſte glaubte Epicurus, daß dieſe Welt ſo groß und unermeslich ſey, daß ſie auch nicht einmal durch eine göttliche Kraft beweget und in Ordnung gebracht werden könnte. (Lucret. de Rer. Nat. II, 1089 *). Cic de Nat. Deor. I, 20.) Eben dieſes Geſchäft aber, dem Gott nach ſeiner Meynung nicht gewachſen zu ſeyn ſchien, unterſtund er ſich dem mächtigern Zufall, oder Ohngefähr, oder auch dem Glück oder der Nothwendigkeit, oder einer erſchaffenden, wiewohl der Empfindung und des Verſtandes beraubten Natur, zu übertragen: er ſchämte ſich auch nicht, dieſe blinde Natur in diejenige Stuffe der Macht und Würde zu ſetzen, aus der er ſich

*) Wenn man dieſes weis, ſo ſcheinet die Natur frey, und keine ſtolze Oberherrn zu haben, alles ohne Götter durch ſich ſelbſt zu thun. — Wer kann das ganze Unermesliche regieren, wer kann mit ſeiner Hand die Zügel der Tiefe lenken? Wer kann alle Himmel umdrehen? Wer kann die fruchtbaren Länder mit himmliſchen Feuer erwärmen? Wer kann an allen Orten jederzeit gegenwärtig ſeyn?

ſich bemüht hatte, Gott herauszuwerfen. (Lucr. I, 623. Cic. am angef. O.) Dieſe Königin und Gebieterin der Götter verehrte er ſo ſehr, daß er meinte, daß durch die einzige Kraft derſelben, und durch die ewigen Bewegungen, wodurch ſie die erſten Anfänge der Dinge angereget habe, die unermeßliche Menge der in dem unendlich leeren Raum herumfliegenden Atomen zuſammengehangen habe, und endlich aus dieſer ihrem ohngefähren Zuſammenſtos alles, was iſt, und was geweſen iſt, ohne irgend einige Darzwiſchenkunft und Bemühung der Götter gemacht ſey. Er hielt nicht nur die Welt für ein ſo großes Werk, daß ſie über die Kräfte eines jeden Gottes ginge; ſondern meinte auch, daß das Ganze ſo große und auffallende Fehler habe, daß er es für Unrecht hielt, ein ſo unvollkommnes Werk einem Gotte zuzuſchreiben. Damit demnach Lucretius, unſtreitig der beredteſte und ſcharfſinnigſte unter den Epicuräern, dieſe Meynung ſeines Lehrers beſtätigen möchte, (IV, 200.*) ſo hat er alle Art von Elend, Unfällen und Fehlern, welche auf der Erde geſunden wird, ſo ſorgfältig zuſammengeſuchet, und mit ſolcher hämiſchen Beredſam-

*) Wenn ich den Anfang der Dinge nicht wüßte, ſo würde ich doch ſelbſt aus der Beſchaffenheit des Himmels und aus vielen andern Dingen zu beweiſen mich unterſtehen, daß gar keine göttliche Natur der Dinge vorhanden ſey, ſo große Fehler finden ſich an ihr.

ſamkeit vorgetragen und vergrößert, daß man mit Recht ſagen kann, daß die meiſten Feinde der Gottheit, welche in den folgenden Zeiten, wegen der großen Menge der Uebel, womit das menſchliche Leben geplaget wird, der göttlichen Vorſehung Vorwürfe gemacht haben, von dem Lucretius entweder angereizet, oder ausgerüſtet, und unterrichtet ſind.

Endlich aber ſagte Epicurus, daß er keinen Grund wiſſe, warum Gott die Welt ſo plötzlich geſchaffen, und entweder ſeiner ſelbſt oder der Menſchen wegen eine ſo große Arbeit habe übernehmen wollen. (Cic. de Nat. Deor. I. 8. 9.) Denn wie es ſich denken laſſe, daß Gott zu ſeinem Vergnügen ein neues Haus habe ausſchmücken wollen, damit er nicht länger in der Finſterniß als in einer elenden Hütte wohnete. Ihm komme nichts unglaublicher vor, als daß Gott ein ſolches Vergnügen habe: und wenn dergleichen wäre, ſo ſähe er nicht ein, warum es Gott ſo lange entbehret hätte. Auch das laſſe ſich nicht denken, daß Gott der Menſchen wegen alles dieſes eingerichtet habe; da es nicht der Mühe wehrt geweſen ſey, wegen einiger wenigen Weiſen, ſolche ſchöne Dinge zu machen, auch kein wahrſcheinlicher Grund angegeben werden könne, warum die Gottheit um die Gottloſen ſich habe verdient machen wollen, die durch ihre Thorheit ganz elend wären, und die göttlichen

Wohl=

Wohlthaten nicht einmal zu gebrauchen verſtünden.

Epicurus aber tadelte nicht nur diejenigen, welche aus der vortreflichen Schönheit der Welt, und aus der wohlgeordneten Einrichtung der Dinge muthmaßten, daß ſie von einem Gott erſchaffen ſey, ſondern er grif auch diejenigen durch nichtsbedeutende Fragen und Schlüſſe an, welche annahmen, daß die ganze Welt von einer vortreflichen und erhabnen Natur beweget, regieret und verwaltet werde. Vors erſte behauptete er, daß ein glückliches Leben in der Ruhe der Seele und in der Befreyung von Geſchäften beſtehe, und daß nichts glücklich ſeyn könne, wenn es nicht auch Ruhe habe, und daher ſchloß er, daß ein ſolcher Gott, der den Lauf der Geſtirne, die Veränderungen der Zeiten, die Abwechslungen und Ordnungen der Dinge erhielte und durch ſeine Aufmerkſamkeit auf die Erde und Meere, die Vortheile und das Leben der Menſchen beſchütze, ſowohl ſehr elend ſeyn, als auch viele Beſchwerden haben müſſe. (Cic. de Nat. Deor. I, 20.) Unter den auserleſnen und kurzen Gedanken des Epicurs ſtund ferner dieſer oben an: was glücklich und unſterblich iſt, das hat kein Geſchäft und macht ſie keinem, (Cic. de Nat. Deor. I, 30.) und dieſem Satze gemäs behauptete er, daß Gott weder des Zornes noch der Gnade empfänglich ſey. Denn da von dem menſchlichen Geſchlecht weder Vortheile, noch

Nach-

Nachtheile zu den unſterblichen Göttern kommen könnten, ſo ſey auch deswegen keine Urſach vorhanden, warum die Götter für die menſchlichen Dinge ſorgen wollten. Es iſt nicht zu verwundern, daß Epicurus die Götter ſo geſchäftlos gedacht hat, daß ſie nichts thäten, oder ſo auch ihrem Nutzen und Vergnügen ergeben, daß er glaubte, ſie könnten nicht anders als durch Hofnung des Gewinnſtes und der Vortheile aus der Schlafſucht erwecket werden, da eben derſelbe glaubte, daß die Menſchen nicht gütig und wohlthätig geweſen ſeyn würden, wenn ſie nicht ſchwach wären. (Cic. de Nat. Deor. I, 44.)

Kein anders Verdienſt ihres Lehrers aber pflegten die Epicuräer ſo ſehr zu erheben, und geſtanden, daß ſie wegen keiner andern Urſache ſeinen Namen und ſein Andenken verehrten, als weil er ſie von der Furcht vor den Göttern, und vom Aberglauben befreyet hätte, und die ſtolzen und ewigen Herren von ihnen entfernet, und ſie in volle Freyheit geſetzet hätte. (Cic. de Nat. Deor I, 16. 20. Diog. X, 81. 82. Lucret. I, im Anf.) Denn weſſen Leben nicht kummervoll und elend ſeyn würde, wenn er ſich vorſtellen müſſe, daß Gott auf alles ſehe, alles überdenke, daß ihn alles angehe, daß er neugierig, voller Geſchäfte ſey, immer aufpaſſe und daher zu fürchten ſey? Kühnlich behaupteten daher die Epicuräer, daß der Erfinder der Wahrheit, dem ſie folgten,

wegen des Sieges, den er über die Götter und ihre Verehrung erhalten hätte, göttliche Ehre verdiene, und unter die Götter, die er bekrieget hätte, gerechnet werden müſſe. Die Epicuräer trugen auch kein Bedenken, ihn dem Hercules und andern alten Männern, die wegen ihrer tapfern Thaten unter die unſterblichen Götter aufgenommen waren, weit vorzuziehen, weil dieſe nur wilde Thiere und wilde Menſchen bezwungen hätten, er aber durch ſeine vortrefliche Erfindungen die Ungeheuer des Aberglaubens vertilget, und gelehret hätte, ſelbſt die Drohungen und den Zorn der Götter zu verachten.

Es iſt alſo kein Zweifel, daß Epicurus, einen göttlichen Geiſt ſowohl von Erſchaffung als Regierung der Welt ausgeſchloſſen habe, und da er dieſes Geſchäft entweder dem Glück, oder einer Natur ohne Empfindung übergab, kein großes oder vortrefliches Werk gehabt oder übrig gelaſſen habe, woraus er hätte beweiſen können, daß es göttliche Naturen gäbe. Er hat aber doch deswegen die Götter nicht völlig geleugnet, oder das Anſehn haben wollen, daß er ſie geleugnet hätte. Er bringt vielmehr viele und nicht gemeine Gründe vor, wodurch er bewies, daß Götter exiſtirten. Er erzählte ferner ihre Geſtalten und Eigenſchaften, wie auch ihre Lebensart und Wohnungen, und lehrte, daß ſie wegen ihrer Macht und Natur heilig und fromm verehret werden müſten. Selbſt Cicero bezeuget (de

Nat.

Nat. Deor. I, 41.) daß Epicurus ganze Bücher von der gegen die Götter zu beobachtenden Heiligkeit geſchrieben, und darinn ſo geredet habe, daß man glauben ſollte, einen Coruncanius und Scävola zu hören. Ich weiß, daß aus allem dieſem oft nicht ohne einige Wahrſcheinlichkeit geſchloſſen iſt, daß Epicurus zwar geirret habe, weil er in Anſehung der Schöpfung und Regierung der Welt Gott keine Verrichtung beyleget habe, er müſſe aber doch nicht denjenigen ſchändlichen und gottloſen Menſchen beygezählet werden, welche alles göttliche Weſen geleugnet haben, da er mit ſolchem Fleiß von der Natur der Götter geſchrieben, und ihren Tempel mit frommen, reinen Herzen beſucht habe. Daß aber Epicurus nicht blos um übler Nachrede zu entgehen bekannt habe, daß er die Götter verehre, ſondern ohne alle Verſtellung ſeine wahre Meynung von der Natur der Götter vorgetragen habe, erhelle daraus hinlänglich, daß er die Meynungen des großen Haufen für gottloſe, der Gottheit unwürdige Irrthümer erkläret, und zugleich offenherzig bezeuget habe, daß die Welt weder von Gott gemacht ſey, noch von ihm regieret werde: deren keines von beyden er gethan haben würde, wenn er anders hätte reden, anders denken wollen. Es dringen endlich die Vertheidiger des Epicurus darauf, daß nicht einmal aus den offenbaren Wiederſprüchen dieſes Mannes geſchloſſen werden könne, daß er alle Sätze,

von der Natur der Götter, die mit ſeinen Hauptſätzen nicht übereinſtimmten, blos den Pöbel zu täuſchen vorgetragen, und nicht für wahr gehalten habe. Denn wem unbekannt ſey, daß keiner ſich öfter widerſprochen als Epicurus, und Niemand deswegen auch mehr gelitten habe. (Cic. de Nat. Deor. I, 25. de Fato. c. 20.)

Ich will nicht leugnen, daß dieſe Art zu ſchließen, wodurch Epicurus von dem Verdacht der gröſten Ruchloſigkeit befreyet wird, denjenigen inſonderheit wahrſcheinlich ſcheinen werde, welche ſich erinnern, daß auch Democritus dem Epicurus faſt einzig und allein folgte, einen höchſten Schöpfer und Regierer der Welt nicht gekannt habe, und doch ein abergläubiger Verehrer der Bilder geweſen ſey. Ich zweyfle aber doch nicht, daß dem Leſer manches einfallen werde, weswegen ſie ſich ſchwerlich überzeugen können, daß Epicurus in dem Vortrag ſeiner Meynung von Gott aufrichtig geweſen ſey, und nicht Sätze, die ihm falſch zu ſeyn ſchienen, aus Verſtellung vertheidiget habe. Unter welchen Gründen mir dieſes die ganze Sache auszumachen ſcheinet, daß er faſt nichts von der Natur, den Geſtalten, Eigenſchaften, Lebensart und Wohnungen der Götter vorgebracht hat, welches nicht mit ſeiner ganzen übrigen Philoſophie ſtreitet oder welches er nicht durch ſolche Gründe zu beweiſen ſuchet, die er in allen andern Stellen als Poſſen und läppiſchen Aberglauben zu

verwerfen pflegte. Nun aber iſt es unglaublich, daß er alle dieſe Widerſprüche, und Fehler im Schließen nicht empfunden und eingeſehen haben ſollte, da die Stoiker und andere Widerſacher von ihm inſonderheit ſich bemühet haben, dieſe ſchwachen Theile ſeiner Philoſophie zu wiederlegen.

Die bloße Beſchreibung deſſelben von den Göttern iſt hinlänglich, bey einem jeden den Verdacht zu erregen, daß er die Grillen des Democritus aus keiner andern Abſicht nach dem Aberglauben des Pöbels eingerichtet habe, als um die Athenienſer durch die ſcheinbare Ueberſtimmung ſeiner Lehre mit den öffentlichen Meynungen zu betrügen, und aller gefährlichen üblen Nachrede wegen der Gottloſigkeit entgehen zu können. Denn Epicurus ſagte nach dem Beyſpiel des Democritus, daß die Götter große Bilder wären, die aus den beweglichſten Körperchen beſtünden, und in jedem Zeitpunkt einen großen Theil der Atomen verlöhren, welcher Schaden aber durch die Menge beſtändig hinzukommender anderer wieder erſetzet würde. Dieſe göttlichen Bilder ſtellte er ſich aber ſo dünne und durchſichtig vor, daß ſie nicht mit den Sinnen, ſondern blos mit dem Verſtande geſehen werden könnten, und keine Solidität oder Erhabenheit hätten. Eben denſelben legte er ferner menſchliche Figur bey, weil bey dieſer Form allein Vernunft und Tugend, ohne welche kein glückliches Leben ſey, ſtatt finde. (Cic. de Nat.

Deor.

Deor. I, 18. 19. 37-39. Diog. X, 39. V, 149.) Endlich gab er ſeinen Göttern Ewigkeit und Seligkeit, und wies ihnen in den Orten zwiſchen der Welt ruhige Wohnungen an, wo ſie durch keine Geſchäfte geſtöhret, ihrer Tugend und Weisheit in einer ewigen und tiefen Ruhe genöſſen.

Damit er aber deſto gewiſſer Jedermann von dem Gedanken abbringen möchte, als wenn er ſeine Sätze von den Göttern um das gemeine Volk zu hintergehen erfunden hätte; ſo trat er mit zwey Gründen verſehen auf die Schaubühne, wodurch er vorgab beweiſen zu wollen, daß Götter wären. Der erſte war von der Uebereinſtimmung aller Menſchen hergenommen. Er ſagte nemlich, daß dasjenige, worin alle übereinſtimmten, ihm wahr zu ſeyn ſchiene, und deswegen könne nicht geleugnet werden, daß Götter wären, weil keine Nation jemals ſo wild, kein Volk ſo barbariſch und unmenſchlich entweder geweſen, oder noch ſey, welches nicht ohne Unterricht einigen Begrif von Gottt habe. (Cic. de Nat. Deor. I, 16.) Den zweyten Beweis leitete er aus einem neuen Geſetz der Natur her, welches er entweder die gleiche Austheilung oder das Gleichgewicht (ισονομιαν) nannte, (ebendaſ. c. 19. 39.) deſſen Kraft er darin ſetzte, daß in der unendlichen Welt Gleiches mit Gleichem übereinſtimme. Dieſes Geſetzes bediente er ſich alſo, daß er ſagte, wenn der Sterblichen eine ſolche Menge ſey, ſo

ſey die der Unſterblichen nicht geringer, und, wenn das, was etwas umkommen läßt, unzählig ſey, ſo müſſe auch das, was es erhielte, unzählig ſeyn.

Jedermann ſiehet ein, daß es ſich für keinen weniger geſchickt habe, als für den Epicurus, die Meynung des großen Haufen als Regel des Wahren anzunehmen, und feſt zu ſetzen. Denn er ſelbſt zeigte allenthalben ſo offenbar die Verachtung des großen Haufen und der gemeinen Meynungen, daß er deren Anſehn nicht nur in den übrigen Theilen der Philoſophie, ſondern auch namentlich in dieſer Unterſuchung von der Natur der Götter verwarf. Wenn das *Urtheil* des großen Haufen ſo viel bey ihm gegolten hätte, als er das Anſehn haben wollte, warum legte er ihm in dieſem Stück ſo vieles bey, verlies ihn aber bey allen ſeinen übrigen Ausſprüchen? Warum folgte er nicht dem großen Haufen, gleichſam als dem beſten Führer auch dann, wenn dieſer von der Vorſehung, der Unſterblichkeit der Seelen, von der Würde und Natur der Tugend ganz anders redete, als er es glaubte? Ich will nicht mehrere Beyſpiele beybringen, weil die angeführten mir hinlänglich zu ſeyn ſcheinen, einen jeden zu überzeugen, daß Epicurus in den wichtigſten Dingen von den gemeinen Meynungen der Menſchen abgewichen ſey, und daß er daher niemals im Ernſt den Beyfall des großen Haufen als ein Urtheil der Wahrheit habe brauchen können.

Der andere Beweis aber, wodurch er ſich bemühte, andere von dem Aufenthalt ſeiner Götter in der Zwiſchenwelt zu überzeugen, iſt ſo kindiſch und ungereimt, daß ich glaube, er habe ſich ſelbſt dieſer Erfindung oder vielmehr Erdichtung geſchämet. Wenigſtens hat er dieſe Art zu ſchließen, ſo viel ich weis, ſonſt nirgends gebraucht. Niemand kann ſie leſen, dem nicht einfallen ſollte, was Cotta bey dem Cicero gegen das erdichtete Gleichgewicht das Epicurus ſaget: auf die Weiſe, weil ſterbliche Menſchen ſind, müſſen auch unſterbliche ſeyn, und weil ſie auf der Erde gebohren werden, müſſen ſie auch im Waſſer gebohren werden: und weil einige ſind, die ſie tödten, ſo müſſen auch einige ſeyn, die ſie erhalten. (Cic. de Nat. Deor. I. 29.)

Wer würde ferner den Epicurus ausſtehen können, wenn er ſelbſt dasjenige, was er von den Göttern ſagte, und welches leichtſinniger und eitler als ein Traum war, hätte glauben können? Er ſcheinet in der That ſelbſt gegen ſeine eigne Grillen einen Eckel gefaſſet zu haben, weil er nicht einmal ein Wort hinzugethan hat, woraus die Leſer entweder die Art und Weiſe, wie ſeine Götter gebohren wären, oder auch die Kräfte und Geſetze der Natur hätten einſehen können, durch welche eben dieſelbe erhalten und erneuret zu werden ſchienen. Denn woher (c. 32. am angef. O.) könnte eine ſo glückliche Zuſammenkunft der Atomen entſtehen, daß plötzlich Göt-

ter in menſchlicher Geſtalt gebohren würden, oder wenn ſie nicht gebohren worden ſind, was kann es für ein Zufall ſeyn, wodurch in jedem Zeitpunkt eine ſolche Menge Körperchen zu den göttlichen Bildern herbeygeſchaffet wird, als nöthig iſt ihre Wunden zu heilen, und die verſtümmelten Theile wieder herzuſtellen: woher kann endlich ein ſo großes Glück kommen, wodurch die neuen und zu den göttlichen Bildern hinfließenden Atomen dergeſtalt mit den übrigen verbunden werden, daß die menſchliche Geſtalt der Götter allezeit ganz und unverletzt bleibt? Nach meinem Urtheil iſt es völlig unglaublich, daß Epicurus alle dieſe Fragen, die ihm vorgeleget werden konnten, entweder nicht eingeſehen, oder unberühret gelaſſen haben würde, wenn er von dem beſtändigen Verluſt und der Erneuerung der Götter nicht nur andere, ſondern auch ſich ſelbſt hätte überzeugen wollen.

Jetzt wollen wir ſehen, aus welchen Gründen er ſo freygebig gegen die Götter geweſen iſt, daß er ſagte, daß ſie ewig und durch ihre Weisheit und Tugend ſeelig wären. Wenn wir ſeinem Schüler und Ausleger beym Cicero folgen; ſo legte er ihnen die Ewigkeit und Seligkeit bey, weil eben die Natur, die uns den Begrif von den Göttern beygebracht hat, es auch unſern Seelen eingepräget habe, daß wir ſie für ewig und ſelig halten müſten. (Cic. de Nat. Deor. I, 17.) Wer muß ſich aber nicht wundern, daß Epicurus ſich unterſtanden habe, dieſes zu be-

haupten, der aus Atomen zuſammengeſetzte Götter annahm, der meinte, daß alles, was gebohren wird, ſterblich ſey, und alles zuſammengeſetzte wiederum in ſeine Elemente aufgelöſet werde, der mit mehrern Gründen zu beweiſen ſich bemühte, daß außer den feſten Körperchen, dem leeren Raum und dem unendlichen Univerſum gar nichts ewiges ſey. (Lucret. III, 807 *). Ohne alle Chicane greift deswegen der Academiker Cotta den Vortrag des Vellejus alſo an: 1, Eure Götter aus Atomen mögen ſeyn. Folglich ſind ſie nicht ewig. Denn was aus Atomen beſtehet, das muß einmal entſtanden ſeyn. Wenn es entſtanden iſt, ſo ſind keine Götter, ehe ſie gebohren wurden. Und wenn ein Urſprung der Götter iſt, ſo muß auch nothwendig ein Untergang

*) Ueberdem was ewig bleibet, muß nothwendig, weil es einen feſten Körper hat, keine Stöße annehmen, und nicht von etwas durchdrungen werden, welches die feſtzuſammengefügten Theile trennen könne: wie die aus Materie beſtehenden Körper ſind, deren Natur wir vorhin gezeiget haben; oder es muß deswegen ewig dauren können, weil es aller Schläge unfähig iſt, wie das Leere, welches unberührt bleibet, und von keinem Stoß etwas leidet: oder deswegen, weil kein Ort um daſſelbe iſt, wo die Dinge gleichſam hingehen und aufgelöſet werden können; gleichwie das Ganze ewig, und außer demſelben kein Ort iſt, wohin es fliehen könne: und weil keine Körper ſind, welche dahin kommen und ſich in dieſer feſten Gegend zertheilen können,

ganz ſeyn, wie du vorher von der Welt des Plato behaupteteſt, (Cic. de Nat. Deor. I, 24.)

Auch die Seligkeit legte Epicurus den Göttern nicht anders als mit Wiederwillen und Widerſpruch ſeiner ganzen Philoſophie bey. Denn da nach ſeiner Meynung die göttlichen Bilder keine feſte Körper, ſondern nur zum Schein, kein wahres Blut, ſondern nur etwas Blutähnliches hätten, und folglich allen Gebrauch der Theile des Körpers entbehrten, ſo folgte, daß ſie auch diejenigen Vergnügungen nicht genießen konnten, ohne welche, wie er behauptete, keine wahre Güter ſtatt finden könnten. (Cic. de Nat. Deor. I. 40.) Wenn aber Epicurus das ſelige Leben der Götter nicht in den Reitzen der Sinne, ſondern vielmehr in der Ruhe der Seele und in einer tiefen und ewigen Ruhe ſetzte, die ſie aus Bewuſtſeyn ihrer erhabnen Natur beſtändig genöſſen, und gewiß wüſten, daß ſie allezeit ſowohl die gröſten, als ewige Vergnügungen haben würden; ſo ſehe ich nicht ein, wie er ſo etwas von ſolchen Göttern ſagen konnte, von denen er behauptete, daß ſie ohne Unterlaß geſtoßen, und durch das Zudringen der Atomen beweget, und von denen beſtändig nicht nur einzelne Elemente, ſondern ganze den göttlichen Bildern ähnliche Stücke abgeriſſen würden. Denn Epicurus hegte die Meynung, daß dergleichen von den Körpern der Götter gleichſam abgerißne Bilder den Alten nicht nur ehmals,

wenn ſie gewachet hätten, erſchienen wären, ſondern auch im Schlaf ihre Seelen berühret hätten, und daß daher aus dieſen Bewegungen, aus der Größe und den Kräften der Körper, endlich aus ihren Reden die Menſchen zuerſt Begriffe von Göttern, die Empfindung und Verſtand hätten, erlanget hätten. (Luc. V, 1168 VI, 74 *).

Epicurus bemühte ſich aber nicht nur, ſeine Götter, was ihre Figur und Eigenſchaften betrift, den Volksgöttern ſeiner Nation ähnlich zu machen, ſondern er wies ihnen auch nach ſeiner Klugheit ſolche Wohnungen an, die von den Wohnungen der griechiſchen Götter nur dem

---

*) Denn die Sterblichen ſahen ſchon damals im Wachen herrliche Geſtalten der Götter, und im Schlaf außerordentlich vergrößert. Dieſen legten ſie daher Empfindung bey, deswegen weil ſie die Glieder zu bewegen, und nach ihrer herrlichen Geſtalt und großen Gliedern prächtige Worte vorzubringen ſchienen: ſie gaben ihnen ein ewiges Leben, weil ſich immer ihre Geſtalt zeigte und ihre Form blieb, (und ſie bleibet allerdings.) und weil ſie glaubten, daß ſie bey ſo großen Kräften nicht leicht durch eine Gewalt zernichtet werden könnten. — — — — — — — — —

Du wirſt auch nicht mit ruhigem Gemüth in die Tempel der Götter gehen: Du wirſt auch nicht im Stande ſeyn, mit ruhiger Gemüthsverfaſſung, die für heilig ausgegebne Bildniſſe, welche den Menſchen die göttliche Geſtalt ankündigen, anzunehmen.

Orte nach verſchieden waren. Denn die Zwiſchenwelt, welche, wie Epicurus ſagte, von göttlichen Bildern bewohnet würde, hat Lucretius faſt mit eben den Worten und Farben beſchrieben, womit Homerus die Erhabenheit des Olymps geſchildert hat. (III, 18 *) und daſ. Creech. S. auch Cic. de Nat. Deor. II. 23. I. 12. Sen. de Benef. IV, 9). Nach dieſer bewieſenen Aehnlichkeit bekümmerte er ſich weiter nicht, ob die Götter ſicher wohnten, oder ob Gefahr da wäre, daß ſie durch die um ſie laufenden Welten unglücklich würden. Er ſetzte die Götter in leere Räume, welche zwiſchen den benachbarten Welten liegen ſollten; aber dieſe Orte umgab er weder mit einer Mauer, noch mit einer andern Beveſtigung, wodurch die göttlichen Einwohner derſelben gegen die Menge und den Zufluß der zudringenden Körperchen beſchützet werden könnten. Dieſe ſeligen Götter muſten alſo befürchten, daß ihre Zwiſchenwelt, die bisher von keinem Feind etwas empfunden hatte, von den Laſten der durch den unendlich leeren Raum fliegenden Atomen zerſtöhret würde. Auch das ſe-

he

*) Es zeigen ſich die Gottheit und ihre ruhigen Wohnnngen, welche keine Winde erſchüttern, wohin keine Wolken Regen ausgießen, denen kein Reif noch Schnee ſchadet: ſondern daſelbſt iſt allezeit ein von Wolken reiner Äther, und ein weit ausgebreites ſchönes Licht.

he ich nicht einmal ein, wie Epicurus die Wohnungen der Götter als leere Räume habe beſchreiben können, da er ſelbſt meinte, daß die göttlichen Bilder allezeit neue von außen kommende Körper aufnähmen, andere aber, die bisher Theile derſelben geweſen wären, von ſich losmachten, und gleichſam von ſich ſtießen. Noch vielweniger ſehe ich ein, wie er bey der Menge und dem Lerm der ankommenden und abgehenden Atomen, der ungeſtörten Ruhe der Götter auch nur hat gedenken können?

Epicurus konnte auch nicht einmahl die Götter verehren, und ihre Tempel beſuchen, wenn er nicht vorher alle Grundſätze ſeiner Lehre von den Sitten umgeworfen hatte. Denn in dieſem Theil der Philoſophie pflegte er bis zum Eckel zu wiederhohlen: daß der Menſch nichts als ſeiner Vergnügungen und ſeines Nutzens wegen thue, und thun müſſe, daß ferner alle Tugenden nur in ſofern für Tugenden gehalten werden müſten, in ſofern ſie unſre Vergnügungen, oder unſre Vortheile beförderten, und daß ſie nur für leere Töne gehalten werden müſten, wenn ſie uns weder nützlich noch angenehm wären. Wenn wir demnach mit dieſen Sätzen des Epicurus eine andere Meynung deſſelben verbinden: daß die Götter nach Art der Menſchen nur auf ſich ſähen, und gar nicht für die menſchlichen Dinge ſorgten, weil aus einem ſolchen vielfachen Geſchäft weder Vergnügen noch Nutzen ihnen zufließen könne; wer wird noch

wei-

weiter umhin können zu glauben, daß dieſer Mann ſich auf das ſchändlichſte widerſprochen habe, wenn er eine unentgeltliche Frömmigkeit, und eine Verehrung der Götter empfahl, welche keine Freuden noch Vortheile begleiteten? Ich halte es deswegen für gewiß, daß jene prächtig klingende Ausſprüche, nach welchen er ſagte, daß alles, was vortreflich ſey, Verehrung verdiene, (Cic. de Nat. Deor. I, 17.) und die vortrefliche und erhabne Natur der Götter den Weiſen zu ihrer Verehrung anreizen müſſe; (c. 41) daß dieſe Ausſprüche, ſage ich, nichts als glänzende Worte, und blos zu dem Endzweck *erfunden* ſind, um den unwiſſenden Pöbel zu täuſchen, und diejenigen, welche wegen der geläugneten göttlichen Vorſehung auf ihn unwillig waren, gewiſſer Maaßen wieder mit ſich auszuſöhnen. Endlich ſo muſte er bey den Fragen, womit der Academiker Cotta ſeinen Schüler Vellejus beym Cicero zuſetzet, verſtummen: (c. 41) Denn warum behaupteſt du wohl, daß die Götter von den Menſchen verehret werden müſſen, wenn die Götter auf die Menſchen nicht achten, gar nicht für ſie ſorgen, und nichts thun? zu welcher Verehrung iſt man ferner gegen den verbunden, von dem man nichts empfangen hat? oder was kann man dem ſchuldig ſeyn, der gar kein Verdienſt hat? Denn Gottesfurcht iſt Gerechtigkeit gegen die Götter: was können wir mit ihnen zu thun haben, wenn wir keine Gemeinſchaft mit ihnen

nen haben? Die Heiligkeit aber beſtehet in der Wiſſenſchaft von der Verehrung der Götter, wie dieſe aber verehret werden müſſen, ſehe ich nicht ein, wenn man nichts Gutes von ihnen erhalten hat, noch hoffen kann? Warum aber ſollen wir die Götter wegen Bewunderung derjenigen Natur verehren, in der wir nichts vortrefliches ſehen? Denn vom Aberglauben, wie ihr euch zu rühmen pfleget, kann man leicht befreyet werden, da du alles göttliche Weſen aufgehoben haſt.

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München

[illegible]

E n d e.

[illegible]

R, A, 7.

Sed 5

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meiners, Christoph, / Mensching, Justus Conrad, / Helwing, Christian Friedrich,

Hrn. Christoph Meiners, Königl. Grosbritann. und Churfürstl. Braunschweig-Lüneburg. Hofrath und ordentlichen Professor auf der Universität Göttingen. Geschichte der Lehre vom wahren Gott dem Urheber und Regierer aller Dinge

Duisburg 1791

Ph.sp. 545 a

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10043908-0

VD18 12289671